This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Wiener Stadt-Bibliothek.
394 N

E 30526

N 3194
2 Gore

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

[redacted]

DER JAKOBINER-KLUB.

Ein Beitrag
zur Geschichte der Parteien und der politischen Sitten
im Revolutions-Zeitalter

von

J. W. ZINKEISEN.

Erster Theil.

Der Jakobiner-Klub und das französische Klubwesen bis zur Trennung der FEUILLANS von den JAKOBINERN im Juli 1791.

Berlin.
Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.
1852.

JK

DC 178
Z5
V.1

Bibliothek Nikola

Vorwort.

Bereits in den Jahren 1838 und 1839, — also zu einer Zeit, wo das politische Klubwesen nicht gerade das unmittelbare Interesse hatte, welches ihm die Ereignisse der letzten Jahre wieder verliehen haben, — liess ich in einer viel gelesenen Zeitschrift (Bran's „Minerva") einige Skizzen zur frühesten Geschichte des Jakobiner-Klubs veröffentlichen.

Es waren nur in allgemeinen Umrissen entworfene Studien, wie ich sie während meines Aufenthaltes zu Paris (1833 — 1840), neben Forschungen in den dortigen Bibliotheken und Archiven, welche andern Gebieten der Geschichte angehörten, ich möchte fast sagen, zu meiner Erholung, über die französische Revolution zu machen mich veranlasst fand.

Die weitere Ausführung derselben, durch schätzbare Materialien, welche seit jener Zeit erst bekannt geworden oder zu meiner Kenntniss gelangt sind, we-

sentlich unterstützt, ist der Gegenstand des vorliegenden Werkes, welches die Geschichte des Jakobiner-Klubs in ihrer Gesammtheit enthalten soll.

Bei der Leichtfertigkeit und Anmassung, womit man neuerdings wieder mehr, wie je, diesseits und jenseits des Rheins, über die französische Staats-Umwälzung urtheilt, spricht und schreibt, womit man namentlich nicht selten dieselben riesenhaften Erscheinungen dieser Welt-Tragödie zu Zwecken kleinlicher Partei-Interessen in ganz entgegengesetzten Richtungen benutzen und ausbeuten zu können meint, dürfte vielleicht der Förderung geschichtlicher Erkenntniss und politischer Einsicht ein nicht unwesentlicher Dienst geleistet werden, wenn man sich auf das bescheidene, aber mühevolle Gebiet ernster Forschungen zurückzieht, um einzelne hervorragende Momente derselben, nach Grund und Wesen, im Lichte thatsächlicher Wahrheit zu zeigen.

Als ein solches Moment erschien mir damals schon das politische Klubwesen überhaupt und die Geschichte des Jakobiner-Klubs im Besondern. Die letztere kann indessen nicht als ein abgesondertes, in sich streng abgeschlossenes Ganze gedacht und dargestellt werden. Sie greift in alle Verhältnisse der Revolution mehr oder minder bedeutsam ein und steht mit denselben in fortlaufendem Zusammenhange und beständiger Wechselwirkung.

Man wird es mithin auch gerechtfertigt finden, wenn in der vorliegenden Darstellung einigen Punkten eine

grössere Aufmerksamkeit gewidmet worden ist, als sie der eigentliche Gegenstand des Werkes zu erheischen schien. Gilt dies z. B. namentlich von den Beziehungen Mirabeau's zu dem Hofe, zu Lafayette und den Jakobinern, so mag man es noch besonders mit dem Umstande entschuldigen, dass gerade hierzu sehr werthvolle neue Materialien zu Gebote standen, deren sofortige Benutzung mir für die richtigere Beurtheilung dieses ausserordentlichen Charakters von der entschiedensten Wichtigkeit zu sein schien.

Dieser erste Band umfasst die Geschichte des Klubwesens und des Jakobiner-Klubs bis zur Trennung der Feuillans von den Jakobinern im Juli 1791. Der zweite, welcher die Geschichte des Jakobiner-Klubs bis zur Schliessung desselben, im November 1794, und einen Blick auf das spätere politische Klubwesen, namentlich auch das der neuesten Zeit, enthalten soll, wird in einigen Monaten nachfolgen.

Ich übergebe dieses Buch der Nachsicht des Publikums, nachdem ich länger als ein Decennium durch anderweitige Berufsgeschäfte verhindert war, mit der Veröffentlichung meiner historischen Arbeiten fortzufahren. Wer weiss und beurtheilen kann, was es heisst, die besten Jahre seines Lebens mit Ernst und Liebe solchen Studien gewidmet zu haben, der wird es auch zu würdigen wissen, wenn ich diese Unterbrechung als ein schweres Opfer betrachte, das ich der Stellung gebracht habe, welche eine so lange Reihe erfahrungs-

reicher Jahre hindurch meine Kraft und Thätigkeit in Anspruch nahm. Vielleicht ist es mir vergönnt, jetzt noch manche Schuld abzutragen, deren Tilgung die nachsichtige Theilnahme des Publikums an meinen früheren Arbeiten mir zur angenehmen Pflicht gemacht hat.

Berlin, im Mai 1852.

Prof. Dr. J. W. Zinkeisen.

Inhalt.

Seite

Vorbemerkung 3

Zur Quellen-Litteratur 8

I. Der Club Breton zu Versailles von seinem Ursprunge bis zu seiner Uebersiedelung nach Paris in Folge der Ereignisse des 5. und 6. Oktobers 1789 19

1. Das Klubwesen bis zur Eröffnung der Generalstaaten im Mai 1789 21

Der auflebende Oppositionsgeist am Hofe zu Versailles S. 22. — Der nordamerikanische Freiheitskampf und die Anglomanie 28. — Die ersten Klubs 32. — Bildung von Comité's 36. — Comité Target 39. — Comité Duport 40. — Comité Crillon 46. — Klub von Virofley 47. — Club des enragés 49.

2. Der Club Breton zu Versailles und der Klub des Palais-Royal zu Paris 52

Adels-Vereine S. 53. — Comité La Rochefoucauld 55. — Vereine des dritten Standes 58. — Entstehung des Club Breton 60. — Politische Haltung des Club Breton 63. — Der Herzog von Orleans und der Club Breton 68. — Angehende Opposition des Club Breton gegen den Hof und die Regierung 70. — Stellung desselben zur National-Versammlung 72. — Er veranlasst die Abschaffung der Feudalrechte 74. — Mirabeau's Urtheil darüber 79. — Parlamentarischer Einfluss des Club Breton 81. — Gruppirung der Parteien in der National-Versammlung 82. — Verhältniss des Club Breton zu der Volksbewegung 86. — Der Klub des Palais-Royal 89. — Camille

Sei

Desmoulins über das Palais-Royal 97. — Der Herzog von Orleans und seine Partei 101. — Mirabeau's Verhältniss zu ihr 109. — Danton und die Distrikts-Versammlungen 116. — Nichtigkeit der Partei Orleans 123. — Uebersiedelung des Club Breton nach Paris 125.

II. Der Klub der Freunde der Constitution in dem Jakobiner-Kloster zu Paris, im Kampfe gegen das gemässigte constitutionelle Prinzip der Revolution, bis zur Trennung der Feuillans von den Jakobinern, im Juli 1791 12

1. Wie der Club Breton in die Gesellschaft der Freunde der Constitution umgewandelt wird und sich in dem Jakobiner-Kloster zu Paris einrichtet 12

Erste Einrichtungen des Club Breton zu Paris S. 130. — Der Sitzungssaal in der Kirche des Jakobiner-Klosters 140. — Geldmittel des Klubs 143. — Die Tribünen des Jakobiner-Klubs 144. — Die für Frauen bestimmten Tribünen 145. — Théroigne de Méricourt 145. — Rose-

Seite

Die Volksfreunde als Klub im Kapuziner-Kloster 217. — Sie werden daraus vertrieben 224. — Von den Jakobinern verfolgt löst sich die Gesellschaft der Volksfreunde auf 225.

4. Die gemässigte constitutionelle Partei will sich von den Jakobinern trennen und stiftet die patriotische Gesellschaft oder den Klub von 1789 . . 231

Ursprung und Umwandlung der constitutionellen Partei S. 231. — Lafayette und sein System der constitutionellen Monarchie 236. — Lafayette und sein Verhältniss zum Hofe Ludwig's XVI. 238. — Lafayette und die Schwäche seiner Macht und seines Systems 244. — Verhältniss der constitutionellen Partei zu den gemässigten Royalisten 248. — Mounier und Lafayette 249. — Die „Unparteiischen" und die constitutionelle Partei 252. — Mirabeau und Lafayette 254. — Lafayette und Sièyes 291. — Das Triumvirat der Jakobiner und die Lameths 292. — Anarchische Richtung im Jakobiner-Klub 295. — Die gemässigte constitutionelle Partei will sich von den Jakobinern trennen 296. — Comité der erstern im Hotel Crillon 300. — Entstehung der patriotischen Gesellschaft von 1789: 302. — Charakter und Zwecke derselben 304. — Eröffnung derselben 306. — Polemik der Jakobiner dagegen 309. — Journal des Klubs von 1789: 313. — Schwäche des Klubs von 1789 im Verhältniss zu den Parteien 314. — Sein Einfluss in der National-Versammlung 316. — Seine Bedeutung für die constitutionelle Partei 317. — Seine allmählige Auflösung 322.

5. Wachsende Macht und zunehmende Entartung des Jakobiner-Klubs 326

Veränderter Geist im Jakobiner-Klub S. 326. — Haltung der Regierung in Betreff desselben 328. — Mittel zur Erweiterung seiner Macht 330. — Besorgnisse in Betreff seiner Entartung 334. — Sein parlamentarischer Einfluss 335. — Die Jakobiner in der Frage über das Recht des Krieges und des Friedens 340. — Lafayette und die Jakobiner 354. — Zur Charakteristik der Presse der Jakobiner und der Royalisten 356. — Die Jakobiner über die ministerielle Majorität 359. — Stellung der Jakobiner nach ihrer Niederlage in der Frage über das Recht des Krieges und des Friedens 362. — Die Ja-

Seite

kobiner und der Herzog von Orleans nach dessen Rückkehr aus England 365. — Die Jakobiner und das Fest der Föderation 373. — Ausschweifungen der Jakobiner-Presse 376. — Litterarische Thätigkeit des Jakobiner-Klubs 380. — Theorie und Praxis der Jakobiner in Betreff des Duells 381. — Einfluss der Jakobiner auf die bewaffnete Macht 383. — Adresse des Jakobiner-Klubs über die Unruhen in der Armee 388. — Loustalot's Tod 393. — Begründung eines eigenen Journals des Jakobiner-Klubs 394. — Haltung desselben gegen Ende des Jahres 1790: 397.

6. Der Herzog von Chartres, später Ludwig Philipp I., König der Franzosen, als Jakobiner . . 400

Erste politische Bildung des Herzogs von Chartres S. 400. — Die Herzogin von Orleans gegen die Aufnahme des Herzogs von Chartres in den Jakobiner-Klub 402. — Die Aufnahme erfolgt dennoch 404. — Thätigkeit des Herzogs im Jakobiner-Klub 406. — Desgleichen im Jakobiner-Klub zu Vendôme 410. — Ein Blick auf die fernere Geschichte des Herzogs von Chartres 416.

7. Der Klub der Cordeliers, die Brüder-Gesellschaften *(sociétés fraternelles)* und andere politische Vereine für die niederen Volksklassen 420

Der Distrikt der Cordeliers S. 420. — Er wird in einen Klub umgewandelt 425. — Charakter und politische Stellung desselben 426. — Schliessung und Reorganisation des Klubs der Cordeliers 428. — Entstehung und Charakter der Sociétés fraternelles 430. — Ein Schweizer-Klub 432. — Ein Savoyarden-Klub 433.

8. Die Gesellschaft der Freunde der monarchischen Constitution *(Société des Amis de la Constitution monarchique)* und die Jakobiner 435

Entstehung der Gesellschaft der monarchischen Constitution S. 435. — Programm derselben 438. — Machinationen der Jakobiner gegen dieselbe 439. — Der Klub von 1789 sagt sich von ihr los 446. — Letzte Schicksale derselben 448.

9. Der Cercle social oder der allgemeine Bund der Freunde der Wahrheit *(Confédération générale des Amis de la vérité)* und die Jakobiner 451

Entstehung und Charakter des Cercle social S. 451. — Der Abbé Claude-Fauchet als Begründer und Lei-

Seite

ter desselben 454. — Das erste Auftreten des Cercle social zu Paris 457. — Verhältniss desselben zu den Jakobinern 458. — Polemik der letzteren gegen denselben 462. — Er schlägt sich auf die Seite der Republikaner 472. — Seine letzten Schicksale 474.

10. Der Hof, Mirabeau und die Jakobiner . 477

Mirabeau in seinem Verhältniss zur Monarchie S. 477. — Neue Materialien zur Beurtheilung desselben 480. — Graf de La Marck 481. — Erste Beziehungen zwischen ihm und Mirabeau 482. — Mirabeau wünscht sich dem Hofe zu nähern 484. — Er wird von den Ministern mit Verachtung behandelt 486. — Graf La Marck sucht seine Annäherung an den Hof zu vermitteln 488. — Der Hof weigert sich, mit ihm in ein näheres Verhältniss zu treten 491. — Mirabeau's erste Denkschrift im Interesse des Hofes 493. — Sie bleibt ohne Folgen 496. — Mirabeau's Verhältnisse zum Grafen von Provence (Ludwig XVIII.) 498. — Graf de Mercy vermittelt die endliche Annäherung Mirabeau's an den Hof 502. — Der König entschliesst sich, mit ihm in Verbindung zu treten 506. — Seine ersten Verpflichtungen gegen den Hof 508. — Finanzielle Bedingungen seines Verhältnisses zum Hofe 512. — Zur Charakteristik seiner Thätigkeit für den Hof 518. — Seine Zusammenkunft mit der Königin zu St. Cloud 520. — Grundbedingungen des politischen Systems Mirabeau's 526. — Seine Ansicht von der constitutionellen Monarchie 528. — Seine demokratische Haltung in der National-Versammlung 532. — Missstimmung des Hofes darüber 535. — Seine Rechtfertigung deshalb 539. — Graf La Marck über Mirabeau's monarchische Gesinnung 544. — Seine Pläne zur Rettung der königlichen Familie 546. — Seine vergeblichen Bemühungen, Lafayette zu stürzen 552. — Sein Verhältniss zu den Jakobinern 562. — Er will sie ins Ministerium ziehen 565. — Er nähert sich ihnen 570. — Er übernimmt die Präsidentschaft des Jakobiner-Klubs 571. — Missstimmung des Hofes über sein Verhältniss zu den Jakobinern 574. — Sein Unmuth über die Haltung des Hofes 576. — Er tritt mit dem Minister Montmorin in Verbindung 582. — Mirabeau's letzte Pläne zur Rettung der Monarchie 584. — Hindernisse bei der Ausführung

Seite

desselben 502. — Bekämpfung der Jakobiner nach denselben 506. — Mirabeau's letztes Auftreten im Jakobiner-Klub 600. — Seine letzten Lebenstage 607.

II. Der Jakobiner-Klub bis zur Trennung der Feuillans von den Jakobinern im Juli 1791 . . 610

Politik des Hofes gegen den Jakobiner-Klub S. 610. — Er tritt mit der constitutionellen Partei desselben in Verbindung 614. — Brissot als Vorkämpfer der demokratischen Partei im JakobinerKlub 617. — Seine Polemik gegen das Triumvirat der Jakobiner 620. — Die gemässigte Partei zieht sich aus dem Klub zurück 624. — Robespierre für die Republikaner gegen die National-Versammlung 625. — Die constitutionelle Partei gegen die Republikaner 628. — Sie behält im Jakobiner-Klub die Oberhand 630. — Zwiespalt unter den Republikanern daselbst 632. — Goupil de Préfeln gegen Brissot und den Jakobiner-Klub 634. — Petition der Jakobiner gegen die Unverletzlichkeit des Königs 638. — Sie wird zurückgenommen 640. — Gründe der Trennung der Feuillans von den Jakobinern 642. — Pétion über diese Trennung 643. — Versuche der Wiedervereinigung 646. — Die Feuillans gehen nicht darauf ein 648. — Verhältniss beider Vereine zu den Filialgesellschaften 650. — Stärke der Feuillans und Jakobiner nach der Trennung 652.

Beilagen.

A. Reglement der Gesellschaft der Freunde der Constitution vom 8. Februar 1790 657

B. Manifest der Unparteiischen vom 4. Februar 1790 664

Der Jakobiner-Klub.

Vorbemerkung.

Unter den ungeregelten Gewalten, welche als Hebel des öffentlichen Lebens in ihrer Entartung der französischen Revolution vom Jahre 1789 eine so verhängnissvolle Richtung gegeben haben, nimmt, nächst der Presse, ohne Zweifel der Geist der Association den ersten Platz ein.

Dieser Geist, in der Natur des Menschen und in den Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft im Staate begründet, und folglich seinem Ursprunge nach gesund und natürlich, hat in der Erscheinungswelt von jeher auf zweifache Weise seine Rechte geltend gemacht und Befriedigung gesucht.

Er fügt sich entweder bestehenden Formen und trägt willig die Fesseln des Herkommens, welche ihn zum Mittel der Erreichung gesellschaftlicher Zwecke machen; oder er bricht sich entfesselt selbst die Bahn und ringt in freier Entwickelung nach unbestimmtem Ziele, welches ihm nicht selten eine krankhaft aufgeregte Stimmung des öffentlichen Lebens vorgaukelt. Selbst dann unterliegt er noch, wie alles Menschliche, gewissen Gesetzen der Nothwendigkeit, und folgt dem allgemeinen Geiste der Zeiten, unter deren Einflusse er sich entwickelt und deren Charakter er annimmt.

Vielleicht sclavisch in Jahrhunderten der Ruhe, erhebt er sich zur Selbständigkeit in den Augenblicken der Aufregung

der tiefer liegenden Elemente des politischen Lebens. Er durchbricht dann nur zu leicht die Schranken, welche ihn in dem Geleise geordneter Bewegung zurückhalten sollen; er wird zum Strome, welcher in ungezügeltem Laufe hier befruchtet, dort Alles mit sich fortreisst und der Vernichtung preisgiebt, bis er, durch sich selbst aufgerieben und erschöpft, am Ende, gleich dem Tropfen im Meere, in der Unermesslichkeit seines eigenen Strebens wieder in Nichts versinkt und zerfällt.

In keiner Epoche der Weltgeschichte ist dieser Geist der Association nach seinen verschiedenen Phasen, von jener wohlthätig befruchtenden Ruhe bis zum Fieberparoxismus politischer Tollheit, so eigenthümlich, so wirksam und verhängnissvoll ins Leben getreten, wie in den ersten Jahren der französischen Staatsumwälzung.

Er hat in dem grossen geschichtlichen Drama dieser Weltbegebenheit gleichsam seine eigene Geschichte, seine Epochen, seine Episoden. Er war eine der gewaltigen Triebfedern, welche damals dem Streben des menschlichen Geistes im politischen Leben auf Jahrhunderte hin eine andere Richtung gegeben haben; er trat mit den Elementen in die Schranken, welche im chaotischen Gewirr entfesselter Kräfte um die Vorherrschaft rangen; er wollte nach blutig errungenem Siege der Welt Gesetze geben und die Geister unbarmherzig in Fesseln schlagen.

Sie ist bis jetzt noch wenig aufgeklärt worden, diese Geschichte. Gehässige Erinnerungen stehen noch zu sehr einer klaren Auffassung, einer ruhigen Betrachtung, einer treffenden Beurtheilung derselben entgegen. Wir gehören noch zu sehr dem Zeitalter an, welches bestimmt zu sein scheint, die Nachwehen jenes verhängnissvollen Kampfes zu verschmerzen, in welchem der Geist der Association von so gewaltigem Einflusse war und eine so bedeutende Rolle gespielt hat.

Indessen hat der Gegenstand durch die Ereignisse der letzten Jahre auch für uns ein erhöhtes politisches Interesse, eine tief eingreifende praktische Wichtigkeit erhalten. Dieser

Geist der Association ist aus der Geschichte wieder einmal in die Gegenwart getreten und hat es versucht, sich im Gewirr der Zeiten auf dem Gebiete der Politik in den verschiedensten Richtungen und unter den mannigfachsten Formen geltend zu machen. Was wir gleichsam als dämonisches Gebild fast schon auf das in nebelhafter Ferne liegende Gebiet phantastischer Legende versetzt wähnten, das ist uns plötzlich als ein Wesen kalter Wirklichkeit nähergerückt; es hat aufs Neue seinen gespensterhaften Umzug durch die tieferschütterte Welt gehalten, ein mahnendes Zeichen über Vergangenheit und Zukunft von Völkern und Staaten. Leichtfertig hat es uns im wilden Laufe hie und da an den Rand des Abgrundes geführt, der die Kühnsten der Verführten kaum zu schrecken vermochte, und warnende Worte hat man genug dabei gehört, deren Nachhall noch nicht ganz verklungen ist.

Für jetzt ist der Geist der Association wieder in die Schranken zurückgekehrt, welche ihm das gesellschaftliche Herkommen und die politische Gesetzgebung angewiesen haben. Der letzteren ist als Erbtheil der jüngsten welterschütternden Ereignisse auch die schwierige Aufgabe geblieben, die natürlichen Anforderungen desselben mit den höheren Interessen und Zwecken staatlicher Ordnung und gesellschaftlichen Wohlseins in Einklang zu bringen.

Um so mehr darf es gerechtfertigt erscheinen, die Hauptmomente dieses politischen Associationswesens zum Gegenstande einer tiefer eingehenden historischen Darstellung zu machen. Sie wird manche ernste Lehre, manchen beachtenswerthen Fingerzeig enthalten.

Die Schicksale und die Wirksamkeit des Jakobiner-Klubs sind jedenfalls die merkwürdigste und gehaltvollste Episode in der Geschichte dieses Associationswesens. Sie ist zugleich auch die Geschichte des gesammten Klubwesens, wie es sich zu Zeiten der ersten französischen Revolution entwickelt hat, und bildet somit einen beziehungsreichen Beitrag

zur Geschichte der Parteien und der politischen Sitten im Revolutions-Zeitalter überhaupt.

Denn während auf der einen Seite das immer kühnere Hervortreten des Jakobiner-Klubs erst die Bildung sämmtlicher bedeutenderer Vereine dieser Art zur Folge hatte, welche in verschiedenen Richtungen seinem masslosen Streben, seiner vernichtenden Gewalt noch einen Damm entgegen setzen zu können wähnten, drang auf der andern gerade unter seiner Gewaltherrschaft, nach seinem Muster und Vorbild das Klubwesen und der zersetzende Geist, der ihn beseelte, durch alle Schichten der Gesellschaft bis in die kleinsten Verhältnisse, bis auf den Lebensnerv der ganzen Nation auf eine Weise ein, welche ihn zu einer Macht erheben musste, wie die Weltgeschichte in dieser Art und unter dieser Form keine zweite aufzuweisen hat.

Wir wollen es versuchen, in nachfolgender Darstellung das Werden, das Wirken und den Untergang des Jakobiner-Klubs mit möglichst kritischer Sichtung zur Anschauung zu bringen.

Ihr Zweck ist vor Allem, mit Hülfe hierzu noch wenig benutzter geschichtlicher Materialien das Urtheil über eine Erscheinung zu erleichtern und zu berichtigen, welche hier gerechter Unwille, Hass und Leidenschaft bis jetzt fast nur als ein mit dem Zeichen der Verworfenheit gebrandmarktes Schreckbild hingestellt haben, dort Verblendung, Unverstand und Wahnwitz selbst zum Ideale menschlicher Bestrebungen, zum Mittel der Erreichung politischer Glückseligkeit erheben wollten.

Es handelt sich dabei weder um Rechtfertigung, noch um Verdammniss dessen, was durch die Zeit und durch sich selbst gerichtet worden ist. Die Geschichte mit allem ihrem Ernste und ihrer Strenge ist das Tribunal, wo am Ende auch solchen Erscheinungen in dem grossen Prozesse der Weltentwickelung ihr letztes Urtheil gesprochen werden wird, welches berufen

ist, ihre historische Berechtigung auf das Maass thatsächlicher Wahrheit zurückzuführen.

Eine möglichst klare Zusammenstellung von Thatsachen ist allein im Stande, uns die verschiedenen Perioden in der Geschichte des Jakobiner-Klubs in ihrem wahren Lichte zu zeigen und uns dann über das Ganze seiner Erscheinung zu richtigen Begriffen zu führen. Denn, wie schon Bailleul treffend bemerkt, der Jakobinismus hat eben so viele Epochen, wie die Meinungen Nüancen, und die Revolution oder vielmehr der Kampf, welcher ihr gefolgt ist, Krisen gehabt haben.

Wir wollen versuchen, diese verschiedenen Epochen, wie nach ihrem inneren Gehalte, so nach gewissen äusseren Merkmalen schärfer zu charakterisiren und zu scheiden, als es bisher geschehen ist. Wir glauben zu diesem Zwecke in der Geschichte des Jakobiner-Klubs sechs Abschnitte annehmen zu können, welche sich im Allgemeinen folgendermassen bestimmen lassen:

I. Der Club Breton zu Versailles, von seinem Ursprunge bis zu seiner Uebersiedelung nach Paris in Folge der Ereignisse des 5. und 6. Octobers 1789.

II. Der Klub der Freunde der Constitution in dem Jakobiner-Kloster zu Paris, im Kampfe gegen das gemässigte constitutionelle Prinzip der Revolution, bis zur Trennung der Feuillants von den Jakobinern, im Juli 1791.

III. Fortgesetzter Kampf des Jakobinismus gegen den Feuillantismus und entschiedener Sieg des ersteren bis zu den Septembertagen 1792.

IV. Der Jakobiner-Klub im Kampfe gegen die Girondisten bis zur Niederlage der letztern und der Herrschaft des Terrorismus zu Ausgang des Monats October 1793.

V. Der Jakobiner-Klub während der Schreckenszeit und im Kampfe mit sich selbst, bis zum 9. Thermidor oder 27. Juli 1794.

VI. Ohnmacht und Untergang des Jakobinismus bis zur Schliessung des Jakobiner-Klubs am 11. November 1794 und die späteren Versuche zu seiner Wiederbelebung.

Dies sind nur im Allgemeinen die Hauptgesichtspunkte, welche für eine bestimmtere Charakteristik der verschiedenen Phasen in der Geschichte des Jakobiner-Klubs massgebend sein dürften. Sein Verhältniss zu den übrigen revolutionären Elementen, seine Stellung zu den Parteien und seine Beziehungen zu den hervorragenden Persönlichkeiten in diesem Revolutionsdrama werden sich bei der Ausführung im Einzelnen von selbst ergeben.

Freilich standen bisher auch vorzüglich noch materielle Schwierigkeiten der Forschung im Wege, welche über diesen wichtigen Gegenstand Licht verbreiten soll. Die Quellen, aus welchen dabei geschöpft werden muss, sind selten und zum Theil schwer zu beschaffen; erst neuerdings sind sie durch fleissige Sammler etwas zugänglicher geworden; Vieles ist nur durch die Gunst des glücklichen Zufalls, Manches gar nicht mehr zu haben. Dabei ist ihr Gebrauch in vieler Hinsicht schwierig und verlangt meistens grosse Vorsicht und eine scharfe Kritik.

Es kann jedoch nicht meine Absicht sein, auf eine solche hier weiter einzugehen. Ich will mich nur auf einige allgemeine Andeutungen beschränken, die dem Zwecke näher liegen.

Denn es versteht sich von selbst, dass hierbei die ganze unermessliche Quellen-Litteratur zur Geschichte der französischen Revolution, deren Studium mich in Paris Jahre lang beschäftiget hat, mit in Betracht zu ziehen wäre. Ich will nur andeuten, dass ich ausser der reichen Memoiren-Litteratur, wie sie namentlich in der grossen Sammlung:

Collection des Mémoires relatifs à la Révolution française par MM. Berville et Barrière. Paris Baudouin frères,

geboten wird, welche durch mehrere gleichzeitig oder später erschienene an geeigneter Stelle näher zu bezeichnende Werke dieser Art (ich erinnere nur z. B. an die reichhaltigen Memoiren von Lafayette, Mirabeau, mit der erst ganz neuerdings durch Herrn von Bacourt herausgegebenen so wichtigen Correspondenz desselben mit dem Grafen de La Marck, Barère de Vieuzac, Brissot, Buzot, Mallet du Pan u. s. w.) ergänzt wird, vorzüglich auch das sehr schätzbare Quellenwerk:

Histoire parlementaire de la Révolution française ou journal des assemblées nationales depuis 1789 jusqu'en 1815 par P.-J.-B. Buchez et P.-C. Roux. Paris, Paulin 1834—1838. 40 Bände 8.,

benutzt habe. Der Werth dieser Sammlung, welcher namentlich in den ersten Bänden eine gleichmässigere Durchführung und überhaupt eine lichtvollere Anordnung des reichen Stoffes wohl zu wünschen wäre (einige treffende kritische Bemerkungen darüber giebt bereits Wachsmuth Geschichte Frankreichs im Revolutions-Zeitalter, Hamburg, Perthes 1840, Bd. I., Beilage IX., S. 608—634.), besteht vorzüglich mit darin, dass sie, neben den Verhandlungen der National-Versammlungen, auch sehr umfassende Auszüge aus den Journalen der Zeit und die Debatten des Jakobiner-Klubs beinahe vollständig, so wie eine Menge werthvoller Flugschriften und Aktenstücke wiedergiebt.

Es ist dies um so verdienstlicher, da die Originale dieser Sachen selbst in Paris zu den grössten Seltenheiten gehören und, was z. B. die Journale aus der Revolutionszeit betrifft, in vollständigen Exemplaren kaum mehr zu finden sind. Die ehemals Königliche jetzt National-Bibliothek zu Paris besitzt allerdings eine sehr reiche Sammlung der Quellen-Litteratur zur Revolutionsgeschichte; allein Alles befand sich noch neuerdings in einer ziemlich chaotischen Unordnung, und von den periodisch erschienenen Schriften, wie den Journalen, ist fast nichts complet. Von dem berüchtigten „Ami du peuple"

von Marat z. B. besitzt die National-Bibliothek zwei Exemplare, aber keins ist vollständig.

Dagegen kann es ohne Zweifel als besondere Seltenheit in seiner Art bezeichnet werden, dass die hiesige (Berliner) Königliche Bibliothek diese für die Beurtheilung des steigenden Fieberparoxismus der Revolutions-Bewegung immerhin wichtige Zeitschrift in einem vollständigen Exemplare besitzt; selbst die Nummern, welche im Original nicht mehr zu haben waren, sind hier in diplomatisch genauen Abschriften an gehöriger Stelle eingefügt.

Die Seltenheit dieser Dinge ist um so auffallender, wenn man bedenkt, dass sie zur Zeit ihres Erscheinens in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitet wurden und in Aller Händen waren. Allein wenn man dabei die allgemeine Sorglosigkeit solcher Zeiten, welche sich um die Zukunft wenig kümmert und nur für Interessen und Bedürfnisse des Augenblicks Sinn hat und Befriedigung sucht, mit in Anschlag bringen muss, so erklärt sich die Erscheinung leicht auch noch aus folgendem Umstande, für dessen Richtigkeit mir das vollgültige Zeugniss eines glaubwürdigen Mannes zu Paris, welcher seit Jahren aus dem Sammeln und dem Vertrieb von dergleichen Seltenheiten ein erspriessliches Geschäft gemacht hat, hinlängliche Bürgschaft gewesen ist.

Als sich nämlich im Jahre 1814 die Alliirten Paris näherten, hatte sich unter dem Volke, Gott weiss wie, plötzlich das sonderbare Gerücht verbreitet, die siegenden Monarchen und die Bourbons würden nach ihrem Einzuge in ganz Paris sofort eine strenge Haussuchung nach revolutionären Schriften, die man allerdings auch schon zur Kaiserzeit vielfach beseitigt und versteckt hatte, veranstalten lassen, und da, wo sich dergleichen noch finden sollten, gegen die Besitzer sogleich militärische Execution verhängen. Der panische Schrecken, welcher durch dieses einfältige Gerücht hervorgerufen wurde, soll so gross gewesen sein, dass man, versteht sich so geheim wie möglich,

die Journale und Pamphlets aus der Revolutionszeit haufenweise verbrannte oder in die Latrinen warf. Viele der für geschichtliche Forschung kostbarsten Sammlungen sind auf diese Weise zu Grunde gegangen. Eine gewisse Nachwirkung dieses Schreckens zieht sich selbst noch durch die Restauration hindurch. Wem nur einigermassen daran lag, in den Tuilerieen oder bei der Bourbonischen Polizei im Rufe loyaler Gesinnung zu stehen, der vernichtete oder verbarg wenigstens Alles sorgfältig, was ihn in den Verdacht einer gewissen Anhänglichkeit an die Revolution hätte bringen mögen. Auch ist zu berücksichtigen, dass viele solcher Schriften, welche fast durchgängig Partei-Schriften waren, gleich bei ihrem Erscheinen von den Agenten der Gegenpartei auf jede Weise beseitigt und unterdrückt wurden, so dass, wie sich bei mehreren der wichtigen mit Bestimmtheit nachweisen lässt, gerade aus diesem Grunde überhaupt nur wenige vereinzelte Exemplare davon erhalten wurden.

Erst zur Zeit der Juli-Monarchie kamen dergleichen seltene Sachen wieder mehr zum Vorschein. So wurde z. B. im Jahre 1837 eine sehr reichhaltige Bibliothek dieser Art öffentlich versteigert, deren damals erschienener systematisch gearbeiteter Katalog, schon als Beitrag zur Bibliographie dieser merkwürdigen Zeit grosse Beachtung verdient. Denn es sind darin die seltensten Sachen verzeichnet, die sonst nirgends genannt werden. Er führt den Titel:

Catalogue des livres, brochures, journaux, caricatures et autographes composant la précieuse bibliothèque révolutionaire de feu M. Ed.-B***. Paris, chez Techener 1837. 8. 106 S.

Auch habe ich persönlich einige Sammler kennen gelernt, welche die Trümmer dieser wichtigen Litteratur mit der grössten Gewissenhaftigkeit aufsuchen und für ein kleines Pamphlet oder z. B. eine einzige Nummer von Marats „Ami du peuple" — auch auf diesem Gebiete kann die Bibliophilie leicht, im Gegensatze zur Bibliophobie, zu einer sehr kostspieligen Biblio-

manie werden — unmenschliche Summen, 50, 100 und 150 Franken zahlen. Und dabei will ich nur beiläufig bemerken, dass dieser „Ami du peuple" keineswegs ein solches Blatt war, wie es ohnlängst sehr unhistorisch auf einem im Lokal des hiesigen Kunstvereins ausgestellten Bilde, in Folioformat mit einer Ueberschrift in mächtig grossen rothen Fractur-Buchstaben, zwei „Maratswächtern" in die Hand gegeben worden ist; es war im Gegentheil ein in seiner äusseren Erscheinung sehr anspruchsloses, unansehnliches Octav-Blättchen, welches sich in Form und Ausstattung etwa dem bescheidenen Gewande des „Beobachters an der Spree" näherte. Auch gab er seine allerdings sehr entschieden gefärbte Gesinnung durch ganz andere Dinge kund, als durch grosse rothe Buchstaben an der Stirne. Bei dem entsetzlichen Ernste jener Zeiten scheint eine solche Spielerei mit dieser Farbe selbst Marat kaum in den Sinn gekommen zu sein. Sie war einer viel späteren Zeit vorbehalten, die uns etwas näher liegt.

Auch die hiesige (Berliner) Königliche Bibliothek besitzt unter ihrer überhaupt fast an Vollständigkeit gränzenden reichen Quellen-Litteratur zur Geschichte der französischen Revolution eine höchst schätzbare Sammlung kleiner Schriften, deren Werth durch eine musterhafte Anordnung nach Chronologie und Materien und den trefflichen Real-Katalog, in welchen sie sämmtlich an gehöriger Stelle eingetragen sind, noch sehr erhöht wird. Sie zerfällt in zwei Abtheilungen, von denen die eine in 26, die andere in 31 Bänden je mehrere Hundert solcher Schriften enthält, die zum Theil zu den grössten Seltenheiten gehören. Jedoch findet sich darunter zufälliger Weise nur wenig, was sich auf Jakobinismus, Jakobiner-Klub und Klubwesen überhaupt bezieht, obgleich dieser besondere Zweig der Revolutions-Litteratur, wie sich leicht denken lässt, von sehr bedeutendem Umfange ist.

So fiel mir selbst einmal während meines Aufenthaltes in Paris eine Sammlung von mehr als 200 Schriften über Klubs

und Jakobiner in die Hände, von denen ich in der erwähnten Sammlung der Königlichen Bibliothek nicht eine einzige wiedergefunden habe. Es dürfte von Interesse sein, davon wenigstens einige ihren Titeln nach näher zu bezeichnen, die zum Theil schon charakteristisch genug sind, mitunter aber auch so ins Groteske und selbst ins Obscöne verfallen, dass man sie lieber mit Stillschweigen übergeht. Ich will nur beispielsweise nennen:

Droits et devoirs des Clubs. —
De l'influence des Clubs. —
Histoire des Jacobins en France, ou examen des principes anarchiques de la révolution 1795. —
La Jacobinière. —
Le portier du Club des Jacobins. —
Les Jacobins traités comme ils le meritent. —
Les Jacobins démasqués. —
Dénonciation contre les intrigants Jacobins. —
Grande détresse des Jacobins. —
Agonie des Jacobins. —
Contrepoison des Jacobins. —
Contrerévolution des Jacobins. —
Litanie des Jacobins. —
Enterrement des Jacobins. —
Coup de grâce des Jacobins. —
Dialogue entre deux Robespierre. —
Dialogue entre deux Jacobins. —
Les Jacobins convaincus d'imposture. —
Catastrophe du club infernal. —
Les Jacobins partant en masse pour la Vendée. —
Pendant que la bête est dans piège, il faut l'assommer. —
Nos cochons sont assez gras, il faut les changer. —
Les Jacobins sont f...., —

und so fort. Die meisten dieser Flugschriften, welche, ohne Jahreszahl, Druckort und anonym erschienen, zum guten Theile

in die Kategorie solcher Pamphlete gehören, die man in Frankreich mit dem allgemeinen Namen „Facéties" bezeichnet, sind aus den ersten Jahren der Revolution und das Werk der erbittertsten Gegner der Jakobiner. Sie sind daher auch zum grössten Theile viel mehr als Zeugniss über die herrschende Stimmung und Ausdruck der Ohnmacht, die sich zuletzt nur noch in hohlen Phrasen und langen ewig wiederkehrenden Tiraden Luft machen konnte, denn als Materialien zur thatsächlichen Geschichte des Jakobiner-Klubs zu gebrauchen.

Für den letzteren Zweck giebt es überhaupt nur wenig besondere Werke von sehr untergeordnetem Werthe. Ich nenne z. B.

Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme par M. l'abbé Barruel. 5 Bde. 8. Hamburg 1803.

Dieses weitschweifige Werk ist weiter nichts, als eine sehr ins Einzelne gehende Diatribe über den vermeintlichen unmittelbaren Zusammenhang der Jakobiner mit den Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, den Freimaurern und den Illuminaten. Weishaupt von Ingolstadt wird da ohne Weiteres zum geistigen Vater, zum Patriarchen der Lehren und des Wahnsinns eines Robespierre und Marat gemacht. Auf diesem Wege kann man allerdings zu sehr curiosen Dingen gelangen, man wird aber sehr wenig zur Aufklärung geschichtlicher Wahrheit beitragen. Auch hat Barruel an Mounier, welcher wahrhaftig kein Jakobiner war, in dessen Werke:

De l'influence attribuée aux philosophes, francmaçons etc. sur la révolution de France,

bald einen gründlichen Gegner gefunden. Ueber den Jakobiner-Klub enthält das Werk von Barruel fast nichts.

Ein neueres Werk dieser Art führt den vielversprechenden Titel:

Histoire des Jacobins depuis 1789 jusqu'à ce jour ou état de l'Europe en Novembre 1820. Par l'auteur de l'histoire des sociétés secrètes. Paris 1820.

Das ist eine so gehaltlose Parteischrift voller hochtrabender Phrasen, dass ich mich an den Manen Charles Nodier's, dem man sie zugeschrieben hat, zu versündigen glauben würde, wenn ich ihn ohne Weiteres als Verfasser nennen wollte, obgleich auch er im Phrasenmachen allerdings etwas leistete. Mit Redensarten, wie folgenden:

„*Les premiers événemens de* 1789 *ne furent que la maçonnerie mise en action*" (S. 39.),

oder

„*Les Jacobins, plus austères, plus hardis, plus conséquens à leurs principes, représentèrent à eux seuls le véritable esprit de la secte des illuminés*" (S. 45.),

gewinnt man jedenfalls einen weiten Spielraum für freie Phantasiegebilde; allein man verliert sich damit auch leicht ins Unbestimmte, Nebelhafte und Verkehrte, wo für historische Wahrheit kein Boden mehr ist. Kein Wunder, dass am Ende hier Sand, Louvel, der alte Arndt, Görres, und selbst gekrönte Häupter des vorigen Jahrhunderts in einer Linie als Jakobiner hingestellt werden! — Wir werden unten sehen, dass, wenn man die Freimaurerei in der Revolution überhaupt eine Rolle spielen lassen wollte, ein misslungener Versuch dieser Art nicht von dem Jacobiner-Klub, sondern von einem seiner erbittertsten und gefährlichsten Gegner, dem Cercle social, ausging, in welchem ehemalige Freimaurer das grosse Wort führten.

Zwei frühere Schriften:

Maurille Crimes des Jacobins à Lyon depuis 1792 jusqu'au 9. Thermidor an II. Lyon an IX. (1801),

und

Dictionnaire des Jacobins vivants, dans lequel on verra les hauts-faits de ces messieurs. Hamburg 1799,

sind gleichfalls ohne besonderen historischen Werth und tragen als Stempel ihrer Zeit die gerechte Erbitterung, die damals in frischer Erinnerung der Name der Jakobiner überall hervorrief.

Eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte des Jakobiner-Klubs und des Jakobinismus überhaupt sind ohne Zweifel die Journale der Zeit. Denn bekanntlich stand in den heissesten Tagen des Revolutionskampfes fast die ganze periodische Presse im Solde oder unter dem Einflusse der Jakobiner und ihres Klubs, welcher auch seine eigenen so zu sagen offiziellen Blätter hatte. Dies steht aber mit der Geschichte desselben in so genauer Verbindung, dass wir unten mehrfach Gelegenheit haben werden, darauf näher einzugehen. Wir wollen hier nur noch auf zwei schätzbare Werke hinweisen, welche für diesen Gegenstand von Wichtigkeit sind und mit Nutzen gebraucht werden können:

(Deschiens) Collection de matériaux pour l'histoire de la Révolution de France depuis 1787 jusqu'à ce jour. Bibliographie des journaux. Par M. D—s. Paris 1829. 8.

und

Histoire des Journaux et des Journalistes de la révolution française (1789—1796) par M. Léonard Gallois. Paris 1845 und 1846. 2 Bde. 8.

Das erstere ist Allen bekannt, welche über die Geschichte der französischen Revolution ernstliche Studien gemacht haben und gilt als einer der werthvollsten Beiträge zur Bibliographie der Journale überhaupt. Das letztere, welches hie und da mit etwas mehr Kritik gearbeitet sein könnte, ist auch vorzüglich deshalb zu berücksichtigen, weil es eine Menge Auszüge aus Blättern giebt, die schwer oder gar nicht mehr zu haben sind.

Neben dem Journalismus geht in aufgeregten Zeiten immer die Caricatur oder die Satyre durch Pinsel und Grabstichel her. Dies war keineswegs eine neue Erfindung der französischen Revolution. Die Sitte war bekanntlich in England längst vorher herrschend. Ich besitze z. B. in meiner Bibliothek folgendes wahrscheinlich sehr seltenes Werkchen:

A political and satirical history of the years 1756 and 1757. In a series of seventy-five humorous and entertaining prints, containing all the most remarkable transactions, characters and caricaturas of those two memorable years cet. London, printed for E. Morris.

In diesem merkwürdigen Büchlein findet sich unter Andern schon das Urbild der Guillotine, also lange vorher ehe Jemand an Herrn Guillotin und die Revolution gedacht hatte. Man möchte fast an eine allerdings höchst charakteristische Vorahnung über den spätern diabolischen Gebrauch dieser Maschine glauben, wenn sie hier von der Hand eines Teufels regiert wird.

Dass die französische Revolution auch der Caricatur diesseits und jenseits des Kanals ein weites Feld eröffnete, war natürlich, und nichts bot dazu einen ergiebigeren Stoff, als das Treiben der Jakobiner. Sachen dieser Art sind aber freilich noch seltener, als Broschüren und Journale aus der Revolutionszeit. Das Kupferstich-Kabinet der National-Bibliothek zu Paris besitzt eine in ihrer Art sehr werthvolle wohl geordnete Sammlung solcher Dinge. Mit ihrer Hülfe und unter Benutzung einiger schätzbaren Privatsammlungen konnte vor einigen Jahren folgendes Werk erscheinen:

Histoire-Musée de la République française depuis l'assemblée des Notables jusqu'à l'empire. Par Augustin Challamel. Avec les estampes, costumes, médailles, caricatures, portraits historiés et autographes les plus remarquables du temps. Paris 1842. 2 Bde. 8.

Darin sind auch eine Anzahl Bilder und Caricaturen wiedergegeben, welche sich auf den Jakobiner-Klub beziehen; sie werden, so weit es die nachfolgende Darstellung mit sich bringt, gehörigen Ortes näher bezeichnet werden.

Endlich musste auch die Dichtkunst den Jakobinern ihren Tribut bezahlen. Schon im Jahre 1792 erschien zu Paris von einem ungenannten Sänger:

La Jacobinéide, poème héroï-comi-civique.

Da wir es hier mit Geschichte zu thun haben, bleibt der dichterische und thatsächliche Werth dieses bürgerlich-komischen Heldengedichts wohl am besten unerörtert.

Wir schliessen hiermit diese kurzen Notizen, welche blos eine allgemeine Andeutung über die Natur der zu dieser Arbeit benutzten Quellen geben sollen. Was dabei sonst noch im Einzelnen zu Rathe gezogen wurde, wird an geeigneter Stelle namhaft gemacht werden. Kritik und Besprechung neuerer Schriften und etwa abweichender Urtheile, wozu der Gegenstand freilich sehr reiche Gelegenheit geboten hätte, liegen natürlich ausser dem Bereiche des Zweckes dieser Darstellung. Nur was in dieser Beziehung damit in unmittelbarer Verbindung steht, wird gehörigen Ortes gebührende Berücksichtigung finden.

I.

Der Club Breton

zu Versailles

von seinem Ursprunge bis zu seiner Uebersiedelung nach Paris in Folge der Ereignisse des 5. und 6. Octobers 1789.

1. Das Klubwesen bis zur Eröffnung der General-Staaten im Mai 1789.

Wollten wir das politische Klubwesen, wie es in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts ins Leben trat, in seiner äussern Erscheinung bis auf seinen Ursprung zurück verfolgen, so müssten wir zunächst einen Blick auf England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika thun, welche während des Kampfes gegen das Mutterland in der Bildung politischer Vereine dieser Art eine der kräftigsten Stützen der jungen Freiheit fanden. Sie führten dort in der Regel den Namen der Comités und waren, in Ermangelung andrer Elemente des politischen Lebens, die Mittelpunkte und Triebfedern der Bewegung, unter deren Einflusse die neuen Ideen und Bestrebungen in der Politik Halt und Richtung, Einheit und Bestimmtheit bekamen.

Mit den Ideen, welche hier zur Reife gediehen waren, und, nachdem sie im Leben eine so glänzende Anwendung und Verwirklichung erfahren hatten, auch in Europa, namentlich in Frankreich, welches Amerika die meisten Sympathieen bewiesen und die wesentlichsten Dienste erzeigt hatte, so viel Anklang fanden, kam auch die Gewohnheit nach Frankreich, Vereine zu bilden, in welchen man sich über die Fragen des Tages verständigen und jene Ideen pflegen, ihnen, wo möglich, eine praktische Anwendung geben wollte.

Denn die Verbreitung der Principien der Amerikanischen Freiheit war, wie Bertrand de Moleville bemerkt, nach dem Siege der Amerikaner, in allen Ständen, ja selbst am Hofe zu Versailles, gleich den Lehren Mesmers und den Ballons, eine Manie geworden; und so erschien damals nichts natürlicher, nichts ehrenhafter und unschuldiger, als dass die Freunde der Amerikanischen Sache, welche zum Theil für sie selbst geblutet hatten, zusammenträten, um sich nach dem Muster der Amerikaner in den Grundsätzen zu befestigen, welche sie beseelten.

Die Erscheinung war an sich zu neu, als dass der Hof und die Regierung sie sogleich in ihrem Wesen zu verstehen und in ihren Folgen richtig zu würdigen im Stande gewesen wären. Man wollte und konnte folglich auch nichts dagegen thun. Man sah erst ein, dass das Lebensprinzip aller politischen Vereine dieser Art vom Anfang an Opposition gegen das Bestehende sei und sein müsse, als die Verwickelungen, welche dem Ausbruche der Revolution vorhergingen, zugleich die Gefahren zeigten, welche der in solchen Vereinen auflebende und gepflegte Oppositionsgeist bei weiterer Entwickelung bringen werde und bringen müsse.

Er fand ja, wie gesagt, gerade am Hofe zu Versailles selbst und in den höheren Gesellschaftskreisen der Hauptstadt das günstigste Terrain, den freiesten Spielraum und die reichste Nahrung, dieser Oppositionsgeist. Man darf nur einen Blick in die glänzenden Gemächer des Schlosses zu Versailles in den letzten Regierungsjahren Ludwigs XV. und kurz nach der Thronbesteigung seines Enkels thun, um sich ein Bild von dem Geiste zu machen, welcher unter dem allgemeinen Umschwunge der Ideen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts auch hier Eingang gefunden hatte und sich zunächst in einer oft pikanten Opposition des jüngern Adels gegen den ältern äusserte. Sie hatte jedenfalls ihre eigenthümlichen Reize, wurde aber auch deshalb nur um so bedenklicher, je leichter man sich ihr hingab.

Denn auch die Lehren der verneinenden und vernichtenden Philosophenschulen des achtzehnten Jahrhunderts hatten an dem Hofe Ludwigs XV. natürlich um so leichter Eingang gefunden, da sie sich vom Anfange an nur erst in dem reizenden und leichtfertigen Gewande des feineren Gesellschaftstones zeigten, welches in den Appartements zu Versailles und den Salons der Hauptstadt noch die letzte nothdürftige Hülle aufgelöster Sitte war. Nachdem sie aber hier auf diese Weise einmal fruchtbaren Boden gewonnen hatten, schlugen sie bald tiefer Wurzel und bekamen eine ernstere Bedeutung.

Neben dem älteren Geschlechte, welches mit Ludwig XV. aufgewachsen und unter dem Einflusse der durch Ausschweifungen jeder Art verpesteten Hofluft ergraut war, wuchs gegen das Ende der langen Regierung dieses Monarchen eine neue Generation empor, welche, ohne gerade den Sitten, den Vorurtheilen und Schwächen der Väter ganz zu entsagen, fast unbewusst einer neuen Welt der Ideen huldigte und von einer andern unbestimmten Zukunft träumte. Die meisten jener jungen Freiheitshelden, welche einige Jahre später die Begeisterung für die gute Sache der Amerikaner über das Weltmeer trieb, die Ségur, die Noailles, die Lafayette u. s. w. haben den Weg durch die Gemächer Ludwigs XV. und die Boudoirs der Gräfin Dubarry gemacht, um zu der bescheidenen Wohnung des Dauphins zu gelangen, welche der Sammelplatz Aller wurde, die sich bei der trostlosen Entwürdigung des Thrones und der Nation durch einen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft stärken wollten.

So hatte sich hier nach und nach ein auserlesener Kreis junger Leute aus den besten Familien gebildet, an dessen Spitze die Brüder des Dauphins, die Grafen von Provence und Artois (Ludwig XVIII. und Karl X.), jener durch seine geistreiche Laune, dieser durch ritterliche Gewandheit, die freilich noch häufig genug in Leichtfertigkeit ausartete, gleichsam den Ton angaben. Die Söhne der Familien von Noailles, Havré,

Guémené, Durfort, Coigny, die Gebrüder Dillon und Ségur, meistens junge Leute von Geist und hoher Bildung, fanden sich da in der Regel zusammen.

Die alten Formen der durch das Herkommen geschützten Etikette wurden freilich auch da noch aufrecht erhalten, allein sie wurden bald blos noch der Deckmantel eines andern Geistes und anderer Sitten, die sich selbst mitten im Schoosse des Hofes unvermerkt einschlichen. Man erlaubte sich im Stillen die schonungslose Kritik und die beissende Satyre Voltaire's zu wiederholen und gefiel sich darin, sie auf die nächsten Umgebungen anzuwenden, man debattirte laut über die Grundsätze Montesquieu's und Rousseau's, man sprach mit Wärme dafür und dagegen; man weigerte sich nicht mehr, der Freiheit, der Gleichheit, den Rechten der Nation in der Sprache dieses jüngeren Hofes einen Platz einzuräumen man fing an sich Ideale zu machen und nach ihrer Verwirklichung zu seufzen.

Zu ernsterer und tieferer Auffassung der Dinge kam es dabei freilich vorerst noch nicht. Man wollte doch noch die Freuden der Gegenwart geniessen, erwartete viel von der Zukunft und blieb zunächst auf der Oberfläche und bei gewissen Aeusserlichkeiten stehen, welche den Kern nicht berührten.

Die alten Moden und der abgelebte Stolz des bejahrteren Adels wurden das Stichblatt des jugendlichen Witzes, und die Einfachheit englischer Sitten, Trachten und Gewohnheiten der Gegenstand der Eitelkeit des gewählteren Hofstaates in den Gemächern des Dauphins.

Auch blieb natürlich, so lange Ludwig XV. lebte, die Herrschaft in Ton und Sitte auf Seiten des älteren Geschlechtes, welches, im Besitze der Gunst des Königs und der einträglichsten Stellen am Hofe und im Staate, an die ewige Dauer der alten Monarchie glaubte und mit Gleichgültigkeit oder Verachtung auf die Launen dieser anmassenden Jugend herabsah, welche mit Ungeduld den Aufgang der neuen Zeit erwartete.

Die Todesstunde Ludwigs XV. entschied in dem ungleichen Kampfe einer noch versteckten Opposition des jüngeren Adels den Sieg für den letzteren.

Jetzt fing man an, sich freier zu bewegen, kühner hervor zu treten. Zuerst wurde der alten Etikette, welche nach der ursprünglichen Idee Ludwigs XIV. den Verkehr am Hofe nicht blos an gewisse Formen binden, sondern zugleich auch würdevoller und achtunggebietender machen sollte, nun offen der Krieg erklärt. Sie sollte einem ungezwungeneren, freieren Gesellschaftston Platz machen. Dabei ist der Einfluss der jungen liebenswürdigen Königin, welche, an leichtere Formen gewöhnt, sich nicht immer dem strengeren Ceremoniel aus den Zeiten Ludwigs XV. fügen mochte, vielleicht zu hoch angeschlagen und von ihren Gegnern jedenfalls zu sehr verschrieen worden. Allerdings trug der muntere Sinn der vergnügungssüchtigen Marie Antoinette dazu nicht weniger bei, als die Leichtfertigkeit des Grafen von Artois und die geistreiche Laune des Grafen von Provence; allein die moralischen Ursachen der Erscheinung lagen am Ende doch tiefer in dem Geiste und in den Bedürfnissen der Zeit.

Als Ludwig XVI. den Thron bestieg, war es schon nicht mehr möglich, die auf diese Weise immer mehr gelockerten Bande wieder enger anzuziehen; die Neigungen und Interessen der Mehrzahl, welche die Fesseln nicht mehr tragen wollte, die ihr die Minderzahl so gern auferlegt hätte, sträubten sich dagegen. Diese Mehrzahl war eben die jüngere Generation des Adels am Hofe zu Versailles, welche bald in den Gemächern des Königs, der Königin und der Prinzen den Ton angab und, unter dem stillschweigenden Schutze Ludwigs XVI., ihre Opposition immer entschiedener und mit mehr Erfolg geltend zu machen wusste.

Bei dem besseren und gesunderen Theile dieses jüngeren Geschlechtes mischten sich in der That auch edlere Motive mit in dieselbe. Der Ekel an der verjährten Sittenlosigkeit des

Hofes Ludwigs XV. hatte bei Vielen einen gewissen ritterlichen Sinn, einen Drang nach Ruhm und Thaten hervorgerufen, welcher ins Unbestimmte hin Befriedigung suchte, aber sie natürlich in dem engen Bereiche des Schlosses zu Versailles nicht mehr finden mochte. Denn das einzige Ungeheuer, gegen welches hier dieses neue Heldengeschlecht die Lanze einlegen konnte, war eben nur jene alte Hofsitte, welche man gern auf einmal und für immer ausgetilgt haben wollte. Selbst die Unwahrscheinlichkeit des Erfolgs schreckte die entschlossenen Kämpfer von der Kühnheit eines Versuchs nicht zurück.

Genug man warf sich im Ueberdruss über die ungenügende Gegenwart mit seiner unbestimmten Sehnsucht nach einem neuen Zustande der Dinge zunächst auf die gepriesene Vergangenheit des ritterlichen Zeitalters Franz I. und der drei letzten Heinriche und glaubte in allem Ernste an die Möglichkeit der Herstellung der freieren und romantischeren Sitten des sechzehnten Jahrhunderts. Der junge Ségur und seine Altersgenossen setzten es auch wirklich, wie er uns in seinen Memoiren selbst mit sichtlichem Wohlgefallen erzählt, gleich in den ersten Jahren der Regierung Ludwigs XVI. einmal durch, dass für die Zeit eines Carnevals die Trachten und Spiele vom Hoflager Heinrichs IV. in den Opernsaal von Versailles und auf die Bälle der Königin versetzt wurden. Die Idee fand Beifall, wurde von der Königin selbst gebilligt, von den Prinzen auf jede Weise unterstützt, und von dem Könige wenigstens geduldet. Selbst die Repräsentanten des alten Hofes mussten sich, ungeachtet eines entschiedenen Widerspruchs, am Ende doch fügen. Allein das verdarb gerade den ganzen Plan, an welchen man schon viel weiter gehende Hoffnungen geknüpft hatte. Denn man fand bei dieser Gelegenheit, dass die leichte, gefällige Tracht aus den Zeiten Heinrichs IV. wohl zu dem schlanken Wuchse und der heiteren Miene des jüngeren Adels passe, konnte sich aber nicht verhehlen, dass sie mit den grämlichen Gesichtern und den untersetzten Gestalten

der ältern Herren einen gar sonderbaren Kontrast bilde, welcher die ganze Sache ins Lächerliche zog. Dies entschied noch einmal zu Gunsten der Perücken und der Tressenröcke. Das Ganze blieb ein Carnevalsspass, den der König selbst herzlich belächelte *).

Das waren die goldenen Zeiten der ersten Jahre der Regierung Ludwigs XVI., wo man noch mit heiterem Sinn in eine hoffnungsvolle Zukunft blickte, von welcher man sich so viel versprach!

Gefährlicherer, ernstlicherer Natur wurden diese Spiele jugendlicher Laune freilich schon, als sie die Politik des Tages zum Gegenstande ihres opponirenden Witzes machten. Die Zurückberufung der Parlamente, die alle Geister auf das Lebhafteste beschäftigte, bot dazu z. B. bald eine willkommene Gelegenheit. Denn während der ältere Hof diese allgemein mit Freuden aufgenommene Regierungs-Massregel, schon aus Achtung vor dem Willen des Königs, nur billigte, gab dagegen der jüngere seine Missbilligung auf ziemlich pikante Weise dadurch zu erkennen, dass er in den Gemächern der Brüder des Königs die Sitzungen der Parlamente durch sehr ins Groteske gezogene Parodieen lächerlich zu machen suchte. Einer der Königlichen Prinzen führte dabei gewöhnlich den Vorsitz, und einmal liess sich, wie Ségur erzählt, selbst der junge, gesetzte und etwas linkische Lafayette, dem man vorwarf, dass er schlecht zu Pferde sitze, keine Quadrille tanzen und den

*) Ségur Mémoires ou souvenirs et anecdotes. Paris 1824. I. S. 46. folg. „*Il convenait admirablement,*" meint er da von diesem neu aufgebrachten Kostüm, „*à la jeunesse, mais il allait fort mal aux hommes d'un âge mûr et d'une taille courte et épaisse.*" Uebrigens sind diese Züge zum Theil einer früheren Schrift von mir entnommen, auf die ich hier im Allgemeinen verweisen will, nämlich: Versailles. Historische Rückblicke; in Fr. von Raumer's Historischem Taschenbuche v. J. 1837.

Wein nicht vertragen könne*), zum grossen Ergötzen dieser muthwilligen Gesellschaft, dazu gebrauchen, die Rolle des General-Prokurators nachzuäffen**).

Aber nur zu bald zeigten ernstere Zeiten auch ernstere Verhältnisse, zu welchen das leichte Gewand des Witzes, worin der Geist des Widerspruchs durch das Schloss zu Versailles zog, nicht mehr recht passen wollte. Der einmal vorhandene Gährungsstoff, welcher am Hofe nicht weniger, wie in den übrigen Kreisen der Gesellschaft, bemerklich ward, bedurfte einer Ableitung, wenn er sich nicht jetzt schon selbst die Bahn auf eine Weise brechen sollte, die das Schlimmste befürchten liess.

Er erhielt diese Ableitung durch den Ausbruch des nordamerikanischen Freiheitskampfes, welcher nirgends eine lebhaftere und thätigere Theilnahme gefunden hat, als unter dem jungen Adel am Hofe Ludwigs XVI. Und was hier vielleicht noch mit einer gewissen Zurückhaltung gedacht und geäussert wurde, das fand in den angesehensten Zirkeln der Hauptstadt, in den Salons einer Geoffrin und du Deffant, einer Prinzessin von Beauvau, der Herzoginnen von Choiseul, Grammont und

---

*) Correspondance entre le Comte de Mirabeau et le Comte de la Marck pendant les années 1789, 1790 et 1791. Recueillie, mise en ordre et publiée par M. Ad. de Bacourt etc. Paris 1851. Tom. I. S. 63. Graf La Marck, dessen hier zum ersten Male gegebene feine Charakteristik des Lebens und der Persönlichkeiten am Hofe zu Versailles unter Ludwig XVI. zu dem Besten gehört, was man darüber hat, sagt da von Lafayette: „*il était gauche dans toutes ses manières, sa taille était très-élevée, ses cheveux très-roux; il dansait sans grâce, montait mal à cheval .....;*" und dann, als er einmal zur Quadrille der Königin gezogen wurde: „*il s'y montra si maladroit et si gauche que la reine ne put s'empêcher d'en rire, et on imaginera aisément que les courtisans ne manquèrent pas de la seconder dans cette occasion.*" Ob wohl Lafayette diese kleine Demüthigung später ganz vergessen hat?

**) Segur a. a. O. S. 48.

d'Anville, in dem Hause des Marschalls von Luxemburg und der Gräfin von Tessé, schon einen viel freieren Spielraum.

Hier kam der junge Adel mit den ausgezeichnetsten Geistern der Zeit in Berührung, welche mehr oder weniger auf die Umgestaltung der Ideen über Politik, Gesellschaft und Litteratur einwirkten und so dem gesellschaftlichen Verkehre jenes höhere politische Interesse gaben, welches man früher nicht gekannt hatte. Männer, wie D'Alembert, Raynal, Rulhière, Delille, Malesherbes, Laharpe u. s. w., gewannen hier durch ihren Umgang auf die Bildung des jungen, auserlesenen Adels eben so entschiedenen Einfluss, als durch ihre Schriften auf die Stimmung der Geister in weiteren Kreisen. Man kennt den Enthusiasmus, womit sich die Söhne der ersten Familien für die Sache der Freiheit jenseits des Weltmeers erklärten; man weiss, dass der erste Siegesruf der Amerikaner selbst in den Gemächern der Königin zu Versailles wiederhallte; man erinnert sich noch des unbeschreiblichen Eindrucks, welchen das Erscheinen des ersten Stellvertreters der jungen Republik der Vereinigten Staaten, des ehrwürdigen, schlichten Benjamin Franklin in Paris und am Hofe zu Versailles hervorbrachte.

Dabei war es gewiss eine der auffallendsten, merkwürdigsten Erscheinungen, dass man in Amerika die Engländer besiegt wissen wollte, während in Europa ihren Sitten, Gebräuchen, öffentlichen Einrichtungen und Ansichten selbst bis in die Gemächer des Königs von Frankreich freier Zutritt gestattet wurde. Schon lange vorher, ehe der Kampf der nordamerikanischen Kolonieen gegen das Mutterland der herrschenden Gährung der Geister eine entschiedenere Richtung gab, waren die Vorzüge und Mängel der englischen Verfassung in den gebildetsten Kreisen zu Paris und Versailles mit Heftigkeit, zum Theil selbst mit durchdringender Schärfe erörtert worden. Der Einfluss Englands auf Frankreich ist zu keiner Zeit entscheidender, zu keiner vielleicht nachtheiliger gewesen, als während und kurz nach der amerikanischen Revolution Es bildeten

sich da Parteien für und gegen England und die unklaren und halbverstandenen Ideen über Staatsverfassung und politische Verhältnisse der britischen Monarchie, welche durch die Schriften französischer Philosophen und Publicisten in Umlauf gekommen waren, wurden überall mit Begierde ergriffen, und gegen den vermeintlichen Despotismus, welcher zu Versailles seinen Sitz habe, nicht ohne Hass und Bitterkeit geltend gemacht.

Man kann nicht darüber in Zweifel sein, dass Ludwig XVI. selbst die Gefahren dieser Anglomanie, welche in seinen nächsten Umgebungen ihre eifrigsten Anhänger fand, nicht verkannte; es stand aber nicht in seiner Macht, ihr auf eine wirksame Weise entgegenzutreten. Sie gehört mithin eben so wohl zu den verhängnissvollen Ursachen, welche den Sturz des Thrones Ludwigs XIV. herbeiführten, wie die Unklarheit, womit man die jungen amerikanischen Verhältnisse auf den längst [illegible] Boden der alten französischen Monarchie über-

Lafayette und seine Freunde, sich von den Ideen losmachen, welche sie mit nach der Heimath brachten, wo sie überall mit der grössten Theilnahme und, vor Allem am Hofe zu Versailles, mit besonderer Auszeichnung empfangen wurden. Kein Wunder, wenn daher selbst ein mahnendes Wort, welches einmal Friedrich der Grosse an Lafayette richtete, so gut wie ungehört vorüberging. Eines Tages hatte nämlich Lafayette während seines Aufenthaltes am Hofe zu Berlin, wo er, im Herbste 1785, mit nicht geringerer Auszeichnung empfangen wurde, als im Schlosse zu Versailles, gegen den grossen König mit etwas jugendlicher Lebendigkeit die Behauptung ausgesprochen, dass in Amerika niemals weder Adel noch Königthum eine Stelle finden würden. Der grosse Monarch sah ihn mit seinem durchdringenden Blicke einen Moment scharf an und erwiederte dann: *„Monsieur,"* wir behalten hier die Worte bei, wie sie Lafayette selbst in seinen nachgelassenen Schriften aufbewahrt hat*), *„j'ai connu un jeune homme qui, après avoir vi-*

*) Lafayette: „Sur la démocratie royale de 1789 et le républicanisme des vrais constitutionnels", in Mémoires, correspondance et manuscrits du Général Lafayette publiés par sa famille. Paris 1837. 38. Bd. III. S. 199. Ausser den interessanten Briefen Lafayette's über seinen Aufenthalt am Hofe Friedrichs des Grossen in dieser Sammlung (Bd. II. S. 130. folg.), finden sich einige gleich interessante Notizen darüber auch in den Briefen desselben, welche Sparks in sein Werk: „The diplomatic correspondence of the american revolution" (Boston 1829) aufgenommen hat. Da heisst es z. B. in einem Briefe Lafayette's an John Jay vom 11. Februar 1786 (Bd. X. S. 55.): *„With the last* (dem Könige) *I have often dined in the company of the duke of York, second son to his Britannic Majesty, when american affairs past and present were brought on the carpet, and sometimes in a manner not a little embarrassing for an english prince."* — In einem andern Briefe aus dieser Zeit (bei Regnault-Warin: Lafayette en Amérique S. 352.), wird von ihm berichtet: *„Il n'a pas quitté le roi à la dernière revue, et notre Fritz qui*

sité des contrées où régnaient la liberté et l'égalité, se mit en tête d'établir tout cela dans son pays..... Savez-vous ce qui lui arriva?" — Non, Sire. — „Monsieur," fügte der König lächelnd hinzu, „il fut pendu."

Unter diesen Umständen, bei solchen Stimmungen in den höheren Schichten der Gesellschaft, die wir hier nicht gleich weiter in die niederen Regionen verfolgen wollen — wir werden unten Gelegenheit genug haben, darauf zurückzukommen — trat das politische Vereinswesen in Frankreich zuerst ins Leben und erhielt bald durch die wachsende Noth der öffentlichen Zustände und die Gewalt der Ereignisse, denen die Regierung nicht mehr gewachsen war, reiche Nahrung und eine unerwartete Entwickelung.

Anfangs waren diese Vereine in der That oder wenigstens scheinbar noch sehr unschuldiger Natur. Sie wollten blos litterarische oder, wie man es nannte, philosophische Klubs sein, in welchen die politische Diskussion sogar möglichst vermieden werden sollte. Allein so wenig man in dem Schachklub des Grafen von Provence, welcher von Zeit zu Zeit die geistreichsten Männer vom Hofe und aus der Hauptstadt, namentlich auch Gelehrte und Schriftsteller, vereinigte, immer streng auf der Bestimmung des Reglements bestanden haben mag, derzufolge zwar die Mittheilung politischer Nachrichten dort erlaubt, jede Diskussion darüber aber ausgeschlossen sein sollte*), so schwer musste es bald werden, in jenen ersten Klubs zu Paris die feine Gränzlinie einzuhalten,

---

parait le considérer beaucoup, fait souvent recommencer pour lui certaines manoeuvres, dont le marquis parait fort content." Dies bezieht sich auf eine grosse Heerschau, die der König damals zu Potsdam veranstaltet hatte.

*) Condorcet Mémoires etc. Paris 1824. Bd. I. S. 204.

welche die blosse gesellschaftliche Conversation von der politischen Debatte scheiden sollte, die doch täglich mehr Reiz gewann und zum Bedürfniss wurde.

Der erste Verein dieser Art, der den Namen eines Klubs führte, entstand in Paris im Jahre 1782 und zwar aus einer sehr zufälligen äusseren Veranlassung.

Als nämlich in diesem Jahre der Herzog von Chartres, nachheriger Herzog von Orleans, einen grossen Theil der Bäume in dem Garten des Palais Royal fällen liess, um die zu Kaufläden bestimmten Gallerien daselbst zu erweitern, suchte eine Anzahl müssiger Leute, die sich täglich unter jenen Bäumen versammelt hatten, ein anderweitiges Unterkommen. Ein speculativer Kopf bot ihnen in einer der Gallerien des Palais' einige Zimmer an, wo er zu ihrer Unterhaltung, gegen angemessene Vergütigung, die gelesensten Tagesblätter — damals noch sehr wenige — zu ihrer Verfügung stellen wollte. Der Polizei-Lieutenant, zu jener Zeit noch die höchste polizeiliche Behörde von Paris, ertheilte die dazu erforderliche Erlaubniss nur unter der Bedingung, dass die Abonnenten weder über die Regierung noch über Religion sprechen sollten; und so wurde dieser „Club politique," wie er — lucus a non lucendo — genannt wurde, ohne Weiteres eröffnet*).

Die Sache fand, wie es scheint, Beifall und häufige Nachahmung, nicht nur in Paris, sondern auch in den Provinzen. Es entstanden schnell eine Menge solcher Klubs, die zwar das Verbot des Polizei-Lieutenants wenig beachtet haben mögen, aber auch noch weit davon entfernt waren, gewisse politische Tendenzen verfolgen oder eine bestimmte Farbe annehmen zu

*) Droz Histoire du règne de Louis XVI. pendant les années où l'on pouvait prévenir ou diriger la révolution française. Paris 1839. Bd. I. S. 431.

wollen. Sie blieben daher vorerst auch ohne allen Einfluss auf die öffentliche Meinung und die Bewegung der Geister*).

Bald änderte sich aber dies unter dem Wechsel der Zeitereignisse. Diese Klubs wollten sich geltend machen und fingen an ihre Tendenzen selbst durch ihre Namen zur Schau zu tragen. Der Polizei-Lieutenant, scheint es, liess sie gewähren, und so schlich sich die Gewohnheit nach und nach als ein Recht ein.

So wurde z. B. bereits im Jahre 1785 zu Paris ein „Club des Américains" gegründet, dessen freilich wohl noch ziemlich vage Tendenzen doch deutlich genug dadurch zu Tage traten, dass sich die Mitglieder selbst „puristes libéraux" nannten**). Was sie als solche gethan und erstrebt haben, ist nicht weiter zu ermitteln. Zu einer bedeutenderen Existenz oder einer folgenreichen Wirksamkeit ist dieser Klub schwerlich gelangt. Davon ist nirgends die Rede.

Bedeutender, einflussreicher gestaltete sich das politische Vereinswesen erst mit den grossen Ereignissen, welche dem Ausbruche der Revolution unmittelbar vorhergingen und die Aeusserung des öffentlichen Geistes in allen Klassen der Gesellschaft auf das Entschiedenste hervorriefen und beförderten.

Es waren vor Allem drei Momente, welche auf die eigenthümliche Bildung und Hebung des politischen Klubwesens vor der Revolution von 1789 bleibend einwirkten: die Händel zwischen der Regierung und den Parlamenten, die Einberufung der Notabeln in den Jahren 1787 und 1788, und die Wahlen zu den General-Staaten zu Anfang des

*) Bailly Mémoires etc. Bd. I. S. 9.: „*Les hommes rassemblés depuis plusieurs années dans des clubs s'y étaient occupés des affaires publiques, mais comme conversations sans aucun droit et sans aucun influence.*"

**) Challamel Histoire-Musée de la république française. Paris 1842. Bd. I. S. 28.

Jahres 1789. Diese drei welthistorischen Begebenheiten, auf die wir hier an sich nicht näher eingehen wollen*), standen bekanntlich mit einander in einem so genauen pragmatischen Zusammenhange, dass sie eigentlich nur ein grosses Ganze bildeten — das Vorspiel zu dem welterschütternden Drama der Staatsumwälzung, welche im Mai des Jahres 1789 zu Versailles unter Pomp und Glanz ihren Sitz aufschlug und in ihren Folgen noch das heutige Europa durchzuckt.

Unter dem Einflusse dieser drei Ereignisse musste auch das politische Vereinsleben einen ganz andern, einen thätigeren Charakter bekommen, als es bisher gehabt hatte, namentlich in den Mittelpunkten der Bewegung, in den Provinzen, wo die Händel mit den Parlamenten zu sehr ernsten Unruhen führten, wie vorzüglich im Dauphinée und in der Bretagne, so wie zu Paris und Versailles.

Im Dauphinée z. B. wurde bei Gelegenheit des Parlamentszwistes in einer zu Vizilles abgehaltenen Versammlung der drei Stände zum ersten Male das Recht des Volkes, sich zu vereinigen und öffentliche Versammlungen zu halten, um dort seine Interessen zu berathen und über der Erhaltung der öffentlichen Ruhe zu wachen, förmlich proclamirt, und zwar mitten

*) Wir wollen hier, was die Notabeln betrifft, nur beiläufig an die interessante Abhandlung von Leopold Ranke: „Ueber die Versammlung der französischen Notabeln im Jahre 1787 vornehmlich aus noch unbenutzten Documenten der Pariser Archive" (Allgemeine Zeitschrift für Geschichte, herausgegeben von Dr. W. Adolf Schmidt. Bd. III. Heft 1. Berlin 1846. S. 1. bis 44.) erinnern. Doch sind dabei auch ältere Arbeiten darüber nicht zu übersehen, wie z. B. die „Denkwürdigkeiten der französischen Revolution vorzüglich in Rücksicht auf Staatsrecht und Politik" von L. H. D. von Eggers. Kopenhagen 1799. Bd. I—III. Hier werden die zur Geschichte der Notabeln von 1787 gehörigen Aktenstücke bereits bis auf wenige in grösster Vollständigkeit im Originale mitgetheilt.

unter den Truppen der Regierung, welche die Versammlung umgaben. Zwei Männer, welche bald darauf in der Revolution, freilich in sehr verschiedener Richtung, eine Rolle spielten, Mounier und Barnave, führten dabei das Wort und waren die Helden des Tages*).

Freilich blieb auch jetzt noch die Bewegung vorzugsweise auf die höheren, gebildeteren Klassen beschränkt; aus ihnen gingen jene Vereine hervor, welche unter dem Namen der Comités sogleich ganz bestimmte politische Tendenzen verfolgten. Der missvergnügte, widerspenstige Adel der jüngeren Generation und die aufgereizte Magistratur — das waren die Elemente, aus denen sich diese Pflanzschulen der späteren Klubs zuerst recrutirten. Die niedern Stände, das Volk im eigentlichen Sinne des Wortes, nahmen Anfangs daran gar keinen Theil und blieben, bei täglich wachsendem Missvergnügen, doch noch auf der Stufe jener ausharrenden trügerischen Gleichgültigkeit stehen, welche die Regierung beruhigen mochte, die Bewegungspartei dagegen, wie es scheint, noch ziemlich entmuthigte. Es gab wohl hie und da schon Volksaufläufe, Raufereien mit der bewaffneten Macht und selbst blutige Scenen, allein sie waren doch noch vereinzelter Natur, Ausbrüche zufälligen Unmuths, der begreiflicherweise zu Aufhetzereien jeder Art benutzt wurde.

Will man einen tieferen Blick in die damalige Stimmung der öffentlichen Meinung thun, so lese man z. B. die schon ihrer politischen Naivetät wegen so interessanten Briefe Lafayette's an seine Freunde in Amerika aus den Jahren 1787 und 1788, wie namentlich General Washington und John Jay. Während er unter Andern in einem Schreiben an Washington vom 9. October 1787 „den Oppositionsgeist und

*) Alex. Lameth, Histoire de l'assemblée constituante. Introduction. Bd. I. S. LXXXVII.

den Patriotismus des Adels, welcher sich bis auf die persönlichen Diener des Königs erstrecke," mit als vorzüglichstes Motiv seiner Hoffnungen für die allmälige Umgestaltung der Dinge besonders heraushebt, klagt er dagegen in einem Briefe vom 25. Mai 1788 noch bitter über die gleichgültige Haltung des Volkes.

„Die französischen Zustände," meint er da, „nähern sich einer Krisis, deren günstige Resultate um so ungewisser sind, als das Volk im Allgemeinen gar keine Neigung hat, zum Aeussersten zu schreiten. Für die Freiheit sterben, das ist nicht die Losung diesseits des Atlantischen Meeres!..... Es bleibt uns nur ein Mittel: nämlich zu raisonniren und der Nation eine Art passives Missvergnügen oder Ungehorsam einzuflössen, wodurch die Leichtfertigkeit ermüdet und die Pläne der Regierung vereitelt werden können." — Und dann fügt er in Beziehung auf den Widerstand der Parlamente und die gegen sie angewandten Gewaltmassregeln hinzu: „Und wie verhielt sich das Volk? werden Sie fragen. — Das Volk, mein theurer General, war so lau und schlaff, dass mir übel geworden ist und die Aerzte genöthigt waren, mir zur Ader zu lassen" *).

Dass sich gerade der Adel zum grossen Theile an der Spitze der Bewegung in den Strudel der Ereignisse hineinstürzte, und sich ihm erst wieder entreissen wollte, als es zu spät war und kaum mehr ein Weg zur Umkehr offen stand, das hatte ausser den allgemeinen, oben angedeuteten Ursachen seinen Grund auch noch in den besondern Verhältnissen dieses Standes. Er war namentlich im Laufe des letzten Jahrhunderts immer mehr in Verfall und in jene schiefe Stellung gerathen, welche am Ende nur Missbehagen und eine gewisse Gereiztheit erzeugt, die in aufgeregten Zeiten zu Allem fähig macht. Die unmässige, noch täglich fortgesetzte Vermehrung desselben durch

*) Mémoires du Général Lafayette. Bd. II. S. 208. 227.

käufliche Adelsbriefe — schon zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges waren sie für 2000 fr. Thal. für Jedermann zu haben — hatte längst schon zwischen den Ansprüchen dieser privilegirten Klasse und den vorhandenen Mitteln zu ihrer Befriedigung ein arges Missverhältniss erzeugt. Die viertausend Stellen im Civildienst, die dem Adel vorbehalten waren, das Heer und der Hof konnten den Bedürfnissen von 80,000 Familien, die doch wenigstens ihre nachgeborenen Söhne versorgt haben wollten, nicht mehr genügen. Steigende Verarmung, die sich nach und nach auch mit auf den Stamm des alten Adels erstreckte, war davon die natürliche Folge. Häufig suchte man sich durch Mesalliancen zu retten, die den ursprünglichen Charakter des Standes verfälschten und die bereits herrschende Spaltung zwischen dem Provinzial- und dem Hof-Adel nur noch erweiterten und immer greller machten. Und dabei dennoch das ewige Geschrei der nicht privilegirten Klassen über Bevorzugung des Adels und die Lasten, die dem Staate und ihnen dadurch auferlegt würden!*)

Jedes Mittel, dieser wachsenden Noth, diesem peinlichen Zustande ein Ende zu machen, war den Bedrängten zuletzt gerecht und willkommen. Und als ein solches galt Vielen der Umschwung der Dinge, der eine neue Zeit verhiess, dessen Wesen aber die Wenigsten zu würdigen verstanden. Daher auch der Zudrang des Adels zu jenen Vereinen, welche, oft in

*) Einige sehr treffende Bemerkungen über die damalige Lage des Adels finden sich in dem selten gewordenen Werke: Le château des Tuileries, ou récit de ce qui s'est passé dans l'intérieur de ce palais, depuis sa construction jusqu'au 18. brumaire de l'an VIII. par P. J. R. D. E. (Roussel). Auszüge daraus giebt die Histoire parlementaire de la Révolution française. Bd. IV. S. 195. folg. „*Les mésalliances d'ailleurs,*" heisst es da z. B., „*avaient rendus les nobles les commensaux des plus petits bourgeois, et il n'était pas rare d'entendre un savetier parler de son cousin le chevalier.*" — (S. 200.)

ganz verschiedener Richtung, sich der Bewegung bemeistern und die Ereignisse beherrschen zu können meinten.

Zu Paris traten in den zwei letzten Jahren vor der Revolution namentlich zwei solcher Comités bedeutender hervor. Um ihre Tendenzen gleich hinlänglich zu erkennen zu geben, stellten sie die Parlamentsräthe, welche sich durch ihre Opposition gegen die Regierung am meisten hervorgethan hatten, an ihre Spitze und behielten ihre Namen gleichsam als Losungswort bei. Dies waren das Comité Target und das Comité Duport.

Das Comité Target ging in entschiedener Opposition und, wie man es damals bereits nannte, „patriotischer Gesinnung" von beiden offenbar am weitesten. Lafayette und die Lameths waren mit ihrem Anhange Mitglieder dieses Comités und möglichste Verbreitung der Grundsätze der Amerikanischen Freiheit galt als sein Hauptzweck. Auch wollte man hier diesen Grundsätzen, unter dem Einflusse der Ereignisse, welche alle Geister in Spannung versetzten, sogleich eine praktische Anwendung geben.

Es lässt sich kaum bezweifeln, dass in diesem Comité Pläne gegen den Hof und die Regierung ernstlich zur Sprache kamen und entworfen wurden, welche, wenn sie zur Ausführung gekommen wären, die Revolution vielleicht um Vieles beschleunigt und ihr gleich Anfangs den gefährlichen Charakter eines Bürgerkriegs gegeben haben dürften. Denn Lafayette und die Lameths sollen, wie uns wenigstens Bertrand de Moleville versichert, die Sache allerdings schon so weit getrieben haben, dass sie daran gedacht hatten, sich, im Fall des Misslingens ihrer Pläne, den Rückzug zu decken. In dieser Absicht waren sie in der That damit umgegangen, sich in die Gebirge der Landschaft Vivarais, welche einen Theil der Sevennen bilden, zu flüchten, dort das Volk aufzuwiegeln, Truppen zusammenzuziehen und mit Hülfe dieser den Hof zu einem Vergleiche zu zwingen, welcher ihnen im äussersten Falle

wenigstens eine ehrenvolle Sicherheit verbürgen sollte*). Zu dergleichen Chimären waren aber die Verhältnisse damals noch gar nicht reif. War der Plan, bei aller Unklarheit der Leute, von denen er ausging, schon zu einem gewissen Grade der Ausführung gediehen, so wurde er vorzüglich mit durch die noch etwas beschleunigte Einberufung der General-Staaten vereitelt, welche dem vorhandenen Gährungsstoffe wenigstens vorläufig eine heilsame Ableitung gab und auch die Thätigkeit dieser Comités von nun an fast ausschliesslish in Anspruch nahm.

Wie im Comité Target, waren es jetzt auch im Comité Duport vor Allem die Wahlen, auf welche man im Sinne der oppositionellen Bewegungspartei einzuwirken suchte.

Adrien Duport, Rath beim Parlamente zu Paris und einer der eifrigsten Adepten Mesmers, galt allgemein als ein Mann von Geist, sehr entschiedener Gesinnung und grosser Thätigkeit**). Seine Gegner, wozu z. B. der schlaue Abbé Sièyes gehörte, wollten ihn gleichwohl nur für einen Intriguanten gelten lassen, welcher auch in der Politik seine Visionen für wirkliche Ansichten halte***), — ein Vorwurf, der freilich

*) Bertrand de Moleville Histoire de la Révolution de France etc. Bd. I. S. 380.: „Seconde note sur le club breton." Er setzt hier ausdrücklich hinzu: *„Je tiens cette anecdote authentique d'une personne digne de foi qui fut consulté par Mr. de Lafayette sur les ressources et les positions du pays."* — Ein Beweis der Wahrheit möchte wohl auch sein, dass Lafayette in seinen Memoiren, worin er wiederholt berichtigend gegen Bertrand de Moleville auftritt, diese lächerliche Geschichte ganz mit Stillschweigen übergeht.

**) Duport war es, der im Parlamente zu Paris gesagt hatte: *„Il est temps que messieurs sachent que les citoyens seuls ont des droits, et que les magistrats n'ont que des devoirs."* Lafayette Mém. Bd. IV. S. 196. — Der Cardinal von Brienne sagte von ihm: *„C'est le plus indomptable des magistrats."* Lafayette daselbst Bd. II. S. 369.

***) Notice sur la vie de Sièyes etc. Paris, An III. (Wird ihm selbst zugeschrieben und soll sein Benehmen in den ersten Jah-

viele seiner Zeitgenossen und nicht wenige politische Spekulanten der Folgezeit bis auf unsere Tage herab in den verschiedensten Kreisen mit gleichem Rechte treffen dürfte.

Genug Adrien Duport verstand es, nach und nach alle bedeutenderen Männer vom Hofe, aus der Hauptstadt und selbst aus den Provinzen, deren Missstimmung und „patriotische (d. h. oppositionelle) Gesinnung" notorisch war, an sich zu ziehen und sie zu einer politischen Gesellschaft zu vereinigen, welche sich schon vor der zweiten Versammlung der Notabeln in seiner Wohnung, im Marais zu Paris, regelmässig zusammenfand.

Ausser den missvergnügten Parlamentsräthen und einigen Leuten aus der Finanzwelt, mit denen sich das Ministerium nicht hatte einlassen wollen, gehörte zu diesem Comité, wie Sièyes meint, „vorzüglich der Theil des Hofadels, welcher, von der Königin vernachlässigt, sich vergeblich in Eifersucht und Intriguen gegen die glücklicheren Besitzer der Gunst und der Gnaden abmühete." Wir wollen hier nicht untersuchen, wie weit diese Charakteristik auf Männer wie La Rochefoucauld, Latour-Maubourg, de Tracy, Dupont, Lenoir, Lacretelle, Target und Andere passt, welche sämmtlich Mitglieder dieses Vereins waren. Auch der Stand der Advokaten war darin stark vertreten *). Lafayette schloss sich besonders eng an Duport an und wurde wahrscheinlich von diesem zu seinen Zwecken benutzt **). Sièyes hielt sich persönlich davon fern, fand es aber doch bequem, seine merkwürdige und so einflussreiche Broschüre über den Tiers-Etat (Qu'est ce que le Tiers-état? —) vorzüglich durch Vermittelung dieses

---

ren der Revolution rechtfertigen, während es zugleich eine giftige Parteischrift gegen seine Gegner ist. Lafayette giebt Bd. IV. seiner Memoiren zu Anfange einige belehrende kritische Bemerkungen dazu.) S. 18.: „*prenant ses visions pour des vues.*"

*) Sièyes a. a. O. S. 18. — Lafayette Mém. Bd. IV. S. 3. 4.

**) Lafayette Mém. Bd. II. S. 239. 369.

Vereins in den Provinzen verbreiten zu lassen*). Dagegen war Mirabeau Anfangs eins der eifrigsten Mitglieder der Gesellschaft, sprang aber bald davon ab, als er merkte, dass seine Zwecke und Ansichten ganz andere seien, als die, welche hier, wie er es nannte, von dieser „parlamentarischen Tyrannei," d. h. von der von diesen Parlamentsräthen beherrschten Majorität, verfolgt und gehegt würden.

„Man muss Ihnen," schrieb er am 10. November 1788 an den Herzog von Lauzun, „schon wiederholt von dem Plane unseres constitutionellen Clubs gesprochen haben; wir haben schon mehrere Männer von Verdienst dafür gewonnen, welche sich heute um sechs Uhr zum zweiten Male, Rue du Grand-Chantier, bei dem Parlamentsrath Duport versammeln. Man wünscht sehr, Sie dort zu sehen und hat Ihr Erscheinen bereits zugesagt. Ich glaube, dass Sie es nicht bereuen würden, unseren Wünschen Genüge gethan zu haben. Denn diese Verschwörung redlicher Leute wird weiter gehen, als man denkt, und zwar so weit wie es das wohlverstandene öffentliche Interesse verlangen wird. Kommen Sie ja; es ist Ihrer würdig, gute Bürger zu ermuthigen." —

Es war indessen noch kein Monat verflossen, als Mirabeau seine Ansicht über den Charakter und die Wirksamkeit des Vereins gänzlich geändert hatte und sich von ihm zu trennen entschlossen war. „Ich werde morgen," schrieb er am 4. Dezember an denselben Herzog von Lauzun, „einen sehr strengen Antrag in Betreff der inneren Verhältnisse der Gesellschaft machen, nämlich wegen Veränderung des Versammlungsortes und für ein unabhängiges Lokal. Wir haben alle unsere Kraft nöthig, um der parlamentarischen Tyrannei zu entgehen, und wir sämmtlich, die wir geglaubt haben, ein Peloton guter Bürger, nicht aber ein Reservecorps parlamen-

*) Lafayette Mém. Bd. IV. S. 3.

tarischer Trabanten zu bilden, wir müssen zusammenhalten, um einer sehr bedauernswürdigen Tendenz einen Damm entgegen zu setzen" *).

Leider können wir, in Ermangelung aller genaueren Nachrichten über die Verhandlungen des Comité Duport, die Gründe dieser Spaltung, die im Allgemeinen auf die gänzliche Verschiedenheit unvereinbarer Charaktere und Grundsätze zurückgeführt werden muss, im Einzelnen nicht weiter verfolgen. Wir wissen nur, dass es gleich über einige Hauptfragen zwischen Mirabeau und der Partei Duport, für welche vorzüglich Lafayette das Wort führte, zu sehr erheblichen Differenzen kam. So wurde z. B. die Frage mit Heftigkeit erörtert, ob es nicht gerathen sei, dass der Adel von der populären Partei sich vorzugsweise zu Repräsentanten des dritten Standes wählen lasse? — Lafayette sprach dafür, Mirabeau entschied sich mit siegender Beredsamkeit dagegen**). Gleichwohl trieb dann die Ironie des Schicksals in so fern ihr Spiel, als Lafayette den Adel vertreten musste, während Mirabeau, von dem Adel der Provence verfehmt und verworfen, sich bekanntlich nothgedrungen in die Arme der Wähler des dritten Standes stürzte und dadurch in der Versammlung der General-Staaten sogleich jene eigenthümliche Stellung bekam, die ihm Gelegenheit gab, sein ausserordentliches Talent im glänzendsten Lichte erscheinen zu lassen***).

---

*) Mirabeau Mémoires etc. Paris 1834. Bd. V. S. 199. 200.

**) Lafayette Mém. Bd. II. S. 249. 360.

***) Obgleich es unserm Gegenstande ferner liegt, so kann ich doch nicht umhin, hier ein Wort über die lächerliche Fabel zu sagen, dass Mirabeau, um seine Wahl beim dritten Stande durchzusetzen, sich in aller Eile zu Aix oder Marseille als Tuchhändler etablirt habe. Das Geschichtchen, längst gründlich widerlegt, findet sich gleichwohl noch in so viel gelesenen Werken, wie Wachsmuth's Geschichte Frankreichs im Revolutions-Zeitalter. Leipzig 1840 (Bd. I. S. 92.) und Heinrich Leo's Geschichte der

Ungeachtet des eingerissenen Zwiespalts, setzte indessen das Comité Duport seine Thätigkeit für die Wahlen in ange-

---

französischen Revolution. Halle 1842–46. Freilich hat auch Chateaubriand in seine geistreiche Charakteristik Mirabeau's (Mémoires d'outre-tombe. Leipzig 1849. Bd. II. S. 33.) diese Fabel mit als geschichtliche Thatsache aufgenommen. Aber Chateaubriand war kein Geschichtsforscher und schrieb das bereits im Jahre 1821 nieder. Auch setzt er gleich hinzu, dass Niemand mehr von seinem Geburts-Adel eingenommen war, als gerade Mirabeau. „*Savez-vous,*" sagte er einst erzürnt zu einem Journalisten, welcher ihn, nach Abschaffung der Adelstitel, mit seinem ursprünglichen Familiennamen Riquet genannt hatte, „*qu'avec votre Riquet, vous avez désorienté l'Europe pendant trois jours.*" — Aber so schleppen sich dergleichen pikante historische Lügen leicht von Geschlecht zu Geschlecht wie die Sünde fort. Die Sache wurde seiner Zeit allerdings erzählt und natürlich auch von vielen Leuten geglaubt und weiter erzählt, bis sie förmlich feststand. Einer der Ersten, welcher das Mährchen in Umlauf brachte, war Marat, welcher in seinem „Publiciste Parisien" (nachherigem „Ami du peuple") bereits im September 1789 gegen Mirabeau wegen seiner aristokratischen Gesinnung bei Gelegenheit der Verhandlungen über das Veto folgendermassen zu Felde zog: „*Ce n'est pas sans doute les sentimens qu'il a fait éclater pour capter les souffrages des bourgeois de Marseille et des paysans, lorsqu'il s'est humanisé avec eux jusqu'à leur vendre du drap.*" Hist. parlem. Bd. II. S. 412. — In einem Buche, welches zu Paris bereits im Jahre 1791 erschien: Anecdotes du règne de Louis XVI. Bd. VI. S. 267. wird Mirabeau sogar nachgerechnet, dass er während der zwei Wochen, wo er offenen Laden gehalten haben soll, täglich für mehr als dreihundert Louisd'or Tuch ausgeschnitten und am ersten Tage sogar für 15,000 Frs. Waare abgesetzt habe. Nach einem andern Gerücht (Mémoires de Condorcet. Bd. II. S. 318.) soll Mirabeau auf die Einrichtung seines Ladens nicht weniger als 300,000 Frs. verwendet haben. Der arme Mirabeau, welcher, wie uns Graf de La Marck (Correspondance Bd. I. S. 95.) erzählt, im Juli 1789 nicht einmal so viel hatte, dass er seinen Lakai bezahlen konnte! — In den Mémoires de Mirabeau, die schon im Jahre 1834 erschienen, wird Bd. V. S. 307. die Lächerlichkeit dieser Fabel gründlich nach-

gebener Weise fort. Man entwarf Instructionen (cahiers) für die verschiedenen Wahlkreise (baillages), unterhielt mit den einflussreichsten Leuten der Bewegungspartei in den Provinzen eine sehr lebhafte und ausgebreitete Correspondenz, machte sie namentlich auf die zu wählenden Candidaten aufmerksam, wobei man natürlich vor Allen sich selbst nicht vergass, schickte gewandte Agenten aus, die die Wähler bearbeiten mussten, und überschüttete das Land mit jener Fluth von Broschüren, welche darauf berechnet waren, die Grundsätze der herannahenden Revolution bis in das Mark des Volkes hinein zu verbreiten*). Von den 2500 Pamphlets, welche allein vom October 1788 bis zum Januar 1789. über die schwebenden Tagesfragen in die Welt geschickt wurden, und unter denen z. B. die von Mounier, Brissot, Petion, Condorcet, Target, Mirabeau u. s. w. hervorleuchteten, gingen viele von dem Comité Duport unmittelbar aus oder wurden wenigstens von ihm auf jede Weise für möglichst geringen Preis vertrieben**). Unter Andern war

---

gewiesen, und auch Droz Histoire du règne de Louis XVI. etc. Paris 1839. Bd. II. S. 156. fertigt sie treffend mit den Worten ab: *„L'anecdote est fausse, et manque même de vraisemblance; le caractère de Mirabeau se refusait à l'espèce de bouffonnerie qu'on lui prête."* — Wer diesen Charakter treffend und in grossartiger Manier in wenigen scharfen Zügen gezeichnet haben will, der lese Niebuhr's Geschichte des Zeitalters der Revolution. Hamburg 1845. Bd. I. S. 160. folg. 177. 236. folg. Dieses Werk enthält überhaupt mit das Beste, was über die französische Staatsumwälzung und die in ihr bedeutend hervortretenden Persönlichkeiten je gesagt worden ist. — Auch Dahlmann, der sich bei seiner Schilderung Mirabeau's vorzüglich auf die oben erwähnten Memoiren desselben stützt, verweist die Sache dahin, wo sie hingehört, nämlich ins Reich der Fabel. Geschichte der französischen Revolution. Leipzig 1845. S. 188.

*) Mémoires de Condorcet. Bd. II. S. 274.

**) Eine interessante Berechnung der Zahl der damals erschienenen Broschüren findet sich in: Anecdotes du règne de Louis XVI.

damals die Frage über die doppelte Vertretung des dritten Standes an der Tagesordnung und auch das Comité Duport wirkte aus allen Kräften mit darauf hin, dieselbe durchzusetzen *).

Uebrigens scheinen die beiden Comités von Duport und Target, welche Anfangs getrennt bestanden, sich bei gleichem Streben bald in eins verschmolzen zu haben.

Ein dritter ähnlicher, aber weniger zahlreicher und minder bedeutender Verein, welcher gleichzeitig für sich bestand, hatte seine Zusammenkünfte in dem Hause des Marquis von Crillon. Ausser den beiden Brüdern Crillon gehörten der Herzog von Liancourt, der Prinz Emanuel von Salm-Salm, Kersaint und einige Andre zu seinen Mitgliedern, denen sich auch Dumouriez während seines Aufenthaltes zu Paris im Winter 1788 anschloss. Der letztere verfasste damals, auf Betrieb des Vereins, eine kleine Schrift unter dem Titel: „Cahiers d'un bailliage qui n'enverra point de député aux États généraux," in welcher die schon viel erörterte Frage über die Abstimmung nach Ständen oder Köpfen zu Gunsten der letzteren entschieden wurde. Crillon der Aeltère liess auf seine Kosten 1200 Exemplare dieser Schrift drucken und gleich bei Eröffnung der General-Staaten unter die Abgeordneten vertheilen. Dabei war Einwirkung auf die Wahlen ein Hauptzweck auch dieses Vereins, und er verstand in der That die Sache in seinem Interesse so gut zu leiten, dass fast sämmt-

---

Paris 1791. Bd. VI. S. 105. — Eine kurze Uebersicht der vorzüglichsten giebt Wachsmuth a. a. O. Bd. 1. S. 88. — Die meisten wurden für 6 Sous verkauft.

*) Lafayette Mémoires Bd. IV. S. 4.: „*Les opinions et les écrits de cette société concoururent à ce mouvement d'opinion publique qui, d'après l'aveu de Mr. Necker lui-même, le détermina à proposer au roi, le 2 novembre 1788, d'accorder la double représentation.*"

liche Mitglieder desselben zu Deputirten der General-Staaten erwählt wurden*).

Auch zu Versailles wird schon seit dem Jahre 1787, als die Händel der Regierung mit den Parlamenten ihren Höhepunkt erreicht hatten, ein Verein genannt, dessen Ursprung und Tendenzen zwar in ein gewisses mystisches Dunkel gehüllt gewesen zu sein scheinen, welcher aber am Ende doch auch mit so in die allgemeine Bewegung hineingezogen wurde, dass er nothgedrungen hervortreten musste. Der Kern desselben soll aus Männern bestanden haben, die sich bei den Zwistigkeiten mit dem Parlamente zu Paris durch Energie hervorthaten und später, zur Zeit der General-Staaten, zur Minorität des Adels gehörten. Der Verein hatte, wie man sagt, sehr bestimmte Zwecke und soll in Betreff sowohl der innern, wie der äussern Politik einen festen Plan verfolgt haben, welcher im Allgemeinen auf die damals in Umschwung gekommenen Ideen über Aufklärung und Fortschritt gegründet war. Ein bestimmteres Urtheil lässt sich darüber schon deshalb nicht fällen, weil die Statuten des Vereins die Mitglieder, deren Zahl nur beschränkt war, durch Eid zur Bewahrung des Geheimnisses verpflichteten, und Verletzungen desselben, gemäss der der Gesellschaft zustehenden dictatorischen Gewalt, welcher selbst ungesetzliche Mittel erlaubt gewesen sein sollen, auf das Strengste gerügt wurden.

Zur Zeit der Wahlen zu den General-Staaten trat er indessen offener hervor und suchte, nicht ohne Erfolg, in seinem Sinne darauf einzuwirken. Namentlich liess auch er eine kleine Schrift verbreiten, welche im Wesentlichen alle die Punkte enthielt, die sich in den von den Comités Duport und Target

*) La vie du Général Dumouriez. Hambourg 1795. (Original-Ausgabe seiner später in die grosse Memoiren-Sammlung zur Geschichte der französischen Revolution aufgenommenen Denkwürdigkeiten.) Bd. II. S. 20.

ausgegangenen Instructionen (cahiers) befanden. Mehrere Wahlen im populären Sinne wurden vorzüglich durch seine Bemühungen durchgesetzt.

Nach der Eröffnung der General-Staaten miethete sich der Verein in einem Landhause zu Virofley, einem kleinen Dorfe unmittelbar vor Versailles, ein. Er wird deshalb gewöhnlich als Klub von Virofley genannt. Hier suchte er nun seinen Einfluss dadurch zu erweitern, dass er Deputirte des Adels und des dritten Standes an sich zog und diese, neben der Vortrefflichkeit seiner Grundsätze, unter Andern auch durch gute Diners zu fesseln bemüht war. Clermont-Tonnerre wird seitdem namentlich unter den Mitgliedern des Vereins genannt, und soll, bei seiner natürlichen Unentschiedenheit, erst durch denselben bestimmt worden sein, mit an der Spitze der Minorität des Adels zu dem dritten Stande überzugehen. Jedoch konnte der Verein, neben dem entschiedeneren Auftreten und der eingreifenderen Thätigkeit anderer Vereine dieser Art, wie besonders des Club Breton, wovon wir sogleich sprechen werden, nie recht zu Kräften kommen.

Nach der Uebersiedelung der National-Versammlung nach Paris im October 1789 verschwindet der Klub von Virofley gänzlich. Er soll sich um diese Zeit aufgelöst haben, angeblich weil eins seiner Mitglieder der Königin gewisse Pläne, namentlich in Betreff der Opposition gegen die Allianz mit Oestreich, welche zu seinen Geheimlehren gehörte, verrathen habe. Die Mitglieder verloren sich dann bald je nach Verschiedenheit der Gesinnung und Neigung in andere Klubs, von denen weiter unten die Rede sein wird*).

Zwei andere Gesellschaften, welche um dieselbe Zeit entstanden, näherten sich, wie es scheint, schon mehr dem eigentlich populären Elemente der Bewegungspartei, und suchten im

*) A. Lameth Histoire de l'assemblée constituante. Bd. I. S. 34. Not. 2.

liberalsten Sinne auch auf die Massen zu wirken, nämlich die Société publicole und der sogenannte Club des enragés, welcher im Palais-Royal seinen Sitz hatte.

Die Societé publicole, welche erst im December 1788 zusammentrat, gab den Zweck ihrer Wirksamkeit in ziemlich vager Weise dahin an, dass sie sich vorgenommen habe *„d'éclairer les esprits."* Worin nun diese Aufklärung der Geister bestanden habe, das lässt sich wohl ungefähr denken, wir sind aber ausser Stande, etwas Näheres darüber mitzutheilen. Wir wissen blos, dass dieser Verein wahrscheinlich der erste war, welcher die Resultate seiner Verhandlungen sogleich durch den Druck bekannt machte. Damit war es natürlich vorzugsweise darauf abgesehen, auf die herrschende Wahl-Agitation einzuwirken und die Fragen des Tages nach den Ansichten der Gesellschaft vor das Volk zu bringen. Indessen scheint auch diese Gesellschaft nur eine vorübergehende Dauer gehabt zu haben. Sie löste sich wahrscheinlich schon vor der Eröffnung der General-Staaten wieder auf*).

Den Massen am nächsten stand, auch damals schon, jedenfalls der Club des enragés im Palais-Royal. Er soll die meisten Mitglieder gehabt haben und war vorzüglich thätig in Verbreitung von Flugschriften, welche auf den grossen Haufen berechnet waren und durch ihn in grosser Menge auch nach den Provinzen vertrieben wurden**). Jedoch löste er sich in seiner ursprünglichen Gestalt bald in das Chaos auf, welches nach der Eröffnung der General-Staaten im Palais-Royal als

*) Die Gesellschaft veröffentlichte eine Broschüre: „Résultat des premières assemblées de la société publicole tenues les 20, 24, 31 décembre 1788 et 2 janvier 1789." — Ich habe sie in Paris nie zu Gesicht bekommen und auch in der Broschüren-Sammlung der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindet sie sich nicht. — Die Hist. parlement. etc. Bd. I. S. 285. führt sie zwar an, giebt aber keine Auszüge daraus.

**) Notice sur la vie de Sièyes S. 20.

Volkspartei wild umhertrieb und mit dem allgemeinen Namen des Club du Palais Royal bezeichnet wurde.

Ueberhaupt darf man nicht aus den Augen lassen, dass das Klubwesen vor der Eröffnung der General-Staaten einen ganz andern Charakter hatte, als es bald nach Eröffnung derselben erhielt. Kein einziger der genannten Vereine oder Comités hatte eine bestimmtere äussere Organisation, hielt öffentliche Sitzungen oder stand als solcher mit dem Publikum in irgend einer unmittelbaren Beziehung. Einige suchten im Gegentheil ihre allerdings schon ziemlich weit gehenden Pläne so geheim wie möglich zu halten. In einer Gesellschaft, die sich auch regelmässig zusammenfand, um die politische Agitation mit den Freuden der Tafel zu verbinden, und wozu z. B. Bergasse, D'Esprémenil, Clavière, Carra, Gorsas und Brissot gehörten, brachte der letztere z. B. die Republik schon förmlich zur Sprache. Er nannte das „*débourbonailler la France,*" fand aber damit selbst bei diesen erhitzten Köpfen so gut wie gar keinen Anklang *).

Eben deshalb hatte die Regierung, wenn sie auch das Missliche der Sache nicht verkennen konnte, keine rechte Veranlassung, der Thätigkeit dieser Vereine Hindernisse in den Weg zu legen oder Schranken zu setzen **). Die Verordnungen des Polizei-Lieutenants von Paris berührten sie nicht und besondere Gesetze über das Vereinswesen waren noch gar nicht vorhanden.

Man wusste, wie gesagt, die Erscheinung bei ihrem Entstehen von Seiten des Hofes und der Regierung in ihrem Wesen und ihren Folgen nicht vollkommen zu würdigen. Und dies dürfte um so weniger auffallen, da selbst so kluge Leute, wie der Abbé Sièyes, bei allem Hange zu revolutionärem Wesen,

*) Mémoires de Brissot. Paris 1830. Bd. II. S. 416. 420.

**) „*On le savoit et on ne l'empêchait pas*" — heisst es z. B. von der Thätigkeit des Comité Duport in den Mémoires de Condorcet Bd. II. S. 274.

zu diesen Vereinen kein rechtes Zutrauen gewinnen konnten. „Wie könne man denn," meinte er, „viel Interesse daran haben, auf diese Weise eine Opposition zu schaffen, welche entweder an sich unzureichend sei, oder bald vom Hofe erdrückt werden würde" *). — Auch er änderte indessen zeitig genug seine Ansichten darüber und wurde einer der eifrigsten Beförderer des Klubwesens, natürlich um damit zunächst seine Zwecke zu verfolgen.

Fehlte den politischen Vereinen vor der Revolution überhaupt auf der einen Seite jene bestimmtere Organisation, welche den späteren Klubs so viel Gewalt verschaffte, so entging ihnen auch auf der andern im Allgemeinen noch das populäre Element, wodurch sie in den aufgeregten Massen sogleich einen Stützpunkt erhalten hätten. Denn wenn auch, wie A. Lameth berichtet, bei allen das Prinzip der Gleichheit in so fern festgehalten wurde, als der Eintritt in dieselben der Elite aller Klassen der Staatsbürger freistehen sollte **), so kam es praktisch doch nur in sehr beschränkter Weise in Anwendung.

Ueberdies wurden diese Comités bald durch die Wahlversammlungen etwas in den Hintergrund gedrängt, und nach der Eröffnung der General-Staaten bedingten andere Verhältnisse auch eine ganz andere Gestaltung und Entwickelung des politischen Klubwesens.

*) A. a. O. sagt er von sich selbst: *„Il ne mettait pas beaucoup d'intérêt à créer seulement un parti d'opposition ou insuffisant ou bientôt écrasé par la cour."*

**) A. Lameth Histoire de l'assemblée constit. Bd. II. S. 6.: *„Leur caractère le plus remarquable était leur tendance vers les principes de l'égalité; car dans tous un des premiers articles du réglement était d'y admettre l'élite de toutes les classes de citoyens; c'était une fusion volontaire qui prépara la fusion légale qu'établit la première assemblée."*

2. Der Club Breton zu Versailles und der Klub des Palais-Royal zu Paris.

Sobald sich die Deputirten zu der Versammlung der General-Staaten in Versailles eingefunden hatten, machte sich unter ihnen auch sofort, schon vor der Eröffnung der Sitzungen, das Bedürfniss gegenseitiger Annäherung zum Zwecke des Austausches von Ideen und Ansichten über die Lage der Dinge und den zu befolgenden Weg fühlbar. Viele befanden sich darüber auf dem ihnen völlig fremden Terrain noch in einer peinlichen Unklarheit, und suchten, unter dem Drange der Verhältnisse, in der Vereinigung mit Gleichgesinnten wenigstens einen Stützpunkt, der ihnen Halt und Richtung geben sollte. Nichts war unter diesen Umständen leichter, als sie für die Zwecke der verschiedenen Parteien zu gewinnen, welche ihr mit der Wahlagitation begonnenes Spiel hier mit gleichem Eifer fortsetzten. So bildeten sich unter den Abgeordneten Vereine, die zunächst ganz in derselben Weise auftraten, wie die oben geschilderten Comités zu Paris und in einigen Provinzialstädten. Dabei machte sich aber auch sogleich jene heillose Trennung der Stände geltend, welche durch die Ungeschicklichkeit des Ministeriums, der zufolge die Frage über die Abstimmung nach Köpfen oder nach Ständen unerledigt geblieben war, nur um so schroffer und gehässiger wurde.

Der Adel erscheint auch hier wieder in erster Linie. Unter sich selbst zerfallen bildeten die Repräsentanten des Adels zu Versailles gleich vom Anfang an mehrere Parteien, deren Mittelpunkte verschiedene Comités in angegebener Weise waren. Der Zwiespalt zwischen dem Hof- und Provinzial-Adel war dabei vom bedeutendsten Einflusse. Zwei solcher Adelsvereine werden namentlich genannt.

Der eine, welcher die weit überwiegende Majorität repräsentirte, bestand aus dem Hofadel und hatte, wenn auch nicht gerade ostensibel, die Brüder des Königs, die Grafen von Provence und Artois, an seiner Spitze. Sein Zweck war, die eigentlich aristokratische Partei in der Adels-Kammer der General-Staaten zu leiten und die Privilegien des Standes zu vertheidigen, welche durch die Anmassungen des dritten Standes gefährdet zu werden schienen. Der Graf von Provence, welcher durch sein in der zweiten Versammlung der Notabeln abgegebenes Votum für die doppelte Vertretung des dritten Standes bei den General-Staaten sich in den Ruf liberaler Gesinnung gebracht hatte, hielt sich etwas ferner und suchte mehr durch versteckte Intriguen, welche seiner Neigung zusagen mochten, in der Partei persönlichen Einfluss zu gewinnen*). Dagegen trat der Graf von Artois offener hervor und war eigentlich die Seele des Vereins, welcher namentlich auch im Hotel der Herzogin von Polignac, durch welches er sich bis in die Appartements der Königin verzweigte, eine Hauptstütze

*) Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 391.: *„Monsieur se mêla sourdement et timidement à beaucoup d'intrigues dont l'objet était d'acquérir de l'influence personnelle."* — Noch bei Gelegenheit der fatalen Verschwörungsgeschichte des Marquis von Favras, zu Ende December 1789, suchte der Graf von Provence sich in seiner auf dem Stadthause gehaltenen Rede durch Hinweisung auf seine liberale Haltung in der Versammlung der Notabeln zu rechtfertigen. Hist. parlement. Bd. IV. S. 47.

hatte. Hier traf der Graf von Artois mit denjenigen Deputirten des Provinzial-Adels zusammen, die man für die Sache des Vereins zu gewinnen hoffte. Man lud sie dorthin ein, machte ihnen den Hof und gab ihnen, sobald man ihrer sicher zu sein glaubte, in engeren, meistens nächtlichen Conferenzen die nöthigen Instructionen für ihr Verhalten.

So wurde bald fast die ganze Majorität des Adels für diesen Klub gewonnen, dessen Leitung ostensibel unter Andern Duval D'Esprémenil, der Marquis von Bouthilier, Lacqueville und Cazalès übernommen hatten. Ein guter Theil des Provinzial-Adels schloss sich ihm Anfangs fast nothgedrungen an oder stand wenigstens unter seinem Einfluss, so sehr ihn auch gegenseitiger Hass und Feindschaft, so wie verletzte Eitelkeit vom Hofe trennten. Aber freilich wurden hier die Dinge bald so auf die Spitze getrieben, dass eine Spaltung unvermeidlich wurde. Man machinirte offen und im Geheimen gegen die Minorität des Adels, welcher man ihre oppositionelle Stellung zur Zeit der Händel mit den Parlamenten nicht vergeben konnte, und suchte den ganzen Stand in den Augen des Publikums so viel wie möglich herabzusetzen, während man doch auf der andern Seite die strenge Erhaltung seiner Privilegien als das Hauptziel aller politischen Bestrebungen festgehalten wissen wollte. Dagegen wollte man den versöhnlichen Absichten des Königs kein Gehör geben und führte nichts Geringeres im Schilde, als die General-Staaten sofort wieder aufzulösen und nach Hause zu schicken.

Die Dictatur der fanatischen Majorität des Klubs, erzählt der Marquis von Ferrières*), der selbst Mitglied desselben war, wurde auf diese Weise unerträglich, die Minorität verlor den Muth, die vernünftigen Leute seufzten und machten sich

*) Mémoires du Marquis de Ferrières. Paris 1821. Bd. I. S. 36. folg., 46. folg.

dann und wann durch Murren Luft. Dann wurde mit grossem Aufwand von Worten und rhetorischem Feuer über die Uebergriffe des dritten Standes, die Interessen des Adels, die Elemente der Monarchie, das Ausharren in den guten Grundsätzen und die Anhänglichkeit an die alten Gebräuche gesprochen. Das machte aber keine Wirkung mehr. Eine Sache ist immer schon halb verloren, wenn man sie durch einen unmässigen Aufwand von Redensarten noch retten zu können wähnt, vor Allem auf dem Gebiete der Politik. Der Klub fiel von selbst auseinander; er war todt, ehe er noch ein Lebenszeichen von sich gegeben hatte. Er kann als eins der ersten Glieder in der Kette der Verhängnisse gelten, welche von jetzt an den Hof und die Monarchie vollends ins Verderben stürzten. Die Mitglieder desselben wandten sich nach und nach der Minorität des Adels oder dem dritten Stande zu und suchten später zum guten Theile ihr Heil in Koblenz.

Ein zweiter Verein des Adels bestand aus der Minorität desselben, welche sich zur Opposition geschlagen hatte, sich aber doch auch noch nicht mit dem Tiers-Etat auf gleiche Linie stellen wollte. Sein Kern wurde wahrscheinlich aus Mitgliedern des ehemaligen Comité Duport gebildet. Er hielt seine Zusammenkünfte Anfangs im Hause des Herzogs von La Rochefoucauld, Abgeordneten von Paris bei den General-Staaten*), und später bisweilen bei dem Marquis von Montesquiou, demselben, welcher in der Adelskammer eine Vereinigung mit der Geistlichkeit vorschlug, um ein Oberhaus

*) Er ist nicht mit dem Herzog von La Rochefoucauld-Liancourt zu verwechseln, welcher gleichfalls Abgeordneter bei den General-Staaten für die Landschaft Beauvoisis war. Mém. de Lafayette. Bd. III. S. 347. — Genauere Notiz über ihn giebt Condorcet Mém. Bd. II. S. 302—308. — Er wurde kurz nach den Septembertagen 1792 zu Gisors auf die schändlichste Weise ermordet.

nach dem Muster des englischen Parlaments zu bilden*). Jedoch wird der Verein gewöhnlich nur als Comité La Rochefoucauld erwähnt, siedelte sich als solches nach dem 6. October 1789 auch mit nach Paris über und bestand dort noch ziemlich lange Zeit fort.

Er repräsentirte das gemässigte Prinzip der Revolution und suchte in diesem Sinne auf die National-Versammlung einzuwirken, indem er durch vorläufige Berathung der Fragen, welche dort zur Tagesordnung kamen, theils der streng aristokratischen Partei, theils den Republikanern, die später in den Jakobinern ihre Hauptstütze hatten, die Waage halten zu können hoffte**). Lafayette und Condorcet waren stehende Mitglieder desselben; Mirabeau besuchte ihn bisweilen, scheint aber keinen besondern Geschmack daran gefunden zu haben. Denn es war, wie sich einmal der Minister Montmorin gegen den Grafen La Marck äusserte, namentlich für die Zwecke des Hofes, bei aller seiner Integrität, wenig damit anzufangen***).

La Rochefoucauld selbst war jedenfalls einer der edleren, redlichen Charaktere, welche an die Wahrheit liberaler Grundsätze glaubten und ihre Verwirklichung zum Heile der Monarchie für möglich hielten und, selbst mit schweren persönlichen Opfern, erstrebten. Er war mit Lafayette, nur zu spät, einer der entschiedensten Gegner der Jakobiner und trennte sich selbst von seinen Freunden, welche, wie z. B. Condorcet, sich bald der Republik zuneigten †). Aber er besass nicht die

---

*) Condorcet a. a. O. S. 321.

**) Lafayette Mém. Bd. II. S. 300.

***) Daselbst S. 460. — „*Condorcet,*" schrieb Montmorin am 20. März 1791 an Graf La Marck (Correspondance du Comte de Mirabeau etc. Bd. III. S. 97.) „*ne nous donnera qu'une partie du comité de La Rochefoucauld qui, dans toute son intégrité, ne vaut pas grand' chose.*"

†) Lafayette Mém. Bd. IV. S. 319.

moralische Stärke der Ueberzeugung und der Thatkraft, welche nöthig ist, um als Haupt und Führer einer mächtig eingreifenden Partei hervorzutreten. Denn er stand zu sehr unter der Gewalt der Ereignisse, von denen er sich selbst zu übereilten Schritten hinreissen liess, welche ihm die Haltung und den Einfluss benahmen. So brachte er z. B. kurz nach der unglückseligen Flucht des Königs, im Juni 1791, in seinem Comité die sofortige Errichtung der Republik in Vorschlag. Ein einziges Mitglied, Dupont von Nemours, trat auf seine Seite; die Majorität verwarf, im Einklange mit der in diesem entscheidenden Momente herrschenden öffentlichen Meinung, den Antrag mit der grössten Bestimmtheit*).

Auch dieser Verein ist daher niemals bedeutend geworden. Er trug nur, wie A. Lameth bemerkt, selbst noch mehr als der Klub von 1789, wovon wir unten sprechen werden, dazu bei, den Zwiespalt der Ansichten in der National-Versammlung zu befestigen und um so greller zu machen**). Gleichwohl war er gerade von jeher den erbittertsten Angriffen seiner Gegner von der Partei der Jakobiner ausgesetzt. Musste sich doch selbst der alte Bailly noch vor dem Revolutions-Tribunal wegen seiner angeblichen Theilnahme an den Zusammenkünften bei dem Herzog von La Rochefoucauld rechtfertigen, obgleich es erwiesen war, dass er niemals den Fuss dahin gesetzt hatte***).

---

*) Mém. de Lafayette Bd. III. S. 96. Anmerk. 1.

**) A. Lameth Hist. de l'assemblée constit. Bd. II. S. 262.: „*La divergence des opinions se fortifia davantage* (als durch den Klub von 1789) *par la réunion chez le duc de La Rochefoucauld d'un certain nombre de députés, parmi lesquels s'en trouvaient plusieurs que leurs talents placaient au premier rang dans l'assemblée.*"

***) Bailly in seiner Rechtfertigungsschrift: „A ses concitoyens," im Anhange zu seinen Mémoires Bd. I. S. 400. — Lafayette Mém. Bd. II. S. 300.

Theils in dem Mangel einer genügenden formellen Organisation, welche ihre Dauer hätte verbürgen können, theils vielleicht noch mehr in dem Umstande, dass ihnen eine entschiedene politische Action, welche nur bei völliger Klarheit der Grundsätze und Zwecke möglich ist, entging, lag offenbar der Grund, warum diese ersten Adelsvereine in dem Kampfe zwischen den erhaltenden Elementen und den revolutionären Gewalten nie bleibenden und entscheidenden Einfluss gewonnen haben. Das belebende Element, d. h. die Männer von Energie und Grundsätzen, schied nach und nach von ihnen aus und trat auf die Seite des Tiers-Etat, in welchem das erhaltende und revolutionäre Prinzip ja auch bald zu Spaltungen und Parteien führte. Was davon zurückblieb, löste sich von selbst auf, oder fand am Ende, wie gesagt, nur noch in der Emigration einen trostlosen Vereinigungspunkt.

Die Geistlichkeit, durch die herrschende Spannung zwischen dem höheren und niederen Clerus unter sich zerfallen, trat Anfangs entweder gar nicht in besonderen Vereinen zusammen oder beschränkte sich auf ungeregelte geheime Zusammenkünfte, die unbeachtet blieben. Erst später, als die National-Versammlung ihre Decrete gegen die geistlichen Güter richtete, versuchte es auch die höhere Geistlichkeit, die Rechte und Interessen des Standes mittelst der Association und durch eigene Klubs zu wahren. Mit welchem Erfolge? — werden wir weiter unten sehen.

Ganz anders, wie unter dem Adel, gestalteten sich dagegen vom Anfang an die politischen Vereine des Tiers-Etat, welche vorerst auch nur als Comités auftraten, dann aber bald mit dem Namen auch die förmliche Organisation der Klubs annahmen. Unter den Deputirten des dritten Standes war das

Bedürfniss gegenseitiger Verständigung um so dringender, je fremder ihnen die Verhältnisse waren, welche sie aus ihren Provinzen in die Nähe des Hofes gebracht hatten. Der Gedanke an Vereinigung zu diesem Zwecke, auch ausserhalb des Bereichs des Sitzungssaales, gegründet auf Gleichheit der Gesinnungen und Interessen, lag zu nahe, als dass man nicht sogleich seine Verwirklichung hätte versuchen sollen.

Doch ging man dabei Anfangs noch ziemlich zaghaft zu Werke. Namentlich vermieden die Deputirten aus der Mitte Frankreichs und einem Theile des Südens, denen man überhaupt eine gewisse Lauheit Schuld geben wollte, jedes entschiedenere Auftreten dieser Art, wodurch sie, wie sie meinten, sich leicht compromittiren könnten*). Daher ihr Hang, sich möglichst abzusondern und je nach Provinzen zusammenzuhalten. Dass dies jedoch am Ende nur zu einem dem Gemeingeiste und den gemeinsamen Interessen nachtheiligen Particularismus führen würde, das musste man sehr bald einsehen. Um diesem entgegen zu arbeiten, kam man daher sofort überein, dass sich die Deputationen der verschiedenen Provinzen in dem Sitzungssaale nicht gruppenweise getrennt vertheilen sollten. Man hoffte dadurch eine heilsame Vermischung aller Abgeordneten aus den verschiedenen Theilen des Landes zu erzielen. Allein ausserhalb des Sitzungssaales und namentlich bei der Bildung der Privatvereine der Deputirten behielt dieser Particularismus doch noch einige Zeit sein Recht. Fast jede Provinz fand sich in abgesonderten Vereinen zusammen, welche jedoch meistens nur gesellschaftliche Berührungspunkte ohne bestimmte politische Zwecke sein sollten. So versammelten sich z. B. die Abgeordneten von Paris wöchentlich ein Mal bei Bailly, blos in der Absicht sich zu sehen und zu sprechen**).

---

*) Alex. Lameth Hist. de l'assemblée constit. Bd. I. S. 421.

**) Bailly Mém. Bd. I. S. 260.

Indessen konnte, bei dem gewaltigen Fortschreiten der Ereignisse, das Vereinswesen nicht lange auf diesem Fusse stehen bleiben. Es fehlte nur ein Anstoss, um ihm eine ganz andere Richtung und Bedeutung zu geben; und dieser ging von den Deputirten der Bretagne aus, welche in Folge der jüngsten Aufregung in ihrer Provinz überhaupt die meiste Energie und Entschlossenheit, aber auch den meisten Uebermuth zeigten.

Le Chapelier, ein junger gewandter Advocat aus Rennes, wird allgemein als Begründer des Vereins genannt, welcher zuerst als Comité, dann als Club Breton sogleich entschiedene politische Wichtigkeit erhielt. Der erste Gedanke dazu ging jedoch nicht einmal von ihm, sondern von Mirabeau aus. „Was uns fehlt," äusserte dieser einmal zu Chapelier in einer Unterredung über England, „das sind die Klubs." — Klubs? entgegnete Chapelier, was ist das? — „Mein Freund", fuhr Mirabeau fort, „das sind Menschen, die sich vereinigt haben; das muss man wissen; denn zehn Menschen vereint können hunderttausend getrennt zittern machen." *) — Das Wort wirkte bei Chapelier. Er wusste schnell die vier und vierzig Abgeordneten des dritten Standes aus der Bretagne für die Sache zu gewinnen, und so eröffneten sie in einem zu diesem Zwecke besonders gemietheten Locale, Avenue de St. Cloud No. 36, ohne Weiteres schon im Laufe des Monats Mai ihre Zusammenkünfte. **)

Der Zweck derselben war ursprünglich kein anderer, als eine vorläufige Berathung der Gegenstände und Fragen, welche je am folgenden Tage in der Versammlung der General-Staaten

---

*) Condorcet Mém. Bd. II. S. 260.

**) Barère Mémoires publiés par M. M. Hippol. Carnot et David (d'Angers). Paris 1842. 43. Bd. I. S. 292. setzt die Begründung des Club Breton fälschlich in die Zeit nach der Königlichen Sitzung vom 23. Juni 1789. Er bestand schon im Monat Mai.

zur Sprache gebracht werden sollten. Dies geschah Anfangs mit grösster Ruhe und Mässigung, nicht selten mit Tiefe und Umsicht und eigentlich ohne politische Nebenabsichten, am allerwenigsten im Sinne einer systematischen Opposition gegen den Hof und die Regierung. Man wollte im Gegentheil eine gewaltsame Umwälzung der Dinge, wenn irgend möglich, ganz zu vermeiden suchen und glaubte alles Ernstes an die friedliche Herstellung eines geordneten Zustandes, nach dem man sich sehnte *). Aber man hatte es nicht in seiner Gewalt, die Macht der Verhältnisse zu beherrschen, unter deren Einflusse der Verein bald, freilich die seltenste Tugend politischer Versammlungen, die Kraft der Selbstbeherrschung verlor.

Die Deputirten des dritten Standes aus der Bretagne machten sich bei den Verhandlungen der General-Staaten bald durch Klarheit des Raisonnements und Ueberlegenheit des Urtheiles bemerklich. Das erregte Aufmerksamkeit und vielfach den Wunsch anderer Deputirten, Mitglied ihres Vereins zu werden. Man wurde ohne Bedenken sowie ohne weitere Förmlichkeiten auf eine einfache Vorstellung hin zugelassen. An die Deputirten des dritten Standes aus der Bretagne schlossen sich auf diese Weise zuerst die meisten Abgeordneten der Geistlichkeit aus derselben Provinz an. Der Adel von dort hatte bekanntlich, angeblich weil seine Rechte durch die Art der Einberufung verletzt worden seien, gar keine Deputirten zur Versammlung der General-Staaten geschickt und war daher auch nicht im Club Breton vertreten **). — Dagegen gehörten einige Vertreter des Adels von der Oppositionspartei aus den anderen Provinzen mit zu den frühesten und eifrigsten Mitgliedern des

*) Bertrand de Moleville Hist. de la révol. de France. Bd. I. S. 380.: *„On y fit d'abord des propositions très-modérées, et il fut arrêté, dans les premières séances, qu'on éviterait une révolution, s'il était possible."*

**) Anecdotes du règne de Louis XVI. Bd. VI. S. 117.

Klubs; und endlich traten auch die Deputirten des dritten Standes aus den übrigen Theilen des Landes, wie namentlich der Franche-Comté und der Grafschaft Anjou, in grosser Anzahl dem Vereine bei.

Unter den ersten Mitgliedern, welche später eine mehr oder weniger bedeutende Rolle gespielt haben, werden, ausser Chapelier, namentlich genannt: der Abbé Sièyes, die Brüder Lameth, Bailly, der Herzog von Aiguillon, Charles von Noailles, Adrien Duport, Barnave, Lanjuinais, Larevellière-Lepeaux, Goupil de Prefeln u. s. w. — Mirabeau besuchte wohl die Gesellschaft, liess sich aber, wie es scheint, nicht näher mit ihr ein. Lafayette wurde Anfangs wahrscheinlich durch sein Verhältniss zum Adel der Bretagne, dessen Opposition er sich schon seit dem Jahre 1788 angeschlossen hatte*), und dann durch seine Stellung als Commandant der Nationalgarde von Paris abgehalten, dem Klub beizutreten; erst nach den Ereignissen vom 5. und 6. October, als der Klub im Begriff war, nach Paris überzusiedeln, liess er sich auf Zureden einiger Freunde in die Listen desselben eintragen**). Barère war niemals Mitglied des Club Breton und trat erst viel später der daraus hervorgegangenen „Gesellschaft der Constitutions-Freunde" im Jakobiner-Kloster zu Paris bei***). Robespierre wurde dagegen sehr bald aufgenommen, verhielt sich aber, wie es scheint, auch hier, wie in der Nationalversammlung, Anfangs ganz ruhig und passiv †).

*) Lafayette Mém. Bd. II. S. 183. und 231. Er besass von seiner Mutter her bedeutende Güter in der Bretagne, ein Umstand, welcher, als die Königin ihn einstmals wegen seiner Theilnahme an der Opposition des dortigen Adels zur Rede setzte, ihn zu der Aeusserung bewog: *„Qu'il était Breton de la même manière que la reine appartenait à la maison d'Autriche."*

**) Daselbst S. 415.

***) Barère Mém. Bd. I. S. 292.

†) Mémoires de Robespierre. Paris 1830. Bd. II. S. 224.

Nach Verlauf von zwei Monaten seit der Eröffnung der General-Staaten war somit die Zahl der Mitglieder des Club Breton schon ziemlich ansehnlich. In der Zusammenkunft am Vorabend der königlichen Sitzung vom 23. Juni belief sie sich bereits auf 150 Köpfe *). Dies ist die einzige bestimmte Angabe, welche uns über die Stärke des Klubs während seines Aufenthaltes zu Versailles mitgetheilt wird. Sein ferneres Wachsthum, welches jedenfalls nicht unbedeutend war, lässt sich nicht weiter verfolgen, da sich die Verzeichnisse der Mitglieder, die aller Wahrscheinlichkeit nach doch vorhanden waren, nicht erhalten haben **).

Natürlich machte diese Erweiterung des Klubs bald auch eine gewisse Förmlichkeit der Sitzungen und eine Leitung der Debatten nothwendig. Man wählte zu diesem Zwecke einen Vorsitzenden. Der Abgeordnete Gleizen und der Herzog von Aiguillon, derselbe, von welchem eigentlich der Vorschlag wegen Abschaffung der Feudalrechte in der Nacht vom 4. auf den 5. August ausging, werden als die ersten Präsidenten genannt. Niemand dachte dabei an eine Nachahmung der Nationalversammlung. Die Verhandlungen wurden weder aufgezeichnet, noch durch den Druck veröffentlicht. Wenigstens hat sich nichts dergleichen erhalten.

Aber freilich stieg mit der Erweiterung des Klubs auch sein politisches Gewicht, zumal da er nun bald einen gewissen Anstrich von Opposition gegen den Hof bekam, welcher ihm im Anfange, wie gesagt, noch fremd war. Dürfen wir Bertrand de Moleville, welchen seine frühere Stellung in der Bretagne auch in Versailles wieder mit den Begründern des Club Breton in genaue Verbindung brachte, Glauben beimessen, so war im Gegentheil die ursprüngliche Stimmung der-

*) Mémoires de Condorcet Bd. II. S. 68.
**) Hist. parlement. Bd. II. S. 36.

selben dem Hofe und namentlich dem Könige im höchsten Grade günstig. Sie machten Bertrand förmlich den Antrag, sich an ihre Spitze zu stellen, und sie so zu leiten, dass eine Revolution möglichst vermieden werde.

In den ersten Tagen des Monats Juni, erzählt er selbst darüber *), trieb mich die Neugierde, das, was bei den General-Staaten vorgehe, so genau wie möglich kennen zu lernen, nach Versailles. Es begegneten mir dort auf der Strasse drei Abgeordnete des dritten Standes aus der Bretagne, welche auf mich zukamen und mir das lebhafteste Bedauern darüber zu erkennen gaben, mich nicht eher gefunden zu haben, obgleich sie sich deshalb die grösste Mühe gegeben hätten. Sie baten mich um eine Zusammenkunft, „um mit mir über Gegenstände von grosser Wichtigkeit zu sprechen." — Es war etwa sieben Uhr des Abends. Ich schlug ihnen vor, sie zu ihrer Wohnung zu begleiten und ihnen sofort die Zusammenkunft zu gewähren, die sie wünschten. Sie nahmen mein Anerbieten um so lieber an, weil sie gerade einige ihrer Collegen erwarteten, welche, so wie sie, Mitglieder des Club Breton waren, aus dem sich etwas später der berüchtigte Klub der Jakobiner bildete. Ich folgte ihnen nach ihrer Wohnung, wo unsere kleine Versammlung bald aus sieben bis acht Personen bestand, darunter namentlich zwei Abgeordnete aus Quimper und zwei aus St. Brieux. Einer der letzteren, Champeaux-Paslam, ergriff das Wort: Sie hätten, meinte er, seit ihrer Ankunft das grösste Verlangen gehegt, mich zu sprechen, um mit mir über das Verhalten zu Rathe zu gehen, welches sie beobachten sollten. „Wir sind hier sämmtlich, wie aus den Wolken gefallen, in einem Lande und bei einem Zustande der Dinge, wovon wir nicht die geringste Idee haben; wir kennen weder den Hof noch die Minister, wir

*) Bertrand de Moleville Histoire de la révol. Bd. I. S. 377.

wissen kein Wort darüber, was man von unserer Thätigkeit erwartet und wünscht; wir haben gehofft, dass Sie uns leiten möchten; Sie kennen unser Zutrauen zu Ihnen zur Genüge, um überzeugt zu sein, dass wir hier eben so Ihrem Rathe folgen werden, wie wir es in der Bretagne gethan haben." Sie vereinten sich Alle in derselben Bitte und derselben Versicherung. Ich fragte nun, welches ihre Absichten seien und in welchem Sinne sie von mir geleitet werden zu können meinten? — Darauf versicherten sie mir in den bestimmtesten Ausdrücken, dass ihre Absicht wäre, Alles für den König und die Wiederherstellung seiner Macht zu thun, so dass der Adel und die Parlamente ihr ferner keinen Eintrag mehr thun könnten.

Dabei waren sie jedoch so wenig über die eigentliche Stimmung des Königs und des Hofes im Klaren, dass sie Bertrand de Moleville alles Ernstes ihre Absicht zu erkennen gaben, den Herzog von Orleans zum Präsidenten der National-Versammlung zu wählen, und zwar in der Meinung, dass diese Wahl dem Könige die angenehmste sein werde! — Bertrand de Moleville billigte natürlich ihre Ansichten, glaubte aber eine Leitung, wie sie dieselbe wünschten, vorzüglich deshalb nicht übernehmen zu können, weil er nicht Minister sei und folglich nicht Einfluss genug besitze, um in ihrem Sinne wirken zu können. Er schlug ihnen dagegen vor, sich geradezu an Necker zu wenden, mit welchem er darüber sprechen wolle, wenn sie ihn dazu ermächtigen würden. Persönlich, meinten sie hierauf, könnten sie mit Necker nicht wohl in Verbindung treten, weil bei ihm zu viel Leute aus- und eingingen, und, wenn man sie so oft bei ihm sehen würde, leicht der Verdacht entstehen könne, als seien sie an den Hof verkauft; wolle er, Bertrand de Moleville, indessen die Vermittelung zwischen ihnen und dem Minister übernehmen, und ihnen die Instructionen desselben zukommen lassen, so würden sie ihnen mit der grössten Gewissenhaftigkeit nachzukommen suchen.

Nichts wäre also damals vielleicht leichter gewesen, als den Club Breton zu einem bequemen Werkzeuge des Hofes und der Regierung zu machen, wenn dieses Werkzeug nur in die Hände eines geschickteren Ministers gefallen wäre, als Necker war. Denn als Bertrand de Moleville Necker deshalb gleich am folgenden Tage die geeigneten Vorstellungen machte, wies dieser jeden Antrag dieser Art unbedingt zurück, weil es seiner Moral und seinen Prinzipien zuwider wäre, darauf einzugehen. Dies geschah, wie gesagt, in den ersten Tagen des Monats Juni 1789 und war wohl mit die nächste Veranlassung zu einem förmlichen Bruche des Club Breton mit dem Hofe und dem Ministerium. Doch wollte er auch jetzt noch jede Collision mit der Regierung vermeiden. Er beschloss z. B. am Vorabend der königlichen Sitzung vom 23. Juni ausdrücklich, dass man sich vor, während und nach derselben ganz ruhig verhalten und in die verschiedenen Theile des Saales zerstreuen wolle, um die Deputirten des dritten Standes bei guter Gesinnung zu erhalten *).

Ohne Zweifel war es, wie Bertrand de Moleville richtig bemerkt, bei der damals noch so günstigen Stimmung der Leiter des Club Breton, einer der grössten Fehler des Hofes, dass er ihn mit Geringschätzung von sich wies und nicht vielmehr so eng als möglich an sein Interesse zu knüpfen suchte. Warum wollte denn, meint er, das damalige Ministerium, welches sich so sehr fürchtete, Gewalt anzuwenden, nicht die Hülfsquellen schwacher Regierungen anwenden, die man so oft gebraucht hat, um die Menschen von ihrer Pflicht abwendig zu machen und deren man sich in diesem Falle wohl hätte bedienen können, um sie dazu zurückzuführen? — Denn der Club Breton, welchen eine geschickte Hand auf das Wohl der Monarchie hätte hinleiten mögen, habe sich nun ganz gegen sie

*) Mémoires de Condorcet Bd. II. S. 69.

gewendet und sei, von ihr verachtet, durch die Menge rücksichtsloser Parteihäupter, die sich ihm angeschlossen, bald so furchtbar geworden *). Allein die Neuheit aller Verhältnisse, die Vorurtheile, welche man nun einmal noch gegen den dritten Stand hegte, die völlige Unklarheit, in welcher man in der Nähe des Hofes über die Zukunft schwebte, und die bei ewigem Schwanken niemals zu entschiedenem Handeln gelangen liess **), machen auch diesen Fehler, so wie viele andere, welche auf den Gang der Revolution einen so verhängnissvollen Einfluss gehabt haben, erklärlich und verzeihlich. Wer hätte denn damals auch nur ahnen mögen, dass sich in diesem Vereine von einigen Deputirten des dritten Standes nach und nach jene Macht erheben werde, welche es am Ende wagte, allen Gewalten im Staate, dem Throne, der Nationalversammlung, den bewaffneten Körperschaften, der öffentlichen Meinung, unter der Aegide gewisser Grundsätze Trotz zu bieten und Hohn zu sprechen, welche in ihrer schrankenlosen Anwendung nur zu Ruinen und politischer Tollheit führen konnten? —

Die Keime dazu lagen freilich auch schon in dem Club Breton, wie er sich während seines Aufenthaltes in Versailles gestaltete, und fanden reiche Nahrung in dem durch die revolutionären Ideen aufgewühlten Boden. Es hatte sich in denselben bald eine ziemliche Anzahl exaltirter Köpfe eingeschlichen und sich der Leitung zu bemächtigen gewusst, welche wohl das allgemeine Beste vor Augen hatten, aber der tiefern Ein-

*) Bertrand de Moleville a. a. O. S. 378.

**) Damals galt vielleicht mehr, wie je, was Mallet du Pan (Mémoires et correspondance pour servir à l'histoire de la révolution française, recueillis et mis en ordre par A. Savous Paris 1851. Bd. I. S. 136.) schon im December 1787 niederschrieb: *„D'un jour à l'autre on change de système et d'idées à Versailles sur la politique. Nulles règles, nuls principes: le soleil ne se lève pas trois jours à Versailles pour éclairer le même avis."*

sicht in die Schwierigkeit der Lage gänzlich entbehrten. Ihre Kenntnisse, meint Droz *), waren die von Advocaten, welche die Werke der Philosophen gelesen hatten und vor Allem den „Contrat social" bewunderten. Sie wurden daher bald mehr Revolutionäre, als Publicisten, und glaubten, dass es hinreiche, nur ihrer Partei, nach der von Sièyes verkündigten Lehre von der Allgewalt des dritten Standes, die Unabhängigkeit und Vorherrschaft zu sichern, wenn man zu der ersehnten Freiheit gelangen wolle.

Lagen also auch die Keime seiner späteren Entartung schon jetzt im Schoosse des Club Breton, so waren sie doch noch keineswegs verpestet; und die Staatskunst der Regierung hätte es eben nur verstehen müssen, ihnen, da sie sie gänzlich auszutilgen weder Muth noch Mittel hatte, eine gesunde Entwickelung zu geben, um jener Entartung vorzubeugen.

Anstatt dessen that man von Seiten des Hofes gerade das Gegentheil. Man fing an, sich in den ihm am nächsten stehenden Kreisen und in den Salons des höheren Adels über den Club Breton lustig zu machen; man überhäufte ihn mit Beschuldigungen und schob ihm Plane unter, welche, je ungegründeter sie waren, nur desto mehr die Erbitterung reizten, und bot von Seiten seiner Gegner überhaupt Alles auf, die Thätigkeit des Klubs in das gehässigste Licht zu stellen. So suchte man z. B. schon damals das einfältige Gerücht in Umlauf zu bringen, der Club Breton arbeite nur darauf hin, dem Herzog von Orleans den Thron Ludwigs XVI. zu verschaffen, obgleich auch nicht die geringste Spur von Machinationen vorhanden ist, welche eine solche Beschuldigung hätten rechtfertigen können **). Man ging sogar so weit, offen zu er-

*) Droz Histoire du règne de Louis XVI. Bd. II. S. 204.

**) Hist. parlem. Bd. II. S. 36: „*Nous n'avons pas rencontré une seule indication qui pût même donner le soupçon que jamais il eût eu un pareil projet.*"

zählen, die Mitglieder des Klubs hätten von dem Herzoge zu diesem Zwecke bedeutende Summen erhalten, wenn sie sich auch noch nicht gerade durch bestimmte Versprechungen demselben verpflichtet. „Wie", meint dagegen A. Lameth *), „die vier und vierzig Deputirten des dritten Standes aus der Bretagne, unter denen sich Leute, wie die Lanjuinais, die Chapelier, die Kervégélan, die Ledéan und der gute, ehrbare Bauer Père Gérard befanden, sollen sich an Orleans verkauft und seine Wühlereien und Verbrechen zu ihren Zwecken benutzt haben, während erwiesen ist, dass er gar nicht die Fähigkeiten besass, als Parteiführer aufzutreten und

*) Al. Lameth Hist. de l'assemblée constit. Avertissement Bd. I. S. XVII. Die Beschuldigungen, gegen die sich da Lameth erhebt, gingen vorzüglich von Ch. Lacretelle aus. — Der hier namentlich mit genannte Père Gérard war ein schlichter, ehrlicher Bauer und Abgeordneter von St.-Martin-de-Rennes in der Bretagne, eine von jenen Figuren, wie sie unter solchen Umständen öfter vorkommen und die man so leicht dazu benutzen kann, Staatsumwälzungen — immer ein misslicher und gefährlicher Versuch — auf das unschuldige Gebiet der Idylle zu spielen. Er war von allen Abgeordneten der einzige, welcher das vorgeschriebene Kostüm des dritten Standes nicht annahm und folglich gleich bei der Eröffnungs-Prozession der General-Staaten zu Versailles durch die einfache Bauerntracht der niedern Bretagne Aller Augen auf sich zog. Ein Pariser Bilderhändler liess sofort sein Portrait in ganzer Figur anfertigen, das sich noch erhalten hat. (Vergl. Challamel Histoire-Musée de la républ. franç. Bd. I. S. 21.) Er trat auch in der National-Versammlung einige Male auf, um gewisse Nützlichkeits-Vorschläge einzubringen, wie z. B. dass den Deputirten während des Urlaubs und an den Tagen, wo sie sich zu spät in den Sitzungen einfänden, ihre Diäten nicht ausgezahlt werden sollten. Er fiel aber natürlich damit durch. (Vergl. Anecdotes du règne de Louis XVI. Bd. VI. S. 150.) Später wurde sein Name dazu gemissbraucht, durch den berüchtigten „Almanac du Père Gérard" von Collot d'Herbois die Lehren der Jakobiner unter das Landvolk zu bringen.

und nicht einmal auf die National-Versammlung Einfluss gewonnen hatte! Oder könne man etwa dergleichen Beschuldigungen auch gegen die zwei und zwanzig Geistlichen erheben, welche die Bretagne in der National-Versammlung vertraten und gleichfalls Mitglieder des Club Breton waren?" — Wir werden Gelegenheit haben, anzudeuten, welche Bewandniss es eigentlich mit der Partei des Herzogs von Orleans hatte und wo der Heerd ihrer Wühlereien und Machinationen war.

Aber natürlich regten diese und ähnliche Beschuldigungen den Oppositionsgeist, welcher als Lebensprinzip auch in dem Club Breton schlummerte, nur noch mehr auf, und zwischen Nothwehr und Angriff ist ja gerade auf dem Gebiete der Politik die Grenzlinie am schwersten einzuhalten.

Sobald sich daher der Club Breton der gehässigen Verfolgungen des Hofes und seiner nächsten Umgebungen ausgesetzt sah, dachte er auch seinerseits an Vertheidigungsmittel, und nahm überhaupt jene entschiedenere Stellung an, welche ihn in der öffentlichen Meinung allmälig zu einer Macht erhob. Er fing an mit den aufgeregten Theilen des Landes durch Correspondenzen in Verbindung zu treten, veranlasste und beförderte die Bildung ähnlicher politischer Vereine in den Provinzen, verbreitete Pamphlets gegen die Regierung, strebte in der National-Versammlung nach der Initiative, um den Planen der Minister mit desto mehr Erfolg entgegenarbeiten zu können, und soll selbst am Hofe Verbindungen unterhalten haben, durch welche er von Allem in Kenntniss gesetzt wurde, was daselbst vorging und beabsichtigt werden mochte.

Nach Bertrand de Moleville*), welcher darüber sehr genau unterrichtet sein will, war es die Holzhändlerin der Königin, welche sich das Vertrauen einiger Mitglieder des Club Breton zu erwerben gewusst hatte und, — wie und auf welche

*) Bertrand de Moleville a. a. O. S. 379.

Weise, ist nicht recht klar, — sich dazu gebrauchen liess, ihnen die Geheimnisse des Hofes zu hinterbringen. Diese Art geheimer Polizei des Klubs, meint er, welche bis in die Gedanken des Königs eingedrungen sei, habe vor Allem dazu beigetragen, das Gelingen der Massregeln zu sichern, die man jeden Tag gegen den Hof ergriffen habe.

Die ersten Filialgesellschaften, welche ganz nach Art des Club Breton eingerichtet wurden und sich mit ihm durch förmliche Deputationen in Verkehr setzten, entstanden in den kleineren Städten der Bretagne. Ohne Zweifel war dieses Affiliationswesen, welches man Anfangs von Seiten der Regierung gar nicht beachtet und begriffen zu haben scheint, und dessen Gefahren man erst erkannte, als es später durch den Jakobiner-Klub in einer Ausdehnung bis aufs Aeusserste getrieben worden war, gegen welche es, bei der Schwäche der Regierung, kaum ein Heilmittel mehr gab, — ohne Zweifel war es einer der entscheidensten Schritte zu jener Gewaltherrschaft des Klubs, die ihm am Ende die Geister fast der ganzen Nation unterthan machen musste *).

Unter den Pamphlets, welche man zu jener Zeit allgemein dem Club Breton zuschrieb, war namentlich ein Schriftchen, welches unter dem Titel: „Lettre de M . . . . . à son ami . . .", zugleich mit der angeblichen Antwort auf diesen Brief, zu Anfang des Monats Juli erschien und zu der Aufregung wesentlich beigetragen haben mag, welche die Zerstörung

---

*) Mém. de Condorcet Bd. II. S. 71.: *„Dès que Chapelier l'eût établi, toutes les petites villes de la Bretagne en fondèrent des semblables et envoyèrent à Paris* (soll wohl *à Versailles* heissen) *des députés pour être affiliées, comme autrefois on se faisait recevoir chevalier par le plus brave gentilhomme de la province . . . . . Voilà ce qui a prouvé le danger du club breton. Dès l'instant que cette institution a été propagée dans le reste du royaume, la révolution a été faite, par ce que le royaume tout entier a été conquis par elle."*

der Bastille herbeiführte. Denn es wurde den Leuten in Paris zu Tausenden schon am 10. Juli in die Häuser geworfen und enthielt eine Art Enthüllung über den angeblich von der Regierung beabsichtigten Staatsstreich, die Versammlung der General-Staaten aufzulösen und mit Waffengewalt auseinanderzutreiben. Bekanntlich hatten aber der König und die Minister daran gar nicht gedacht. Gerüchte dieser Art gingen blos, wie wir oben gesehen haben, von dem Klub der Majorität des Adels aus und wurden dann wahrscheinlich nicht von der Gesammtheit, sondern von einzelnen Mitgliedern des Club Breton zu dergleichen Aufhetzereien benutzt. *)

In der National-Versammlung wusste der Club Breton seinen Einfluss vorerst dadurch geltend zu machen, dass er die Wahl der Präsidenten und der Sekretäre in seine Hände zu bekommen und gewisse Beschlüsse im Sinne der Bewegungspartei durchzusetzen suchte **). Doch blieb dabei Alles, was er that, noch ziemlich in den Schranken einer klugen Mässigung, welche ihm vornehmlich der Abbé Sièyes angerathen haben soll. Denn, meinte er, extreme Vorschläge würden die grosse Majorität der Versammlung leicht in Schrecken versetzen und abwendig machen; man müsse vielmehr auf indirektem Wege zum Ziele zu gelangen suchen und könne dann ja immer wieder zu seiner ursprünglichen Meinung zurückkehren, wenn die Umstände günstiger geworden wären ***). Die Lehre dieses gefährlichen Schlaukopfes, welcher die bei entschiedenem Talente sehr schwierige und äusserst seltene, in politisch aufgeregten Zeiten aber deshalb nur um so unschätzbarere Kunst besass, zur rechten Zeit zu reden und zu schweigen und am rechten Flecke immer das rechte Wort zu ge-

*) Hist. parlem. Bd. II. S. 70., wo Auszüge aus dieser Schrift gegeben werden.

**) Ferrières Mémoires Bd. II. S. 120.

***) Droz Hist. du règne de Louis XVI. Bd. II. S. 204.

brauchen *), wurde damals meistens noch von den Leitern des Club Breton möglichst beobachtet. Gerade unter dem Schutze dieser Mässigung schlugen aber die Grundsätze der Revolution in seinem Schoosse immer tiefer Wurzel, welche in einzelnen Fällen leicht schon zu Extremen treiben mochten.

Es ist wohl möglich, dass, wie Bailly, der seit seiner Ernennung zum Maire von Paris keinen Theil mehr an dem Klub hatte, behaupten will, übertriebener Eifer für die Freiheit schon damals im Club Breton die ersten Gedanken an die Republik erzeugt habe **). Aber dies war jedenfalls nur die Sache ein-

---

*) Zur Charakteristik von Sièyes: Mémoires de Condorcet Bd. II. S. 343. folg. und Bertrand de Moleville Hist. de France Bd. I. S. 365—376. — Bekanntlich hatte schon in sehr früher Zeit Mirabeau die Meinung geäussert: *„Le silence de Sièyes est une calamité publique."* Das sei möglich, meint Bertrand de Moleville, aber so viel sei gewiss, dass es für ihn selbst nichts weniger, als eine „calamité" gewesen sei, sondern ihm im Gegentheil grossen Nutzen gebracht habe. — Mallet du Pan Mémoires et correspondance Bd. I. S. 260. sagt von Sièyes: *„Son grand art est d'aller à son but sans paraître, de préparer les autres à des vues éloignées dont ils se ne doutent pas, de parler pas en public et d'agir en secret."* — Auch Lafayette Mémoires Bd. IV. S. 1. folg. giebt einen guten Beitrag zur Charakteristik von Sièyes. — Geistreich, wie immer, spricht über ihn Mignet in der Éloge funèbre, welche er ihm zu Ehren am 28. December 1836 in einer öffentlichen Sitzung der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften zu Paris hielt. Nur hat er dabei, wie es einem Akademiker bei solcher Gelegenheit geziemt, das *„de mortuis nil nisi bene"* etwas zu sehr beobachtet. — Sièyes war Mitglied dieser Akademie und brachte, längst vermodert und verschollen, die letzten Jahre seines Lebens noch in Paris zu, wo er 1836 starb. — Ich muss es zu den interessanten Erscheinungen rechnen, die mir vorgekommen, dass ich dort dieser politischen Mumie noch öfter begegnet bin.

**) Bailly Mémoires Bd. I. S. 260.: *„Une société plus sérieuse se forma entre les députés de Bretagne. Elle fut connue à Versailles sous le nom de comité breton; elle a été l'origine et la source des*

zelner erhitzter Köpfe und kann nicht auf Rechnung des Klubs, als solchen, gesetzt werden.

Denn er verlor während seines Aufenthaltes zu Versailles seine ursprüngliche Bestimmung im Wesentlichen nie aus dem Auge. Und diese bestand eben nur in der vorläufigen Berathung der Gegenstände, welche in der National-Versammlung zur Tagesordnung kommen oder in Vorschlag gebracht werden sollten. Er übte in dieser Hinsicht auf die öffentliche Debatte über dieselben selbst nicht selten einen sehr günstigen Einfluss aus. Denn, nach der Versicherung der glaubwürdigsten Zeugen, waren es vorzüglich die Mitglieder des Club Breton, welche in die verwickeltsten Fragen, die der National-Versammlung zur Entscheidung vorgelegt wurden, Licht und Klarheit brachten und so wenigstens der einreissenden Verwirrung der Begriffe noch einen Damm entgegensetzten. Nicht selten ging jedoch auch damals schon gerade in den wichtigsten Dingen, wie gesagt, die Initiative von ihm aus.

So wurden z. B. die Decrete über die Abschaffung der Feudalrechte, welche die Nacht vom 4. auf den 5. August 1789 zu einem der entscheidendsten Momente in der Geschichte der französischen Staatsumwälzung gemacht haben, auf Vorschlag ihres Urhebers, des reichen Herzogs von Aiguillon, schon Tags vorher im Club Breton berathen und mit rauschendem Beifall aufgenommen *). Es ist nicht ohne Interesse, die

Jacobins. Tous ceux qui n'en étaient pas alors la désapprouvaient. Les Bretons étaient d'excellens patriotes, mais ardens, excessifs; je ne doute pas que ce ne soit pas là que le désir de la liberté a enfanté les premiers projets de république et a préparé cette funeste division avec ceux qui voulaient la monarchie, division qui a causé tant de maux." Wahrscheinlich wegen der hie und da durchbrechenden extremen Tendenzen wurde der Club Breton auch bisweilen „Club de la Révolution" genannt. Lafayette Mém. Bd. II. S. 415.

*) Alex. Lameth a. a. O. Bd. I. S. 96.

Genesis dieser Gewaltmassregel, welche mit der Geschichte des Club Breton in so genauer Beziehung steht, etwas näher ins Auge zu fassen.

Dass die Idee, einen solchen Schlag auszuführen, schon längst von verschiedenen Seiten, auch ausserhalb des Bereichs des Club Breton, gehegt und gepflegt wurde, unterliegt keinem Zweifel. Nach Mirabeau's Meinung hing sie in so fern mit der „Déclaration des droits" zusammen, als die Gegner derselben geglaubt hätten, man werde weit eher die ersehnte Popularität sich verschaffen und die öffentliche Meinung für sich gewinnen, wenn man anstatt dieser leeren und vagen Phrasen, welche das Volk bald mit gebührender Verachtung von sich weisen werde, reellere Gaben auf dem Altare des Vaterlandes niederlege *).

Von derselben Ansicht scheinen auch einige Deputirten des dritten Standes ausgegangen zu sein, welche nicht Mitglieder des Club Breton waren, und gleichzeitig mit der Oppositionspartei des Adels die Abschaffung der Feudalrechte beantragen wollten. Zu diesen gehörte namentlich Barère, welcher deshalb mit dem Herzoge von Aiguillon und seinen Freunden von Club Breton eine Unterredung hatte. Hier nun wusste man ihn, und zwar mit erwünschtem Erfolg, davon abzubringen, dass die Deputirten des dritten Standes in diesem Falle die Initiative ergreifen sollten. Denn, meinte man, die Wirkung würde weit grösser sein, wenn die Sache vom Adel ausginge, welcher doch am meisten dabei betheiligt sei; die Leute von den Parlamenten sollten dann lieber die Abschaffung der Käuflichkeit der Stellen in Vorschlag bringen, wovon ihre Interessen so wesentlich berührt würden **).

---

*) Mém. de Bailly Bd. II. S. 216. Anmerk.

**) Mémoires de Barère Bd. I. S. 269.: *„Il faut, me dirent-ils, que ce soient des nobles qui proposent la destruction des droits féo-*

Dass nun gerade der Herzog von Aiguillon sich zum Urheber dieser revolutionären Massregel aufwerfen wollte, muss allerdings um so auffallender erscheinen, da dadurch Niemand mehr benachtheiligt wurde, als er und seine Familie. Denn er galt, nach dem Könige, für den reichsten Besitzer von Feudalrechten, welche er vornehmlich einer schwachen Stunde Ludwigs XIII. zu danken hatte. Dieser hatte nämlich sämmtliche Regalien der Provinzen Agenois und Condomois in einer Schenkung an den Neffen des Cardinals von Richelieu abgetreten, von welchem der Herzog abstammte. Die Verluste, welche dieser mithin in Folge der Dekrete vom 4. August zu tragen hatte, werden auf nicht weniger als 100,000 Livres Renten berechnet *). Allein man darf dabei die Stellung des Herzogs im Allgemeinen und seine Beziehungen zum Hofe im Besondern nicht ganz aus dem Auge lassen, um zu begreifen, was bei diesem verwegenen Schritte auf Rechnung seines damals viel gepriesenen Patriotismus zu setzen ist und was aus seinen sonstigen Verhältnissen zu erklären sein dürfte.

Armand Vignerod Duplessis-Richelieu, Herzog von Aiguillon war der Sohn jenes gleichnamigen Ministers Ludwigs XV, welcher die Gunst dieses Fürsten vorzüglich dem Einflusse der Madame de Chateauroux und der Gräfin Dubarry zu danken hatte, dessen Unfähigkeit aber, sowohl im Felde, wie im Kabinet, mit als eins der Verhängnisse bezeichnet werden kann, welche über der unheilvollen Regierung dieses Monarchen schwebten **). Gleich nach der Thron-

daux et que des parlementaires proposent d'abolir la vénalité des offices; voilà qui réussira mieux."

*) Alex. Lameth a. a. O. Bd. I. S. 96. 97.

**) Es war derselbe, welcher während seines Commandos in der Bretagne sich bei der Landung der Engländer zu St. Cast in eine Windmühle verkrochen hatte, was dann den witzigen La Chalotais zu dem beissenden Bonmot veranlasste, „*que le commandant s'était couvert non pas de gloire, mais de farine.*"

besteigung Ludwigs XVI. wurde der Minister vom Hofe und aus der Hauptstadt verwiesen und soll dann von seinem Exil in der Bretagne aus seiner Erbitterung durch Schmähschriften Luft gemacht haben, welche er unter der Hand gegen den Hof und namentlich die Königin verbreiten liess. Die letztere hatte dagegen auch ihm einen gründlichen Hass geweiht, welcher das gespannte Verhältniss zwischen dem Hofe und der Familie, das als Erbtheil vom Vater auf den Sohn überging, fast unheilbar machte.

Nichts war daher natürlicher, als dass der junge Herzog von Aiguillon sich im Ekel über eine unbefriedigende Stellung von Anfang an der Partei des missvergnügten Adels anschloss und sich dann, unter dem Einfluss des allgemeinen Umschwunges der Ideen, in den Strudel der Revolution stürzte, in welchem er bald die Haltung verlor und endlich ruhmlos zu Grunde ging. *)

Im vorliegenden Falle ging die erste Anregung der Sache im Club Breton allerdings von dem Herzog von Aiguillon aus. Als aber der Gegenstand am folgenden Tage in der Nationalversammlung zur Entscheidung gebracht werden sollte, kam ihm der Vicomte von Noailles, Schwager Lafayette's,

*) Nach dem Schlusse der National-Versammlung, in welcher er stets die Grundsätze der extremsten Richtung vertrat, übernahm der Herzog von Aiguillon, an Custine's Stelle, das Commando der Truppen in den Engpässen von Porentruy. Nach der Katastrophe vom 10. August 1792, über die er sich in einem Briefe an Barnave, welcher aufgefangen wurde, sehr missbilligend aussprach, wurde er in Anklagezustand versetzt und entging wahrscheinlich dem Schaffot nur durch schleunige Flucht nach England. Während er hier von der Emigration zu London schlecht empfangen wurde, verlor er fast den ganzen Rest seines in Frankreich zurückgelassenen Vermögens. Er wandte sich dann später nach Hamburg, wo er im Jahre 1800 starb, als er, von Bonaparte aus der Liste der Emigrirten gestrichen, eben im Begriff stand, nach Frankreich zurückzukehren.

zuvor, von welchem allgemein bekannt war, dass er, als nachgeborener Sohn, bei der Aufhebung der Feudalrechte nicht das Geringste zu verlieren hatte *).

Dieser Vicomte von Noailles, gleichfalls eifriges Mitglied des Club Breton, gehörte zu demjenigen Theile des jüngeren Adels, welcher sich mehr aus Hang zum Abenteuerlichen, als aus Grundsätzen in die Revolutionsbewegung hineinwarf und dabei eben weiter nichts aufs Spiel zu setzen hatte, als seine Person. Ausgezeichnet in allen ritterlichen Uebungen und gesellschaftlichen Talenten, war er von der eben so unglückseligen als gefährlichen Leidenschaft beherrscht, sich überall hervorzuthun, wo ein gewisser Glanz und Effekt zu erreichen war. Nachdem er so eine kurze Zeit im Heere Friedrichs des Grossen als Volontair gedient hatte und von diesem Monarchen persönlich ausgezeichnet worden war (1778—1779), schwärmte er mit Lafayette für den Amerikanischen Freiheitskampf und wurde endlich ohne alle Ueberlegung einer der Vorkämpfer der Revolutionen, über deren Bedeutung und Ausgang er schwerlich einen Begriff hatte **).

So wurde er fast wider Willen der Held der Nacht vom 4. August 1789, welche man oft so treffend die „St. Bartholomäusnacht des Eigenthums" genannt hat, blos weil er dem Herzoge von Aiguillon den Ruhm nicht gönnen wollte, bei diesem Vernichtungskampfe als Führer zu erscheinen.

Man weiss, welchen Verlauf die Sache nahm, nachdem ein-

---

*) A. Lameth a. a. O. S. 97.: „*Le vicomte de Noailles simple cadet de famille n'avait point de sacrifices de ce genre à offrir à la patrie.*"

**) Graf La Marck charakterisirt ihn treffend (Correspondance entre le Comte de Mirabeau etc. Bd. I. S. 64.): „*Il avait la malheureuse passion de vouloir toujours se signaler dans tout ce qui produisait de l'effet, penchant qui, pendant la révolution française, l'a poussé aussi à se mettre en avant à tort et à travers.*"

mal das erste Wort gesprochen war und wie viel dabei das tiefer liegende Bedürfniss, wie viel die hinreissende Stimmung des Augenblicks bewirkt hat. *)

— „Für den, welcher die Natur grosser Versammlungen, die dramatischen Erregungen, deren sie fähig sind, das Verführerische des Beifalls, den Wetteifer, seine Collegen noch zu überbieten, die Ehre des persönlichen Uneigennutzes, endlich jene Art edler Trunkenheit kennt, welche das Feuer des Edelmuths zu begleiten pflegt; für den, welcher die gleichzeitige Wirkung dieser Ursachen bedenkt, tritt am Ende Alles, was in dieser Sitzung so ausserordentlich erscheint, in die Klasse gewöhnlicher Dinge zurück. Die Versammlung war in einen elektrischen Wirbel gerathen und die Aufregungen folgten einander ohne Unterbrechung." —

So beurtheilte zwei Tage nachher Mirabeau diese denkwürdige Sitzung in der von ihm damals herausgegebenen Zeitschrift **). Mirabeau gehörte gewiss zu den tiefer blickenden Geistern, welche den Sinn und die Folgen des Ereignisses wohl zu würdigen wussten. Er mochte es erklärlich finden, es selbst bis zu einem gewissen Grade entschuldigen, er konnte es aber nicht mit den Gedanken vereinigen, welche seine politische Anschauung beseelten und aufrecht erhielten. Im Voraus von der Sache unterrichtet, vermied er es absichtlich, der Sitzung beizuwohnen, um auch nicht einmal durch seine blosse Gegenwart den Schein einer Theilnahme an diesen „politischen Orgien," wie er es nannte, auf sich zu nehmen, zumal da er die Gewalt selbst seines Geistes für zu schwach halten mochte, in dem Momente allgemeiner Aufregung durch ver-

*) Die ausführlichen Verhandlungen der Sitzung vom 4. August: Hist. parlem. Bd. II. S. 224. folg.

**) Mirabeau Courrier de Provence, No. 24., mitgetheilt in seinen Mémoires Bd. VI. S. 172. folg.

einzelte Opposition ohne Ziel und Zweck das Unvermeidliche abzuwenden *).

Aber nichts hat vielleicht je das monarchische Bewusstsein, welches unerschütterlich in ihm lebte, wenn es auch dem Unkundigen nicht selten in einem zweideutigen Lichte erscheinen mochte, tiefer in ihm aufgeregt, als diese That der Nacht des 4. August. „Ich habe immer", schrieb er in dieser Hinsicht kurz darauf, also zu einer Zeit, wo er noch gar nicht in einem Verhältnisse zum Hofe stand, am wenigsten an ihn, wie man es später nannte, „verkauft war" (wir kommen unten auf diesen Punkt zurück), an seinen Oheim **), „ich habe immer und jetzt viel mehr, wie je, gedacht, dass das Königthum der einzige Rettungsanker ist, welcher uns vor dem Schiffbruche bewahren könnte. Welche Anstrengungen habe ich aber auch nicht gemacht und mache sie noch täglich, um die Executivgewalt aufrecht zu erhalten und ein Misstrauen zu bekämpfen, welches die National-Versammlung alles Mass überschreiten lässt." — Wenigstens hätte man, meint er dann weiter, mit mehr Ruhe und Mässigung zu Werke gehen sollen. „Man wäre dann mindestens der Gefahr entgangen, das kaum entstehende Gebäude der Freiheit sofort wieder unter einem Haufen von Ruinen zu erdrücken."

Diese Mässigung war es auch, welche Mirabeau bei der Ausführung der einmal gefassten Beschlüsse vom 4. August anempfahl, so oft er darauf zurückkam, obgleich er sich auf der andern Seite auch auf das Bestimmteste für die Nothwendigkeit der Annahme derselben durch den König erklärte ***).

---

*) Correspondance du Comte de Mirabeau etc. Bd. I. S. 100.

**) Mémoires de Mirabeau Bd. VI. S. 176. folg.

***) So namentlich in den Sitzungen vom 8. und 19. August und vom 18. September 1789: Mém. de Mirabeau Bd. VI. S. 177. 314. — Hist. parlem. Bd. II. S. 447. folg.

Die Art und Weise, wie gerade der Club Breton in dieser wichtigen Frage die Initiative zu ergreifen wusste, reicht übrigens an sich schon hin, seinen damaligen parlamentarischen Einfluss ins rechte Licht zu stellen. Nach der definitiven Trennung der National-Versammlung in eine rechte und linke Seite, welche in Folge der Verhandlungen über die Erklärung der Rechte, das Veto und die Constitution, namentlich nach der Sitzung vom 28. August, eintrat, bildeten die Mitglieder des Club Breton allerdings ein Hauptelement der linken Seite. Allein obgleich die aristokratische Partei dieser Seite spottweise und mit Beziehung auf die Aufwiegler des Palais-Royal den Namen des „Winkels des Palais-Royal" (coin du Palais-Royal) gab und anfing, die von ihm ausgehenden Vorschläge mit dem Spitznamen der „Bretonischen Beschlüsse" (arrêtés bretons) zu bezeichnen *), so hatte doch der Club Breton noch keineswegs einen überwiegenden Einfluss auf die Stimmung der National-Versammlung und trieb sie am wenigsten bereits damals in jene extremen Richtungen, welche später den Jakobiner-Klub charakterisirten.

Auch für das Verständniss des Folgenden und namentlich die Beurtheilung der Beziehungen des Jakobiner-Klubs zur National-Versammlung ist es wesentlich, die Gruppirung im Sitzungssaale derselben nach der in Folge jener Trennung schärfer hervortretenden Parteistellung hier sogleich etwas näher ins Auge zu fassen.

Es war nach und nach zur Gewohnheit geworden, dass die Abgeordneten, welche sich von Anfang an durch entschiedene Richtung im Sinne der Revolution hervorthaten, zusammen auf den obersten Bänken zur Linken des Präsidenten Platz nahmen. Man nannte den Ort schlechtweg das „Palais-Royal" oder auch das „Lager der Tartaren" (le camp des Tar-

*) Hist. parlem. Bd. II. S. 349.

tares). Es waren ungefähr nur dreissig Stimmen, welche dort die Herrschaft übten und unter allen Umständen zusammenhielten*). Unter ihnen befanden sich allerdings die damaligen Führer des Club Breton, wie namentlich der Herzog von Aiguillon, der Vicomte von Noailles, Barnave, Chapelier, die Brüder Charles und Alexander de Lameth, Duport, Pétion, Rewbell, der Prinz de Broglio, der Graf de Croix, Laborde de Méréville, Muguet de Nanthou, Prieur aus der Champagne u. s. w. Auch der Herzog von Orleans hatte dort seinen Platz, machte sich aber eher durch sein Schweigen, als durch persönliche Theilnahme an der Debatte bemerklich; er war das Werkzeug, nicht der Führer der Partei, für den man ihn oft fälschlich gehalten und ausgegeben hat **). Mirabeau nahm zwar in der Regel im „Lager der Tartaren" seinen Sitz, bekannte sich aber nur dann zu ihren Manövern, wenn die Truppe seinen Zwecken dienen mochte. Robespierre endlich hatte dort gleichfalls sein Standquartier, suchte jedoch von Anfang an die Aufmerksamkeit durch jenes bizarre Wesen auf sich zu ziehen, demzufolge er selten mit der Partei, sondern bald mit aller Welt, bald allein gegen Alle stimmte. Der grosse Haufe hielt dies für Unabhängigkeit und gab ihm den Beinamen des „Unbestech-

*) Sie waren es auch, denen Mirabeau einmal sein berühmtes *„Silence aux trente voix"* zudonnerte.

**) Essais historiques sur les causes et les effets de la révolution de France etc. par C. F. Beaulieu. Paris An IX. (1801). Eins der besten Werke zur Geschichte der französischen Revolution, das im Ganzen aber wenig benutzt worden ist; Beaulieu war Mitglied der National-Versammlung. Er schildert Bd. II. S. 116. die Stellung des Herzogs von Orleans in der National-Versammlung: *„On le distinguait lui-même au milieu de cette troupe ardente, ne parlant jamais, mais obéissant à leur voix, et suivant tous leurs mouvemens."* —

lichen." Das war der Anfang seiner entsetzlichen Popularität *).

Unmittelbar unter dem „Lager der Tartaren" hatten sich die Abgeordneten niedergelassen, welche die Verwirklichung ihrer revolutionären Ideen auf ruhigem Wege für möglich hielten und eine Constitution nach ihrem Sinne haben wollten. Auch sie waren meistens Mitglieder des Club Breton, fingen aber schon an, sich als gemässigteres Element desselben bemerklich zu machen. Neben dem Abbé Sièyes sassen hier der Herzog de La Rochefoucauld, der Herzog de Luynes, der Graf von Montmorency, der Graf von Crillon, der Herzog von Liancourt, der Marquis von Lafayette, Bailly, Talleyrand de Périgord, Bischof von Autun, Le Pelletier de St. Fargeau, Beaumetz, einer der ausgezeichnetsten Redner, Target, Thouret, einer der berühmtesten Advocaten aus der Normandie, der Marquis von Montesquiou, der Baron von Wimpffen, der Graf de Tracy, d'André, Parlamentsrath aus Aix, ausgezeichnet als Leiter der Debatten u. s. w.

Ihnen folgte die Partei, welche die Krankheit der französischen Zustände durch das Heilmittel einer Constitution nach englischem Muster heben zu können meinte. An ihrer Spitze standen z. B. die Herren de Cicé, Erzbischof von Bordeaux, de la Luzerne, Bischof von Langres, Graf de la Tour-du-Pin, Graf Clermont-Tonnerre, Graf Lally-Tolendal, Graf Virieu, der Marquis de Bonnay, Malouet, Mounier, Bergasse u. s. w.

Diese beiden letztgenannten Parteien bildeten Das, was wir etwa in der parlamentarischen Terminologie der Neuzeit das

*) Beaulieu a. a. O. Bd. II. S. 116.: *„Ce fut cette singularité qui le fit remarquer du petit peuple, qui lui décerna le titre d'Incorruptible."*

Centrum mit seinen verschiedenen Schattirungen und Abstufungen nennen würden.

Die rechte Seite endlich wurde von denen eingenommen, welche die Herstellung der alten Ordnung der Dinge für das Ziel ihres Strebens hielten. Man bezeichnete sie im Allgemeinen als die aristokratische Partei und nannte sie später — wir werden unten sehen aus welchem Grunde? — Augustiner oder Kapuziner. Hier befanden sich mit die ausgezeichnetsten Talente der Versammlung, die leider nur oft ungeschickt an einer fast schon verlorenen Sache vergeudet wurden. Man bemerkte unter ihnen z. B. Herrn von Boisgelin, Erzbischof von Aix, der mit für den feinsten Dialektiker der Versammlung galt und eine seltene Eleganz der Rede besass. Ihm am nächsten stand in dieser Beziehung der junge Abbé de Montesquiou, welcher sich zu gleichen Gesinnungen und gleicher Partei bekannte. Durch Kühnheit der Rede wie des Benehmens that sich hier am meisten der Abbé Maury hervor, ein wahrer parlamentarischer Peter Eremita, von dem man erzählt, dass er stets zwei Sackpistolen bei sich trug, die er scherzweise seine beiden treuesten Freunde nannte, und ohne Umstände jedem unter die Nase hielt, der ihm etwa zu nahe treten mochte. *) Nicht weniger suchte auf dieser Seite durch drastische Beredsamkeit und dramatische Effecte, die ihm nicht selten bittere Händel zuzogen, der Vicomte de Mirabeau, jüngerer Bruder des Grafen, zu wirken. Er war ein geistreicher Roué, welcher nur das Unglück hatte, dass er in jeder Beziehung, namentlich aber an Geist, Talent und Bedeutung, noch weit von seinem berühmten Bruder übertroffen wurde **).

---

*) Anecdotes du règne de Louis XVI. Bd. VI. S. 261. — Beaulieu a. a. O. S. 118.: „*L'abbé Maury était sans doute un orateur très-brillant; mais il y avait beaucoup plus de parlage que de choses dans tout ce qu'il disait.*"

**) Daselbst S. 279. folg. Er hiess mit dem Vornamen Boni-

Ihm zur Seite stand Graf Cazalès, gleichfalls ein Mann von Geist, Talent und entschiedener Gesinnung. Im Uebrigen hatte fast die ganze höhere Geistlichkeit auf der rechten Seite ihren Sitz; doch waren unter ihr, mit Ausnahme der genannten, wenig Männer des Wortes und noch weniger der That.

Es schien mir wesentlich, gleich hier diese wenigen Bemerkungen über die Parteistellung in der National-Versammlung einzuschalten, weil sie am besten dazu dienen können, das Verhältniss des Club Breton zu derselben etwas deutlicher zu machen. Es war natürlich, dass er in angegebener Weise nicht unbedeutenden Einfluss in derselben gewann; auf der anderen Seite erhob sich aber auch schon eine Opposition, welche diesen Einfluss auf das gehörige Mass zurückzuführen wünschte.

Vor Allem war es Mirabeau, welcher von „Bretonischen Beschlüssen" und dieser aufkeimenden Tyrannei einer Provinz nichts wissen wollte. Als z. B. zur Zeit der Verhandlungen über das Veto Chapelier und seine Freunde vom Club Breton die Städte in der Bretagne aufgehetzt hatten, und diese, namentlich Rennes und zwei andere, Deputationen mit Adressen an die National-Versammlung schickten, worin die Vertheidiger des Veto geradezu für Vaterlandsverräther erklärt wurden, und Chapelier ihnen noch überdiess das Wort reden wollte, erhob sich Mirabeau mit sarkastischer Ironie gegen dieses bretonische Unwesen. „Eben so gut, wie Rennes,"

---

face. Als ihm einmal Jemand scherzweise bemerkte, es sei doch sonderbar, dass er einen Namen trage, der so wenig für ihn passe, antwortete er schnell: *„Oh mon frère en porte un plus plaisant encore; il s'appelle Honoré."* — Dieser Mirabeau gehörte zu den markantesten Figuren der National-Versammlung; bekanntlich nannte man ihn wegen seines körperlichen Umfangs und seiner unmässigen Liebe zum Wein Mirabeau-tonneau, und als solcher war er nicht selten Gegenstand der pikantesten Caricaturen. Vergl. Challamel Histoire-Musée de la républ. franç. Bd. I. S. 98.

So wird z. B. mehrfach behauptet und nacherzählt, der Club Breton habe schon vor der Zerstörung der Bastille in Paris unter dem gemeinen Volke ein förmliches Aufwiegelungssystem unterhalten und namentlich mit den französischen Garden in aufrührerischer Verbindung gestanden. Es ist aber dafür eben so wenig ein thatsächlicher Beweis aufzubringen, als eine Spur davon vorhanden ist, dass der Klub in irgend einer Weise bei den Ereignissen des 5. und 6. Octobers betheiliget war. *)

Selbst die weitschweifigen Prozessverhandlungen darüber vor dem Châtelet geben nur ganz vage, unbestimmte Andeutungen, welche jede beliebige Auslegung zulassen. Und so wenig man bekanntlich weder den Herzog von Orleans noch Mirabeau vor Gericht einer thätlichen Theilnahme an diesen Ereignissen zeihen konnte, so wenig wird man es für einen Beweis der Mitwirkung des Club Breton gelten lassen wollen, wenn erzählt wird, der Herzog von Aiguillon sei als Fischweib verkleidet mitten unter den Heroinen der Halle gesehen worden, welche am 5. und 6. October in Versailles ihre Heldenthaten ausführten. **)

Wären selbst dergleichen feige Schurkenstreiche einzelner seiner Mitglieder vollkommen erwiesene Thatsachen, so würden sie doch dem Klub, als solchen, noch keineswegs zur Last gelegt werden können, wenn man auch eine morali-

*) Lacretelle, welcher dies geradezu behauptet, wurde schon von Alex. Lameth a. a. O. Bd. I. Avertiss. S. XVII. widerlegt.

**) Man machte damals deshalb eine beissende Caricatur auf den Herzog von Aiguillon, welche viel Beifall beim Publikum fand. Ein Bonmot des Abbé Maury, welcher ihm beim zufälligen Begegnen auf der Terrasse der Tuilerien einen verächtlichen Blick mit den Worten zuwarf: „*Passe ton chemin, salope,*" soll die nächste Veranlassung dazu gegeben haben. Challamel Histoire-Musée etc. Bd. I. S. 63.

sche Mitschuld bis zu einem gewissen Grade gelten lassen will. Denn allerdings wurde er wohl bisweilen gemissbraucht, um gewisse Gemeinheiten mit seinem Namen zu decken, mit denen er in der That nichts zu schaffen hatte. So trieb sich z. B. zur Zeit der Octoberereignisse in Paris ein Kerl, Namens Coroller, umher, welcher angeblich als Deputirter des Filialklubs der kleinen Hafenstadt L'Orient in der Bretagne an den Mutterklub nach Versailles abgeschickt worden war, und dann als Agent des Club Breton auf eigene Faust in der Hauptstadt das Volk bearbeitete und aufwiegelte *).

Dergleichen Dinge mögen mehr vorgekommen sein; man würde aber gewiss irren, wenn man deshalb in dem Club Breton mit jene unsichtbare Triebfeder des organisirten Volksaufstandes suchen wollte, deren Dasein Bailly schon seit den Julitagen als eine Thatsache betrachtete und die, wie er meinte, nur von einem höllischen Geiste mit bedeutenden Geldmitteln in Bewegung gesetzt werden konnte. **)

Ueberhaupt hatte damals das bewegende Element, so weit es auf die niederen Schichten des Volkes unmittelbar einzuwirken und sie für revolutionäre Zwecke zu benutzen suchte, weit mehr in der Hauptstadt, als zu Versailles in der Nähe des Hofes und der National-Versammlung seinen Sitz. Für die Beurtheilung der ferneren Entwickelung des Klubwesens, wie

*) Mémoires de Condorcet Bd. II. S. 71.

**) Bailly Mémoires Bd. II. S. 33.: *„L'avenir m'a bien convaincu, qu'il y avait dès-lors un moteur invisible qui n'était pas satisfait, que le despotisme eût été détruit et la liberté acquise dans ces jours du 13 et 14 juillet, qui semait à propos les fausses nouvelles, les craintes, les défiances pour perpétuer le trouble. Ce moteur n'a pas cessé son action, il a dû avoir un grand nombre d'agens, et pour avoir tissu et suivi ce plan abominable, il faut et un esprit profond et beaucoup d'argent. Quelque jour on connaitra, on dira le génie infernal et le bailleur de fonds."*

es sich namentlich ausser dem Bereiche parlamentarischer Wirksamkeit gestaltete, ist es von Wichtigkeit, auch diesen Gegenstand sogleich genauer ins Auge zu fassen. Dies führt uns zunächst auf das wüste Treiben, welches im Palais-Royal seinen Centralpunkt fand, und zu dem noch ziemlich formlosen Vereine, welcher dort unter dem Namen des Klubs des Palais-Royal sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte.

Schon zur Zeit der Wahlen zu den General-Staaten hatte sich, wie wir oben gesehen haben, im Palais Royal eine Art Klub gebildet, welcher „Le club des enragés" genannt wurde und durch Wort und Schrift sofort auf die Massen zu wirken suchte.

Kein Ort in der Welt war in der That mehr geeignet, dem politischen Vereinswesen in seiner rohesten Gestalt jene heillose Entwickelung zu geben, welche es hier bald nach der Eröffnung der General-Staaten zu dem entsetzlichsten Unfug steigerte. Denn während hier das müssige gemeine Volk, welches gerade um diese Zeit in erschreckender Progression aus allen Theilen Frankreichs die Hauptstadt überschwemmte, Tag aus Tag ein zusammenströmte und jedem Verwegenen zum stets bereiten bequemen Werkzeuge diente, siedelten sich zuerst in einer zu diesem Zwecke mitten im Garten leicht aufgerichteten Bretterbude, dann gewöhnlich in dem viel besuchten Café de Foy eine Anzahl junger exaltirter Köpfe an, welche sich ohne Weiteres als Klub constituirten. Zu diesem stand jedem der Zutritt offen, der sich nach politischen Erregungen sehnte oder in erhitzenden Debatten dieser Art einen willkommenen Zeitvertreib fand *).

Gleich daneben hielt ein spekulativer Buchhändler, Desenne

*) Hist. parlem. Bd. I. S. 429.

mit Namen, offenen Laden, wo in einem besonderen Zimmer alle politische Schriften, die die Litteratur des Tages mit sich brachte, namentlich die unermessliche Fluth von Pamphlets und Broschüren, zu Jedermanns Ansicht und Gebrauch ausgelegt waren. Das demokratisch-revolutionäre Element dieser Tageslitteratur behauptete hier natürlich die Oberhand, während ein anderer Buchhändler, Froullé am Quai des Augustins, vorzugsweise dem Geschmacke der monarchisch-royalistischen Partei zu huldigen suchte, die bei ihm aus und ein zu gehen pflegte *).

Der so improvisirte Klub des Palais-Royal konnte mithin kein günstigeres Terrain, keinen fruchtbareren Boden für seine Machinationen und seine destruktiven Lehren finden, die zunächst darauf hinausliefen, sich mittelst der „Despotie populärer Beredsamkeit," wie es Mirabeau nannte, eine Art Dictatur über die Massen zu verschaffen, die von der gefährlichsten Natur war. Denn er blieb dort bis tief in die Nacht hinein so zu sagen in Permanenz, bearbeitete fortwährend die einzelnen Gruppen durch seine Redner und wusste jede Aufregung des Augenblicks sofort für seine Zwecke auszubeuten. Leute, wie Camille Desmoulins, Laustalot, Marat u. s. w. feierten da die ersten Triumphe ihrer unheilschwangeren Popularität.

Immer bedenklicher wurde diese Dictatur des Klubs, als er sich über den Bereich des Palais-Royal hinaus geltend zu machen suchte und zu den constituirten Behörden gleichsam in ein anerkanntes Verhältniss zu treten wusste. Dies geschah zum ersten Male, als er in der allgemeinen Aufregung der letzten Junitage eine Art Zustimmungs-Adresse an die Repräsentanten der Commune, damals fast die einzige Behörde von einigem Gewicht und Ansehen, richtete, welche von diesen mit besonderem Beifall aufgenommen wurde **). Wie hätte man es,

*) Challamel Histoire-Musée Bd. I. S. 74.

**) Hist. parlem. Bd. II. S. 28.: *„Ces députations quelque*

bei solchen Stimmungen, nun noch wagen können, das Uebel durch entschiedene Schritte sogleich an der Wurzel anzugreifen? —

Auch beschränkte man sich, während die Agitation des Palais-Royal durch diese Klubisten aufs Höchste getrieben wurde, fortwährend auf halbe Massregeln, die ohne alle Wirkung bleiben mussten. So wurde z. B. am 13. Juli eine sehr schüchterne Verordnung gegen Zusammenrottungen erlassen, in welcher man nicht einmal den Muth hatte, das Palais-Royal geradezu als den Heerd dieses Unwesens zu bezeichnen *). Kein Mensch kümmerte sich darum.

Etwa einen Monat später, zu Anfang August, versuchte die neueingesetzte Municipalität dem Uebel dadurch Einhalt zu thun, dass sie die dem Palais-Royal zunächst gelegenen Distrikte aufforderte, selbst die dortigen Bewegungen zu überwachen und sich über geeignete Mittel zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe zu verständigen. Einige Distrikte, z. B. die von St. Roch und St. Honoré, erliessen hierauf eine Einladung an alle „guten Bürger," sich nicht mehr im Palais-Royal, sondern in ihren respectiven Distrikten zu versammeln. Dagegen erhoben aber die Leiter des Klubs im Café de Foy ein gewaltiges Geschrei: „Wie," rief Laustalot in seinen „Révolutions de Paris" aus, „es leben in Paris 40,000 Fremde, die nicht für Einwohner gelten und doch Bürger sind; da sie nicht zur Commune von Paris gehören, so können sie auch nicht den Berathungen der Distrikte beiwohnen. Da man nun aber in den Distrikts-Versammlungen oft über Dinge verhandelt, die nicht blos die Commune, sondern ganz Frankreich interessiren, so

---

vagues qu'elles fussent dans leur langage, furent accueillies par la chambre des représentans avec plus que de la faveur; elle acceptait ces démarches avec joie et enthousiasme, comme une sanction à ces actes précédens et comme un engagement d'appuyer ses futurs décisions."

*) Daselbst S. 93.

haben sich diese Fremden nach und nach ihren eigenen Distrikt gebildet, welcher das Palais-Royal ist." *) — Die Sache blieb daher beim Alten oder gewann vielmehr einen immer gefährlicheren Charakter, da die Agitation und ihre Führer immer kühner und verwegener wurden.

Zur Zeit der Verhandlungen über das Veto, Ende August, erreichte sie bereits den höchsten Gipfel. Man begnügte sich nicht mehr damit, das Volk aufzuwiegeln, welches überall z. B. durch das Geschrei gegen Mirabeau, bekanntlich den entschiedensten Vertheidiger des Königlichen Veto**), erhitzt wurde, sondern fing nun auch an, einzelne Abgeordnete der National-Versammlung mit Drohbriefen zu verfolgen.

„Die patriotische Versammlung des Palais-Royal," schrieb man z. B. an Clermont-Tonnerre, der damals den Vorsitz führte, „hat die Ehre, Ihnen zu melden, dass wenn die aristokratische Partei, welche von einem Theile der Geistlichkeit und des Adels so wie etwa hundert und zwanzig Mitgliedern der Gemeinden, die entweder unwissend oder bestochen sind, gebildet wird, fortfährt, die Harmonie zu stören, und ferner die absolute Sanction des Königs verlangt, so sind 15,000 Menschen

---

*) Daselbst S. 247.

**) Schon lange vorher, ehe die Frage in der National-Versammlung zur Entscheidung kam und Mirabeau seine berühmte Rede vom 1. September darüber hielt, hatte er sich für das absolute Veto ausgesprochen. Bereits um die Mitte Juni erklärte er in der National-Versammlung bei Gelegenheit der Verhandlungen über den Namen, welchen diese annehmen solle (16. Juni) geradezu: *„Et moi, messieurs, je crois le veto du Roi tellement nécessaire, que j'aimerais mieux vivre à Constantinople qu'en France, s'il ne l'avait pas. Oui! je le déclare, je ne connaîtrais rien de plus terrible que l'aristocratie souveraine de six cents personnes qui, demain, pourraient se rendre inamovibles, après demain héréditaires et finiraient comme les aristocrates de tous les pays du monde, par tout envahir."* Mém. Bd. VI. S. 227.

bereit, ihre Schlösser und ihre Häuser zu erleuchten (éclairer), und zwar die Ihrigen vor Allen, Mein Herr!" *) —

Bald ging man aber noch weiter. Am 30. August erhielt Lally Tolendal aus dem Palais-Royal folgende Zuschrift:

„Wir sind jetzt im entscheidenden Momente der französischen Freiheit. Davon unterrichtet, dass mehrere Mitglieder der National-Versammlung sich auf verschiedene Artikel ihrer Instructionen stützen, sind wir der Meinung, dass es Zeit ist, sie abzuberufen; und weil nun die Person eines Abgeordneten unverletzlich und heilig ist, so wird ihnen der Prozess nach ihrer Abberufung gemacht werden.

„Das Veto gehört nicht einem einzigen Menschen, sondern 25 Millionen. Die im Palais-Royal versammelten Bürger sind daher der Ansicht, dass die Deputirten abberufen werden müssen, welche unwissend, bestochen und verdächtig sind. Es ist mithin einstimmig beschlossen worden, sofort nach Versailles aufzubrechen, um dort sowohl der aristokratischen Wuth Einhalt zu thun, als auch die Tage der würdigen Abgeordneten zu beschützen, welche dort in Gefahr schweben. Berathen im Palais-Royal, am 30. August." **)

In der That sollte auch schon am nächsten Tage ein Zug Bewaffneter nach Versailles abgehen, um diesen Beschluss auszuführen und die Vertheidiger des Veto, welches alles Unheil über Frankreich bringen werde ***), gebührend zu züchtigen.

---

*) Beaulieu Essais historiques Bd. II. S. 122.

**) Beaulieu a. a. O. S. 122.

***) *„C'en serait un bien plus grand encore, si le caffé de Foy gouvernait la France,"* meint Bailly bei dieser Gelegenheit. Mémoires Bd. II. S. 330. — Ein Haufe von 1500 Menschen hatte sich allerdings schon gesammelt und war im Begriff, unter Führung des berüchtigten Marquis de Saint-Hurugue nach Versailles aufzubrechen, wurde aber noch bei Zeiten von der Nationalgarde auseinander gejagt. Hist. parlem. Bd. II. S. 367.

Laustalot selbst soll sich jedoch diesem Gewaltstreich widersetzt und zunächst eine Deputation an das Stadthaus mit dem Verlangen in Vorschlag gebracht haben, dass man sofort die Distrikte einberufe und ihnen die Frage zur Entscheidung vorlege, ob es nicht gerathen sei, für Paris neue Deputirte zu wählen und diesen den ausdrücklichen Befehl zu ertheilen, gegen das absolute Veto zu stimmen. Für dieses Mal hatte wenigstens die Versammlung der Repräsentanten der Commune Entschlossenheit genug, dieses Verlangen mit Entschiedenheit zurückzuweisen. Die Sache blieb somit zunächst ohne Folgen; aber die Gährung im Palais-Royal ward dadurch keineswegs gehoben; sie bekam im Gegentheil nur neue Nahrung.

Jetzt fing man endlich an, das Palais-Royal mit Patrouillen zu umgeben. Allein auch dies konnte um so weniger zu Etwas führen, da man, wie der gute Bailly selbst naiv genug eingesteht, weder den Muth noch den ernsten Willen hatte, von den Waffen wirklich Gebrauch zu machen*). Das merkten das Volk und seine Führer natürlich nur zu bald; sie wurden um so frecher.

Eine zweite Deputation an die Repräsentanten der Commune verlangte, man solle den Deputirten sofort den Befehl zugehen lassen, dass sie überhaupt nur nach dem Willen ihrer Wähler stimmen sollten. Dabei erlaubte man sich nicht nur die unverschämtesten Drohungen, sondern gab auch durch sehr deutliche Zeichen zu verstehen, dass man wenig Bedenken hegen würde, sie aufzuknüpfen, wenn man sich nicht dazu verstehen wolle. Den armen Bailly, welcher zugegen war und auf diese Weise sehr lebhaft an das Schicksal von Flesselles erinnert wurde, mag es dabei allerdings etwas kalt überlaufen haben.

---

*) Bailly Mémoires Bd. II. p. 341.: *„Nous avions soin, M. de Lafayette et moi, d'entourer ce lieu dangereux de forces et de patrouilles; mais on craignait de hasarder l'emploi de la force."*

Indessen ermannten sich die Repräsentanten der Commune doch etwas und erliessen bereits am 1. September nachstehende Verordnung, welche wir vollständig mittheilen, weil sie in vielfacher Beziehung für die damaligen Stimmungen und Zustände höchst charakteristisch ist:

„Die Versammlung der Vertreter der Commune, tief entrüstet über Das, was in diesen Tagen im Palais-Royal vorgegangen ist;

„indem sie mit erneutem Schmerze wahrnimmt, dass man, während sechzig Distrikts-Versammlungen dem Eifer der Bürger offen stehen, welche ihre Ansichten über das öffentliche Wohl aussprechen wollen, dennoch fortfährt, durch entsetzliche Verläumdungen und blutdürstige Anträge die Wohnung eines von der Nation geliebten und geehrten Fürsten zu entweihen; indem sie in diesen aufrührerischen Bewegungen die letzten Anstrengungen der Feinde der Nation erblickt, welche durch einen allgemeinen Umsturz den Versuch machen wollen, in uns die Sehnsucht nach der fürchterlichen Ruhe des vergangenen Despotismus zu erwecken;

„indem sie einsieht, wie sehr es für die schnelle Wiedergeburt des Königreichs darauf ankömmt, sich in Betreff der grossen Fragen, die jetzt in der National-Versammlung behandelt werden, auf die grossen Prinzipien, welche sie geleitet haben, und die aufrichtige Hingebung eines Bürger-Königs (roi citoyen) *) zu verlassen, welcher es sich zur Ehre macht, zum Gemeinwohl das Seinige beizutragen;

„überzeugt von der Nothwendigkeit, eine Feuersbrunst, die man über das ganze Königreich ausbreiten möchte, in ihrem Entstehen zu ersticken, und geheime und verruchte Verschwörungen, denen ehrbare und betrogene Bürger, nachdem sie

*) Dies ist also nicht erst eine Erfindung der Juli-Monarchie von 1830.

wider Willen daran Theil genommen, selbst zum Opfer fallen könnten, zu nichte zu machen;

„überzeugt ferner, dass es die Ehre der Stadt Paris verlangt, das Königreich, nachdem sie es aus den Bedrängnissen ministerieller Tyrannei errettet hat, auch vor der Furcht der verhängnissvollsten Unruhen zu bewahren;

„eben so dadurch verletzt, dass sie die Würde der Commune durch Drohungen und Zeichen compromittirt sehen musste, welche sich, bis in ihren Schooss, Leute erlaubt haben, die sich Abgeordnete der im Palais-Royal tagenden Versammlung nannten und nur zugelassen worden waren, weil sie sich als Freunde der Ordnung und des Friedens angekündigt hatten;

„gemahnt durch das in der National-Versammlung erhobene Geschrei: „„Können die Vorsteher der Commune von Paris den Vertretern der Nation die zu ihren Verhandlungen nöthige Ruhe nicht gewährleisten?"" — dass sie eine heilige Pflicht zu erfüllen hat, über welche sie einen Zweifel als den erniedrigendsten Vorwurf betrachten würde;

„durch so gewichtige Gründe bewogen:

„erklärt die Versammlung, dass sie unabänderlich bei ihren Beschlüssen gegen die Zusammenrottungen und die Unruhen des Palais-Royal verharrt;

„dass nichts mehr sie bewegen wird, die sichersten Massregeln zur Unterdrückung der Unruhen zurückzunehmen, welche Frankreich der Früchte der glücklichsten Revolution berauben und den französischen Charakter entehren könnten;

„sie beauftragt folglich den Ober-Befehlshaber der Nationalgarde, die ganze ihm zu Gebote stehende bewaffnete Macht der Commune gegen die Störer der öffentlichen Ruhe zu entwickeln, sie verhaften zu lassen und an die Gefängnisse abzuliefern, damit gegen sie, je nach der Natur der Verbrechen, der Prozess eingeleitet werde.

„Sie verordnet, dass der gegenwärtige Beschluss sofort an alle Distrikts-Versammlungen geschickt werde, damit sie mit über seine Ausführung wachen und das Ihrige dazu beitragen; auch fordert sie alle Mitglieder derselben auf, ein Exemplar davon zu unterzeichnen, damit er eine authentische Missbilligung aller Excesse und Unruhen werde, über welche die Stadt Paris ewig erröthen müsste, wenn wahre Bürger in den Verdacht kommen könnten, sich daran betheiligt zu haben." *)

Wären die Repräsentanten der Commune im Stande gewesen, zugleich mit dieser Verordnung den Exekutivbehörden auch die nöthige Energie zu ihrer Ausführung zu verleihen, so würde vielleicht mit ihr noch etwas zu erreichen gewesen sein. Allein man wagte damit gar nicht einmal entschieden vorzugehen, weil, wie uns abermals Bailly eingesteht, man glaubte, der Herzog von Orleans und seine Partei begünstige selbst dieses wilde Treiben im Palais-Royal, und man doch Conflicte mit ihm möglichst vermeiden wollte. **)

Man blieb also immer wieder bei den wehrlosen Patrouillen stehen, welche zum Spott der Menge das Palais-Royal umschwärmten, ohne je einen ernstlichen Angriff zu wagen. Das war nur ein neues Reizmittel für die Stimmführer des Klubs, die nun als Vertheidiger und Lobredner des Palais-Royal auftraten.

„Hatte denn das Palais-Royal", meinte Camille Desmoulins jetzt in seinem „Discours de la lanterne aux Parisiens" ***) in Betreff des Veto, „so grosses Unrecht, gegen die Urheber und Beförderer solcher Anträge zu schreien? — Ich weiss wohl, dass sich auf der Promenade des Palais-Royal ein

*) Bailly Mémoires Bd. II. S. 341. — Ferrières Mémoires Bd. I. S. 232.

**) Bailly Mémoires Bd. II. S. 397.

***) Hist. parlem. Bd. II. S. 413.

sonderbares Gewühl von Menschen befindet, dass Schurken oft die Pressfreiheit missbrauchen und dass mancher eifrige Patriot mehr als ein Schnupftuch in der Hitze der Motionen eingebüsst hat. Das hindert aber keineswegs, den Spaziergängern des Lyceums und des Porticus ein ehrenvolles Zeugniss auszustellen. Dieser Garten ist der Herd des Patriotismus, das Rendez-vous der Elite der Patrioten, welche ihre Heimath und ihre Provinzen verlassen haben, um dem prächtigen Schauspiel der Revolution von 1789 beizuwohnen, und nicht blos müssige Zuschauer desselben zu sein. Mit welchem Rechte will man denn diese Menge Fremder, Stellvertreter und Correspondenten ihrer Provinzen, ihrer Stimmen berauben? — Sie sind Franzosen, sie nehmen Interesse an der Constitution und haben das Recht, dazu mitzuwirken. Wie viel Pariser selbst kümmern sich gar nicht darum, in ihren Distrikten zu erscheinen; es ist ja viel kürzer, nach dem Palais-Royal zu gehen. Da hat man nicht nöthig, erst von einem Präsidenten das Wort zu verlangen und zwei Stunden zu warten, bis man an die Reihe kömmt. Man bringt seine Motion vor; findet sie Unterstützer, so lässt man den Redner auf einen Stuhl steigen; wird er beklatscht, so redigirt er sie auf der Stelle; wird er ausgepfiffen, so geht er fort. So machten es die Römer, deren Forum unserem Palais-Royal gar nicht übel glich. Sie gingen auch nicht erst nach dem Distrikte, um das Wort zu verlangen; man ging nach dem Marktplatz, man stieg auf eine Bank ohne die Besorgniss, dass man nach dem Gefängniss der Abtei abgeführt werden möchte. Wenn die Motion gut aufgenommen wurde, dann formulirte man sie in einen Antrag; hierauf schlug man sie auf dem Marktplatze an, wo sie während 29 Markttagen ausgehängt verblieb. Nach Verlauf dieser Zeit wurde eine allgemeine Versammlung gehalten: alle Bürger, nicht ein einziger, gaben da ihre Sanction. Ihr ehrbaren Spaziergänger des Palais-Royal, ihr feurigen Beförderer alles dessen, was das gemeine Wohl betrifft, ihr seid keine Verruchten, keine Cati-

lina's, wie euch Herr von Clermont-Tonnerre und das „Journal de Paris" nennt, welches ihr nicht leset. Catilina, wenn ich mich recht erinnere, wollte sich des Veto bemächtigen und es dem Volke entreissen, nach Sylla's Beispiel. Also seid ihr, weit entfernt, Catilina's zu sein, gerade das Gegentheil davon und die Feinde des Catilina. Meine edlen Freunde, empfangt den aufrichtigsten Dank von der Laterne!"

Nach dieser Lobrede, welche übrigens zugleich das beste Bild von dem wilden Treiben dieser Volksredner giebt, hob Camille Desmoulins noch besonders die Grossthaten heraus, wodurch sich das Palais-Royal bisher schon um die Revolution so sehr verdient gemacht habe. Bald wurde ihm nun auch die Gelegenheit gegeben, sich mit der gegen dasselbe ausgeschickten bewaffneten Macht zu messen.

Als nämlich gegen das Ende des Monats September die Truppenbewegungen in der Nähe von Paris und Versailles, namentlich der Einzug des Regiments Flandern in der letztern Stadt, einen neuen Gährungstoff in die Massen gebracht hatten, welcher einen baldigen Ausbruch dieses politischen Vulkans nur zu sehr befürchten liess, fasste Lafayette wirklich einmal den heldenmüthigen Entschluss, seine Patrouillen, wie es Loustalot nannte, „une campagne au Palais-Royal" unternehmen zu lassen.

Eines Morgens, am 27. September, zu einer Zeit, wo noch nicht einmal viel Menschen dort versammelt waren, dringen plötzlich, unter dem Befehl des Herzogs von Aumont, von allen Seiten Patrouillen der Nationalgarde in das Palais-Royal ein und gehen ohne Weiteres auf die noch ziemlich ruhigen Gruppen los. Das Volk erhebt ein gewaltiges Geschrei; man wird handgemein; im Gewühl wird ein vielleicht ganz friedfertiger Mensch verhaftet; da stürzt der wilde Haufe auf die Patrouille los, befreit den Gefangenen und jagt die Nationalgarde zum Tempel hinaus.

Tags darauf erschien eine Caricatur mit der Unterschrift: „Le patrouillotisme chassant le patriotisme du Palais-Royal." Nationalgarden mit verbundenen Augen und gefälltem Bayonnette wurden da von Ungeheuern, die mit Bischofsmützen bedeckt und mit Ordensbändern aller Art behangen waren, gegen wehrlose Spaziergänger geführt. *) Das war das Hauptresultat dieses „Feldzuges gegen das Palais-Royal."

Nun wundere man sich noch, dass nach so lächerlichen Geschichten und bei der in den nächsten Tagen durch die Unvorsichtigkeit des Hofes **) aufs Höchste getriebenen Spannung und Gährung der Geister, welcher nur die äusserste Energie, gepaart mit berechnender Klugheit, noch vielleicht mit Erfolg hätte entgegentreten mögen, Lafayette mit seiner Nationalgarde auf so traurige Weise nicht der Herr, sondern der Diener der aufgeregten Massen werden musste, wie es gleich darauf in den verhängnissvollen Octobertagen der Fall war!

---

*) Hist. parlem. Bd. II. S. 22. — Bei Challamel Histoire-Musée findet sich diese Caricatur nicht.

**) Ich erinnere nur an das Gastmahl, welches die Offiziere der Garde du Corps denen des Regiments Flandern im Opernsaale des Schlosses zu Versailles gaben. Ich habe es nirgends treffender beurtheilt gefunden, als bei Beaulieu Essais historiques etc. Bd. II. S. 170.: *„Que cette fête ait été innocente et sans objet, comme on l'a publié, ce serait une grande simplicité de le croire; on ne fait pas des démarches aussi dangereuses sans intention, et, surtout en politique, ce serait le comble de l'absurdité: d'ailleurs des faits non contestés démentent suffisamment cette innocence singulière. Aujourd'hui ceux qui en ont eu connaissance conviennent tout uniment qu'on voulait réveiller l'enthousiasme des militaires pour la personne du roi et empêcher le trône de s'écrouler sous la massue toujours agissante de ses ennemis; et il n'y a rien là que d'honorable: avoir défendu le prince auquel on avait promis d'être fidèle, comme chef d'état, contre les prétentions d'une assemblée qui s'était évidemment emparée de la plus grande partie des droits qu'elle exerçait, — flétrissure dans l'histoire."*

Welche Rolle dabei der Klub des Palais-Royal gespielt hat, ist im Allgemeinen bekannt genug. Er hatte damit gewissermassen einen Höhepunkt seiner Wirksamkeit erreicht. Denn wenn auch nach den October-Ereignissen das Palais-Royal noch fortwährend ein Haupttummelplatz der Agitation blieb, so musste doch das ungeregelte Klubwesen, welches sich dort bisher eingenistet hatte, gegen die eigenthümliche Organisation und Bedeutung der Klubs, wie sie nach der Verlegung der National-Versammlung in die Hauptstadt ins Leben trat und sich entwickelte, bald in den Hintergrund treten. Die Helden des Klubs des Palais-Royal fanden in der Gesellschaft der Freunde der Constitution, die dann den Namen des Jakobiner-Klubs erhielt und annahm, ein viel zu günstiges Terrain ihrer ferneren Wirksamkeit, als dass sie sich ihr nicht sofort hätten zuwenden sollen. Dort werden wir sie daher unten wieder finden.

Es ist oben bereits darauf hingedeutet worden, dass die öffentliche Meinung und selbst die Behörden die Bewegungen und Umtriebe des Palais-Royal in sehr bestimmte Beziehungen zu den Machinationen des Herzogs von Orleans und seiner Partei brachten und in ihnen gleichsam die geheimeren Triebfedern derselben suchen wollten. Mit der Zeit ist daraus eine historische Thatsache gemacht worden, welche die erfindungsreiche Geschäftigkeit der nicht eben immer sehr unparteiischen Fama nach und nach mit einer Menge von Dingen ausgeschmückt und überladen hat, die man, wie Mirabeau's Tuchladen zu Marseille, getrost in die Kategorie politischer Kindermärchen verweisen kann. Wir werden sie nicht nacherzählen, noch viel weniger uns auf ihre Widerlegung einlassen, obgleich selbst Geschichtschreiber von einem gewissen Rufe diesseits und jenseits des Rheins dazu bis auf die neuesten Zeiten herab mehrfache Gelegenheit bieten dürften.

Aber wir halten es auch für unsern Gegenstand für wichtig, diesen Punkt der genaueren thatsächlichen Prüfung zu unterwerfen, welche die geschichtliche Wahrheit unter allen Umständen in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Denn allerdings war die „Partei des Herzogs von Orleans" und was man daran knüpfte ein bedeutendes Moment in der revolutionären Bewegung jener Zeit, wenn sie auch, mehr Gespenst als Wesen, sich nie zu entscheidendem Einfluss, zu einer wirklichen Macht des Tages erhoben hat. Einige bisher unbekannte und erst ganz neuerdings bis zur Evidenz erwiesene Thatsachen und gewichtige Zeugnisse können uns dabei zum sichersten Anhaltepunkte dienen.

Wir brauchen nicht bis auf die ersten Zeiten des jungen Hofes Ludwigs XVI. zurückzugehen, um den Ursachen nachzuforschen, welche den damaligen Herzog von Chartres zu demselben, namentlich zu dem Könige und der Königin, in ein gespanntes Verhältniss versetzten. Finden wir auf der einen Seite allerdings in dem haltungslosen, unsittlichen Wesen des Herzogs, welcher die feinen Formen der Etikette bis zur Zügellosigkeit verletzte, den ersten Grund dieser Missstimmung, so wurde sie auf der andern Seite durch gegenseitige Gereiztheit und taktlose Unvorsichtigkeit beider Theile in einer Weise zu Hass und Feindschaft getrieben, welche die Wunde geradezu unheilbar machten. Man weiss ja, dass vor Allen in diesen Sphären oft die unscheinbarsten Dinge, anfangs unbeachtet, mit der Zeit die Ursachen grosser Wirkungen werden können, und leider war der Charakter des Herzogs von Chartres ganz dazu gemacht, die kleinsten Keime des Missvergnügens so in seinem Innern zu pflegen und zu nähren, dass sie zu einer unheilvollen Entwickelung gedeihen mussten.*)

*) Graf de La Marck macht in seiner Schilderung des Charakters des Herzogs von Orleans (Correspondance etc. Bd. I. S. 76.) auf einige bis jetzt wenig bekannte Dinge aufmerksam,

Der Herzog von Chartres war weder ein sittlicher Wütherich, noch ein consequenter Bösewicht; er besass dazu weder den Ernst noch die Stärke des Charakters. Aber er ist ein grosses Beispiel davon geworden, bis wohin Schwäche der Seele und Leichtfertigkeit des Geistes, bei gänzlich vernachlässigter oder verfälschter und verfehlter Ausbildung der tiefer liegenden moralischen Elemente der menschlichen Natur, zuletzt führen können, wenn sie im Strudel der Ereignisse das Spiel der Leidenschaften und das Werkzeug der Parteisucht geworden sind.

„Der Herzog von Orleans" — er erhielt diesen Namen nach dem im Jahre 1785 erfolgten Tode seines Vaters — meint Graf de La Marck, welcher ihm nah genug gestanden hatte, um ihn kennen zu lernen und richtig zu beurtheilen, *)

---

welche wesentlich dazu beigetragen haben sollen, die Missstimmung zwischen ihm und dem Hofe zu erzeugen und zu verbittern. So soll namentlich das allerdings nicht sehr taktvolle Benehmen des jungen Erzherzogs Maximilian von Oestreich, Bruders der Königin und nachherigen Kurfürsten von Köln, gegen die Prinzen von Geblüt, an deren Spitze der Herzog von Orleans stand, während seines Besuchs am Hofe zu Versailles (1775), um so üblere Folgen gehabt haben, je mehr man geneigt war, es auf Rechnung der Königin zu setzen. Der Herzog von Chartres soll es ihm nie vergessen haben, vermied seitdem Versailles so viel wie möglich und ergriff jede Gelegenheit, sich missfällig über den Hof und die Regierung zu äussern. Dagegen liess man es auch von Seiten des Hofes nicht fehlen, ihn nur noch mehr zu reizen. Die völlig ungegründete Beschuldigung, dass er sich bei dem Seegefecht unweit Ouessant (1778) feig benommen habe, seine Opposition zur Zeit des Parlamentszwistes und seine Verweisung nach Villers-Coterets in Folge derselben sind eben so bekannt, wie seine Manie, sich durch affectirte Annahme englischer Sitten und Ideen auf eine Weise bemerklich zu machen, die namentlich den König persönlich sehr unangenehm berührte.

*) Correspondance entre le Comte de Mirabeau et le Comte de La Marck etc. Bd. I. S. 68. folg.

„der Herzog von Orleans hatte einen sehr schwachen Charakter; er hat stets den Leichtsinn der Kindheit beibehalten, und ich habe sehr oft gesehen, wie er sich mit Spielereien vergnügen konnte. Gänzlich unfähig, einen Gegenstand auch nur eine Viertelstunde lang mit gespannter Aufmerksamkeit zu verfolgen, sobald es sich um ernste Dinge handelte, hatte er blos Geist für eine Phrase, ein lustiges Wort oder einen Scherz. Er war indolent, faul und betrieb seine eigenen Angelegenheiten mit jener Leichtfertigkeit, die man Sorglosigkeit hätte nennen mögen. . . . . Dabei ist es unbegreiflich, wie dieser Leichtsinn sich mit der ausserordentlichen Furcht vertrug, von welcher dieser Fürst besessen war, von Andern hintergangen zu werden, oder wenigstens so zu erscheinen, als ob er hintergangen worden sei. Beim Spiel zeigte er sich interessirt und gewinnsüchtig, was ihn in den Ruf des Geizes brachte, während er bedeutende Summen für eine ganz vorübergehende Neigung verschwendete. Ich bin überzeugt, dass auch ohne die Revolution seine Angelegenheiten in wenigen Jahren in die schrecklichste Verwirrung gerathen sein würden." — Hierzu bemerkt Graf de la Marck noch, dass er das spätere Benehmen des Herzogs von Orleans, zur Zeit der Revolution, nur durch das mit seinem misstrauischen Wesen leicht zu vereinbarende Gefühl des Hasses und der Rache erklären könne, welches seinen Charakter mit einer Consequenz beherrscht habe, die bei ihm in keiner anderen Sache je zum Vorschein gekommen sei.

Aber auch gewisse gute und liebenswürdige Eigenschaften, welche man gesellschaftliche Tugenden nennen möchte, fehlten ihm keineswegs. Er war theilnehmend, zuvorkommend und herablassend gegen Jedermann. Mit der grössten Strenge hielt er sein gegebenes Wort, selbst wenn es ihm persönliche Opfer kostete. Ueberhaupt war jene Gutmüthigkeit des Herzens, welche man selbst bei verwahrlosten Charakteren nicht selten findet, die sich aber nicht leicht zu höherer moralischer

Bedeutung erhebt, gepaart mit einer gewissen unüberwindlichen Befangenheit, ein Grundzug seines Wesens. Er gerieth sehr leicht in Verlegenheit und hat es namentlich nie dahin bringen können, ohne Furcht und mit Erfolg öffentlich zu reden. Nur mit Zagen betrat er die Rednerbühne; er soll einmal sogar fast in Ohnmacht gefallen sein, als man ihn veranlasste, in der Adelskammer der Generalstaaten einige für ihn im Voraus aufgeschriebene Zeilen laut abzulesen. *)

Es entgingen ihm mithin gerade die Eigenschaften, welche erforderlich sind, um als Haupt und Führer einer Partei aufzutreten und persönlich eine hervorragende Rolle zu spielen. Die traurige Berühmtheit, welche ihm sein Benehmen in der Revolution verschafft hat, war vielmehr die Folge der unglückseligen Schwäche seines Charakters, welche ihn zum Werkzeug Anderer machte und nie zu der Kraft gelangen liess, auf der einmal betretenen verhängnissvollen Bahn, die ihn in das Verderben führen sollte, einzuhalten oder umzukehren.

Ueberhaupt irrt man sich, wenn man der Handlungsweise des Herzogs von Orleans nach irgend einer Richtung hin einen durchdachten Plan unterlegen will, welcher nur bei tieferer Auffassung der politischen Lage und bei völliger Bestimmtheit des Ziels möglich gewesen wäre. Es ist eben so falsch und verkehrt, ihn zum Helden der aus den Trümmern der Monarchie aufsteigenden Freiheit machen zu wollen, **) als es uner-

*) Correspondance etc. Bd. I. S. 83.

**) So z. B. noch Lamartine Histoire des Girondins. Leipzig 1847. Bd. I. S. 95.: „*Il crut comprendre le rôle d'un grand citoyen dans un pays libre; il y aspira.*" — Wir sind im Gegentheil überzeugt, dass sich der Herzog von Orleans niemals zu dieser poetischen Höhe politischer Anschauung erhoben hat. Es ist überhaupt wohl selten ein Buch mit so viel Geist, aber auch mit so viel Koketterie geschrieben worden, wie diese „Geschichte der Girondisten." Leider ist aber der Geist der Koketterie jener Geist der Lüge, welcher

wiesen ist, dass er die verbrecherische Hand nach der Krone Ludwigs XVI. ausgestreckt habe. Zu diesem Gedanken, meint Graf La Marck, hat er sich in der That niemals erhoben; denn er war für ihn viel zu kühn; wenn es im Juli 1789, wie man allerdings einen Augenblick befürchten musste, der revolutionären Partei gelungen wäre, den Thron Ludwigs XVI. umzustürzen, so wäre es wohl möglich gewesen, dass man den Herzog von Orleans an seine Stelle gesetzt hätte; der Herzog selbst aber habe, nach seiner festesten Ueberzeugung, niemals im Voraus an ein solches Attentat gedacht. *)

Es handelt sich folglich bei der Beurtheilung dieser Verhältnisse auch weit weniger um die persönliche Thätigkeit des Herzogs von Orleans, als um die Machinationen der Partei, welche sich durch seinen Namen zu decken suchte oder denselben als Panier aufpflanzte.

Dass sich eine solche Partei schon seit der Zeit, wo die Spannung zwischen dem Hofe zu Versailles und dem Herzoge von Chartres offenkundig geworden war, also längst vor dem Ausbruche der Revolution, zu bilden angefangen hatte, lag in der Natur der Sache und bedarf eines weiteren Beweises nicht. Es ist bekannt, dass die Gemächer des Palais-Royal bald der Sammelplatz der ausgezeichnetsten Geister wurden, welche hier, im Gegensatze zu dem Hofe von Versailles, einen freieren Verkehr für die Ideen der Zeit fanden, denen sie huldigten. Männer wie Diderot, Florian, Raynal, La Harpe, Suard, Grimm, Buffon u. s. w. waren da in der Regel zu treffen. Neben ihnen machten sich dort aber auch Leute bemerklich,

nur zu leicht der Phrase die geschichtliche Wahrheit aufopfert und am Ende selbst die Caricatur zum Ideale und das Ideal zur Caricatur zu verzerren im Stande ist.

*) Correspondance etc. Bd. I. S. 75.: *„L'audace de M. le duc d'Orléans ne s'est jamais élevée si haut."*

welche, wie Laclos und Sillery, wenig Bedenken getragen haben mögen, die Leichtfertigkeit und den unermesslichen Reichthum des Herzogs — seine jährlichen Einkünfte wurden nach dem Tode seines Vaters auf zwölf Millionen Livres berechnet — zu ihren Zwecken zu benutzen.

Freilich mochten diese Zwecke sehr bald auf die Politik des Tages gerichtet sein; das lag in den Verhältnissen der Zeit. Es ist aber schwer zu sagen, ob die Pläne der Partei, mit oder ohne Wissen des Herzogs, bereits vor der Revolution oder überhaupt je zu der Bestimmtheit gediehen sind, womit man sie später zu historischen Thatsachen erhoben hat. Denn auch in dieser Beziehung ist Alles in ein gewisses mystisches Dunkel gehüllt, welches der erfindungsreichen Phantasie der Parteien in der Folgezeit zwar stets einen willkommenen Spielraum geboten hat, aber schwerlich je ganz aufgeklärt werden dürfte. Gewiss ist, dass die bedeutenden Geldmittel des Herzogs schon vor der Revolution, namentlich in dem strengen Winter des Jahres 1788, dazu gebraucht wurden, ihm vorzüglich bei den niedern Klassen des Volkes die Popularität wieder zu verschaffen, welche er in früherer Zeit etwas verscherzt hatte. Es sollen damals mehr als 500,000 Livres aus seinen Kassen Zwecken der „Wohlthätigkeit" gewidmet worden sein. *) Dass man dabei politische Nebenabsichten verfolgte, ist mehr als wahrscheinlich und bei der Lage der Dinge leicht erklärlich.

In dieser Hinsicht sprach man schon damals viel von einem geheimnissvollen Comité, welches in Mont-Rouge bei Paris seinen Sitz gehabt haben soll. Hier, erzählt man, seien die verbrecherischen Pläne zu Gunsten des Herzogs von Orleans geschmiedet worden, die nichts Geringeres bezweckt, als erst die General-Statthalterschaft des Reiches und dann die Krone

*) Anecdotes du règne de Louis XVI. Bd. VI. S. 117. folg.

Ludwigs XVI. in seine Hände zu spielen. In diesem Sinne sei von hier aus auch der Klub und die revolutionäre Bewegung des Palais-Royal geleitet und mit ansehnlichen Summen unterstützt worden. Man wollte über das hochverrätherische Treiben dieses Comités sehr genau unterrichtet sein und nannte ohne Weiteres die Namen seiner Mitglieder und seiner Leiter.

So ist es gekommen, dass selbst sonst sehr ehrenwerthe Geschichtschreiber der Revolution, wie z. B. Bertrand de Moleville,*) welchem darin später viele andere gefolgt sind, neben Laclos und de la Touche, den Grafen von Mirabeau und den Abbé Sièyes geradezu an die Spitze des orleanistischen Comités zu Mont-Rouge gestellt und consequenterweise zu Urhebern und Beförderern der angeblich so weitgreifenden Machinationen desselben gemacht haben. Laclos, der Verfasser des schlüpferigen Romans „Les liaisons dangereuses," und der Schiffskapitän de la Touche, ein Roué vom gewöhnlichsten Schlage, dem es indessen gelungen war, sich durch Vermittelung des Herzogs von Lauzun den einträglichen Posten des Kanzlers des Herzogs von Orleans zu verschaffen,**) waren allerdings im Solde desselben und mögen auf seinen Namen hin ihre ehrgeizigen Pläne selbst bis zum Umsturz des Thrones Ludwigs XVI. erstreckt haben.

Wenigstens eine gewisse Mitwissenschaft des Herzogs will man dabei von manchen Seiten nicht ganz in Abrede stellen. Es sollen ihm selbst einmal einige Worte darüber gegen Lafayette und Bailly entschlüpft sein, welche man als Beweis dafür gelten lassen könnte, wenn das Zeugniss Lafayette's,

*) Bertrand de Moleville Hist. de la révol. de France etc. Bd. II. S. 13.

**) Correspondance etc. Bd. I. S. 72. — Auch Choderlos de Laclos, ursprünglich Offizier im Geniecorps, stand seit 1789 als Sekretär in den Diensten des Herzogs von Orleans und gehörte zu seinen Vertrauten. Daselbst S. 111.

bekanntlich eines der erbittertsten Gegner des Herzogs, in dieser Hinsicht über jeden Zweifel erhaben wäre. *)

Wenn man dagegen geradezu behauptet hat, Mirabeau habe um dergleichen Pläne des Herzogs gewusst, habe seinen Zwecken gedient und sei von ihm dafür bezahlt worden, so versündigt man sich an seinem Charakter und an der historischen Wahrheit. Es ist richtig, dass Mirabeau, welcher wohl die Gewalt der Rede im höchsten Grade besass, aber nicht immer, wenn er den augenblicklichen Eingebungen des Geistes folgte, seines Wortes Meister war, dann und wann eine Aeusserung fallen liess, die dergleichen Verdächtigungen zum Grund und Vorwand dienen konnten. Allein es ist jetzt bis zur unumstösslichsten Gewissheit erwiesen, dass Mirabeau nicht nur nicht von dem Herzog von Orleans er-

*) Lafayette Mémoires Bd. II. S. 356.: „*Le duc d'Orléans, de son côté, était revenu sur ce sujet (la question de la royauté) dans plusieurs visites qu'il lui avait faites, mais d'une manière fort réservée. Lafayette put feindre de ne pas l'entendre, quoiqu'il le comprit parfaitement. Le duc d'Orléans ne s'y méprit point et dut voir qu'il n'y avait rien à espérer de ce côté. Bailly avait été sondé avec les mêmes précautions et avec aussi peu de succès.*" — Die Existenz einer förmlich organisirten Partei des Herzogs von Orleans gehörte gewissermassen mit zu dem politischen Systeme Lafayette's; er war persönlich vollkommen davon überzeugt. Das wussten auch seine Gegner und benutzten es, wie sich z. B. von Mirabeau bestimmt nachweisen lässt, öfter als Schreckbild, um ihm Furcht einzujagen und ihn im Schach zu halten. So sind eine Menge Dinge als historische Thatsachen auf Rechnung des Herzogs und seiner Partei gesetzt worden, die in Wahrheit keinen andern Grund hatten, als die zufällige Laune Mirabeau's und seiner Freunde. Ich erinnere nur an die viel besprochene Aeusserung desselben: „Ihm sei es ganz gleichgültig, ob der König von Frankreich Ludwig XVI., Ludwig XVII. oder Philipp heisse," worauf man dann später ein ganzes System orleanistischer Verschwörungen zum Umsturz des Thrones gebaut hat.

kauft war, sondern auch niemals weder zu ihm noch zu seiner Partei in einem Verhältniss gestanden hat, welches Beschuldigungen dieser Art auch nur im Entferntesten rechtfertigen dürfte.

Die persönlichen Beziehungen zwischen beiden beschränkten sich auf einige gelegentliche Zusammenkünfte am dritten Orte, welche, zum Theil durch den Grafen La Marck vermittelt, bei gänzlicher Verschiedenheit der Charaktere, nicht etwa eine gegenseitige Annäherung, sondern eine dauernde Abneigung zur Folge hatten. Namentlich sprach sich Mirabeau gleich nach dem ersten Begegnen dieser Art an der Tafel des Grafen unverholen dahin aus, dass er an dem Benehmen und der Sprache des Herzogs wenig Geschmack gefunden habe und noch weniger Vertrauen zu ihm gewinnen könne. *) Später steigerte das schimpfliche Benehmen und die Feigheit des Herzogs diese Abneigung auf Seiten Mirabeau's bis zur tiefsten Verachtung, die er in seiner energischen Weise deutlich genug zu erkennen gab, als Orleans sich nach den Ereignissen vom 5. und 6. October von Lafayette abermals in das unfreiwillige Exil nach England schicken liess. „Man behauptet," meinte er damals, „dass ich seiner Partei angehöre; ich möchte ihn nicht einmal zu meinem Bedienten haben." **)

*) Correspondance etc. Bd. I. S. 38. Der Herzog wünschte Mirabeau persönlich kennen zu lernen, und Graf La Marck veranstaltete zu diesem Zwecke bei sich, schon im Herbst 1788, ein Diner, wo beide zusammentrafen. *„Ce dîner,"* berichtet er darüber, *„ne fut point agréable; les convives en sortirent peu satisfaits les uns des autres, et, quelques jours après, Mirabeau, tant en remerciant M. de La Marck de lui avoir fait connaître un monde auquel jusqu'alors il était à peu près étranger, ne lui cacha pas que le langage de M. le duc d'Orléans lui avait déplu: il répéta plusieurs fois que ce prince ne lui inspirait ni goût, ni confiance."*

**) Correspondance a. a. O. S. 128.: *„C'est alors que Mirabeau,*

Und was nun diese Partei an sich betrifft, so lag es, wie Graf La Marck sehr richtig bemerkt, weit mehr im Interesse der ziemlich unbedeutenden und untergeordneten Leiter derselben, einen Mann von der geistigen Ueberlegenheit und von so ausgeprägtem Charakter, wie Mirabeau war, von sich möglichst fern zu halten, als dass sie gewünscht hätten, ihn für sich zu gewinnen. Vorzüglich aus diesem Grunde suchte ja Laclos dem Herzog von Anfang an einzureden, dass Mirabeau ganz im Interesse des Königs sei, und zwar zu einer Zeit, wo auch noch nicht das entfernteste Verhältniss zwischen Mirabeau und dem Hofe von Versailles bestand. Dass aber der Herzog von Orleans selbst dergleichen perfiden Einflüsterungen willig Gehör gab, erklärt sich aus seiner misstrauischen Natur zur Genüge. *)

---

indigné, tient le propos dont on a tant parlé: „„On prétend que je suis de son parti; je ne voudrais pas de lui pour mon valet.““

*) Wir können nicht umhin, hier das fernere gewichtige Zeugniss des Grafen de La Marck über Mirabeau und sein Verhältniss zu der Partei Orleans zu wiederholen (Correspondance a. a. O. S. 111.): *„Quoiqu'on ait beaucoup répété qu'il avait été mené par le parti de ce dernier, je puis, moi, affirmer, qu'il n'a jamais eu de relations intimes avec le parti d'Orléans. Laclos qui en était l'âme, connaissait trop les hommes pour donner sa confiance à Mirabeau. Aussi, dès le commencement des États-Généraux, il avait persuadé au duc d'Orléans que Mirabeau serait pour le roi. Peu de temps avant les journées des 5 et 6 octobre, M. le duc d'Orléans vint dîner chez moi, à Versailles, avec le comte de Mirabeau, et je vis clairement qu'il existait entre eux une réserve qui excluait toute supposition d'une intelligence secrète; car ils n'avaient ni l'un ni l'autre, à cette époque surtout, aucun intérêt à me tromper. D'ailleurs, à quelques jours de là, je fus bien confirmé dans mon opinion par une question du duc d'Orléans, qui me demanda tout à coup et assez brusquement: „„Quand Mirabeau servira-t-il la cour?““ — J'évitai de répondre d'une manière qui prolongeât la conversation sur ce*

Bei dieser Lage der Sache zerfliessen freilich auch die Goldberge, wodurch sich Mirabeau aus dem Säckel des Herzogs von Orleans so sehr bereichert haben soll, in nichts zusammen. Nein! Mirabeau hat niemals das Geringste von ihm empfangen, und gehörte überhaupt, ungeachtet der oft verzweifelten Lage seiner Finanzen, nicht zu den käuflichen Naturen, welche ihre Principien für Geld und Gunst aufopfern oder mit Geist und Talent schmählich Wucher treiben. *) Selbst

---

sujet. Je dis seulement: „„Il me semble que, jusqu'à présent, il n'en a pas pris le chemin.""

*) Mirabeau war bekanntlich fortwährend in Geldverlegenheit, aus der er sich leicht hätte reissen können, wenn er damals den Parteien käuflich gewesen wäre. Sein Vater, der Marquis de Mirabeau, welcher gerade am Tage vor der Einnahme der Bastille starb, (13. Juli 1789) hinterliess ihm allerdings eine jährliche Rente von 50,000 Livres in liegenden Gründen. Allein er nahm sich nicht einmal die Zeit, diese Erbschaft so zu ordnen, dass er davon irgend einen Genuss gehabt hätte. Er gestand einige Tage nachher dem Grafen de La Marck ganz offen ein, dass er nicht einmal so viel habe, dass er seinen Lakai bezahlen könne. *„Ce langage, certes,"* fügt da der Graf hinzu (a. a. O. S. 95.), *„était la preuve la plus évidente qu'il n'avait reçu, ni recevait d'argent d'aucun parti, pas plus de M. le duc d'Orléans que de tout autre."* — Dann ferner (Daselbst S. 103.): *„On lui a reproché plus tard d'avoir puisé dans les caisses du duc d'Orléans, et c'est au moment même où ces trésors devaient lui être prodigués qu'il se présentait à moi, d'un air timide et embarrassé, et me demandait de lui prêter quelques louis. Il est de mon devoir de détruire, autant qu'il dépend de moi, ces odieuses imputations, dont presque tous les écrits sur la révolution française se sont faits les échos, et je le dirai encore une fois: „„Non, jamais Mirabeau ne sacrifia ses principes à ses intérêts pécuniaires.""* — Selbst Mirabeau's entschiedenste Gegner stimmen hierin, wenn sie nicht geradezu von der ekelhaftesten Parteileidenschaft verblendet sind, mit Graf La Marck überein. So sagt z B. Lafayette von ihm (Mémoires etc. Bd. II. S. 367.): *„Mirabeau n'était pas inaccessible à l'argent; mais pour aucune somme il n'aurait soutenu une opinion qui eût détruit la liberté et deshonoré son esprit."*

sein späteres Verhältniss zu dem Hofe, worauf wir unten näher einzugehen Gelegenheit finden werden, wird nicht eine Widerlegung, sondern vielmehr eine Bestätigung dieser Wahrheit sein, obgleich man gerade darauf überall besonderes Gewicht gelegt hat, wo es darum zu thun war, den politischen Charakter Mirabeau's, als den eines feilen Spekulanten, möglichst zu verdächtigen und in ein schiefes Licht zu stellen.

In welcher glänzenden Weise sich Mirabeau selbst vor der National-Versammlung gegen die leichtfertige Beschuldigung gerechtfertigt hat, dass er, im Interesse der Partei des Herzogs von Orleans, direkt oder indirekt an den Ereignissen des 5. und 6. Octobers zu Versailles Theil genommen habe, ist allgemein bekannt. Aber auch Graf de La Marck hat nochmals den thatsächlichen Beweis seiner Unschuld mit jener ehrenvesten Gewissenhaftigkeit geführt, welche das beste Zeugniss davon giebt, in welcher hohen Achtung Mirabeau als politischer Charakter in den Augen dieses ausgezeichneten Mannes stand. Ein solches Zeugniss ist für beide Theile gleich ehrenvoll und verdient als wesentlicher Gewinn für die geschichtliche Wahrheit besonders hervorgehoben zu werden. *) Wir wollen darauf aber hier nicht näher eingehen, da dies unserem Zwecke ferner liegt. Uns kam es nur darauf an, das Verhältniss Mirabeau's zu dem Herzog von Orleans und seiner Partei, die man mit dem Klubwesen und den revolutionären Bewegungen des Palais-Royal in so nahe Beziehung gebracht hat, im Lichte der Wahrheit zu zeigen. Und dies schien uns um so nöthiger,

*) Die Rede Mirabeau's, welche er am 2. October 1790 in Folge des Commissionsberichtes über den wegen der Ereignisse vom 5. und 6. October eingeleiteten Prozess (vollständig Hist. parlem. Bd. VII. S. 277—335.) zu seiner Vertheidigung gehalten hat, findet sich wörtlich in den Mémoires de Mirabeau etc. Bd. VIII. S. 98 bis 119. — Das Zeugniss des Grafen de La Marck: Correspondance a. a. O. S. 113—119.

da gerade dieses Verhältniss ganz neuerdings noch bis zur Lüge verfälscht und entstellt worden ist. *)

Etwas anders stand es wahrscheinlich um die Beziehungen des Abbé Sièyes zu dem Herzog von Orleans und seiner Partei. Sièyes pflegte zu Anfange der Revolution, wenigstens mit einem Ohre, überall hinzuhorchen, wo er ein Mittel zu entdecken glaubte, seinen Einfluss, zunächst zur Erreichung seiner persönlichen Zwecke, direkt oder indirekt geltend zu machen. Als ein solches mag ihm auch die Partei Orleans erschienen sein. Er näherte sich ihr daher, war aber doch klug genug, sich mit ihr nicht zu tief einzulassen, nachdem er das Terrain gehörig sondirt hatte. Auch liegt nicht eine einzige Thatsache vor, die zum Beweise dienen könnte, dass er mit an der Spitze

*) Man lese z. B. nur die Worte, welche Lamartine (Histoire des Girondins Bd. II. S. 104.) über das Verhältniss Mirabeau's zu Orleans niedergeschrieben hat: „*Mirabeau, qui cherchait un prétendant pour personnifier la révolte, avait eu des entrevues secrètes avec le duc d'Orléans; il avait tâté son ambition pour juger si elle irait jusqu'au trône. Il s'était retiré mécontent: il avait trahi sa déception par des mots injurieux. Mirabeau avait besoin d'un conspirateur, il n'avait trouvé qu'un patriote. Ce qu'il méprisait dans le duc d'Orléans, ce n'était pas la méditation d'un crime c'était le refus d'être son complice. Il n'attendait pas tant de scrupules. Il s'en vengea en appelant ce désintéressement du trône la lâcheté d'un ambitieux.*" — Hier ist fast jedes Wort eine Unwahrheit. So sind aber in diesem Werke sehr viele Charaktere und Verhältnisse geradezu verzerrt und misshandelt worden. Und dies ist im vorliegenden Falle um so unbegreiflicher, da auch schon längst vor der Veröffentlichung der Papiere des Grafen de La Marck die Mittel gegeben waren, die Beziehungen Mirabeau's zum Herzog von Orleans der Wahrheit gemäss aufzufassen und zu beurtheilen, z. B. in den Mémoires de Mirabeau Bd. VI. S. 331. folg. — Selbst Chateaubriand (Mémoires d'outre-tombe Bd. II. S. 31. folg.) hält sich in seiner geistreichen Charakterskizze Mirabeau's, die er bereits im Jahre 1821 niederschrieb, von dergleichen Entstellungen der Wahrheit gänzlich fern.

des Comité von Mont-Rouge gestanden habe. Er wusste sehr wohl, wie weit er gehen könne, liess die Leiter jenes Comité in dem guten Glauben, dass er sich für ihre Sache interessire und drückte ein Auge zu, wenn sie seinen Namen, damals eine von den kleinen Mächten des Tages, zu ihren Zwecken brauchten. Nach den Ereignissen vom 5. und 6. October liess er, wie alle Welt, die Partei Orleans ganz fallen, und soll dann gewisse Hoffnungen auf den Grafen von Provence, den Bruder des Königs, gesetzt haben, welchen man damals auch von andern Seiten sogar für unvorsichtig und schwach genug hielt, die Rolle eines zweiten Herzogs von Orleans spielen zu können. *) Welcher Natur die Hoffnungen des Abbé Sièyes in dieser Beziehung gewesen sein mögen, ist indessen nicht recht klar. Jedenfalls wurden auch sie durch die fatale Verschwörungsgeschichte des Marquis von Favras zu nichte gemacht, in welche der Graf von Provence auf so unangenehme Weise verwickelt war. **)

Von andern Männern, welche in der Revolution überhaupt eine mehr oder minder bedeutende Rolle gespielt haben, werden Tallien, Barère, der Roué des Direktoriums Barras, Merlin de Douai, Robespierre und vor Allen Danton namentlich als solche genannt, welche offen oder im Geheimen mit der Partei Orleans intriguirten oder sich von ihr gebrauchen

---

*) Bei Gelegenheit der Verschwörungsgeschichte des Marquis von Favras schrieb Mirabeau über den Grafen von Provence an den Grafen de La Marck am 29. December 1789 (Correspondance a. a. O. S. 440.): *„Il a la pureté d'un enfant, mais il en a la faiblesse, et il est extrêmement difficile de lui faire comprendre que s'il se laissait faire, seulement vingt-quatre heures, il serait un second duc d'Orléans."*

**) Mémoires de Lafayette Bd. IV. S. 141.: *„Sièyes fut sûrement dans les premiers temps du parti d'Orléans, et cette idée resta long-temps dans sa tête etc."* —

liessen. *) Die meisten verfolgten dabei selbstsüchtige Zwecke. Nicht wenige wurden, wie mehrere unbedeutendere Deputirte, unter dem Vorwand von Geldgeschäften, von dem Herzoge persönlich bezahlt. **) Einige, wie z. B. Barère, spekulirten auf eine sichere, einträgliche Stellung im Hofstaate des Herzogs. Barère soll in dieser Beziehung schon sehr bestimmte Zusagen erhalten haben, und hielt daher am längsten bei der Partei aus. ***) Robespierre hielt sich auch hier, wie anfangs überall, ziemlich fern und liess sich nur gelegentlich brauchen, um bequemer zu beobachten. Dagegen war Danton von Anfang an der Hauptagitator der orleanistischen Faction, der offen und am kühnsten hervortrat. Er hatte aber den eigentlichen Schauplatz und die Triebfedern seiner Wirksamkeit weder im Palais-Royal noch in Mont-Rouge, sondern in den Distrikts-Versammlungen, welche bald ein Hauptheerd revolutionärer Intriguen und später eine wahre Pflanzschule der Klubs wurden.

Diese Distrikts-Versammlungen verdankten ihren Ursprung einer Verordnung des Königs vom 28. März 1789, welche die Einberufung der „Commune von Paris" zum Zwecke der Wahlen zu den General-Staaten vorschrieb. Die Stadt wurde in Folge derselben in 60 Distrikte getheilt, von denen jeder

---

*) Daselbst S. 139—142. Ueber Barras' und Tallien's Verhältniss zur Partei Orleans giebt Carnot „Réponse au rapport fait sur la conjuration du 18 fructidor au conseil des cinq-cents par J.-Ch. Bailleul" (Mai 1798) die beste Aufklärung. Diese Schrift veranlasste Lafayette zu den hier gegebenen Bemerkungen.

**) Daselbst S. 142.: *„Quelques députés qui s'étaient livrés à cette faction au commencement de l'assemblée et qui même avaient reçu des pensions de M. d'Orléans ou avaient placés leur argent sur lui, comme on l'aimera mieux, s'en retirèrent pour toujours après le 6 octobre."*

***) Daselbst S. 142.

zwei Wähler zu wählen hatte, die sich dann sämmtlich zur Wahl der Abgeordneten auf dem Stadthause versammeln sollten. Diese Wahl der Wähler wurde in allen Distrikten am 21. April gleichmässig und in grösster Ruhe vollzogen. Die Distrikts-Versammlungen, welche zunächst gar keinen andern Zweck hatten, gingen hierauf ohne Weiteres wieder auseinander. *)

Die auf diese Weise gewählten 120 Abgeordneten der Distrikte erhielten dann bald den Namen der „Repräsentanten der Commune," auch schlechtweg blos „Commune von Paris," und bildeten, nach den vollzogenen Wahlen zu den General-Staaten, einen Theil der Municipalität der Hauptstadt. Sie wurden bei jeder wichtigen Gelegenheit wieder einberufen und zu Rathe gezogen. Die politische Stellung, welche sie dadurch erhielten, wurde indessen bei steigender Schwierigkeit der Verhältnisse immer unbehaglicher. Sie glaubten am Ende sich nur dadurch halten zu können, dass sie sich wieder auf die Dristrikte stützten, denen sie ihren Ursprung verdankten.

So wurden die Distrikts-Versammlungen am 13. Juli, dem Tage vor der Zerstörung der Bastille, als die Gährung der Hauptstadt den höchsten Gipfel erreicht hatte, mittelst eines Beschlusses der Wähler, zum zweiten Male einberufen. **) Die Ereignisse, die nun sogleich eintraten, gaben dieser zweiten Vereinigung der Distrikte sofort eine ganz andere Bedeutung. Sie bemächtigten sich fast nothgedrungen eines Theiles der städtischen Verwaltung und des Polizeidienstes, constituirten sich förmlich als selbstständige Behörden, erklärten sich zum Theil in Permanenz, und setzten, neben der General-

*) Hist. parlem. Bd. IV. S. 95.

**) Beaulieu Essais historiques etc. Bd. II. S. 56. irrt sich, wenn er die Bildung der Distrikte überhaupt erst in diese Zeit setzt. Sie war, wie gesagt, eine Folge der Verordnung vom 23. März 1789.

Versammlung der Stimmberechtigten, noch besondere Comités für die einzelnen Zweige der Verwaltung ein, welche wieder ihre eigenen Präsidenten und Sekretäre hatten und je für sich handeln wollten. So gab es nun z. B. in jedem Distrikte Comités für Polizei, Militärwesen, Civilverwaltung, Verproviantirung u. s. w.

Man kann sich leicht denken, welche Folgen diese Zersplitterung des städtischen Wesens in sechzig unabhängig neben einander bestehenden Versammlungen dieser Art unter den eingetretenen Umständen haben musste! Sie führte am Ende natürlich um so mehr zur heillosesten Verwirrung und gänzlichen Abschwächung aller öffentlichen Autorität, da es in diesen aufgeregten Zeiten gewiss kein günstigeres Terrain für politische Intriguen und revolutionäre Wühlereien geben konnte, als solche Versammlungen, wo, wie Beaulieu sich ausdrückt, der Schuhflicker mit der Magistratsperson gleiche Rechte hatte und Dekrete machen und zerreissen konnte, wie es ihm gut dünkte. *) Auch fehlte es nicht an Leuten, welche sich sofort dieses Terrains zu bemächtigen wussten und es mit Geschick zu ihren Zwecken ausbeuteten. Man feierte dort, meint Ferrières, **) wahre politische Saturnalien der lächerlichsten Art; je übertriebener die gestellten Anträge waren, desto sicherer wurden sie mit allgemeinem Beifall auf- und angenommen. Rechtsbeflissene, Advocaten, Geschäftsleute, Intriguanten aller Art, unwissend aber vorsichtig, gewannen dort, wie überall unter ähnlichen Umständen, bald die Oberhand und beherrschten den noch unwissenderen willenlosen Haufen. Freiheit, Bürgerthum und Volkssouveränität wurden die beliebtesten Stichworte der Stimmführer; ruhigere, unterrichtetere Leute räumten, als Aristokraten verschrieen, willig das Feld.

---

*) Beaulieu daselbst Bd. II. S. 57.

**) Ferrières Mémoires etc. Bd. I. S. 207.

Auch artete hier die Freiheit, die man beständig im Munde hatte, nur zu bald in die kleinliche Despotie ephemerer Herrscher aus. Namentlich wurde die Polizeigewalt in einigen dieser Distrikte mit der rücksichtslosesten Willkür und Quälerei geübt. Das heillose System der Verdächtigung, welches einige Jahre später zur grässlichsten Vollkommenheit ausgebildet ward, fand hier für seine ersten Keime den fruchtbarsten Boden, in welchem es ungehindert fortwucherte. Denn eine Verordnung, die ihm Einhalt thun und überhaupt die Polizeigewalt der Distrikte regeln sollte, blieb fast ohne alle Wirkung, weil die höhere Autorität fehlte, die ihr hätte Nachdruck geben sollen. *) Selbst die Militärgewalt war ja bis zu einem gewissen Grade ganz in den Händen der Distrikte. Ein jeder hatte, nach Errichtung der Nationalgarde, so zu sagen seinen eigenen Militärstaat. Er bestand aus je fünf Compagnieen zu 100 Mann, von denen vier aus Freiwilligen recrutirt waren und eine besoldet wurde. Sie bildeten zusammen ein Bataillon, dessen Stab und Offiziere von der Distrikts-Versammlung erwählt wurden. Blos die besoldete Compagnie war davon ausgenommen; für sie wurden die Offiziere vom General-Kommandanten ernannt; nur für die Stelle des Capitains hatte sich die Versammlung auch hier das Wahlrecht vorbehalten. **)

Bei dieser Lage der Dinge konnte es nicht fehlen, dass Zwiespalt der Meinungen, Gesinnungen und Interessen die Distrikte bald unter sich selbst und mit den Repräsentanten der

*) Hist. parlem. Bd. IV. S. 98. findet sich diese Verordnung vollständig analysirt: „*Elle remarque que si un emprisonnement, même passager, est quelquefois une précaution indispensable pour l'intérêt de la société, c'est toujours un acte de sévérité qui doit être exercé avec d'autant plus de prudence et de modération, qu'il peut compromettre l'honneur d'un citoyen.*"

**) Daselbst S. 96.

Commune in einer Weise entzweiten, welche Aufhetzereien und offenen Hader aller Art unvermeidlich machte. Die einen wollten zurück zu dem alten Zustande und waren jeder Bewegung im Sinne der neuen Ordnung der Dinge abhold, die andern drängten vorwärts und stürzten sich blindlings in den Strudel der Revolution.

An der Spitze der letzteren stand von Anfang an der Distrikt der Cordeliers, wo der Advocat Danton den Vorsitz führte und fast unumschränkte Herrschaft übte. Es leidet keinen Zweifel, dass er sich mit dieser seiner Macht sehr frühzeitig an den Namen und die Partei des Herzogs von Orleans hing, welche ihn ihrerseits zu ihren Zwecken gebrauchte und wahrscheinlich mit bedeutenden Geldmitteln unterstützte. *) Danton besass in hohem Grade die Talente, dabei aber auch die Charakterlosigkeit eines Volkstribuns. **) Es drängte ihn, um jeden Preis eine Rolle zu spielen, und, in Ermangelung eines andern Terrains — er war nicht Mitglied der National-Versammlung — hatte er sich mit aller Gewalt auf diese Distrikts-Versammlungen geworfen, in denen er eine aufsteigende Macht zu finden glaubte, die selbst von Männern, wie Mirabeau, nicht gering geachtet wurde.

Bekanntlich gab man Mirabeau Schuld, er habe den Einfluss der Distrikte dazu benutzen wollen, sich die Stelle des Maire von Paris zu verschaffen, und sei manchen Tag zwei

*) Mémoires de Lafayette Bd. IV. S. 139.: „*Il eut bien plus la confiance du parti que Robespierre, et il la méritait par des talens distingués comme par sa monstrueuse immoralité.*"

**) Wir kommen später auf ihn zurück, müssen uns aber hier sogleich wieder gegen die unwahre, idealisirende Auffassung seines Charakters von Seiten Lamartine's verwahren, wenn er von ihm sagt: „*Il méprisait la chicane. Son âme et sa parole avaient les proportions des grandes causes du peuple et du trône.*" (Hist. des Girondins Bd. II. S. 224.)

Mal von Versailles nach der Hauptstadt geeilt, blos in der Absicht, die Distrikte in diesem Sinne zu bearbeiten. *) Die Sache hatte allerdings in so fern ihre Richtigkeit, als Mirabeau in den Distrikten bereits einen so bedeutenden Anhang gewonnen hatte, dass er selbst mit Bestimmtheit auf seine Wahl rechnete. Allein gerade im entscheidenden Momente hinderte ihn der Tod seines Vaters persönlich auf dem Platze zu erscheinen und die Sache selbst mit Nachdruck zu betreiben. **)

Mirabeau legte besonderes Gewicht auf diese Stelle, nicht etwa blos, weil sie seinem Ehrgeize und seinen Talenten zusagen mochte, sondern weil er sie für ein Mittel hielt, die gänzlich erschütterte Autorität der Munizipalbehörden der Hauptstadt einigermassen wieder herzustellen und zu befestigen. Er widmete diesem wichtigen Gegenstande fortwährend die grösste Aufmerksamkeit und sprach sich darüber z. B. noch in der Sitzung der National-Versammlung vom 23. Juli sehr bestimmt aus. ***) Aber seine Gegner fuhren nichtsdestoweniger fort, seine Beziehungen zu den Distrikten zu verdächtigen und brachten es endlich dahin, dass Regnaud de Saint-Jean-d'Angely bereits am 1. August in der National-Versamlung den Antrag stellte, es solle jedem Deputirten untersagt werden, fernerhin die Versammlungen der Distrikte zu besuchen. Da erhob sich Mirabeau mit Entschiedenheit gegen eine so willkürliche Beschränkung der freien Wirksamkeit der Volksrepräsentanten.

„Ich frage," sagte er unter Andern, „ich frage, ob wir, vorzugsweise berufen, die öffentlichen Angelegenheiten zu über-

*) Mémoires de Bailly Bd. II. S. 154. 184. 185.

**) Mirabeau's Vater starb, wie bereits erwähnt, am 13. Juli 1789 und am 15ten fand die Wahl des Maires von Paris statt. An diesem Tage äusserte er gegen Graf de La Marck (Correspondance Bd. I. S. 95.): *„Si la décence ne m'avait pas empêché de me montrer à cause de la mort de mon père, je suis sûr que j'aurais été nommé maire au lieu de Bailly."*

***) Hist. parlem. Bd. II. S. 151. folg.

werden, des Rechtes beraubt werden können, individuell zur Organisation dieser Einzelnheiten in unseren Munizipalitäten beizutragen? — Ich frage, wie man Denen von uns, welche in Paris wohnhaft sind, untersagen könnte, ihre Einsichten und ihre Wünsche in den Distrikten geltend zu machen und so, wo möglich, die Erfüllung der Pflichten einfacher Bürger mit dem Berufe ihrer öffentlichen Stellung zu verbinden? — Ich frage endlich, ob es für ein Mitglied dieser Versammlung eine würdigere Aufgabe gibt, als im Verein mit seinen Mitbürgern eine Munizipal-Verfassung zu suchen, welche die Vervollkommnung aller einzelnen Verwaltungszweige erleichtere, den König und seine Diener unterstütze, der National-Versammlung zur Seite stehe und Paris so grosse, so wichtige und so vielfache Vortheile verheisse." *)

Der Antrag ward darauf sogleich zurückgenommen. Aber freilich fassten Leute, wie Danton, die Stellung der Distrikte ganz anders auf, als Mirabeau, und verfolgten damit auch ganz andere Zwecke. Danton agitirte damals im Distrikt der Cordeliers offenbar vorzugsweise für orleanistische Interessen, ging aber dabei, wie es scheint, auch wieder seinen eigenen Weg. Es war bei ihm gleichsam eine fixe Idee, deren Verwirklichung er mit einer gewissen Hartnäckigkeit verfolgte, das Oberkommando der bewaffneten Macht auf irgend eine Weise in die Hände des Herzogs von Orleans zu spielen.

Zuerst versuchte er es mit der Garde des Königs. Eines Tags, kurz nach dem 14. Juli, wurde Lafayette, fast wider Willen, nach der Versammlung des genannten Distrikts gezogen und ihm durch Danton eröffnet, man habe beschlossen, zum Lohne des von den braven „Gardes françaises," welche sehr zahlreich zugegen waren, bewiesenen Patriotismus, die Wiederherstellung ihrer Regimenter auf den alten Fuss zu

*) Mémoires de Mirabeau Bd. VI. S. 164. 165.

verlangen, und zwar so, dass das Commando derselben dem ersten Prinzen von Geblüt, dem Herzog von Orleans, übergeben würde. Es wurde indessen Lafayette nicht sehr schwer, die Majorität der Versammlung davon abzubringen. *) Ein anderer Plan ging dahin, dem Herzoge das General-Kommando der Nationalgarde von Paris zu verschaffen. Ausser dem Distrikt der Cordeliers waren auch bereits mehrere andere gleichgesinnte Distrikte für die Sache gewonnen worden und hatten sich laut dafür ausgesprochen. Allein auch dies führte zu weiter nichts, als dass man Lafayette etwas Furcht einjagte, der am Ende doch das Feld behauptete. **)

Schon hieraus ergiebt sich zur Genüge, dass hinter allen diesen orleanistischen Machinationen, die sich wahrscheinlich auch fortwährend selbst durchkreuzten, eigentlich überhaupt nicht viel steckte. Denn wenn irgend wo, so gilt vor Allem von politischen Parteien das bewährte: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Parteien, welche sich in Wortkram, kleinlichen Intriguen und feilen Spekulationen umhertreiben und abmühen, haben zu keiner Zeit, nicht einmal in ihrem eigenen Interesse, etwas Bedeutenderes erreicht und gewirkt, geschweige denn dass sie nach aussen hin zu Macht, Ansehen und bleibendem Gewicht gelangt wären. Daher wurden auch weder in dem geheimnissvollen Comité zu Mont-Rouge noch bei den mysteriösen Berathungen in den Gemächern des Herzogs, welchen namentlich Sièyes, der Herzog von Lauzun, Laclos, Sillery u. s. w. beigewohnt haben sollen, die aber vielleicht überhaupt mehr in der Phantasie des Herrn von Lamartine, ***) als in der Wirklichkeit existirten, erkleckliche Resultate erzielt, die an das Tageslicht getreten wären.

*) Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 272.
**) Anecdotes du règne de Louis XVI. Bd. II. S. 126.
***) Lamartine Histoire des Girondins Bd. II. S. 99.

Sogar der Einfluss der Partei auf den Klub und die Volksbewegung im Palais-Royal brachte am Ende weiter nichts zuwege, als einige hohle Rodomontaden und eine lache politische Komödie. So fand man eines Morgens, noch vor dem 14. Juli, im Palais-Royal überall folgendes Riesen-Plakat angeschlagen: „O Herzog von Orleans! Würdiger Sprössling Heinrichs IV., erscheine; stelle Dich an die Spitze von 200,000 M., die Deiner harren!" *) Orleans erschien aber nicht, weil weder Orleans noch seine Partei einen fertigen Plan hatte, wozu eine Einladung dieser Art gepasst hätte. Man braucht sie überdies auch gar nicht, wenn man 200,000 Menschen wirklich zu seiner Disposition hat und das ist die Hauptsache — weiss, was man damit anfangen soll. Die ganze Sache lief daher nur auf die bekannte Komödie hinaus. Am 12. Juli schleppte ein Pöbelhaufen zugleich mit Neckers Büste auch die Wachsbüste des Herzogs, schwarz verhüllt, unter wildem Geschrei durch die Strassen, bis er von Dragonern auseinandergesprengt wurde.

Das war der erste und eigentlich der einzige Triumph der Partei Orleans. Mit dergleichen Triumphen wird man aber nicht zum Helden einer Revolution, welche Throne erschüttern will; man stellt damit, wenn man sich dazu gebrauchen lässt, nur ein Zeugniss seiner eignen Ohnmacht aus. Ueberhaupt tritt bei allen damaligen sogenannten „orleanistischen Verschwörungen" ein arges Missverhältniss aufgewandter Mittel zu den erreichten Zwecken hervor. Man sprach fortwährend von Millionen — in der That mögen auch schwere Summen auf Rechnung des Herzogs vergeudet worden sein — und kam am Ende doch immer nur zu kleinlichen und lächerlichen Dingen. Selbst die Gerüchte dieser Art trugen einen solchen Charakter. So hiess

*) Anecdotes du règne de Louis XVI. Bd. II. S. 124.: *„Vive d'Orléans! digne descendant de Henry IV., paraissez, mettez-vous à la tête de deux-cent mille hommes qui vous attendent!"*

es später einmal allgemein, der Herzog habe in Holland achtzehn Millionen blos zu dem Zwecke aufgenommen, um damit bei der Neuwahl des Maires von Paris, im August 1790, für sich Stimmen zu erkaufen und Bailly den Rang abzulaufen. Und was war das Resultat? — Der Herzog erhielt für seine angeblichen achtzehn Millionen bei der Wahl im Ganzen — zwölf Stimmen. *)

Nach den Ereignissen vom 5. und 6. October, bei welchen man bekanntlich — freilich ohne allen thatsächlichen Beweis — dem Herzog eine Heldenrolle in Weiberkleidern spielen liess (eine neue Art „politique de cotillon en action," die man sofort, wie es scheint, aus den Boudoirs von Versailles auf das Terrain der Revolution spielen wollte), zerfiel die Partei desselben zunächst wieder in ihre Elemente. Erst nach seiner Rückkehr aus England, im Juli 1790, gedieh sie wieder zu einigem Leben, ohne jedoch je zu selbstständiger Bedeutung zu gelangen. Wir werden unten darauf zurückkommen, um namentlich ihr Verhältniss zu den Jakobinern ins rechte Licht zu stellen.

Für jetzt gilt es uns als erwiesen, dass ihr Einfluss auf den Klub und die revolutionäre Bewegung des Palais-Royal nur ein sehr bedingter war; und noch weniger lässt sich irgend eine wirksamere Beziehung derselben zu dem Club Breton nachweisen, welcher sich von dergleichen Wühlereien überhaupt noch gänzlich fern hielt.

Die Uebersiedelung des Club Breton von Versailles nach Paris war eine natürliche und nothwendige Folge der Verlegung der National-Versammlung nach der Hauptstadt. Denn so wie diese, nach den Ereignissen vom 5. und

*) Anecdotes a. a. O. S. 149.

6. October, ihr Schicksal nicht von dem des Hofes und der Regierung trennen konnte, so war auch das des Club Breton genau an das der National-Versammlung geknüpft. Die letztere eröffnete bekanntlich ihre Sitzungen zu Paris am 19. October 1789 in einem Saale des erzbischöflichen Palastes, und bald darauf, nachdem dieselbe sich in der Reitbahn nicht weit von den Tuilerien niedergelassen hatte (9. November), miethete sich der Club Breton ganz in ihrer Nähe in dem Jakobiner-Kloster der Rue St. Honoré ein, von welchem er später den Namen des Jakobiner-Klubs erhalten und angenommen hat.

Hiermit beginnt ein neuer wichtiger Abschnitt seiner Schicksale und seiner Wirksamkeit, welcher in der Geschichte des Klubwesens überhaupt eine bedeutungsvolle Epoche bildet.

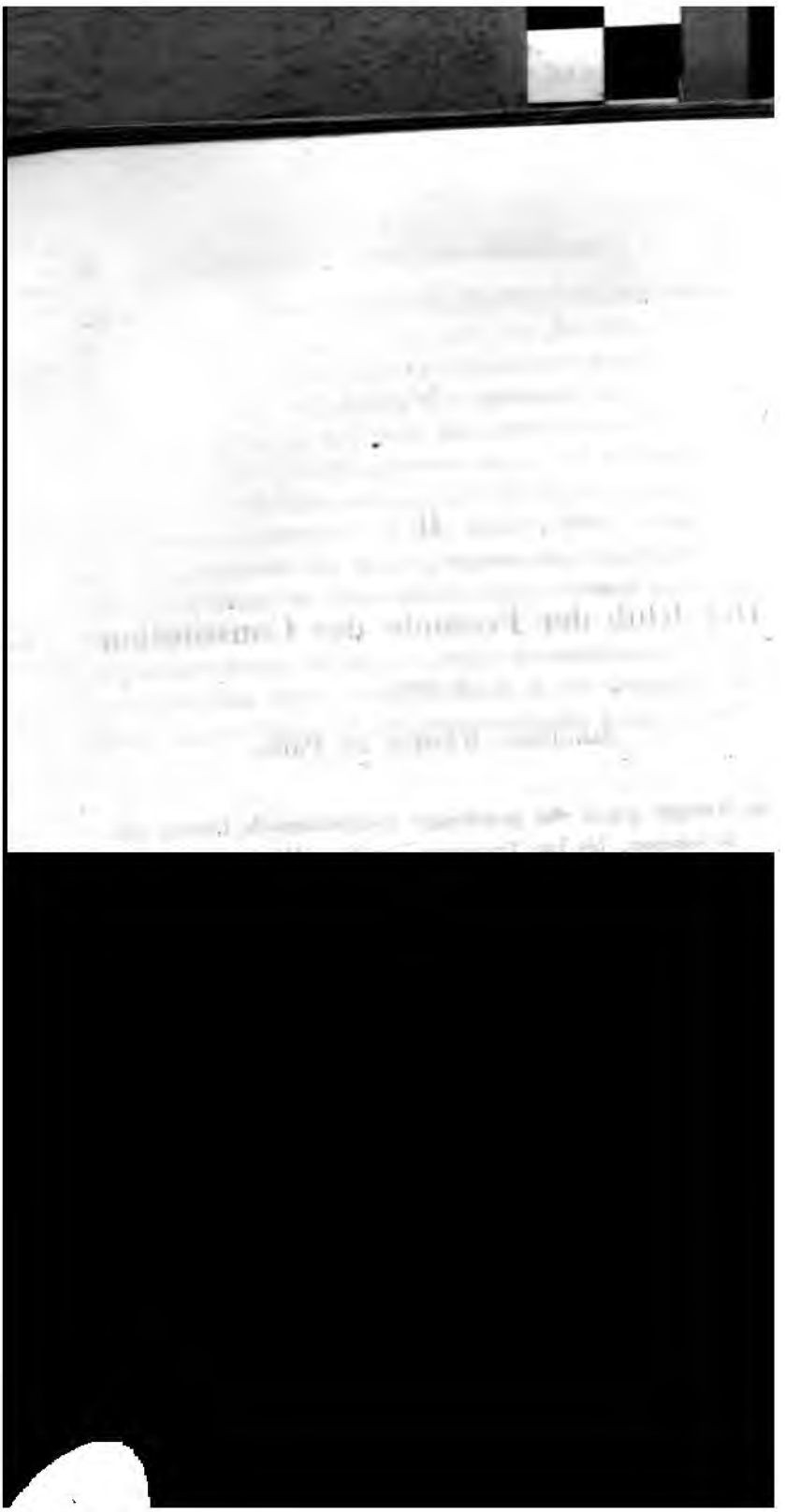
II.

Der Klub der Freunde der Constitution

in dem

Jakobiner-Kloster zu Paris,

im Kampfe gegen das gemässigte constitutionelle Prinzip der Revolution, bis zur Trennung der Feuillans von den Jakobinern, im Juli 1791.



1. Wie der Club Breton in die Gesellschaft der Freunde der Constitution umgewandelt wird und sich in dem Jakobiner-Kloster zu Paris einrichtet.

Der Umzug von Versailles nach Paris gab dem Club Breton sogleich eine ganz andere Bedeutung und eine andere Stellung zu den anerkannten Gewalten und den revolutionären Elementen, welche sich in der Hauptstadt noch chaotisch durcheinander trieben.

Nachdem die Mitglieder des Klubs in der Unermesslichkeit dieser Weltstadt, welche sie zum Theil noch nie betreten hatten, einige Tage wie verloren umhergeirrt waren, machte sich unter ihnen natürlich das Bedürfniss einer noch engeren Vereinigung und einer bestimmteren Organisation ihrer Gesellschaft doppelt fühlbar.

Gleichwohl scheint es, war, wo nicht die Existenz, doch die Einheit und die Fortdauer des Klubs in der bisherigen Gestalt einen Augenblick ernstlich gefährdet und in Frage gestellt. Es hatte sich nämlich, wie wir oben bereits angedeutet haben, während der letzten Zeit in dem Schoosse desselben selbst in so fern ein Zwiespalt der Ansichten und Bestrebungen bemerklich gemacht, als das gemässigtere Element in demselben das zu heftige und zu kühne Hervortreten der revolutionären Partei

mässigtere, und selbst bei Gleichheit und Uebereinstimmung in den Grundsätzen, doch mehr Ruhe und Vorsicht in ihrer Anwendung und Verwirklichung wünschte.

An der Spitze dieser Gemässigten, welche wohl erkannten, dass durch Uebereilung nur zu leicht das Ziel verfehlt werden könne, stand damals der Meister politischer Intriguen zweiter Ordnung, der Abbé Sièyes. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass er den Zeitpunkt für günstig hielt, schon jetzt, wo möglich, eine Ausscheidung des überschwenglichen Elements, welches anfing ihm unbequem zu werden, zu bewirken und den Klub auf anderer Basis neu zu organisiren. *)

Unvorsichtigerweise — und das geschah ihm selten — sprach er sich etwas zu frühzeitig darüber gegen einen der feurigsten Vertreter bretonischer Grundsätze, einen Deputirten aus der Franche-Comté, Namens Gourdan, aus. Als ihn dieser bei einem zufälligen Begegnen, gleich in den ersten Tagen ihres Verweilens in Paris, um das fernere Schicksal des Club Breton befragte, meinte Sièyes: Es seien unter den Mitgliedern des Club Breton zu viel Hitzköpfe, diese dürfe

*) Sièyes handelte dabei nicht etwa blos aus reiner Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer gemässigteren Politik, sondern er hatte da vor Allem auch seine materiellen Interessen im Auge. Er konnte es den „mauvaises têtes," wie er sie nannte, nicht vergeben, dass sie gegen die geistlichen Güter zu Felde zogen. Er wollte, dass sie den zeitigen Besitzern wenigstens bis zu ihrem Tode verbleiben sollten; in diesem Sinne hatte er unter der Hand eine anonyme Schrift verbreitet. Gleichwohl war es Niemand anders, als dieser Abbé Sièyes, welcher zuerst mit den revolutionärsten Grundsatz aussprach, den es nur geben kann *„Les propriétaires sont sans vertu; il faut changer les propriétaires."* Er wollte ihn nur nicht auf sich und seinen Stand angewendet wissen, wahrscheinlich weil er ihn und ganz besonders sich für sehr tugendhaft hielt. Beaulieu Essais historiques etc. Bd. II. S. 2. und 246. folg.

man in keinem Falle wieder in die Gesellschaft aufnehmen, die man etwa in Paris bilden wolle; nur unter dieser Bedingung würden die „Patrioten" von gemässigter Gesinnung sich dazu verstehen, wieder beizutreten. Gourdan merkte sehr wohl, worauf dies abzielte und beeilte sich, seine Gesinnungsgenossen auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche den Klub von dieser Seite bedroheten. Man beschloss sofort, den weiteren Machinationen des Abbé Sièyes dadurch zuvorzukommen, dass man die Sitzungen des Klubs in Paris ganz in derselben Weise wiederaufnähme und fortsetzte, wie in Versailles.

Zu diesem Zwecke wurde Gourdan beauftragt, ohne Verzug ein angemessenes Sitzungslokal, wo möglich in der Nähe der National-Versammlung, ausfindig zu machen. Die National-Versammlung hatte bereits am 9. November den erzbischöflichen Palast verlassen und den für sie neu eingerichteten Sitzungssaal in der Reitbahn bezogen, welche sich damals an der Stelle befand, wo jetzt die erst später angelegte Rue Castiglione auf die Rue de Rivoli stösst. Gleich daneben stand das Kloster der Feuillans, von welchem eine der Terrassen des Tuileriengartens den Namen erhalten hat, und etwas weiter einwärts, da, wo gegenwärtig der Markt St. Honoré erbaut ist, lag das Jakobiner-Kloster. Nach einigen Nachforschungen fand Gourdan in dem ärmlichen Speisesaale dieses Klosters für den geringen jährlichen Miethzins von zweihundert Franken ein erwünschtes Unterkommen für den Club Breton. Für eine gleiche Summe wurde in der Eile das zu den Sitzungen nöthige Mobiliar gemiethet, welches Anfangs in weiter nichts bestand, als in einer Anzahl gebrauchter Stühle und in einigen schlechten Tischen für das Büreau des Präsidenten und der Sekretäre.

So nistete sich hier in den ersten Tagen des November fast unbemerkt dieser Klub ein, welcher bestimmt war, Frankreich Jahrelang in Fesseln zu schlagen und die Welt lange Zeit mit seinem blossen Namen in Schrecken zu versetzen.

Die Sitzungen wurden in dem nothdürftig eingerichteten Lokale sogleich eröffnet.*) Die gemässigte Partei wollte sich, wie es scheint, Anfangs fern halten und dachte vielleicht an förmliche Trennung. Am ersten Tage fanden sich in der That nur ungefähr hundert Abgeordnete der National-Versammlung in dem Jakobiner-Kloster ein, die natürlich sämmtlich der extremen Richtung angehörten. Aber nun mögen es die Gemässigten doch nicht für rathsam gehalten haben, so ohne Weiteres das Feld zu räumen und dort sogleich den Gegnern ganz freien Spielraum zu lassen. Schon am zweiten Tage stieg daher die Zahl der Abgeordneten, welche im Jakobiner-Kloster erschienen, bis auf zweihundert.**)

Die nun noch ferner zu erwartende Vermehrung machte eine schleunige Organisation des Büreaus und eine gewisse Ordnung bei den Verhandlungen nöthig. Man schritt daher sogleich zur Wahl eines Präsidenten. Sie fiel auf Baron Menou, welchem die Abgeordneten Target, Barnave,

---

*) Mémoires du Marquis de Ferrières Bd. II. S. 121. wird fälschlich angegeben, der Klub habe seine Sitzungen in Paris schon am 6. October eröffnet. Das war, aus allgemein bekannten Gründen, geradezu unmöglich.

**) Niebuhr Geschichte des Zeitalters der Revolution Bd. I. S. 226. heisst es unter Andern, dass „von den Mitgliedern des Club Breton kein einziger Jakobiner geworden sei." Das ist offenbar ganz falsch, indem im Gegentheil wohl sämmtliche Mitglieder dieses Klubs, mit wenigen Ausnahmen, Jakobiner wurden. Ich bin aber überzeugt, dass Niebuhr das niemals gesagt hat; denn wenn Jemand, so war gewiss Niebuhr genau über diese Verhältnisse unterrichtet und pflegte überhaupt nicht Dinge auszusagen, die der historischen Wahrheit geradezu zuwider sind. Ich vermuthe daher, dass dieser Irrthum nur in einer falschen Auffassung des Nachschreibers der Vorlesungen seinen Grund hat, aus welchen bekanntlich dieses Werk hervorgegangen ist. Dies würde auch einige andere Ungenauigkeiten in den dort gegebenen Bemerkungen über diese Klubverhältnisse erklärlich machen.

Alexander von Lameth, Le Chapelier, Adrien Duport und noch drei Andere als Sekretäre zur Seite gestellt wurden.

Gleich darauf kam die Abfassung eines Reglements zur Sprache. Es wurde eine besondere Kommission damit beauftragt, welche ihrer Seits Barnave, als Berichterstatter, die Redaction eines Entwurfs übertrug. Er nahm dabei die Geschäftsordnung der National-Versammlung zum Muster. Der dieser nachgebildete Entwurf wurde, ohne lange Debatte, in seinen Hauptbestimmungen angenommen.

Auch der Name des auf diese Weise neu constituirten Vereins wurde dabei sogleich in Erwägung gezogen und festgestellt. Man fand — und zwar mit Recht —, dass die Bezeichnung „Club Breton" nicht mehr mit der Ausdehnung vereinbar sei, welche die Gesellschaft bereits gewonnen hatte und in Zukunft noch gewinnen zu müssen versprach. Man suchte nach einer allgemeineren Benennung, welche die provinzielle Färbung, die man dem Club Breton vorwerfen wollte, gänzlich entferne und dagegen zugleich mehr den Charakter und die Tendenzen der Gesellschaft hervortreten lasse. So kam man endlich überein, sie die „Gesellschaft der Freunde der Constitution" (Société des Amis de la Constitution) zu nennen. Dieser Name war jedenfalls glücklich gewählt und trug, wie man treffend bemerkt hat, *) vielleicht wesentlich dazu bei, dem Klub den bedeutenden Einfluss zu verschaffen, welchen er in kurzer Zeit in ganz Frankreich erlangte.

Der Name der Jakobiner und des Jakobiner-Klubs kam erst später auf. Es sollte eigentlich nur ein Spitzname sein, womit die Gegner der Constitutionsfreunde ihre Gesellschaft in der öffentlichen Meinung brandmarken zu können hofften. Er wurde aber von ihr selbst gleichsam als ein Ehrenname acceptirt und kam auch als solcher vom Anfang des

*) Condorcet Mémoires Bd. II. S. 146.

Jahres 1790 an allgemeiner in Gebrauch, obgleich: „Société des Amis de la Constitution séante aux Jacobins" fortwährend die eigentlich offizielle Bezeichnung der Gesellschaft blieb. *)

Ursprünglich sollte die Gesellschaft der Constitutionsfreunde zu Paris, wie der Club Breton zu Versailles, in so fern blos ein parlamentarischer Verein sein, als die Zulassung sämmtlicher Mitglieder der National-Versammlung durch das Reglement festgesetzt wurde. Um jedoch die intellectuelle Kraft und den Einfluss der Gesellschaft nach aussen noch mehr zu heben, wurde bald der Beschluss gefasst, dass man vorläufig zu Gunsten von Gelehrten, Publicisten und Schriftstellern, welche sich bereits durch nützliche Werke hervorgethan hätten, von dem ursprünglichen Grundsatze abweichen und ihnen die Aufnahme gestatten wolle. Diese Bestimmung fand allgemeinen Beifall und ehrenvolle Namen traten an die Spitze derer, welche davon Gebrauch machten. Der Marquis von Condorcet, bereits seit 1773 immerwährender Sekretär der Akademie der Wissenschaften, gleich ausgezeichnet als tief gebildeter Mathematiker und geistreicher Publicist, der jedoch allerdings sehr frühzeitig zu republikanischen Tendenzen hinneigte, der Marquis von Cazotte, der sich durch mehrere Schriften als Publicist aus der Schule der Oekonomisten hervorgethan hatte, der Abbé Lecamus, bekannt als tüchtiger mathematischer Schriftsteller, und einige andere Männer von gleichem Rufe waren die ersten Mitglieder der Ge-

*) Beaulieu Essais Bd. II. S. 248.: „*Les membres s'honorèrent du titre des Jacobins, dont leurs adversaires les avaient gratifiés par allusion au local où ils tenaient leurs séances; ils voulurent déclarer par cette dénomination, qu'une qualification que leurs ennemis regardaient comme une injure, était pour eux un titre de gloire.*" — Hist. parlem. Bd. III. S. 189. — Bd. IV. S. 300.

sellschaft der Constitutionsfreunde, welche nicht der National-Versammlung angehörten.

Man hat oft behauptet, dass man gleich Anfangs bei der Aufnahme neuer Mitglieder mit der grössten Fahrlässigkeit und ohne alle Rücksicht auf persönliche Eigenschaften und Charakter der Aufzunehmenden zu Werke gegangen sei. Der erste Beste sei ohne Weiteres zugelassen worden, meint z. B. Ferrières,*) wenn er nur den Häuptern blinden Gehorsam gelobt und übrigens eine unbedingte Anhänglichkeit an die Grundsätze der Revolution an den Tag gelegt habe; so seien namentlich auch eine Menge Fremder in die Gesellschaft gelangt, welche, aus ihrem Vaterlande vertrieben, ohne alle moralische Gewähr, Revolutionen gleichsam als ihr stehendes Erbtheil betrachtet hätten.

Das war aber ganz und gar nicht der Fall. Es wurde im Gegentheil in der ersten Zeit die Aufnahme neuer Mitglieder, namentlich aus der Klasse Derer, welche nicht Abgeordnete waren, mit grosser Vorsicht, Strenge und Gewissenhaftigkeit betrieben. Die gemässigte Partei wusste sehr wohl, wohin eine unbeschränkte Vermehrung der Mitglieder am Ende führen müsse, und setzte daher, um dem Zudrange einigermassen zu wehren, den Beschluss durch, dass die Zahl der nicht zur National-Versammlung gehörenden Mitglieder der Gesellschaft auf zweihundert ansässige Bürger von Paris beschränkt werden solle. Es vergingen zwei Monate, ehe man die Wahl unter den weit zahlreicheren Candidaten getroffen hatte. „Denn," bemerkt Bertrand de Moleville,**) „noch war die Zeit nicht

*) Ferrières Mémoires Bd. II. S. 121.

**) Bertrand de Moleville Histoire de la révolution de France Bd. I. S. 379. Uebrigens irrt sich Bertrand de Moleville, wenn er hier behauptet, die Lameths, Sièyes und Mirabeau seien erst viel später der Gesellschaft beigetreten. Sie gehörten zu

gekommen, wo man sich begnügte zu fragen: Was hast Du gethan, um des Galgens würdig zu sein?"

Um in das Aufnahmegeschäft überhaupt die nöthige Ordnung zu bringen, wurde eine permanente Vorstellungs-Kommission (Comité de présentation) eingesetzt, welche, aus zwölf Mitgliedern bestehend, sich jeden Donnerstag versammelte, um theils die Titel und Ansprüche neu vorgeschlagener Candidaten, theils ihre Papiere nach der Aufnahme zu prüfen. Derselben Commission wurde später auch die Prüfung der Vollmachten Derer übertragen, welche aus den Provinzen, namentlich von den Filialgesellschaften, als Abgesandte an den Klub abgeschickt wurden. Am 3. November 1790 wurde z. B. der junge Herzog von Chartres, später, als König der Franzosen, Ludwig Philipp I., welcher, wie wir unten sehen werden, um diese Zeit aufgenommen wurde und damals ein sehr eifriger Jakobiner war, zum Mitgliede dieser Vorstellungs-Kommission ernannt. Die elf übrigen Mitglieder derselben mit ihm zugleich — die Zusammenstellung ist nicht ohne Interesse — waren: der Baron von Menou, der Marquis von Sillery, Villars, Carra, Bonne-Carrère, Desfieux, Collot-d'Herbois, Legrand de La Leu, Dufourny, Mendouze und Polverel Sohn. *)

Anfangs geschah die Aufnahme auf Vorstellung von zwei Mitgliedern, welche sich für den politischen und moralischen

den ersten Mitgliedern des Club Breton, welche im Jakobiner-Kloster erschienen.

*) Un an de la vie de Louis Philippe I., écrite par lui-même, ou journal authentique du Duc de Chartres 1790—1791. Paris 1831. S. 26. und 95. — Die Aechtheit dieser kleinen interessanten, jetzt schon selten gewordenen Schrift ist, in der Vorrede gehörig gerechtfertigt, meines Wissens nie ernstlich bestritten worden. Sie giebt namentlich auch eine Menge schätzbarer Notizen über die damaligen Verhältnisse des Jakobiner-Klubs, die sich sonst nirgends finden.

Charakter des Candidaten verantwortlich machten. Wenn dann die Prüfungs-Kommission gegen die Aufnahme nichts einzuwenden hatte, wurde der Candidat zuletzt noch einer allgemeinen Ballotage unterworfen, welche den endlichen Ausschlag gab.

Alle Anträge wegen Aufnahme neuer Mitglieder geschahen schriftlich und mussten von einem Mitgliede der Vorstellungs-Kommission mitunterzeichnet sein. In Betreff des Alters der neu aufzunehmenden Mitglieder wurde festgesetzt, dass Niemand vor vollendetem ein und zwanzigsten Jahre zugelassen werden solle. Der Herzog von Chartres stellte zu Anfang Decembers 1790 einmal den Antrag, dass man die Zulassungsfähigkeit auf das achtzehnte Jahr herabsetzen möge. „Mit achtzehn Jahren", meinte er dabei, „sei man wohl im Stande, einer Verhandlung zu folgen; man könne ja überhaupt die Gesellschaft, da sie keinen legalen Character habe, wie eine Schule betrachten, und deshalb sei es eben von Wichtigkeit, junge Leute bei Zeiten aufzunehmen; sie würden dann ihre Furchtsamkeit leichter besiegen und fähig werden, dereinst die geheiligten Rechte der Nation in der National-Versammlung zu vertheidigen." — Man ging indessen auf diese Gründe nicht ein. Und als dann der Herzog bemerkte, er habe dabei vorzüglich auch das Interesse seines jüngeren Bruders, des Herzogs von Montpensier, im Auge gehabt, welcher das festgesetzte Alter noch nicht erreicht habe und doch den Eintritt in die Gesellschaft sehnlich wünsche, war man auf Collot d'Herbois' Antrag bereit, zu Gunsten des jungen Herzogs lieber eine Ausnahme zu gestatten, welche man in Betracht der Erziehung, die er erhalten habe, wohl als gerechtfertigt gelten lassen könne. *)

Die Zahl der Deputirten, welche die Gesellschaft der Constitutionsfreunde regelmässig besuchten, wuchs schnell bis auf

*) Un an de la vie de Louis Philippe I. S. 30. und 40.

vierhundert. Bei der Wahl der andern zweihundert Mitglieder wurden, ausser einigen hervorragenden Gelehrten, vorzugsweise die Mitglieder der Commune von Paris und der Distrikts-Versammlungen berücksichtigt. *)

Der Ruf des neuen Klubs wuchs indessen mit jedem Tage und mit ihm das Verlangen des Publikums, in denselben aufgenommen zu werden. Man fing bald an, sich über unnöthige Beschränkungen bei der Aufnahme in die Gesellschaft der Constitutionsfreunde zu beschweren. Einzelne Stimmen schrieen sogar schon laut über aristokratische Tendenzen dieser Constitutionsfreunde. Wozu brauche man denn, hiess es z. B., Verfasser berühmter Werke zu sein, um sich als Freund der Constitution zu bewähren? — und warum sollten es denn gerade zweihundert Bürger von Paris sein, welche, als die Auserwählten des Jakobiner-Klosters, mit besonderer politischer Weisheit begabt wären? — Man werde ohne Zweifel weit mehr gute Patrioten finden, die dieser Auszeichnung eben so würdig wären! — Die Gesellschaft hatte weder hinlängliche Gründe, noch Muth genug, dergleichen Angriffen auf die Dauer zu widerstehen und hielt es für das Klügste, der öffentlichen Stimme nachzugeben.

Es ward folglich beschlossen, dass man in Zukunft die Veröffentlichung nützlicher Werke oder sonstige schriftstellerische Verdienste nicht mehr zu einer wesentlichen Bedingung der Aufnahme in die Gesellschaft machen wolle; es solle fortan der Vorschlag von sechs Mitgliedern genügen, welche für den Candidaten die erforderlichen Bürgschaften zu leisten im Stande wären. Die Prüfungs-Commission setzte nichts desto weniger ihre Thätigkeit fort und verfuhr dabei noch immer mit möglichster Strenge und Gewissenhaftigkeit. Ausgezeichnetere Pu-

*) Hist. parlem. Bd. IV. S. 300. Listen der Mitglieder des Klubs aus der ersten Zeit haben sich nicht erhalten.

blicisten, die in ihren Grundsätzen mit dem Klub harmonirten, wurden auch jetzt vorzugsweise berücksichtigt.

So verdankte z. B. J.-B. Louvet de Couvray, der Verfasser des bekannten Romans: „Les Aventures du Chevalier de Faublas" und einer der ersten Redacteure des noch jetzt bestehenden „Journal des Débats" wie er selbst erzählt,*) im December 1789 seine Aufnahme in die Gesellschaft vorzüglich einer Schrift, die er damals unter dem Titel: „Paris justifié" gegen Mounier herausgegeben hatte, welcher bekanntlich nach dem 5. und 6. October mit Heftigkeit gegen den in Paris herrschenden Unfug, seiner Meinung nach die Quelle alles Uebels, aufgetreten war. Louvet verhielt sich Anfangs jedoch ziemlich ruhig und machte sich erst im Jahre 1792 im Jakobiner-Klub bemerklich, als er die Sache Rolands und der Girondisten mit ungewöhnlichem Feuer ergriffen hatte. Wir werden unten auf ihn zurückkommen.

Natürlich drängten sich aber auch nun bald eine Menge unbedeutender Leute ein, welche entweder auf eigene Hand hin machinirten oder bequeme Werkzeuge in den Händen herrschsüchtiger Führer wurden. Der enge Speisesaal des Jakobiner-Klosters reichte schon nicht mehr hin, die Mitglieder der Gesellschaft zu fassen. Man bezog für erhöheten Miethzins zuerst die Bibliothek, und endlich die sehr geräumige Kirche der Ja-

*) J.-B. Louvet Quelques notices pour l'histoire et le récit de mes périls depuis le 31 Mai 1793. Paris, An III. S. 4. folg.: *„Elle me valut mon entrée aux Jacobins, où l'on n'étoit alors reçu qu'avec les titres d'un vrai civisme et quelque talent."* — Diese im Originale gleichfalls schon seltene Schrift ist in die grosse Sammlung von Memoiren aufgenommen worden; sie enthält eine Menge der interessantesten Notizen über die Begebenheiten nach dem 2. September 1792, vorzüglich den 10. März und 31. Mai 1793. — Nähere Nachrichten über Louvet und Auszüge aus seinen Schriften giebt auch L. Gallois Histoire des journaux etc. Bd. II. S. 475. folg.

kobiner-Mönche. Die letztere wurde nun, selbst mit einem gewissen Luxus, in einen förmlichen Sitzungssaal umgewandelt.*)

Dieser Saal, in welchem manches welterschütternde Wort wiederhallte, bildete ein längliches Viereck; von allen Seiten erhoben sich amphitheatralisch die Sitze für die Mitglieder und Diejenigen, denen etwa „die Ehre der Sitzung" gewährt wurde. An der einen Langseite in der Mitte war die Rednerbühne angebracht. Ihr gegenüber befanden sich zu ebner Erde das Büreau der Sekretäre und dahinter auf einer Erhöhung der Sitz des Präsidenten, beide an einfachen Tischen. Rechts von dem Präsidenten, der Rednerbühne schief gegenüber, war die Loge der Logographen oder Stenographen, welche alle Reden und Verhandlungen sofort zu Papiere brachten. Hinter dem Präsidentenstuhl erhob sich eine Art Altar von ziemlichem Umfange, an dessen unterem und mittleren Raume auf einer grossen reich verzierten Tafel die „Menschenrechte" mit wahrer Pracht verzeichnet waren. Rund herum hingen Bilder, welche sich auf die Hauptscenen der Revolution bezogen und dieselben dem Beschauer fortwährend in frischem Gedächtniss erhalten sollten. Auf dem Altar selbst erblickte man die Büsten von J.-J. Rousseau, von Helvetius und später — wir greifen in dieser Schilderung, welche nach dem Bericht eines Augenzeugen aus dem April 1792 entworfen **) ist, der Zeit

*) Im November 1790 hielt man wahrscheinlich die Sitzungen noch in dem Bibliothekssaal der Jakobiner. Als hier der Raum zu enge wurde, dachte man ernstlich daran, das Kloster ganz zu verlassen und ein anderes Lokal aufzusuchen. Es wurde zu diesem Zwecke eine Kommission ernannt, welche ihr Auge z. B. mit auf das Pantheon gerichtet hatte. Man fand aber kein passendes Lokal und liess daher die Kirche der Jakobiner zu den Sitzungen einrichten. Un an de la vie de Louis Philippe I. etc. S. 28. 48.

**) J. W. von Archenholz Die Jakobiner. Eine historische Skizze, entworfen im Juli 1792. In dessen „Minerva" vom August 1792 S. 1. folg.

etwas vor, um die nachfolgende Darstellung nicht weiter durch diese Aeusserlichkeiten zu unterbrechen — die von Mirabeau. Ueber denselben hingen drei Freiheitsfahnen, in deren Mitte sich ein Bündel Piken befand, welches mit einer Bürgerkrone geschmückt war. Eine dieser Piken ragte aus dem Bündel weit hervor und trug auf ihrer Spitze, als Symbol der Freiheit, die rothe Mütze. Als besondere Zierde des Saales wurden seit dem April 1792 die Ketten der zu den Galeeren verurtheilten und dann mit Gewalt befreiten aufrührerischen Soldaten vom Regimente Chateau-vieux — wir werden unten das Nähere darüber mittheilen — betrachtet; sie hingen in Festons vereiniget rund herum an den Wänden. An jedem Ende des Saales befanden sich zwei sehr grosse übereinander gelegene Tribünen für das Publikum, gleichfalls mit amphitheatralisch aufsteigenden Sitzreihen. Die beiden unteren Tribünen waren blos für Frauen, die oberen für Männer bestimmt. An den Brustwehren dieser Tribünen las man, in mächtig grossen rothen Buchstaben, die Worte: *„Vivre libre ou mourir."*

So war der Sitzungssaal des Jakobiner-Klubs in seiner vollständigen Einrichtung beschaffen, die natürlich nur nach und nach erfolgte aber dann im Wesentlichen dieselbe blieb. Sobald man den neuen grossen Saal bezogen hatte, bekam auch die Ordnung der Sitzungen mehr Form und Bestimmheit. Auf die Befolgung des Reglements, welches, wie gesagt, dem der National-Versammlung nachgebildet war, wurde mit grosser Strenge gehalten.

Die regelmässigen Sitzungen fanden wöchentlich vier Mal in den Abendstunden von 6 bis 10 Uhr statt. Doch wurden in wichtigen Fällen, auch am Tage, sofort ausserordentliche Sitzungen gehalten und zu manchen Zeiten dauerten sie ununterbrochen Tag und Nacht fort. Jede Sitzung begann mit Verlesung des Protokolls über die vorhergehende Sitzung. Wer reden wollte, musste von dem Präsidenten das Wort verlangen; man sprach mit unbedecktem Haupte; die Abstimmung geschah

in der Regel durch Aufstehen und Niedersetzen; alle parlamentarische Formen wurden wie in der National-Versammlung beobachtet.

Alle Aemter der Gesellschaft, wie namentlich die des Präsidenten, der Sekretäre, der Quästoren oder Schatzmeister bis herab auf die Gesellschaftsdiener, die man Censoren (censeurs) nannte, wurden von Mitgliedern der Gesellschaft, natürlich unentgeldlich, verwaltet, und wechselten in festgesetzten Zwischenräumen. Die Präsidentenwahl fand alle vierzehn Tage statt; es war Gebrauch, fast nur Mitglieder der National-Versammlung zu Vorsitzenden zu wählen.

Eins der wichtigsten und beschwerlichsten Aemter war das der vier Censoren, welche, dem Reglement gemäss, wie gesagt, die Geschäfte der Huissiers oder Gesellschaftsdiener zu versehen hatten. *) Sie nahmen, während der Sitzungen, neben dem Büreau der Sekretäre Platz, und waren verpflichtet, für Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung zu sorgen und überhaupt die innere Polizei des Saales wahrzunehmen. Zu diesem Zwecke gingen sie wechselsweise im Saale auf und ab, nahmen die geschriebenen Noten und Bemerkungen der Mitglieder in Empfang, um sie auf dem Büreau des Präsidenten oder der Sekretäre niederzulegen, forderten an der Thüre die Karten ab, auf welche, so lange die Sitzungen nicht öffentlich waren und noch keine Tribünen für Zuhörer existirten, ein kleiner begünstigter Theil des Publikums zugelassen wurde, und hatten vor Allem darauf zu sehen, dass jedes Mitglied, der Vorschrift gemäss, während der Dauer der Sitzung seine Einlasskarte als Erkennungszeichen im Knopfloch trage. Auf diese Bestimmung wurde mit äusserster Strenge gesehen. Die Einlasskarten der Mitglieder lauteten sämmtlich auf den Namen

*) Un an de la vie de Louis Philippe I. S. 28. (9 novembre: „*Le soir j'ai été aux Jacobins, on m'a nommé censeur, ce sont dont les fonctions d'huissiers.*" — Dazu S. 96.

des Inhabers; sie waren daher rein persönlich und durften nur von dem rechtmässigen Besitzer gebraucht werden. Wer seine Karte einem Andern lieh, wurde ohne Weiteres aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Ein solcher Fall kam z. B. vor, als der junge Herzog von Chartres, im November 1790, das Censoramt des Jakobiner-Klubs zugleich mit dem Opernsänger Lais verwaltete. *)

Natürlich waren auch die Kosten des Klubs für Miethe, Unterhaltung des Mobiliars, Beleuchtung, Correspondenzen u. s. w. nicht unbedeutend und, wie sich von selbst versteht, fortwährend im Steigen. Sie mussten von der Gesellschaft aufgebracht werden. Jedes Mitglied bezahlte einen ordentlichen Jahresbeitrag von 36 Livres, etwa 12 Thlr. nach unserem jetzigen Geldwerth. Wie weit man aber damit reichen mochte, lässt sich z. B. daraus abnehmen, dass im Jahre 1791 allein die Druckkosten des Klubs 47,000 Livres betrugen und in demselben Jahre 40,000 Livres für Postporto ausgegeben wurden. **) Man suchte sich daher durch ausserordentliche Sammlungen unter den Mitgliedern zu helfen, die indessen niemals einen bedeutenden Ertrag geliefert zu haben scheinen. Wir werden unten Gelegenheit haben, näher anzugeben, auf welchem Wege die Jakobiner sich in den Besitz der bedeutenden Geldmittel zu setzen wussten, welche ihnen die Unterhaltung ihres Klubs, ihre zum Theil sehr kostspieligen Machinationen und ihre ausgedehnten Verbindungen nach allen Seiten hin zum unerlässlichen Bedürfniss machten.

*) Daselbst S. 33. — Hist. parlem. Bd. III. S. 189.

**) Archenholz a. a. O. S. 43. In der ersten Hälfte des Jahres 1792 belief sich die Zahl der Mitglieder durchschnittlich auf 3500, welche mithin an ordentlichen Beiträgen zusammen 126,000 Livres eingezahlt haben würden. Damit kam man aber in keinem Falle aus, da auch die geheimen Ausgaben des Klubs um diese Zeit schon sehr beträchtlich sein mussten.

Was die Beziehungen des Klubs zum Publikum im weiteren Sinne des Wortes betrifft, so blieb dasselbe im Anfang von der Theilnahme an den Verhandlungen gänzlich ausgeschlossen, weil die Sitzungen nicht öffentlich waren und sich auch gar keine Tribünen für Zuhörer in dem Saale befanden. Zuerst wurden nur einzelne Begünstigte, mit Einwilligung der Gesellschaft, die deshalb in jedem Falle besonders befragt werden musste, mit zu diesem Zwecke eigens ausgestellten Einlasskarten in den Sitzungssaal selbst zugelassen. Der enge Raum liess aber diese Begünstigung, die auch sonst vielerlei Unbequemlichkeiten hatte, freilich nur in sehr beschränkter Weise zu. Man fing im Publikum an darüber zu murren. Man musste daher auch in diesem Punkte dem allgemeinen Verlangen nachgeben. Wahrscheinlich war schon, als man noch den Bibliothekssaal der Jakobiner inne hatte, ein grösserer Raum für Zuhörer bestimmt. Bei der Einrichtung des Sitzungssaales in der Kirche wurde dann das Publikum reichlich bedacht, indem, wie gesagt, vier grosse Tribünen zu seiner Verfügung gestellt wurden, und zwar die zwei bequemsten ausschliesslich für Frauen.

Diese Tribünen des Jakobiner-Klubs haben gewissermassen ihre eigene Geschichte, ihre besondere politische Bedeutung. Fortwährend überfüllt, wurden sie bald der Sammelplatz jenes beweglichen Elements der niederen Bevölkerung, welches die Revolution auf die Strassen trug, und am Ende Jedem dienstbar war, welcher durch gutes Geld oder schlechte Ueberredungskünste auf die Sinnlichkeit oder die Phantasie des grossen Haufens zu wirken im Stande war. So wie in der National-Versammlung, so wurde auch im Jakobiner-Klub die Haltung der Tribünen bald ein wesentliches, nicht selten sogar ein entscheidendes Moment in dem Kampfe der Meinungen und der Parteien. Sie usurpirten eine Macht, die man ihnen freiwillig nicht zugestehen wollte und die selbst denen gefährlich zu werden drohete, welche sie zu ihren Zwecken gebrauchen zu können glaubten. Denn es ist That-

sache, — und wir kommen unten darauf zurück, — dass man von sehr verschiedenen Seiten und mit grossen Kosten, keineswegs aber immer mit dem erwünschten Erfolg, auf diese Tribünen einzuwirken suchte und sich um ihre Gunst und ihren Beistand bewarb. Es hat aber vielleicht nie ein unsichereres, wankelmüthigeres Element gegeben, als die Macht dieser Tribünen. Es war gleichsam ein von dem Revolutionssturme gepeitschtes Meer, welches fortwährend in wild aufgeregten Wogen auf- und niederstieg, und dem, der es zu beherrschen wähnte, in demselben Augenblicke aus der Hand entschlüpfte, wo er es mit Gold in Fesseln zu schlagen und seinem Willen unterthan zu machen bemüht war. Namentlich haben der Hof und die Regierung, wie wir weiterhin sehen werden, daran unendliche Summen nutzlos verschwendet.

Ganz eigenthümlicher Natur waren das Interesse und der Einfluss, welche die für die Frauen bestimmten Tribünen des Jakobiner-Klubs zu gewinnen wussten. Hier erblickte man in der Regel in vorderster Reihe die Heldinnen der Hallen und der öffentlichen Plätze, welche am 5. und 6. October in Versailles ihre ersten blutbefleckten Lorbeern geholt und seit jenem scheusslichen Triumphzug sittlicher Entwürdigung sich zu einer revolutionären Macht erhoben hatten, die am Ende um so schwerer zu bändigen war, je mehr es Leute gab, die sie zu ihren Zwecken gebrauchten und mit ihr politische Koketterie trieben. Unter ihnen erschien an erster Stelle lange Zeit hindurch jene Bauerndirne aus dem Lande Lüttich, welche der Revolutionssturm mit ihren schon ziemlich abgenutzten Reizen und ihrer halben Bildung plötzlich zur Tugendheldin und zur Amazone umgeschaffen hatte.

Théroigne de Méricourt — so nannte man dieses wunderliche Wesen *) — war das Kind ehrbarer Landleute.

*) Ausführlicher spricht von ihr: E. Lairtullier Les femmes célèbres de 1789 à 1795. Paris 1840. Bd. I. S. 55. folg. Anna-

Unglückliche, verkehrte Liebeshändel, so erzählt man, hatten sie — der Anfang alles Uebels — aus ihrem Stande herausgerissen und in die grosse Welt geworfen. Verzweiflung trieb sie nach England. Hier hatte sie die Augen hoher Herren auf sich gezogen und aus deren Beutel eine Zeit lang ein luxuriöses, wildes Leben geführt. Ekel und Uebersättigung brachten sie von dort, kurz vor dem Ausbruche der Revolution, nach Paris, wo sie, angeblich durch Empfehlungskarten des Herzogs von Orleans, der sie beim Prinzen von Wales gesehen haben soll, bald mit mehreren ausgezeichneten Mitgliedern der National-Versammlung und einigen hervorragenden Schriftstellern und Publicisten in beziehungsreiche Verbindungen kam. Selbst Mirabeau — er hatte bekanntlich bis zum letzten Augenblicke seines Lebens schwache Stunden — soll es nicht verschmäht haben, ihr für kurze Zeit seine Aufmerksamkeit zu beweisen. In genaueren Verhältnissen stand sie vorzüglich mit Marie-Joseph Chénier, dem jüngeren des seltenen Dichterpaares, welcher sein Talent und seine Muse ganz dem Dienste der Revolution und der Jakobiner widmete, während der ältere Bruder, André-Marie, später den Ruhm, als einer ihrer unerschrockensten Gegner aufgetreten zu sein, mit dem Märtyrertode bezahlen musste.

Ihr grosses politisches Orakel war indessen Niemand anders, als der Abbé Sièyes, welcher sich die Fesseln, die sie ihm auferlegt hatte, dadurch leichter oder weniger fühlbar zu machen suchte, dass er über ihren schwachen Geist eine unbedingte Herrschaft zu gewinnen wusste. *) Ihm zur Seite stand

Joseph Théroigne, mit dem Beinamen Lambertine oder auch „La Liégeoise", war im Jahre 1759 in dem Dorfe Méricourt bei Lüttich geboren und folglich bereits über die ersten Reize der Jugend hinaus, als sie zu Anfange des Jahres 1789 nach Paris kam.

*) Beaulieu Essais etc. Bd. II. S. 52.: *„L'abbé Sièyes était sa divinité particulière; c'était à ses talens, à ses vertus qu'elle adressait publiquement ses hommages et ses adorations."*

dabei einer seiner eifrigsten Verehrer, der Republikaner, später Abgeordnete im Nationalconvent, Gilbert Romme, ein politischer Querkopf, welcher die Weisheit seines Meisters noch dadurch zu erhöhen wähnte, dass er sie mit affektirtem Cynismus in das Gewand einer gewissen überspannten Mystik kleidete.

Diese Leute, zu denen wir noch den später so berüchtigt gewordenen Abgeordneten Pétion rechnen können, hatten diesem Weibe mit unverdaulichen politischen Ideen und republikanischen Gemeinplätzen in kurzer Zeit dermassen den Kopf verdreht, dass sie ihren politischen Mysticismus noch zu überbieten suchte und in einen Zustand republikanischer Exaltation gerieth, der sie zu den tollsten Dingen fähig machte. Dabei behielt natürlich die weibliche Eitelkeit ihr Recht und brach überall durch.

Théroigne nimmt plötzlich strenge Sitten an und wird ein Muster republikanischer Tugend. Sie emancipirt sich. *) Bald sieht man sie überall in einer nicht ohne Koketterie gewählten Amazonentracht einhergehen: kurzes blaues Tuchkleid, Federhut à la Henri IV, ein Schwert an der Seite, zwei Pistolen im Gürtel und eine Reitpeitsche in der Hand, an welcher sich — wahrscheinlich nur Verläumdung ihrer Gegner — ein Riechfläschchen befindet, um etwaigen Ohnmachten vorzubeugen und *„pour neutraliser l'odeur du peuple."*

Diese wohlberechnete Grimasse, wie es Beaulieu mit Recht nennt, verfehlte ihre Wirkung nicht. Eine Erscheinung dieser Art war damals ganz dazu gemacht, dem grossen Haufen zu imponiren und über ihn eine gewisse Gewalt zu gewinnen. Ueberall, wo sich Théroigne zeigte, wurde sie vom Volke mit Enthusiasmus empfangen und wie ein Wesen höherer

*) Beaulieu Essais etc. Bd. II. S. 51.: *„La plus innocente galanterie lui fait froncer le sourcil et la voluptueuse Cypris est tout à coup métamorphosée en une grave et sévère Minerve."*

Art betrachtet. Sie hatte persönlichen Muth, und verstand es vortrefflich, durch die Effecte einer gewissen natürlichen Beredsamkeit, die sie durch eine Menge angelernter politischer Schlagworte zu heben wusste, auf die gemeine Phantasie zu wirken. Bei der Plünderung des Hotels der Invaliden, beim Sturm auf die Bastille, in Versailles war sie stets in den ersten Reihen gewesen. Man hatte ihr zum Lohne der bewiesenen Tapferkeit einen Ehrendegen decretirt.

Sie entwickelte eine ungemeine, vielseitige Thätigkeit: des Morgens unter dem Volke auf den öffentlichen Plätzen oder im Kaffeehause Hottot auf der Terrasse der Feuillans, wo sich die Führer der revolutionären Parteien zu versammeln und zu berathen pflegten, des Nachmittags in der National-Versammlung, des Abends auf den Tribünen der Jakobiner. Hier herrschte sie fast unumschränkt. Ein Blick, eine Bewegung mit der Reitpeitsche, ein Wort von ihr im entscheidenden Momente waren im Stande, die Massen bis zur Begeisterung zu elektrisiren oder mitten im Sturme wieder zur Ruhe zu beschwören; der Beifall und das Missfallen des Publikums waren in ihrer Hand. Das wussten auch die Führer der Parteien sehr wohl. Man machte ihr den Hof, liess ihr ihre Eitelkeiten und benutzte ihren Einfluss. *) Sehr ansehnliche Leute glaubten sich keineswegs zu erniedrigen, wenn sie ihr in ihrer Wohnung, wo sie nach des Tages Last und Hitze noch eine Art kleinen Klub um sich zu versammeln pflegte, persönlich Weihrauch spendeten.

Auch solche Grössen sind indessen in Revolutionszeiten sehr vergänglicher Natur. Witz und Satyre fingen bald an ihre Macht zu untergraben. Man hielt es für klug, sie einige

*) Beaulieu Essais etc. Bd. II. S. 53.: *„Théroigne était très-considérée de la partie du peuple qui fréquentait les tribunes et les alentours de l'assemblée, c'est à dire de celle qu'il importait le plus de gagner, parcequ'elle était destinée à faire mouvoir l'autre."*

Zeit zu entfernen. Unter dem Vorwand einer Mission, welche am Ende wohl keinen andern Zweck hatte, als das Volk in Lüttich aufzuwiegeln, wurde sie mit einem der Sekretäre des Jakobiner-Klubs, Bonne-Carrère, nach Belgien geschickt. Sie fiel hier in östreichische Gefangenschaft und wurde erst nach einer persönlichen Unterredung mit Kaiser Leopold in Wien wieder freigelassen.

Ihr zweites Auftreten in Paris, seit Anfang des Jahres 1792, war weniger glücklich. Es waren schon andere Leute, andere Ideen an der Tagesordnung. Ohne alle moralische Haltung und von neuem von der unerbittlichen Geissel der Satyre verfolgt, *) versank sie bald in dem Schmutze revolutionärer Gemeinheit. Der 10. August und die Septembertage 1792 haben ihren Namen mit den verworfensten Verbrechen gebrandmarkt.

Noch einmal suchte sie sich durch ein engeres Anschliessen an Brissot und die Girondisten zu heben. Das war der Anfang ihres Unterganges. Es war ihr aber nicht bestimmt, ihr Leben durch den Tod zu sühnen, der damals für so manche Edlere ihres Geschlechts ein Märtyrertod wurde. Im Mai 1793 wurde sie von einem durch die mächtigere Gegenpartei aufgehetzten Haufen wüthender Weiber, weil sie zur Unzeit die Vertheidigung Brissots wagte, im Garten der Tuilerien überfallen

*) Ihre erbittertsten Gegner waren unter Andern Rivarol und Peltier in ihrer royalistischen Zeitschrift: „Les Actes des Apôtres." Durch mehrere Nummern derselben zog sich ein satyrisches Drama unter dem Titel: „Théroigne et Populus ou le triomphe de la Démocratie, drame national en vers civiques." — Darin wird der zufällige Umstand, dass wirklich ein Abgeordneter Populus mit Namen existirte, zu einem consequent durchgeführten politischen Wortspiel gebraucht, während nebenbei die bedeutenderen Persönlichkeiten der Revolution, namentlich Mirabeau, Barnave und der Bischof von Autun auf das Unbarmherzigste gegeisselt werden.

und auf die brutalste Weise gemisshandelt. Das war zu viel für ihre Eitelkeit. Von einer solchen Demüthigung konnte sie sich nicht wieder erholen. Sie verlor darüber den Verstand und wurde bald darauf in einem Tollhause untergebracht. Noch 24 Jahre von der Nemesis des Wahnsinns gepeinigt, fand sie — ein entsetzliches Nachtstück unter den düsteren Bildern aus diesem Revolutionsdrama — erst am 9. Mai 1817 in der grossen Irrenanstalt der Salpetrière zu Paris das Ende ihrer Tage. *)

Neben Théroigne de Méricourt machte sich auf den Tribünen der Jakobiner häufig noch eine andere vielgenannte Heroine der Hallen und des Feldzugs vom 5. und 6. October bemerklich. Sie hiess Rose-Lacombe, hatte die Bühne, wo sie nicht ohne Erfolg aufgetreten war, verlassen, um im Gewühl des Welttheaters eine Rolle zu spielen, zeichnete sich durch Jugend und Schönheit aus, und wusste gleichfalls durch ihr phantastisches Wesen und eine glückliche Frechheit den grossen Haufen zu bethören. Auch sie erscheint an allen blutbefleckten Tagen der Revolution stets in den ersten Reihen entmenschter Kämpfer. Bald, scheint es, genügte ihr aber ihre Wirksamkeit auf den öffentlichen Plätzen und den Tribünen

*) Zu dem Interessantesten, was über Théroigne de Méricourt gesagt worden ist, gehören ohne Zweifel die Bemerkungen, welche der berühmte Irrenarzt Esquirol in seinem Werke „Des maladies mentales." Paris 1838. 2 Bde. (deutsch von Bernhard. Berlin 1838) über die Natur ihres Wahnsinns niedergelegt hat. — Ueber die letzte Zeit ihrer revolutionären Wirksamkeit bemerkt Beaulieu treffend (a. a. O. S. 54.): *„Aussi sur la fin de sa carrière avait-elle absolument perdu toutes ses grâces; elle était couperosée, livide, décharnée; enfin Théroigne fut l'image ambulante de la révolution. Brillante dans ses commencemens, énergumène dans son cours, dégoûtante de fange et de sang après le* 10 *août. Elle eut une très-grande part à cette journée, en faisant assassiner cinq à six personnes, dont les têtes portées à l'instant dans les rues, répandirent partout l'effroi qui assura le succès des insurgés."*

der Jakobiner nicht mehr. Sie suchte sich ein eigenes neues Terrain derselben zu schaffen, indem sie als Stifterin jener weiblichen Klubs auftrat, welche zwar von Anfang an selbst von den Leitern der Revolution mit einer gewissen Ironie behandelt wurden, nichts desto weniger aber eine Zeitlang eine freilich mitunter an das Burleske streifende Rolle spielten, die am Ende jedoch selbst den Freiheitshelden von 1793 so bedenklich und unbequem wurde, dass sie diese Klubs möglichst zu beseitigen suchten. Ein einziger hielt sich bis nach dem 9. Thermidor. Wir kommen unten auch auf diese Auswüchse des politischen Associationswesens zurück. *)

Unter den angegebenen Umständen war es freilich nur natürlich, dass das weibliche Publikum der Tribünen der Jakobiner nach und nach ganz in jene untersten Schichten der Gesellschaft herabsank, welche in den „Furien der Guillotine" und den „Tricoteuses de Robespierre," der es bis zum letzten Augenblick nicht verschmäht haben soll, wenigstens im Geheimen um ihre Gunst zu buhlen, ihre würdigsten Repräsentanten fanden. **)

In der ersten Zeit indessen waren, wie es scheint, die den Frauen bestimmten Tribünen des Jakobiner-Klubs, so gut wie die der National-Versammlung, nicht selten auch noch das Rendezvous eines gewählteren Publikums aus den höheren Ständen, welches selbst bis an den Hof hinanstreifte. Es ist bekannt, mit welcher Lebendigkeit und Sorglosigkeit, die nur zu oft noch an Leichtfertigkeit gränzte, sich die Frauen auch in den höheren Regionen der Gesellschaft der Bewegung der

*) Ueber Rose-Lacombe: Lairtullier Les femmes célèbres Bd. II. S. 151. folg.

**) Daselbst Bd. II. S. 199. und 205. Wir werden unten Gelegenheit finden, der Umstände zu gedenken, unter welchen die Damen der Halle, an den Strickstrumpf verwiesen, zu dem Ehrennamen der „Tricoteuses" gelangten.

Geister hingaben, welche der Revolution vorherging und dann bald Alles in ihren Strudel hineinzog. Dabei kamen freilich schnell genug alle jene kleinen Schwächen mit ins Spiel, welche ganz dazu gemacht sind, den weiblichen Charakter nicht selten von seiner liebenswürdigsten Seite, in ihrer Entartung aber auch häufig in der grellsten, widerwärtigsten Färbung zu zeigen.

Es war natürlich, dass die Theilnahme an der Politik des Tages und der Revolution bei den gebildeteren Frauen nicht lange auf den engen Kreis philosophischer Spekulation beschränkt bleiben konnte, in welchen man sie in den Salons Anfangs einzuzwängen suchte. Sie wurde für sie zum grossen Theile nur zu leicht — immer ein gefährliches Ding — Sache des Gefühls, vorübergehender Geistesstimmungen und zufälliger Umstände. Eitelkeit, kleinliche Leidenschaften, Hang zur Intrigue, Ueberdruss und selbst Langeweile — das waren die Motive, welche nicht wenige Frauen, bis in die Appartements des Schlosses zu Versailles hinein, fast unvermerkt auf die Seite der populären Partei zogen. Am Toilettentische, hingegossen auf die üppig schwellenden Ruhekissen der mit allem Glanze verführerischer Koketterie ausgeschmückten Boudoirs, fing man an, wie Ferrières erzählt,*) an der Revolution Geschmack zu gewinnen. Es gehörte zum guten Tone, sich für oder gegen dieselbe zu begeistern, und das Erstere fand man, naiv genug, im Allgemeinen reizender. *„C'est une jolie chose qu'une révolution; faisons une révolution!"* hörte man in den Flitterwochen der Revolution aus manchem schönen Munde, der später nur zu viel Ursache hatte, es bitter zu bereuen und seinen letzten Seufzer unter dem Messer der Guillotine aushauchte.

Nicht der Verstand, sondern das Herz gab, wie immer, bei den meisten Frauen den Ausschlag. Man wählte sich unter

*) Ferrières Mémoires Bd. I. S. 39.

den Stimmführern des Tages seine Helden, wie man sich ehemals seinen Ritter erkor. Man dachte an die Zeiten der Fronde zurück und wollte gar zu gern die Rollen der Heldinnen jener Tage, einer Prinzessin von Longueville oder einer Herzogin von Chevreuse, erneuern. Zumeist waren die Koryphäen der Minorität des Adels die Auserwählten; doch verschmähte man es auch nicht, als Beschützerin hervorragender Mitglieder des dritten Standes zu erscheinen. Man vertheidigte, man unterstützte sie, man nahm und machte Partei für sie.*)

Schon vor dem Ausbruche der Revolution hatten sich in dieser Weise unter den Frauen in der nächsten Umgebung des Hofes Parteien gebildet, welche ihren Einfluss so viel wie möglich geltend zu machen bemüht waren. So hatten z. B. die Marschallin von Beauveau, die Gräfin von Tessé, die Prinzessin von Bouillon, Schwester des regierenden Prinzen von Hessen-Rheinfeldt und des Prinzen Karl von Hessen, welcher im Jahre 1793 als Jakobiner eine so traurige Rolle spielte, ferner die Prinzessin d'Hénin, die Prinzessin von Poix u. s. w. die Sache Neckers zu der ihrigen gemacht und sollen nicht wenig dazu beigetragen haben, ihn zum zweiten Male ans Ruder zu bringen. **)

Freilich blieben persönliche Rücksichten der kleinlichsten Art, Hass, Neid, Eifersucht, nie ganz ohne Einfluss auf die

*) Ferrières a. a. O. S. 40. ist etwas scharf, aber jedenfalls treffend, wenn er ferner von der damaligen Haltung der Frauen in dieser Sphäre sagt: „*Quel triomphe pour l'amour-propre de décider une délibération, d'animer d'un geste, d'un regard un patriote parlant à la tribune le langage brûlant de la liberté! et puis n'était-ce rien d'aller, de venir, d'avoir chez soi des conférences mystérieuses, d'y discuter les grands intérêts de vingt-quatre millions d'hommes qui se régénèrent, de cabaler à Paris, de parler constitution, d'assurer que l'on hait le despotisme et ses agens?*"

**) A. Lameth Histoire de l'assemblée constituante Bd. II. S. 6. folg.

Parteibildung in diesen weiblichen Kreisen der höheren Sphären. Man begünstigte offen die populäre Partei, weil man im Geheimen den Polignacs die Gunst der Königin nicht vergeben konnte. *) In diesem Falle sollen sich namentlich die Prinzessin d'Hénin und die Gräfin von Tessé befunden haben, während andere namhafte Frauen in der Nähe des Hofes und aus den ersten Cirkeln der Hauptstadt, wie die Herzoginnen von Aiguillon und de Luynes, die Prinzessin von Broglie, die Gräfinnen d'Escars und de la Châtre, die Marquisinnen von Coigny und von Gontaut, Madame Charles de Lameth und Madame de Castelane, aus verschiedenen Gründen mehr oder minder aufrichtig der Sache des Volkes zugethan waren. Selbst die Gräfin de Simiane, welche damals für die grösste Schönheit am Hofe zu Versailles galt, soll es für klug gehalten haben, ihren Einfluss auf gewisse Mitglieder der linken Seite der National-Versammlung dazu zu benutzen, in derselben eine dem Hofe günstige Spaltung zu bewirken.

Zu den vielfachen Mitteln aber, den einmal gewonnenen Einfluss aufrecht zu erhalten und die „patriotische Gesinnung" an den Tag zu legen und zur Schau zu tragen, gehörte vor Allem mit der häufige Besuch der Tribünen der National-Versammlung und — sobald er sich zu heben begann — des Jakobiner-Klubs. Neugierde und die Gewalt der Mode thaten das Uebrige. Genug man sah dort eine Zeit lang neben den Damen der Halle nicht selten die Damen des Hofes, unter denen die oben erwähnten namentlich genannt werden. Aber freilich räumten sie das Feld, als dort Rohheit der Sitte und Verworfenheit der Gesinnung ihre unumschränkte Herr-

*) *„La différence des opinions,"* bemerkt Ferrières treffend (Mémoires Bd. I. S. 41.), *„fournit à des femmes qui se haïssaient un prétexte de se haïr hautement."*

schaft aufschlugen und für den besseren Theil, leider nur zu spät, die Zeit der Enttäuschung begann.

Uebrigens hatten die Tribünen des Klubs auch noch in so fern eine gewisse Bedeutung, als im Anfang weder die Verhandlungen noch die Beschlüsse der Gesellschaft der Constitutionsfreunde dem Publikum durch den Druck mitgetheilt wurden. Die Gesellschaft beschränkte sich vorerst darauf, von Zeit zu Zeit Flugschriften zu veröffentlichen, in welchen die Fragen des Tages nach ihren Grundsätzen besprochen wurden. Erst später, gegen das Ende des Jahres 1790, gab der Klub, wie wir sehen werden, ein eigenes Journal heraus, welches über die Sitzungen und die Angelegenheiten desselben genau Bericht erstattete.

Gleichwohl konnte der Ruf der Constitutionsfreunde im Jakobiner-Kloster nicht lange auf die Hauptstadt beschränkt bleiben. Schon vor Ablauf eines Monats nach der Niederlassung des Club Breton in Paris erschienen von mehreren Seiten Abgeordnete aus den Provinzen, welche sich in die Gesellschaft einführen liessen, und den Wunsch zu erkennen gaben, ähnliche Vereine zu gleichen Zwecken auch in den vorzüglichsten Provinzialstädten zu errichten, welche dann durch eine regelmässige Correspondenz mit der Urgesellschaft der Hauptstadt in dauernder Verbindung bleiben wollten. Wir haben bereits oben gesehen, dass die ersten Filial-Klubs dieser Art in den kleineren Städten der Bretagne entstanden, welche sich schon an den Club Breton zu Versailles anschlossen. Nichts konnte natürlich der Gesellschaft der Constitutionsfreunde erwünschter sein, als dieses mächtige Mittel, ihren Einfluss und ihre Grundsätze nach und nach über das ganze Land zu erstrecken.

Der Gedanke, auf diese Weise die Gesellschaft der Hauptstadt zum Mittelpunkt, gleichsam zur Mutter einer grossen Familie ähnlicher Gesellschaften zu machen, welche sich nach und nach über ganz Frankreich ausbreiten sollte, fand überall

Anklang und wurde mit reissender Schnelligkeit verwirklichet. Auch fand man dafür in den bereits vor Ausgang des Jahres 1789 in mehreren Provinzen herrschend gewordenen Föderationen der Nationalgarden ein nur zu fruchtbares Terrain. *) Die älteste gedruckte, alphabetisch geordnete und mit Bezeichnung der Departements versehene Liste solcher Filialgesellschaften (man nannte sie sociétés affiliées), welche uns bekannt geworden ist, gehört in den Monat November 1790. **) Sie zählt bereits 121 Städte namentlich auf, welche solche nach dem Muster der Pariser Gesellschaft organisirte Vereine besassen und mit ihr in regelmässigem Verkehre standen.

Darunter befinden sich fast alle bedeutenderen Provinzialstädte, wie namentlich Arras, Aix, Amiens, Angers, Besançon, Bayonne, Brest, Bordeaux, Bar-le-Duc, Cambrai, Calais, Caen, Cherbourg, Châlons-sur-Marne, Châlons-sur-Saône, Chartres, Dijon, Douai, Dunkerque, Grenoble, Le Havre, Lille, Lyon, Limoges, Le Mans, La Rochelle, Lorient, Montpellier, Marseille, Metz, Montauban, Mâcon, Nancy, Nimes, Narbonne, Pau, Rennes, Rouen, Soissons, Strasbourg, Tour, Toul, Toulouse, Valence, Verdun und Versailles.

Dies war indessen immer nur erst noch der Anfang. Denn seit dieser Zeit vermehrten sich die Filialgesellschaften des Jakobiner-Klubs in steigender Progression. Zu Ende dieses Zeitabschnittes, d. h. als im Monat Juli 1791 die Trennung der Feuillans von den Jakobinern vor sich ging, belief sich ihre Zahl schon auf 400, und kurz darauf stieg sie sogar bis auf 1000. ***) Etwas später trat indessen wieder eine Verminderung

---

*) Hist. parlem. Bd. IV. S. 4.

**) Sie wird aus dem Prospectus des „Journal des Amis de la constitution," dessen erste Nummer am 30. November 1790 erschien, mitgetheilt: Hist. parlem. Bd. VII. S. 102.

***) Hist. parlem. Bd. XI. S. 480.

ein. Im April 1792 zählte man nur noch 760 Filialgesellschaften, von denen 400 mit dem Mutterklub in regelmässigem Korrespondenzverkehr standen. *)

Dieses Affiliationswesen blieb jedoch keineswegs auf die Städte beschränkt, welche sich mit dem Pariser Klub in unmittelbare Verbindung gesetzt hatten. Es durchdrang im Gegentheil, wie ein fressendes Gift, schnell die kleinsten Venen des kranken Körpers. Bald gab es in ganz Frankreich fast kein Dorf mehr, welches nicht für sich eine Art Jakobiner-Klub gehabt hätte, und mancher Schulmeister — denn sie waren es in der Regel, die da den Vorsitz führten und den Ton angaben — fühlte sich Manns genug, auf eigene Hand hin die Rolle eines Danton oder Robespierre — au petit pied zu spielen, und das Stückchen Volkssouveränetät in irgend einem vergessenen Winkel auf seine bedeutende Person zu concentriren. **)

Wir wollen hier nicht weiter ausführen, wozu am Ende diese tolle Wirthschaft führen musste. Die Filialgesellschaften waren natürlich für den Mutterklub eine gewaltige Stütze, sie steigerten seinen Einfluss zu einer furchtbaren Macht, und gaben, wie wir unten sehen werden, in kritischen Momenten oft mit den Ausschlag zu seinen Gunsten.

Wir haben in den vorstehenden Bemerkungen theils die ersten Einrichtungen der Gesellschaft der Freunde der Constitution in dem Jakobiner-Kloster zu Paris zu schildern versucht, theils aber auch in so fern der Zeit etwas vorgegriffen, als wir auf einige Verhältnisse eingegangen sind, welche mit der späteren äusseren Geschichte derselben in näherer Beziehung stehen. Wir lassen hier nun noch

*) Archenholz Die Jakobiner a. a. O. S. 46.
**) Condorcet Mémoires Bd. II. S. 148.

das erste von der Gesellschaft selbst durch den Druck bekannt gemachte Reglement folgen, welches am 8. Februar 1790 förmlich vollzogen worden ist und als ein in mehrfacher Hinsicht sehr merkwürdiges Dokument besondere Beachtung verdient. Einmal lässt sich darnach am besten beurtheilen, welche Modificationen die oben berührten Punkte um diese Zeit bereits erfahren hatten und späterhin etwa noch erfuhren; und zweitens kann dieses Reglement schon deshalb gewissermassen als das erste Manifest des Jakobiner-Klubs gelten, weil es von einer Einleitung begleitet ist, in welcher die Grundsätze und Zwecke der Gesellschaft, wie sie dieselben selbst vom Anfang an aufgefasst wissen wollte, offen und bestimmt dargelegt sind.

Es lautet vollständig wie folgt: *)

„Sobald die ersten Verhandlungen der National-Versammlung alle Abgeordnete in den Stand gesetzt hatten, gegenseitig die Prinzipien zu beurtheilen, von denen sie geleitet wurden, fingen diejenigen, welche sich von glühenderem Eifer für die Menschenrechte beseelt glaubten, an, sich zu vereinigen und bildeten unter sich eine Gesellschaft, gegründet auf gegenseitige Achtung und gegenseitiges Vertrauen.

*) Réglement de la société des amis de la Constitution. A Paris chez Baudouin, Imprimeur de l'assemblée nationale et de la société, rue du Foin Saint-Jacques No. 31. 1790. Wir entnehmen dieses wichtige Aktenstück dem schon äusserst selten gewordenen royalistischen Journal (in meinem Besitz und auch auf der Königlichen Bibliothek [zu Berlin] befindlich): Les Actes des Apôtres von Peltier Bd. V. S. 218. folg. Der Präsident der Gesellschaft, damals wieder der Herzog von Aiguillon, hatte es Peltier selbst zur Aufnahme zugeschickt und dieser steht zwar nicht an, diesem Wunsche zu entsprechen, ermangelt aber auch nicht, seine eigenen Bemerkungen darüber vorherzuschicken, welche natürlich etwas spitzig und schneidend auslaufen.

„Zu der Annehmlichkeit, sich mit Männern, welche dieselben Gesinnungen hegen und durch dieselben Pflichten gebunden sind, zu unterhalten und auszusprechen, kam noch der Vortheil hinzu, dass man in der National-Versammlung durch vorhergegangene Berathung völlig gerüstet und gegen jede Art von Ueberrumpelung gehörig gesichert erschien.

„Seit der Uebersiedelung derselben nach der Hauptstadt machte sich der Nutzen solcher Unterhaltungen mehr und mehr fühlbar. Nicht nur hat sich die Zahl der Mitglieder der National-Versammlung, welche daran Theil zu nehmen wünschten, bedeutend vermehrt, sondern es haben auch mehrere an dieselbe abgeschickte Deputirte anderer Städte gebeten, sich ihnen anschliessen zu dürfen. Auch haben einige einfache Privatleute durch bedeutende Werke, welche sie der Gesellschaft verehrt haben, das Recht erworben und erhalten, ihren Verhandlungen beizuwohnen. Endlich haben mehrere Vereine eifriger Patrioten in verschiedenen Städten des Königreichs verlangt, theils sich an unsere Gesellschaft anzuschliessen, theils sich nach unserm Muster zu organisiren.

„In diesen für die Monarchie so kritischen Augenblicken, mitten unter den Hindernissen, welche unserer Freiheit von Seiten Derer in den Weg gelegt werden, deren ungerechtfertigte Ansprüche sie zu nichte macht, hat es den Mitgliedern der Gesellschaft geschienen, dass Alles, was dazu beitragen könne, die Freunde der Constitution zu vereinigen, als ein kostbares Gut angenommen und gepflegt werden müsse; sie haben in diesen Vereinen ein Mittel zu erblicken geglaubt, zwischen den guten Bürgern jene Gleichheit der Wünsche, der Grundsätze und des Handelns zu erzielen, welche auf die schnellste und friedlichste Weise die glückliche Revolution zu Stande bringen wird, welche Alle wünschen. In dem Augenblicke, wo die Constitution, welche im Schoosse der National-Versammlung vorbereitet worden ist, im ganzen Königreich zur Ausführung

kommen soll, müssen die Grundsätze, welche sie dabei geleitet haben, allgemein verbreitet werden; während man von allen Seiten Irrthümer, Besorgnisse, Verläumdungen ausstreuet, muss die Wahrheit überall sich hören lassen können und zu Allen dieselbe Sprache sprechen; und wenn es geschehen sollte, dass noch eine geringe Zahl von Männern, welche durch sich selbst der zum erfolgreichen Kampfe gegen den Willen der Masse nöthigen Kraft entkleidet worden sind, ihre Herrschaft dadurch wiederherstellen wollten, dass sie die Nation entzweien, Parteikämpfe anfachen, Leidenschaften, Selbstsucht, Vorurtheile und alle Privatinteressen gegen das Interesse der Gesammtheit aufregen möchten: da müssen die Freunde des Gemeinwohls ihrem aufrührerischen Geschrei beruhigende und stärkende Worte entgegensetzen können; sie müssen, genau unterrichtet und selbst gegen Lüge geschützt, nicht nachlassen, das Volk aufzuklären und es vor den Irrthümern zu bewahren, welche die einzige Hoffnung seiner Feinde geworden sind.

„So sind also diese Gesellschaften, welche durch die Begeisterung für das allgemeine Beste ins Leben gerufen worden sind, diese politischen Berathungen, welche zu allen Zeiten die Freude freier Völker waren, jetzt durch die theuersten Interessen unseres Vaterlandes geboten. Seine Freiheit, seine Ruhe machen es uns zur Pflicht, die guten Bürger durch einen innigen schriftlichen Verkehr zu vereinigen; und wenn das Vaterland noch Feinde hat, so fordert uns Alles, selbst ihre eigene Sicherheit, auf, gegen ihre Anstrengungen eine so mächtige Vereinigung zu bilden, dass sie, aller Hoffnung beraubt, aufhören, über unser Vaterland Unruhen heraufzubeschwören, welche nur ihnen selbst Gefahr bringen würden.

„Eine Gesellschaft, welche in der Nähe der National-Versammlung ihren Sitz hat, und eine grosse Zahl von Abgeordneten aus den verschiedenen Provinzen in sich schliesst, kann allein einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt für diejenigen bieten, welche sich in dem ganzen Königreiche

bilden werden; sie wird ihre Weisungen in Empfang nehmen, und ihnen dagegen die Ansichten zukommen lassen, welche aus einer gegenseitigen Annäherung der Einsichten und der Interessen hervorgehen werden; sie wird sie besonders mit dem Geiste der Decrete der National-Versammlung bekannt machen, deren Ausführung alle diese Gesellschaften sich vorzugsweise widmen sollen.

„Bestimmt, die Wahrheit zu verbreiten, so wie die Freiheit und die Constitution zu vertheidigen, werden ihre Mittel eben so rein sein, wie der Zweck, welchen sie sich vorgesetzt haben: die Oeffentlichkeit wird die Bürgschaft aller ihrer Schritte sein. Offen schreiben und reden, ohne Umschweif ihre Grundsätze bekennen, ihre Arbeiten, ihre Ansichten, ihre Hoffnungen nicht verleugnen — das wird der freimüthige Weg sein, auf welchem sie die öffentliche Achtung zu erlangen bemüht sein werden, welche allein ihre Stärke und ihren Nutzen ausmachen kann.

„Treue der Constitution, aufopfernde Hingebung in ihrer Vertheidigung, Achtung und Unterwürfigkeit gegen die Gewalten, welche sie ins Leben gerufen haben wird, — das sollen die ersten Gesetze sein, welche Denen auferlegt werden, die zu diesen Gesellschaften zugelassen sein wollen. Die Erfordernisse zur Aufnahme sollen vor Allem in der Liebe zur Gleichheit, und in jenem tiefen Gefühl für die Rechte der Menschen bestehen, welches sich aus Instinkt der Vertheidigung der Schwachen und der Unterdrückten widmet, und welches sich seiner eigenen Würde genug bewusst ist, um seinen Mitmenschen zu ehren, unabhängig von allen anderweitigen Unterschieden und Titeln.

„Nachdem wir so den Zweck dieser Vereine auseinander gesetzt haben, wird das Reglement, welches geeignet sein wird, sie zu leiten, äusserst einfach sein. Institutionen, welche der Natur zuwider sind, bedürfen zu ihrer Erhaltung tief combinirter Gesetze: hier dagegen handelt es sich fast nur darum,

Männer zu wählen, welche schon von dem Geiste durchdrungen sind, welcher die Gesellschaft beseelen muss.

„Von den nachstehenden Artikeln in Betreff der innern Polizei dürften einige nur für die Gesellschaft der Freunde der Constitution passend sein, welche in der Nähe der National-Versammlung ihren Sitz hat; den andern Gesellschaften, welche dasselbe Reglement annehmen wollen, wird es leicht sein, andere an ihre Stelle zu setzen, welche ihren besonderen Verhältnissen mehr entsprechen; dagegen müssen die Bestimmungen, welche sich auf den Geist und den Zweck der Institution beziehen, überall dieselben sein.

I. Artikel.

„Der Zweck der Gesellschaft der Freunde der Constitution ist:

1. im Voraus die Fragen zu berathen, welche in der National-Versammlung zur Entscheidung kommen sollen;
2. an der Begründung und der Befestigung der Constitution im Geiste der vorstehenden Einleitung zu arbeiten;
3. mit den andern Gesellschaften derselben Art, welche sich im Königreiche bilden dürften, in schriftlichen Verkehr zu treten.

II.

„Für die Zulassung Derer, welche der Gesellschaft vorgestellt werden, soll kein Scrutinium stattfinden; sie müssen von einem Mitgliede vorgeschlagen und dann unterstützt werden, und zwar: die Abgeordneten der National-Versammlung und ihre Stellvertreter, oder Diejenigen, welche als Deputirte an die National-Versammlung geschickt werden, blos von zwei

Mitgliedern; alle übrige Personen dagegen von fünf Mitgliedern. Ihre Namen bleiben während zwei Sitzungen auf einer zu diesem Zwecke bestimmten Liste verzeichnet, zugleich mit dem Namen des Mitgliedes, welches sie vorgestellt hat und derer, welche sie unterstützen. Während derselben Zeit kann Jeder seine Einwendungen gegen sie machen; dann wird durch Stimmenmehrheit über ihre Zulassung entschieden.

III.

„Diejenigen, über deren Zulassung eine Vertagung ausgesprochen worden ist, können nicht vor Ablauf eines Monats von Neuem in Vorschlag gebracht werden; es müsste denn sein, dass die Vertagung auf einen bestimmten Tag festgesetzt wäre.

IV.

„Wenn ein Mitglied der Gesellschaft überführt wird, sei es mündlich oder schriftlich, geschweige denn durch seine Handlungen, Grundsätze an den Tag gelegt zu haben, welche mit der Constitution und den Menschenrechten, in einem Wort, mit dem Geiste der Gesellschaft in Widerspruch stehen, so wird es, je nach dem Gewicht der Umstände, entweder von dem Präsidenten zurecht gewiesen, oder aus der Gesellschaft ausgeschlossen, gemäss einem mit Stimmenmehrheit gefällten Urtheile.

V.

„Dieselbe Ausschliessung soll gegen Diejenigen verhängt werden, welche einen Monat lang, ohne genügende rechtmässige Gründe, die Gesellschaft nicht besucht haben.

VI.

„Die Gesellschaft wird als fremde Genossen (associés étrangers) die Personen zulassen, welche ausserhalb Paris ihren

[redacted] haben, unter Beobachtung der Förmlichkeiten und Bedingungen, welche für die hier ansässigen Mitglieder vorgeschrieben sind.

VII.

„Die Gesellschaft wird, auf Verlangen einiger ihrer Mitglieder, als mit ihr vereint diejenigen Gesellschaften derselben Art zulassen, welche in den andern Städten des Königreichs bereits errichtet sind, oder noch errichtet werden könnten, vorausgesetzt dass der Geist ihrer Einrichtung, wofür die Mitglieder, welche die Aufnahme in Vorschlag bringen, sich zu verbürgen haben, wesentlich derselbe ist; mit diesen fremden Gesellschaften wird dann ein dauernder schriftlicher Verkehr unterhalten werden.

VIII.

„Die Beamten der Gesellschaft sollen sein: ein Präsident, vier Sekretäre und ein Schatzmeister. Ausserdem sollen, wenn es die Umstände verlangen, besondere Commissäre gewählt werden, theils zur Vorbereitung der verschiedenen Arbeiten, womit sich die Gesellschaft beschäftigen will, theils zur Führung der Correspondenz.

IX.

„Der Präsident und zwei Sekretäre sollen alle Monate gewechselt und durch Scrutinium mit einfacher Mehrheit ernannt werden. Der Zahlmeister kann nach Gutdünken vom Amte entfernt werden.

X.

„In Abwesenheit des Präsidenten soll sein Platz von dem letzten seiner Vorgänger eingenommen werden, welcher in der Sitzung zugegen ist.

XI.

„Die Sekretäre haben, ausser den gewöhnlichen Verrichtungen ihres Amtes, ein Verzeichniss der Mitglieder der Gesellschaft, ihrer fremden Genossen und der mit ihr verbundenen Gesellschaften zu halten. Mehrere Exemplare desselben werden im Sitzungssaale angeschlagen, und eins bleibt auf dem Büreau niedergelegt. Auch haben sie eine Liste der Personen anzufertigen, welche gemäss der in Art. III. angegebenen Form zur Aufnahme vorgestellt worden sind. Sie haben ferner alle Papiere der Gesellschaft aufzubewahren und für den Druck der Werke zu sorgen, welche sie etwa zu veröffentlichen beschliesst, namentlich einer Liste, welche in drei Kolonnen die Namen der Mitglieder der Gesellschaft, der fremden Genossen derselben und der mit ihr verbundenen Gesellschaften enthalten und alle Monate ergänzt werden soll.

XII.

„Der Zahlmeister nimmt den Beitrag jedes Mitgliedes zu den Ausgaben der Gesellschaft in Empfang; er hat die für diese Ausgaben nöthigen Zahlungen bis zur Höhe der Fonds zu leisten, die er erhalten haben wird, ohne je verpflichtet zu sein, Vorschüsse zu leisten; auf Verlangen muss er Rechnung legen. Ausserdem hat er für alle ökonomischen Angelegenheiten zu sorgen, wie z. B. Wohnung, Heizung, Beleuchtung u. s. w. Kann er allen diesen Geschäften allein nicht genügen, so wird ihm ein Gehülfe (adjoint) ernannt.

XIII.

„Die Gesellschaft versammelt sich alle Tage, welche nicht durch Sitzungen der National-Versammlung belegt sind, um sechs Uhr des Abends, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Nöthigenfalls werden ausserordentliche Sitzungen angesetzt werden.

XIV.

„Man wird in der Gesellschaft Alles berathen, was die Freiheit, die öffentliche Ordnung und die Constitution angeht, und zwar dem Geiste und den Grundsätzen gemäss, welche in der Einleitung angegeben worden sind; aber die dort stattfindenden Verhandlungen sollen in keiner Weise die Freiheit der Meinungen ihrer Mitglieder in der National-Versammlung beschränken.

XV.

„Was die zur Ertheilung des Wortes nöthige Ordnung und die Art der Verhandlungen betrifft, so wird die Gesellschaft die Geschäftsordnung der National-Versammlung beobachten.

„Beschlossen in der Gesellschaft der Freunde der Constitution, den 8. Februar 1790.

(Gez.) Der Herzog von Aiguillon, *)
Präsident der Gesellschaft der Freunde der Constitution.

(Gez.) La Poule, Thibault, Pfarrer, de Souppes, Sekretäre.

Dieses für die Beurtheilung der frühesten Entwickelung des Jakobinismus und die Geschichte der revolutionären Bewegung überhaupt so wichtige Manifest verdient um so mehr

*) Merkwürdig genug behält hier der Herzog also doch noch seinen offiziellen Adelstitel bei, obgleich man seit der Abschaffung der Feudalrechte gerade in dieser Sphäre allen Unterschieden dieser Art unaufhörlich den Krieg erklärte. Die förmliche Abschaffung der Adelstitel erfolgte freilich erst einige Monate später, am 19. Juni

Beachtung, da es, unseres Wissens, noch in keiner einzigen Geschichte der französischen Revolution berücksichtiget, geschweige denn mitgetheilt worden ist.*) Vor Allem liefert es den unwiderleglichsten Beweis, dass damals, zu Anfange des Jahres 1790, der Jakobinismus, unter dem überwiegenden Einflusse des gemässigten Elements in der Gesellschaft der Constitutionsfreunde, noch auf der Stufe jener glücklichen Selbsttäuschung stand, welche glaubte, dass mit einem strengen Festhalten an der jungen, praktisch noch durchaus unbewährten Constitution Alles abgethan sei; dass man überhaupt die Macht besitze, die Bewegung der Geister mittelst einiger schroff hingestellten, an sich vielleicht sehr ehrenwerthen und vortrefflichen Grundsätze an diese Constitution für alle Zeiten zu fesseln; und dass „eine schnelle und friedliche Vollendung der glücklichen Revolution, welche Alle wünschen," nun nicht mehr ausbleiben könne.

Es beweist ferner, dass man keineswegs gesonnen war, auf dem Wege revolutionärer Gewaltmassregeln in dem Vernichtungsprozesse noch weiter vorzugehen. Man erkannte im Gegentheil „die kritische Lage," in welche „die Monarchie" dadurch bereits gerathen sei, vollkommen an, und hatte den ernsten Willen, war von der Nothwendigkeit überzeugt, sie zu retten und zu erhalten. Deshalb kann es auch kaum einem Zweifel unterliegen, dass man es wirklich redlich meinte, wenn man „Achtung gegen und Unterwürfigkeit unter die Gewalten, welche die Constitution ins Leben rufe," zu denen doch vor Allem das constitutionelle König-

*) Selbst die fleissigen Sammler der „Hist. parlem. de la Révolution française" schienen davon gar keine Kenntniss gehabt zu haben. Ich halte es daher für nicht unangemessen, es in den Beilagen unter *A.* auch im Originale vollständig mitzutheilen. Vielleicht wird namentlich Geschichtsforschern damit ein Dienst erwiesen.

thum gehörte, mit an die Spitze der Grundsätze stellte, welche die Gesellschaft leiten sollten.

Aber man hielt auf der andern Seite diese Constitution selbst, an welche man sich wie an den letzten Rettungsanker in dem allgemeinen Schiffbruche anklammerte, durch das Treiben der Gegenpartei, welche um jeden Preis zurück wollte, für ernstlich gefährdet. Das war deutlich genug in den Worten ausgesprochen, „dass man gegen die Feinde des Vaterlandes, um ihrer eigenen Sicherheit willen, und weil vor Allen sie von den Gefahren der durch sie etwa heraufbeschworenen Unruhen zu leiden haben würden," vereint und fest dastehen müsse. Und nun glaubte man freilich zu diesem Zwecke den ganzen Apparat revolutionärer Ideen mit in ein Manifest aufnehmen zu müssen, welches gerade jene Besorgnisse offen an den Tag legen sollte, — alle jene Ideen, von denen man sich nicht mehr losreissen konnte, weil man selbst keine Gewalt mehr über sie hatte, und in welchen die Keime der späteren Entartung des Jakobinismus schon entwickelt da lagen, welche unter der Gewalt der Umstände am Ende so entsetzliche Früchte treiben mussten.

Hält man dies fest, so muss man über den durchdringenden Scharfsinn und das praktische Geschick — oder nenne man es verhängnissvolles Glück — erstaunen, womit die damaligen Leiter der Gesellschaft in der äusseren Organisation derselben sogleich die rechten Mittel zum Zwecke zu wählen wussten. Sie lagen vor Allem in jenem mit beispielloser Consequenz durchgeführten System der Affiliation, welches der Gesellschaft bald die Herrschaft über Millionen verschaffte, und dann in der bestimmten und streng ausgebildeten Form der Gesellschafts-Verfassung, welche ihr, den übrigen Gewalten im Staate gegenüber, von Anfang an, zwar nicht eine gesetzliche, aber doch wenigstens eine stillschweigend und nothgedrungen anerkannte Existenz sicherte.

Sie lagen ferner in der raffinirten Disciplin des Klubs,

welche von jedem Mitgliede, von jeder neu hinzugetretenen Filialgesellschaft die unbedingteste Unterwürfigkeit unter den „Geist und die Zwecke" des Vereines verlangte, und Abweichungen davon oder Lauheit in der Erfüllung der dadurch bedingten Pflichten mit sofortiger Ausschliessung geahndet wissen wollte; — in jener Disciplin, welche überhaupt die Stärke politischer Parteien ausmacht und ohne welche sie — sei ihr Name und Charakter welcher er wolle — nie zu Kraft und thatsächlichem Einfluss gelangen können.

Sie lagen endlich in der Einheit der Gewalt, welche dem Jakobinismus sofort dadurch verliehen wurde, dass sich die Pariser Gesellschaft ohne Weiteres selbst für „den einzig möglichen gemeinschaftlichen Mittelpunkt" für alle ähnliche Vereine im ganzen Königreich erklärte; und um diesem Systeme der „Centralisation" noch mehr Gewicht zu geben, stützte sie sich selbst, während sie den andern Gesellschaften Muster und Anhaltepunkt sein wollte, gleichsam auf die National-Versammlung, die doch nun einmal allgemein als das Centralorgan der Volkssouveränetät betrachtet wurde.

Und was that man nun von Seiten der Regierung gegen eine Gewalt, die sich hier so ohne Weiteres, aus eigener Machtvollkommenheit, neben den bestehenden Staatsgewalten erhob? — Man that dasselbe, was man, wie wir oben gesehen haben, z. B. schon den Agitationen des Comité Duport gegenüber gethan hatte: Man sah ruhig zu, „man wusste es, aber man verhinderte es nicht." — Und warum verhinderte man es nicht? — Weil man bei der unglückseligen Schwäche, der gänzlichen Rath- und Thatlosigkeit der Regierungsgewalt, am Ende keine andere Waffe hatte, als die beissende Ironie einiger spitzigen Federn, — eine Waffe, welche Feinde dieser Art wohl erbittern, reizen, vielleicht selbst verwunden kann —, aber niemals vernichten wird. Man höre z. B. wie Peltier auch einen der wichtigsten Punkte des obigen Reglements,

demzufolge selbst Ausländer in die Gesellschaft der Constitutionsfreunde aufgenommen werden durften, mit der Geissel seiner Ironie behandelt. *)

„Man wird sich nicht wundern zu sehen, dass Ausländer in die Gesellschaft der Constitutionsfreunde aufgenommen werden. Die National-Versammlung macht ja nicht allein Frankreich aus; sie umfasst das Universum. Folglich ist es auch nichts Erstaunliches, dass Fremde aus allen Ländern Mitglieder des grossen Comités werden, welches ihre Berathungen vorbereitet. Nur übelwollende Menschen, Feinde der Freiheit, Feinde unseres Ruhmes und unserer Wohlfahrt können der Gesellschaft der Constitutionsfreunde ein Verbrechen daraus machen, dass sie in ihren Schooss einige Engländer aufgenommen hat, die unsere Freunde sind und die uns das hinlänglich bewiesen haben. Wir nennen zuerst Herrn Crawford. Gewiss wird der Mann, welcher den meisten Antheil an unserm letzten Handelsvertrag mit England gehabt hat, niemals in den Verdacht kommen, dass er unsere Interessen denen Grossbritanniens habe aufopfern wollen. Wir können nicht umhin, die Gesellschaft auch wegen der Aufnahme des Herrn Clarkson **) zu rechtfertigen, welcher, da er das engli-

*) Actes des Apôtres Bd. V. S. 220. — Als Motto hat Peltier über seine Bemerkungen folgenden Vers gesetzt:

„Quand vous verrez dans la rue un vaurien,
Dites tous bas, cet homme est Jacobin."

Das konnte damals aber noch nicht so allgemein gelten und musste selbst unter Gutgesinnten nur böses Blut machen.

**) Thomas Clarkson hatte bekanntlich schon 1785 durch seine Bearbeitung der von der Universität zu Cambridge aufgestellten Preisfrage: *„Num liceat invitos in servitudinem dare?"* — mit den ersten Anstoss zu den Verhandlungen über die Abschaffung des Negerhandels gegeben. Seine Schrift erschien dann auch englisch: Essay on the slavery and commerce of the human species by Th. Clarkson. London 1786.

sche Parlament nicht dahin bringen konnte, den Negerhandel abzuschaffen, zu uns gekommen ist, um sich bei uns naturalisiren zu lassen und uns das unbestreitbar beste Mittel vorzuschlagen, unsere Kolonien zu erhalten und unsern Handel zu erweitern. . . . ." — „Sollten aber endlich," fügt er dann noch hinzu, „ohne von den dreissig Genfer Köpfen zu sprechen, welche den „Courier de Provence" redigiren,*) einige Uebelwollende den Freunden der Constitution antimonarchische Grundsätze vorwerfen, was werden diese darauf zu antworten haben, wenn wir ihnen sagen: Herr von Crillon gehört dazu, Herr von Poix gehört dazu, die Herren von Lameth gehören dazu, und man erwartet nur die Rückkehr der Herren von Orleans und Laclos, um sie in die Gesellschaft aufzunehmen."

Mit dergleichen Angriffen war aber im Grunde nur wenig gethan, so lange man nicht mit noch ganz andern Waffen in den Kampf gehen konnte. Dazu fehlten aber eben die Mittel und der Muth.

Was wir hier über die äussere Geschichte des Jakobiner-Klubs während des ersten Stadiums seiner erweiterten Wirksamkeit bemerkt haben, enthält zugleich, wenn ich so sagen darf, die materiellen Gründe seiner entschiedenen Ueberlegenheit über alle ähnlichen politischen Gesellschaften, die ihm nach und nach feindlich entgegentraten, die Ursachen seiner Dauer und seiner hohen politischen Wichtigkeit.

Selbst die eifrigsten Anhänger desselben haben jedoch kein

*) Bekanntlich wurde der „Courier de Provence" von Mirabeau herausgegeben, wobei er sich auch der Feder mehrerer Genfer Publicisten bediente. Die Zahl dreissig soll wohl eine Anspielung auf die dreissig Stimmen sein, welche in der National-Versammlung die äusserste Linke bildeten.

Bedenken getragen, einzugestehen, dass namentlich bei der Organisation und Ausbreitung der Gesellschaft der Constitutionsfreunde damals gleich Fehler begangen wurden, welche bei ihrer weiteren Entwickelung zu ihrer Entartung am meisten beigetragen haben. Erklärt es doch schon Alexander von Lameth für einen grossen Missgriff, dass man die ursprünglichen Bedingungen der Aufnahme neuer Mitglieder, welche den Verein ausschliesslich an die National-Versammlung knüpften, nach und nach so erweiterte, dass bei einem materiellen Wachsthum der Gesellschaft ins Unbegränzte mit der Zeit alle moralische Garantieen verloren gehen mussten, welche in ihrer anfänglichen Zusammensetzung lagen. Und wenn in ähnlichen Verhältnissen die allmälige Ausbreitung des Jakobinismus über ganz Frankreich ihn materiell allerdings am Ende zu einer furchtbaren Macht erheben musste, so verlor er dadurch auf der andern Seite auch bald die sichere und gemässigte Haltung, welche ihn vielleicht vor den politischen Ausschweifungen der späteren Zeit bewahrt haben würde.

Denn gehen wir nun auch zu der inneren Geschichte des Klubs der Constitutionsfreunde in dieser Epoche über, und fassen namentlich sein Verhältniss zur National-Versammlung, zu den Parteien, zu den revolutionären Elementen, zum Hofe und zur Regierung endlich, näher ins Auge, so werden wir finden, dass er sich in der ersten Zeit seiner neuen Organisation noch ganz in den Gränzen seiner ursprünglichen Bestimmung und von den extremen Richtungen frei zu halten wusste, welche später seinen Charakter so sehr verfälscht und seine Wirksamkeit in ein so gehässiges Licht gestellt haben.

Es war keine Macht da, die im Stande gewesen wäre, dieses welthistorische Verhängniss abzuwenden; es sollte, wie es scheint, als eine grosse Lehre für kommende Jahrhunderte erfüllt werden.

2. Die ersten Reibungen zwischen der Gesellschaft der Constitutionsfreunde und der Partei der gemässigten Royalisten. — „Club des Impartiaux."

Die Gesellschaft der Constitutionsfreunde wollte bei ihrer Niederlassung im Jakobiner-Kloster zu Paris offenbar nichts Anderes, als was der Club Breton in Versailles gewollt hatte, — d. h. sie wollte sich durch eine vorläufige Berathung im Sinne und Geiste der Constitution über die Fragen Klarheit verschaffen, welche in der National-Versammlung zur Tagesordnung gebracht werden sollten.

So lange die Gesellschaft nun nicht durch die Aufnahme von Leuten, welche an der National-Versammlung keinen Theil hatten, mit einem fremdartigen Elemente versetzt wurde, blieb auch hier diese Berathung noch ruhig und in den Grenzen einer klugen Mässigung. Denn obgleich sie natürlich im Geiste der populären Partei geschah, so behielt doch das gemässigte Element des Klubs, welches es eben so wohl mit der Erhaltung der constitutionellen Freiheit, wie mit der Anerkennung und Befestigung der constitutionellen Gewalten, welche sie schützen sollten, redlich meinte, dabei vorerst noch die leitende Hand und ein entschiedenes Uebergewicht.

Die Tendenz des Klubs, die Revolution, da sie einmal begonnen und zur politischen Nothwendigkeit geworden war, gegen ihre Gegner, namentlich von der aristokratischen Partei, zu vertheidigen und sie, wo möglich ohne weitere Erschütterungen, glücklich zum Ziele zu führen, sprach sich darin klar und deutlich aus. Auch waren alle gemässigten Freunde der neuen Freiheit, selbst ausserhalb des Bereiches des Klubs, weit entfernt, diese Tendenz etwa für gefährlich zu halten oder auch nur zu ahnen, wohin sie, in falsche Bahnen getrieben, bei ihrer Entartung führen würde. Gerade die Bestimmtheit des fest hingestellten Zieles und die Gunst der öffentlichen Stimmung gab indessen der Gesellschaft der Constitutionsfreunde, dem schwankenden und reactionären Wesen der rechten Seite gegenüber, in der National-Versammlung bald jene verführerische Ueberlegenheit, welche, indem sie auf der einen Seite zu parlamentarischer Herrschsucht reizte, auf der andern nur Hass und Erbitterung steigerte.

Man darf deshalb nie vergessen, dass der Klub bei seiner ferneren Entwickelung nicht nur mit der National-Versammlung, sondern auch mit den bewegenden Elementen ausserhalb derselben in beständiger Wechselwirkung stand. Er konnte sich ihrem Einflusse um so weniger entziehen, je mehr er selbst seine Kreise erweiterte. Die richtige Beurtheilung seiner Stellung ist mithin vor Allem von einer klaren Auffassung dieser Verhältnisse bedingt.

Die Parteistellung und die durch sie herbeigeführte Gruppirung der Abgeordneten in der National-Versammlung war nach ihrer Uebersiedelung nach Paris im Wesentlichen dieselbe geblieben, wie sie in der letzten Zeit zu Versailles gewesen war. So behielt man namentlich auch, nachdem die Versammlung am 9. November ihr bleibendes Sitzungslokal in der königlichen Reitbahn bezogen hatte, die bisherige Eintheilung in eine rechte und linke Seite bei. Nur gab man dem Volkswitze in so fern etwas nach, als man von den früheren Benen-

nungen „Côté du Palais-Royal" für die linke, und „Côté de la Reine" für die rechte Seite abging, und, nicht ohne satyrische Beziehung auf die vormalige Bestimmung des Ortes, diese „les noirs," jene „les bais" oder „les blancs" nannte. Die letzteren wurden dann bisweilen auch noch „les enragés" genannt, während das Centrum sich selbst den Namen der „Impartiaux" gab. *)

Aber freilich hatte die Katastrophe der Octobertage die Beziehungen der Parteien in der National-Versammlung zu einander nur noch unbehaglicher und schroffer gemacht. Namentlich war es die rechte Seite, wo die frühere Majorität des Adels und die höhere Geistlichkeit ihren Sitz hatte, welche ihren Unmuth auf eine Weise an den Tag legte, welche die Dinge bald aufs Aeusserste treiben musste. Selbst Leute, die sich in der Hauptsache zu den Grundsätzen dieser Seite bekannten, aber am Ende doch noch Mass und Ziel gehalten wissen wollten, konnten nicht umhin, das unkluge und unpolitische Benehmen derselben in dieser Beziehung hart zu tadeln und auf die nachtheiligen Folgen davon aufmerksam zu machen.

*) Hist. parlem. Bd. III. S. 307. Natürlich ging die Satyre bald noch weiter. Es erschien eine Broschüre: „Les chevaux au manège," worin mit eben so treffendem als beissendem Witze die Namen der dort früher untergebracht gewesenen Pferde auf die hervorragendsten Deputirten, ihrem Charakter gemäss gehörig motivirt, angewandt wurden. So waren z. B. Mirabeau — le pétulant; Clermont-Tonnerre — l'ombrageux; der Abbé Montesquiou — la rusée; der Abbé Maury — la cabreuse; der Erzbischof von Aix Boisgelin — la nonchalante; Cazalès — la somnambule; Alex. Lameth — l'impayable; Thouret — le foudroyant; Bailly — l'heureux; Target — l'indocile; D'Espréménil — l'intraitable; Malouet — le sûr; der Herzog von Aiguillon — le chancelant; der Prinz de Poix — le beau; der Abbé Grégoire — l'intrépide; Barnave — l'étonnant u. s. w. Challamel Histoire-Musée de la république française. Bd. I. S. 77.

Es gab in der National-Versammlung um diese Zeit, meint Ferrières,*) überhaupt kaum 300 Mitglieder, welche, fern von dem Getreibe der Parteien, das Gute nur um seiner selbst willen wollten, und ohne Rücksicht auf die Interessen ihres Standes stets bereit waren, jeden gerechten und nützlichen Antrag zu unterstützen, er mochte kommen, von wem er wollte. Das wenige Gute, was die Versammlung geleistet habe, sei vorzüglich ihnen zu danken. Dagegen haben der Adel und die Geistlichkeit durch ihr unpolitisches Verfahren das Meiste verdorben. Ihr Hauptstreben ging darauf hinaus, eine baldige Auflösung der Versammlung zu bewirken, und als das geeignetste Mittel dazu betrachteten sie jenen unglückseligen Pessimismus, demzufolge sie die Wirksamkeit derselben in das gehässigste Licht zu stellen bemüht waren. Sie trugen diese verkehrte Taktik ganz offen zur Schau. Anstatt sich Beschlüssen zu widersetzen, welche die heiligsten Interessen des Thrones und der Monarchie benachtheiligten, affectirten sie eine völlige Gleichgültigkeit gegen dieselben. Sie verliessen, wenn es zur Entscheidung kam, entweder schaarenweise den Saal oder enthielten sich mit sichtlichem Trotz der Abstimmung. Sie schienen kaum zu ahnen, dass dies nur den Untergang der Monarchie und ihren eigenen Ruin beschleunigen müsse. Denn auch übrigens war ihre Haltung eine mehr als nachlässige, eine offenbar beleidigende für die Versammlung und das Publikum. Während der Verhandlungen nahmen sie die Miene an, als ob sie sich wenig oder gar nicht darum kümmerten, lachten, sprachen laut und trieben allerhand Unfug, welcher ihnen nicht selten die Zurechtweisung der Präsidenten oder den Unwillen der Tribünen zuzog. Anstatt dadurch in den Augen der Nation zu gewinnen, verscherzten sie im Gegentheil immer mehr die Achtung, auf welche sich doch vor Allem eine erspriessliche Wirksamkeit in ihrem Sinne hätte stützen müssen.

*) Ferrières Mémoires Bd. II. S. 125.

Die erste natürliche Folge dieser ungeschickten Taktik, welche in einem völligen Verkennen der wahren Lage der Dinge ihren Grund hatte,*) war, dass die populäre Partei von der linken Seite bald nicht nur freies Feld behielt, sondern auch fast wider Willen weiter getrieben wurde, als sie ursprünglich selbst gewollt hatte. Was man, unter diesen Umständen, leicht voraussehen konnte, geschah in der That. In kurzer Zeit hatte die linke Seite, unter dem Einflusse der Gesellschaft der Constitutionsfreunde, welche zu diesem Zwecke immer eine vorläufige Abstimmung vornahm, die Ernennung der Präsidenten, Sekretäre und Kommissionen der National-Versammlung fast ausschliesslich in ihrer Gewalt, während sie vorher meistens von der rechten Seite ausgegangen waren. Dabei konnte und wollte man aber nicht stehen bleiben. Bald gingen die meisten Anträge, natürlich im Sinne der Revolution, von der linken Seite aus und wurden von Mitgliedern der Gesellschaft der Constitutionsfreunde, die sich im Voraus darüber verständigt hatten, eingebracht und unterstützt.

Neben dieser parlamentarischen Ueberlegenheit entschied sich nun auch noch das Gewicht und der Einfluss der bewegenden Elemente ausserhalb des Bereiches der National-Versammlung fast nur zu Gunsten der linken Seite und der Constitutionsfreunde. Denn auch hier traten sich die Parteien immer schroffer und erbitterter einander entgegen, vor Allem auf dem Gebiete der Presse. Und da war es wieder die in der National-Versammlung durch die rechte Seite vertretene aristokratische Partei, welche die Dinge sofort dermassen auf die Spitze trieb, dass die immer tiefer geschla-

*) Ferrières a. a. O. S. 127.: „*Toutes ces sottises venaient de ce que les évêques et les nobles ne pouvaient se persuader que la révolution était faite depuis long-temps dans l'opinion et dans le coeur de tous les Français. Ils imaginaient, à l'aide de ces faibles digues, contenir un torrent qui grossissait chaque jour.*"

gegen Wunden am Ende gänzlich unheilbar bleiben mussten, so erschien kurz nach den Oktobertagen eine wahre Flut anonymer Broschüren von dieser Farbe, welche die Gegenpartei um so mehr zur Erbitterung reizten, weil sie den Kampf von dem Terrain der Prinzipien und der Interessen so recht absichtlich sofort auf das Gebiet der gehässigsten Persönlichkeiten zu spielen suchten.

In dieser Beziehung machte eine natürlich auch anonyme Schrift, welche unter dem Titel „Adresse aux provinces" überall verbreitet wurde, das meiste Aufsehen und die verhängnissvollste Wirkung. Es war darin — und das war damals so schwer eben nicht — allerdings manche derbe Wahrheit treffend gesagt; allein was damit vielleicht hätte gewonnen werden mögen, das wurde durch die giftigste Kritik der bisherigen Wirksamkeit der National-Versammlung und die schonungsloseste Charakteristik der Deputirten von der linken Seite, die nicht einmal das Recht der Wahrheit für sich hatte, sogleich wieder verdorben. Namentlich wurden Mirabeau, Barnave, die beiden Lameths, der Abbé Sièyes, ja selbst Clermont-Tonnerre, also meistens Männer, die sich noch zu gemässigten Grundsätzen bekannten, darin mit den ekelhaftesten Schmähungen überhäuft. Und zu welchem Zwecke? — Um zu beweisen, dass die Provinzen nichts Besseres zu thun hätten, als ihre Deputirten abzuberufen und neue Wahlen vorzunehmen. Die Sache machte selbst in der National-Versammlung eine so peinliche Sensation, dass der Abbé de Montesquiou, welchen das öffentliche Gerede allgemein zum Verfasser der Schrift machen wollte, es für nöthig hielt, sich in der Sitzung vom 22. December gegen einen solchen Verdacht förmlich zu verwahren. Allein dieser unvorsichtige Schritt that gerade die entgegengesetzte Wirkung. Er wurde von Camille Desmoulins und den übrigen Wortführern in der populären Presse nur dazu benutzt, dem einmal aufgekommenen Gerüchte noch mehr Gewicht zu geben und die angeblichen Machinationen der aristokratischen

Partei mit desto grösserer Erbitterung zu enthüllen und zu verfolgen. *)

Auf diesem Wege musste durch gegenseitiges Ueberbieten die Polemik der Tagespresse freilich mit Gewalt auf jene Extreme getrieben werden, wo eine Annäherung, wie viel weniger eine Versöhnung der Parteien, gar nicht mehr möglich war, und am Ende jedes schlechte Mittel, Lüge, Verläumdung, Heuchelei, beiden Theilen gerecht erschien, wenn es nur geeignet war, in diesem Kampfe der Leidenschaften den Sieg zu sichern. Dass dieser Sieg aber am Ende ganz auf Seiten der revolutionären Presse bleiben musste, war bei der Lage der Dinge nur natürlich und unvermeidlich. Denn sie war durch entschiedene Ueberlegenheit des Talents, die rücksichtslose, nicht selten glückliche Kühnheit und die unverwüstliche Ausdauer ihrer Wortführer, durch die Einheit und Bestimmtheit ihrer Tendenzen, durch die Gunst der öffentlichen Stimmung und durch ihr Verhältniss zu den Parteien offenbar im Vortheil.

*) Hist. parlem. Bd. IV. S. 30—39. sind, ausser der genannten, noch mehrere solche Broschüren analysirt. In der „Adresse aux provinces" hiess es z. B.: *„Qu'est ce, je vous demande, qu'un Mirabeau, échappé à la corde, mais jamais à l'infamie et dont le nom seul est une grosse injure? — Un abbé Sièyes que vous avez vu se déshonorer à l'assemblée d'Orléans, et qui, après avoir tenté en vain tous les moyens de faire fortune, est venu confondre les conditions pour voler et piller dans le désordre?"* — Auf gleiche Weise wurden dann auch noch die übrigen durchgenommen. — Die „Actes des Apôtres" gingen bald darauf freilich noch viel weiter. In einem „Avis très-important, distribué sur le Pont Saint-Michel et sur le Pont-Royal" (Bd. VI. S. 174.) machten sie ohne Weiteres den menschenfreundlichen Vorschlag, man solle Charles Lameth, Barnave, Duport, Robespierre, den Bischof von Autun, Mirabeau, Chapelier, Dubois de Crancé u. s. w. an einen Spiess stecken und bei langsamem Feuer auf den Ruinen der Bastille lebendig braten! — Glaubten diese Leute mit solchen Abgeschmacktheiten der Monarchie wirklich einen Dienst zu erzeigen?

Dieser Sieg war aber auch zugleich der Anfang ihres eigenen Ruins. Denn sie wurde durch ihn nur zu schnell in jenen Taumel revolutionären Uebermuthes hineingerissen, in welchem sie alle moralische Haltung verlieren musste, weil sie am Ende nur noch in dem leidigen Reizmittel politischer Ausschweifungen Befriedigung finden konnte. Daher auch z. B. jenes consequente und systematische Untergraben jeder Autorität, welches der revolutionären Presse selbst zuletzt nichts anders übrig liess, als den Glauben an ihre eigene Allgewalt, womit sie die Verhältnisse zu beherrschen sich berufen wähnte. Und leider wurde dieser Glaube durch den Gang der Ereignisse und die Krankheit der öffentlichen Zustände nur zu sehr genährt. Da lag der Grund des Uebels, gegen welches kein wirksames Heilmittel vorhanden war. Denn die Verordnungen und Gesetze, womit man im Laufe der Zeit dem Missbrauche der Presse Einhalt zu thun versuchte, blieben fast ohne allen Erfolg, weil die Gewalt, von welcher sie ausgingen, entweder nicht die Kraft mehr hatte, sie gehörig durchzuführen, oder es ihren Interessen angemessen fand, die Presse selbst als bequeme Waffe gegen ihre Feinde zu gebrauchen.

Gewissermassen war das Letztere schon jetzt der Fall. Um nämlich dem Unfuge namentlich der aristokratischen Presse wenigstens polizeilich einen Damm entgegen zu setzen, liess die Commune von Paris, im December 1789, eine Verordnung über die öffentlichen Ausrufer, Colporteurs und Afficheurs bekannt machen, welche ihre Zahl bestimmte und die Ausübung ihres Gewerbes durch gewisse Bedingungen erschwerte. *) Gleichzeitig war aber allgemein die Meinung verbreitet, dass Marat, welcher sich durch die Frechheit seiner Sprache im „Ami du peuple" schon im October eine gerichtliche Verfolgung zugezogen hatte, jetzt, nachdem er endlich in seinem Versteck auf-

*) Hist. parlem. Bd. IV. S. 40—42.

gegriffen worden war, vorzüglich deshalb mit auffallender Schonung behandelt worden sei, weil man die Absicht gehabt habe, sich seines Talents und seiner Pressen gegen die royalistischen Umtriebe zu bedienen. Man liess ihn, nach einigen höflichen Entschuldigungen, laufen und gab ihm seine mit Beschlag belegten Pressen zurück. *)

Wir werden weiter unten sehen, wohin dieses falsche Spiel mit Regierungsmitteln in Zukunft führte. Für jetzt waren es der Krieg gegen die „unrechtmässige Gewalt und den Despotismus der Commune" **) und dann das unaufhörliche Geschrei über „royalistische Verschwörungen," welche die revolutionäre Presse vorzugsweise beschäftigten. In Betreff der letzteren wurden durch sie die wunderlichsten Dinge in Umlauf gesetzt, die natürlich auch Glauben fanden und ganz dazu gemacht waren, die Geister zu erhitzen und in Schrecken zu setzen.

Namentlich waren „die geheimen Rüstungen auf Rechnung des Hofes und der Aristokraten" ein sehr beliebtes Thema der Tagespresse. Man wollte darüber auf das Genaueste unterrichtet sein. Jeder Rekrute, erzählte man z. B., erhalte fünf

*) Hist. parlem. a. a. O. S. 42. Marat täuschte freilich die Erwartungen, die man in dieser Beziehung von ihm gehegt haben mochte. Denn der erste Gebrauch, den er von der wiedererlangten Freiheit seiner Person und seiner Pressen machte, war ein erbitterter Angriff auf die erwähnte Verordnung über die öffentlichen Ausrufer u. s. w. Kurz darauf wurde Marat aufs Neue verfolgt, so dass sein Blatt vom 22. Januar bis zum 18. Mai 1790 abermals nicht erschien. — Marat hatte aber auch damals noch mit dem zweideutigen Rufe zu kämpfen, in welchen er durch das weit verbreitete Gerücht gekommen war, dass er in englischem Solde stehe, und wurde deshalb selbst von dem grossen Haufen noch mit etwas misstrauischen Augen angesehen. Hist. parlem. Bd. III. S. 129. und 138.

**) Man vergleiche z. B. die Ausfälle von Loustalot gegen die Commune in seinen „Révolutions de Paris" vom 8. November. Hist. parlem. Bd. III. S. 324—329.

Louisd'or Handgeld und eine Uniform, welche der der Nationalgarde ganz gleich sei, nur mit dem Unterschiede, dass hinten ein Knopf fehle; ausserdem trügen die Verschworenen zwischen der Weste und dem Hemde eine weisse Kokarde, die auf die Frage der Eingeweiheten: „Avez-vous du coeur?" als gemeinschaftliches Erkennungszeichen gelte. *) Freilich diente der fatale Handel mit dem Marquis von Favras, welcher zu Ausgang des Jahres dergleichen Rüstungen auf Kosten des Hofes betrieben haben sollte und dafür mit dem Leben büssen musste, eben so sehr dazu, dergleichen Geschwätz ein gewisses Gewicht zu geben, wie die Gerüchte von dem Plan einer umfassenden Contrerevolution, welche von Turin aus durch einen Herrn von Maillebois mit fremdem Geld und fremden Truppen unternommen werden solle, Gerüchte, die im März 1790 wirklich auch die Verhaftung eines verdächtigen Subjects, Namens Bonne-Savardin, den man als den geheimen Agenten dieser Verschwörung bezeichnete, zur Folge hatten. **)

Dazu kamen nun noch die ewigen Unruhen in den Provinzen, die nach Verschiedenheit der Oertlichkeiten und der Umstände zwar sehr verschiedene Ursachen hatten, doch aber zum guten Theile den Aufhetzereien der aristokratischen Partei zugeschrieben wurden, die sich überall der Begründung der neuen Ordnung der Dinge widersetze. Und allerdings kamen Sachen vor, welche einer solchen Auffassung zum Grunde dienen konnten.

In der Bretagne z. B., wo das Feuer seit den Händeln mit den Parlamenten fortgeglimmt hatte und die Parteien sich am schroffsten gegenüber standen, erhob der Bischof von

*) Anecdotes du règne de Louis XVI. Bd. VI. S. 444.

**) Am ausführlichsten sprechen über die Sache, wie sie damals im Publikum erzählt und geglaubt wurde, die Anecdotes du règne de Louis XVI. Bd. VI. S. 445—456. Dazu Hist. parlem. Bd. V. S. 142—146.

Tréguier unklugerweise in einem Aufrufe an die Anhänger der alten Ordnung der Dinge zuerst offen die Standarte der Contrerevolution. Es bildete sich da unter dem Adel und der Geistlichkeit eine Art Verschwörung, es wurden Truppen geworben und schon war man im Begriff, zu Thätlichkeiten zu schreiten, als die junge Bevölkerung der Provinz sich gegen diese Umtriebe erklärte, bewaffnet nach Tréguier zog und die Verschworenen theils gefangen nahm, theils auseinander trieb.*)

Im Dauphiné, wo ähnliche Verhältnisse obwalteten, wurde Mounier, welcher im Unmuth über den Verlauf der Revolution, den er sich freilich ganz anders gedacht, die National-Versammlung gleich nach den Octobertagen verlassen hatte, um nach Grenoble zurückzukehren, als Held der Legitimität gefeiert und unter seinem Einflusse ohne Weiteres eine Versammlung der alten Stände schon für den 2. November einberufen, welche die Interessen der Provinz im Sinne der Contrerevolution wahrnehmen sollte. Zum Glück schlug sich die National-Versammlung noch bei Zeiten ins Mittel und so wurde hier weiteren Händeln vorgebeugt. **)

Dagegen nahmen diese Unruhen da den gefährlichsten und traurigsten Charakter an, wo, unter dem Einflusse von Aufhetzereien von beiden Seiten, „Krieg den Schlössern und den geistlichen Pfründen" das Losungswort der irregeleiteten Bevölkerung des offenen Landes wurde. So namentlich, schon in der zweiten Hälfte des Januars 1790, in den Landschaften Quercy, Rovergue, Périgord, Nieder-Limousin und Nieder-Bretagne. In einigen Gegenden wurden da fast alle

*) Die Sache wurde natürlich vor die National-Versammlung gebracht und führte, nach längeren Verhandlungen, zu einem Beschlusse, welcher den Bischof von Tréguier vor das Tribunal verwies, welches die „crimes de lèze-nation" zu richten habe. Hist. parlem. Bd. III. S. 182—185. und 214. 215.

**) Daselbst S. 185. und 226—233.

Schlösser und Abteien von bewaffneten Haufen überfallen, ausgeplündert, verheert und zum Theil selbst in Asche gelegt. Nach allen Seiten hin sah man weltliche und geistliche Herren die Flucht ergreifen und in den Mauern der benachbarten Städte eine Freistatt suchen. Mit der Gewalt der Waffen, die man gegen diese Aufrührer gebrauchen wollte, wurde nur wenig ausgerichtet. Mehr wirkte an einigen Orten die Erklärung des verfolgten Adels, dass er bereit sei, den Bürgereid zu leisten und „der Nation, dem Gesetze und dem Könige" Treue zu geloben. Entsetzlich waren die Schilderungen, welche die von allen Seiten eintreffenden Adressen und Deputationen an die National-Versammlung von den angerichteten Verheerungen und den vorgekommenen Misshandlungen entwarfen. Auch verlor sie keinen Augenblick, diesen Jammer der Provinzen in ernstliche Erwägung zu ziehen. Schon in der Sitzung vom 9. Februar wurde darüber Bericht erstattet, und die gleich darauf eröffneten Verhandlungen über denselben, welche sich fast durch den ganzen Monat hindurch zogen, führten am 23. zu einem Beschlusse, welcher theils eine Aufklärung des irregeleiteten Volkes über die wahre Lage der Sache und seine Interessen bezweckte, theils die Erhaltung der Ruhe und Ordnung in die Hände der Munizipalitäten und der einzelnen Gemeinden legte, und zwar unter ihrer eigenen Verantwortlichkeit und mit der Ermächtigung zu sofortiger Anwendung des Martialgesetzes, wenn es Noth thue. *)

Wir haben auf diese Dinge, welche hinlänglich bekannt sind und hier einer weiteren Erörterung nicht bedürfen, nur aufmerksam gemacht, weil sie auf die Stimmung und die Stellung der Parteien zu einander im Mittelpunkte der Bewegung nicht ohne wesentliche Rückwirkung bleiben konnten. Vor Allem

*) Hist. parlem. Bd. IV. S. 310. 313. 314. — 316—324. — Die langen, aber sehr interessanten Verhandlungen in der National-Versammlung darüber: Daselbst S. 340—389.

wurden unter ihrem Einflusse die Verhältnisse im Schoosse der National-Versammlung selbst immer gespannter. Die Gesellschaft der Constitutionsfreunde, welche die linke Seite beherrschte und von da aus immer mehr Terrain gewann, wusste zwar im Allgemeinen die Mässigung zu beobachten, die die Majorität derselben noch beseelte, es stand aber nicht in ihrer Macht, dem revolutionären Unmuthe vorzubeugen, welcher bei einzelnen ihrer Mitglieder schon jetzt bisweilen auf sehr entschiedene Weise zum Ausbruche kam.

So hatte z. B. Robespierre, welcher bis dahin kaum bemerkt worden war, schon bei Gelegenheit der Verhandlungen über das Martialgesetz, noch im October 1789, der Constitution offen den Krieg erklärt. „Man rede uns doch nicht von Constitution!" rief er aus, „dieses Wort hat uns schon zu sehr eingeschläfert! Die Constitution wird am Ende nichts als ein Buch sein; und was kommt dann darauf an, dass sie gemacht ist, wenn man die Freiheit in ihrer Wiege erstickt hat!" *) Robespierre hatte es damit vorzüglich auf Mirabeau gemünzt, dessen politische Ueberlegenheit seinem zur Zeit noch verbissenen Ehrgeize längst ein Dorn im Auge geworden war und der als beredtester Vertheidiger des Martialgesetzes das Wort ergriffen hatte.

Ueberhaupt aber war dieses Martialgesetz der revolutionären Partei, welche jetzt schon über die Constitution hinaus wollte, und auch im Klub der Constitutionsfreunde ihre Vertreter hatte, ein gewaltiger Stein des Anstosses. Nicht nur ihre Presse, vorzüglich durch Loustalot's „Révolutions de Paris" repräsentirt, unterwarf es einer harten Kritik, sondern auch die Distrikte, welche unter dem Einflusse dieser Partei standen, lehnten sich förmlich dagegen auf und ver-

*) Hist. parlem. Bd. III. S. 202. 206. — Beaulieu Essais historiques. Bd. II. S. 219. folg.

langten, zum Glück ohne erwünschten Erfolg, seine Zurücknahme. *)

Kurz darauf, zu Anfang November, gaben die oben erwähnten durch die Umtriebe des Bischofs von Tréguier veranlassten Händel in der Bretagne mehrfache Gelegenheit zu sarkastischen Ausfällen der revolutionären Partei, gegen welche ihre Gegner von der rechten Seite nicht viel aufbringen konnten. Als z. B. der Bischof von Clermont in der Sitzung vom 4. November ein damals erschienenes Buch voll ekelhafter Blasphemieen und unsauberer Lehren: „Catéchisme du genre humain" in der Absicht zur Sprache brachte, man solle sofort ein gerichtliches Verfahren dagegen einleiten, wies ihn Chapelier mit der Bemerkung zurück, dass man dann auch gegen den Aufruf des Bischofs von Tréguier, der, freilich in einem andern Sinne, gewiss weit gefährlicher sei, als dieses schlechte Machwerk, in gleicher Weise hätte einschreiten sollen.**) Und dass es dann später bei den Verhandlungen über die Unruhen in den Provinzen, wobei die rechte Seite auf sofortige Gewaltmassregeln drang und Cazalès sogar den Antrag stellte, man solle dem Könige die Dictatur übertragen, zu sehr unerquicklichen Reibungen kam, versteht sich von selbst.

Indessen waren es nicht sowohl diese Dinge, welche die Parteien der rechten Seite gegen den wachsenden Einfluss und die revolutionären Uebergriffe der Constitutionsfreunde aufbrachten, als vielmehr die von ihnen ausgehenden oder durchgeführten Anträge und Beschlüsse, welche die reelleren Interessen ihrer Gegner aufs Spiel setzten. Dies war namentlich der Fall mit den Decreten über die Einziehung der geistlichen Güter und die damit in Verbindung stehende Creirung von Assignaten.

*) Hist. parlem. Bd. III. S. 219—232.
**) Daselbst Bd. III. S. 283.

Bekanntlich hatte der Bischof von Autun, Talleyrand de Périgord, schon in der Sitzung vom 10. October 1789 einen Plan in Betreff der Einziehung der geistlichen Güter eingebracht, welcher, nach längeren Verhandlungen, am 2. November zur Annahme des nachstehenden Beschlusses führte:

„Es wird erklärt: 1. Dass alle geistlichen Güter der Nation zur Verfügung gestellt sind, unter der Bedingung, dass sie auf angemessene Weise für die Kosten des Cultus, den Unterhalt seiner Diener und die Unterstützung der Armen sorge, und zwar unter der Obhut und nach den Weisungen der Provinzen. 2. Dass, gemäss der für die Diener der Religion zu treffenden Bestimmungen, die den Pfarrern zu gewährende Dotation nicht weniger betragen darf, als 1200 Livres, wobei die Wohnung und der dazu gehörige Garten nicht mit inbegriffen ist."

Die Zahl der Stimmen, womit dieser Beschluss durchgebracht wurde, verdient besondere Beachtung, weil sich darnach die damalige Stellung und Stärke der zwei Hauptparteien in der National-Versammlung bei Fragen von so entscheidendem Gewicht am besten ermessen lässt. Die namentliche Abstimmung ergab 568 Stimmen für und 346 gegen den Beschluss, welcher mithin eine Majorität von 222 Stimmen auf seiner Seite hatte. *)

In der zweiten Hälfte des December geschah dann der erste Schritt zur Creirung von Assignaten, indem durch

*) Der Plan des Bischofs von Autun: Hist. parlem. Bd. III. S. 156—159. — Der Beschluss vom 2. November: Daselbst S. 256. — Wir wollen hier auf den ganzen Plan nicht näher eingehen. Bekanntlich entsprachen die Berechnungen seines Urhebers bei der Ausführung den Erwartungen gar nicht. *„Les calculs de l'évêque d'Autun,"* meint Beaulieu Essais, Bd. II. S. 227.: *„ont eu le sort de ceux de cette jeune fille qui, ayant fait sa fortune en idée, sauta d'aise, et cassa son pot au lait."*

genen Wunden am Ende gänzlich unheilbar bleiben mussten. So erschien kurz nach den Octobertagen eine wahre Fluth anonymer Broschüren von dieser Farbe, welche die Gegenpartei um so mehr zur Erbitterung reizten, weil sie den Kampf von dem Terrain der Prinzipien und der Interessen so recht absichtlich sofort auf das Gebiet der gehässigsten Persönlichkeiten zu spielen suchten.

In dieser Beziehung machte eine natürlich auch anonyme Schrift, welche unter dem Titel „Adresse aux provinces" überall verbreitet wurde, das meiste Aufsehen und die verhängnissvollste Wirkung. Es war darin — und das war damals so schwer eben nicht — allerdings manche derbe Wahrheit treffend gesagt; allein was damit vielleicht hätte gewonnen werden mögen, das wurde durch die giftigste Kritik der bisherigen Wirksamkeit der National-Versammlung und die schonungsloseste Charakteristik der Deputirten von der linken Seite, die nicht einmal das Recht der Wahrheit für sich hatte, sogleich wieder verdorben. Namentlich wurden Mirabeau, Barnave, die beiden Lameths, der Abbé Sièyes, ja selbst Clermont-Tonnerre, also meistens Männer, die sich noch zu gemässigten Grundsätzen bekannten, darin mit den ekelhaftesten Schmähungen überhäuft. Und zu welchem Zwecke? — Um zu beweisen, dass die Provinzen nichts Besseres zu thun hätten, als ihre Deputirten abzuberufen und neue Wahlen vorzunehmen. Die Sache machte selbst in der National-Versammlung eine so peinliche Sensation, dass der Abbé de Montesquiou, welchen das öffentliche Gerede allgemein zum Verfasser der Schrift machen wollte, es für nöthig hielt, sich in der Sitzung vom 22. December gegen einen solchen Verdacht förmlich zu verwahren. Allein dieser unvorsichtige Schritt that gerade die entgegengesetzte Wirkung. Er wurde von Camille Desmoulins und den übrigen Wortführern in der populären Presse nur dazu benutzt, dem einmal aufgekommenen Gerüchte noch mehr Gewicht zu geben und die angeblichen Machinationen der aristokratischen

Partei mit desto grösserer Erbitterung zu enthüllen und zu verfolgen. *)

Auf diesem Wege musste durch gegenseitiges Ueberbieten die Polemik der Tagespresse freilich mit Gewalt auf jene Extreme getrieben werden, wo eine Annäherung, wie viel weniger eine Versöhnung der Parteien, gar nicht mehr möglich war, und am Ende jedes schlechte Mittel, Lüge, Verläumdung, Heuchelei, beiden Theilen gerecht erschien, wenn es nur geeignet war, in diesem Kampfe der Leidenschaften den Sieg zu sichern. Dass dieser Sieg aber am Ende ganz auf Seiten der revolutionären Presse bleiben musste, war bei der Lage der Dinge nur natürlich und unvermeidlich. Denn sie war durch entschiedene Ueberlegenheit des Talents, die rücksichtslose, nicht selten glückliche Kühnheit und die unverwüstliche Ausdauer ihrer Wortführer, durch die Einheit und Bestimmtheit ihrer Tendenzen, durch die Gunst der öffentlichen Stimmung und durch ihr Verhältniss zu den Parteien offenbar im Vortheil.

*) Hist. parlem. Bd. IV. S. 30—39. sind, ausser der genannten, noch mehrere solche Broschüren analysirt. In der „Adresse aux provinces" hiess es z. B.: *„Qu'est ce, je vous demande, qu'un Mirabeau, échappé à la corde, mais jamais à l'infamie et dont le nom seul est une grosse injure? — Un abbé Sièyes que vous avez vu se déshonorer à l'assemblée d'Orléans, et qui, après avoir tenté en vain tous les moyens de faire fortune, est venu confondre les conditions pour voler et piller dans le désordre?"* — Auf gleiche Weise wurden dann auch noch die übrigen durchgenommen. — Die „Actes des Apôtres" gingen bald darauf freilich noch viel weiter. In einem „Avis très-important, distribué sur le Pont Saint-Michel et sur le Pont-Royal" (Bd. VI. S. 174.) machten sie ohne Weiteres den menschenfreundlichen Vorschlag, man solle Charles Lameth, Barnave, Duport, Robespierre, den Bischof von Autun, Mirabeau, Chapelier, Dubois de Crancé u. s. w. an einen stecken und bei langsamem Feuer auf den Ruinen der Bastille rösten! — Glaubten diese Leute mit solchen Abgeschmacktheiten wirklich einen Dienst zu erzeigen?

die Journale bekannt machen liess, war natürlich von dieser Seite nichts mehr zu erwarten. *)

Sobald man sich einer hinlänglichen Anzahl von Theilnehmern versichert glaubte, wurde der „Club des Impartiaux" — so nannte man ihn — in einem zu diesem Zwecke gemietheten Lokale im Kloster der Grands-Augustins der Vorstadt St. Germain nicht ohne Lärm und Prahlerei in den ersten Tagen des Februar förmlich eröffnet. Denn auch äusserlich suchten sich die „Unparteiischen" gleich Anfangs mit den Constitutionsfreunden im Jakobiner-Kloster auf gleichen Fuss zu stellen. Ein besonderes Reglement bestimmte, dass alle Mitglieder der National-Versammlung, welche sich zur Unterzeichnung der in dem Manifeste des Klubs, wovon sogleich die Rede sein wird, niedergelegten Grundsätze verstehen würden, von Rechtswegen Mitglieder desselben sein sollten. Wer ausserdem dasselbe thun wollte, wurde auf Vorschlag eines Mitgliedes der Gesellschaft, sobald seine Aufnahme von dem Direktorium gebilligt worden war, als ausserordentliches oder Hülfsmitglied (membre-adjoint) zugelassen und hatte als solches berathende Stimme und das Recht Vorschläge zu machen. Auch sollte aus dieser letztgenannten Klasse der Mitglieder durch das Direktorium die Ehrenwache gewählt werden, welche beständig in dem Klub gegenwärtig sein und auf die Ordnung während der Sitzungen halten sollte. Das Direktorium, welches die

*) Lafayette Mémoires Bd. IV. S. 92. — Schon vorher äusserte sich Lafayette in einem Briefe vom März 1790 sehr missfällig über dieses taktlose Verfahren Malouets (Mémoires Bd. II. S. 445.): *„Le club des prétendus impartiaux s'établit sous des auspices qui ne sentent pas l'impartialité. M. Malouet, le fondateur, après avoir traduit à sa société une conversation particulière que nous avions eue chez moi, a fait mettre dans le „Mercure" nos rendez-vous de l'hôtel de la Rochefoucauld et toutes ses démarches ont tendu à nous compromettre."* Ausführlich darüber: Droz Histoire du règne de XVI. Bd. III. S. 109—112.

Arbeiten der Gesellschaft zu leiten hatte, bestand aus dem Büreau, d. h. dem Präsidenten und den Sekretären, und sieben Mitgliedern, und wurde alle vierzehn Tage zur Hälfte erneuert. *)

Neben dieser Bestimmtheit in der äusseren Form der Gesellschaft wollte man aber auch sogleich durch eine offene Darlegung ihrer Grundsätze und Zwecke imponiren. Man machte daher gleichzeitig mit der Eröffnung des Klubs nachstehendes Manifest durch den Druck bekannt:

„Wir, Mitglieder der National-Versammlung, allen gewaltsamen und übertriebenen Massregeln feind, jedem persönlichen Interesse fremd, nur durch Patriotismus vereint und ganz der Sache der nationalen Freiheit und des öffentlichen Wohles ergeben, bekennen und erklären hiermit folgende Grundsätze:

I. Artikel.

„Unserer Pflicht getreu und unveränderlich den wahren Interessen des Volkes ergeben, werden wir nicht nachlassen, uns, bis ans Ende, jedem Plane zu widersetzen, welcher darauf abzielen sollte, es irre zu führen oder seine Rechte zu beeinträchtigen, sei es durch aufrührerische Anreizung zum Misstrauen und Aufforderung zu Unordnungen, sei es durch Verführung zur Verachtung der Constitution und der gesetzmässigen Gewalt.

II.

„Jeder Bürger muss sich der Constitution unterwerfen. Was an ihr noch Mangelhaftes sein könnte, werden

*) Hist. parlem. Bd. IV. S. 304.

die Zeit und die Erfahrung der Nation kund thun, welche damit die geeigneten Veränderungen und Modificationen nach ihrem Willen vornehmen wird.

III.

„Es ist die höchste Zeit, Ordnung, Frieden und Sicherheit wieder herzustellen: Das ist das einzige Mittel, das Vaterland zu retten, die den Staatsgläubigern versprochene und schuldige Treue und Glauben zu halten, den Handel wieder zu beleben und die Erhebung der öffentlichen Einkünfte wiederherzustellen, ohne welche man bald die Constitution selbst und die Freiheit zu Grunde gehen sehen würde.

IV.

„Die Erhaltung der Constitution und der Freiheit hängt wesentlich von der Beobachtung der Gesetze ab, und die Beobachtung der Gesetze kann nur durch eine thätige, alle Rechte auf gleiche Weise schützende Macht verbürgt werden. Man muss sich daher beeilen, dem Könige die Ausübung der höchsten executiven Gewalt zurückzugeben, gemäss dem feierlichen Wunsche der Nation und den monarchischen Grundsätzen, welche durch die Constitution anerkannt und geheiliget sind.

V.

„Wir werden mit aller uns zu Gebote stehenden Macht, ohne Rücksicht auf Rang und Person, die Rechte des Menschen und des Bürgers, welche heutzutage nur zu oft ungestraft verletzt werden, vertheidigen.

VI.

„Da die Constitution den politischen Unterschied der Stände aufgehoben hat, so muss ein und derselbe Titel alle Franzosen vereinen, nämlich der des Bürgers.

VII.

„Es ist Sache einer gesunden Politik, alle Herzen an die Constitution zu knüpfen. Wenn auch ihre Vollendung noch grosse Reformen verlangen sollte, so ist es doch unerlässlich, bei der Ausführung alle Gewaltmittel zu vermeiden. Denn sie erfüllen die Bürger mit Besorgnissen, erbittern die Geister, bedrohen den Besitz, und können nur die Noth des Volkes vermehren.

VIII.

„Ohne Zweifel darf Niemand weder wegen seiner religiösen Meinungen, noch wegen des in Gemeinschaft verrichteten Gottesdienstes beunruhigt werden. Aber die Erfahrung der vergangenen Jahrhunderte hat nur zu sehr gelehrt, wie sehr die Ruhe und selbst das Interesse des Staates verlangen, dass die katholische Religion auch fernerhin allein im Königreiche und zwar als National-Religion die Feierlichkeit des öffentlichen Cultus geniesse.

IX.

„Um für alle Fälle und gegen jedes Ereigniss die Kosten des öffentlichen Cultus, den Unterhalt seiner Diener und die den Armen schuldigen und für sie gestifteten Unterstützungen zu sichern, ist es wesentlich, den Kirchen eine Dotation an liegenden Gründen zu erhalten. Folglich darf, bis die nöthige Dotation festgesetzt und gehörig gesichert ist, keine andere Veräusserung von Kirchengütern stattfinden, als die, welche am vergangenen 19. December als ausserordentliche Hülfe beschlossen worden ist.

X.

„Gemäss dem Decrete vom 2. November vorigen Jahres darf irgend eine Verfügung in Betreff sowohl der Veräusserung als auch der Vertheilung der Kirchengüter nur

nach den Instructionen und unter der Aufsicht der dabei interessirten respectiven Provinzen stattfinden.

XI.

„Eine neue Constitution will eine andere Gerichtsverfassung, in welcher die neuen Tribunale allein auf die Macht zu richten beschränkt sein sollen. Aber man muss alle geeigneten Massregeln ergreifen, um das damit zu vereinigen, was in Betreff der früheren Gerichtsbeamten die Nothwendigkeit erheischt und die Billigkeit verlangt.

XII.

„Bei einem freien Volke, welches dies auch bleiben will, muss die Freiheit der Presse beständig beschützt werden. Aber die öffentliche Ordnung, die Ehre und Sicherheit jedes Bürgers verlangen, dass die Zügellosigkeit der Presse niedergehalten werde. Nichts ist daher dringender, als über diesen Gegenstand ein weises und klug motivirtes Gesetz zu ertheilen.

XIII.

„Jede bewaffnete Macht würde der öffentlichen Freiheit gefährlich werden und die Geissel der einzelnen Bürger sein, wenn sie nicht durch die Constitution im Zaume gehalten würde und fortwährend von der Exekutiv-Gewalt abhängig wäre, welche bestimmt ist, die Ordnung zu erhalten. Folglich müssen die Armee und die Nationalgarden, der durch die constitutionellen Prinzipien festgestellten Ordnung gemäss, dem Monarchen untergeben sein, wie der Monarch selbst dem Gesetze untergeben sein muss.

XIV.

„Wir werden alle unsere Anstrengungen vereinigen, um die möglichst schnelle Erledigung der Geschäfte zu erzielen,

die so wünschenswerthe Beendigung unserer Arbeiten zu beschleunigen und vor Allem die Einheit aller Theile dieses ausgedehnten Reiches, dessen wesentlichstes Interesse es ist, einen und denselben Körper zu bilden, unter dem Schutze und in der Abhängigkeit von Gesetz und König aufrecht zu erhalten.

XV.

„Um zu dem Zwecke zu gelangen, den wir uns vorgesetzt haben, sind unsere Mittel die Gerechtigkeit, die Wahrheit und die Ausdauer.

Die Unparteiischen. *)

Dieses Manifest, welches übrigens ausser der allgemeinen Unterschrift: „Die Unparteiischen" nicht einmal von Denen namentlich unterzeichnet war, welche sich an die Spitze des Klubs gestellt hatten, konnte natürlich nicht verfehlen einige Sensation zu machen. Namentlich kamen die Constitutionsfreunde, auf die es dabei vorzugsweise abgesehen war, darüber ziemlich in Bewegung. Auch sie traten nun erst mit ihrem oben mitgetheilten Manifeste vom 8. Februar hervor und begannen sofort in der ihnen ergebenen Presse eine Polemik

*) Hist. parlem. Bd. IV. S. 301—304. — Namentlich zur Vergleichung mit dem bereits oben mitgetheilten und fast gleichzeitig erschienenen Manifeste der Jakobiner geben wir auch dieses interessante Actenstück im Originale in den Beilagen unter *B.* Es wurde zuerst besonders ausgegeben, dann aber auch wieder in der ersten Nummer des Journals des Klubs abgedruckt, welche am 4. Februar erschien. Wahrscheinlich wurde vorzüglich mit dadurch die Bekanntmachung des Manifestes der Jakobiner hervorgerufen, welches, wie wir gesehen haben, am 8. Februar 1790 erschien. Vergl. oben S. 158—166.

gegen die „Unparteiischen," bei welcher sie freilich sehr leichtes Spiel hatten.

Denn allerdings gehörte kein besonderer Scharfsinn dazu, die schwachen Seiten in diesem Glaubensbekenntniss ihrer Gegner zu entdecken. Man erkannte nur zu bald, dass sie von der Tugend der „Unparteilichkeit," welche, wie der Akademiker Suard bei dieser Gelegenheit treffend bemerkte, nicht gerade für die nützlichste in einer politischen Versammlung gelten kann,*) weit mehr den Namen angenommen, als das Wesen erfasst hatten. Man wollte „unparteiisch" erscheinen und stellte, so gut wie die Constitutionsfreunde, allerdings die Beobachtung der Constitution, als das gemeinsame Paladium aller Parteien, mit an die Spitze seiner Grundsätze, verlangte aber doch gleich daneben, dass, dem Geiste dieser Constitution zuwider, der katholischen Religion, als der einzig anerkannten „National-Religion," allein „die Feierlichkeit des öffentlichen Cultus" gewährt werde. Man wollte „jedem persönlichen Interesse fremd bleiben" und liess es doch nur zu deutlich durchblicken, dass man die Interessen gewisser Klassen, wie namentlich der Staatsgläubiger und der Geistlichkeit, zu denen jedenfalls ein grosser Theil der Mitglieder der Gesellschaft gehörte, vor Allem gewahrt wissen wollte.

Und auf der andern Seite gerieth man in diesem Manifeste in so fern offenbar mit sich selbst in Conflict, als man zugleich die Unterwerfung unter die Constitution verlangte und sich dabei doch zu monarchischen Grundsätzen bekannte, welche mit dieser Constitution geradezu unvereinbar waren. Eine solche „Unparteilichkeit" musste bei weiterem Verfolge der Sache nur zu einem Systeme der Widersprüche und Verwickelungen führen, an welchem man ohne

*) Mémoires de Condorcet Bd. II. S. 97.

Zweifel bald zu Grunde gegangen wäre, wenn man auch nicht mit Feinden zu kämpfen gehabt hätte, wie die Jakobiner und die Absolutisten der National-Versammlung waren.

Fühlte man sich wirklich berufen, Etwas zu wagen, hatte man das Bewusstsein seiner Kraft, so musste man gleich entschiedener auftreten, mit der Constitution, durch die man sich decken wollte, vielmehr ohne Weiteres brechen und den Versuch machen, die Monarchie nach anderen und haltbareren Grundsätzen ohne kleinliche Nebenabsichten und egoistische Zwecke wiederherzustellen. Auf diesem Wege wäre damals vielleicht allein noch etwas zu erreichen gewesen. Man wäre dabei, wie leicht möglich, am Ende auch, aber jedenfalls ehrenvoller, zu Grunde gegangen und hätte doch wenigstens in diesem Revolutionsdrama eine denkwürdige Rolle gespielt. Dazu hatten aber diese Leute, die nicht einmal unter sich selbst einig waren,*) weder den Muth noch die Mittel. Die Art ihres Auftretens verdarb die Sache gleich von vorn herein und konnte nur zu einem kläglichen Ausgange führen.

Selbst der gewählte Name der „Unparteiischen," in einer Zeit, wo es den Umständen nach auf dem Gebiete der Politik überhaupt nur Parteien geben konnte, war eine lächerliche Prätention und, was noch weit schlimmer ist, schon deshalb ein politischer Fehlgriff, weil er ganz dazu gemacht war, den Gegnern zum sicheren und bequemen Stichblatte ihres beissenden Witzes und ihrer giftigen Angriffe zu dienen. Es war das beste Mittel, es geradezu mit allen Parteien zu verderben und die Interessen, die man z. B. auch im Sinne des Hofes, der auf diesen Klub wohl einige Hoffnungen gesetzt haben mag, fördern wollte, bitterlich zu compromittiren.

---

*) Lafayette a. a. O. Bd. IV. S. 91.: *„Ce petit nombre de députés était divisé par des nuances sur lesquelles ils ne s'entendaient point."*

„Um von diesen Leuten," bemerkte z. B. Suard weiter, „für unparteiisch gehalten zu werden, musste man denken, wie sie. Der wahrhaft Unparteiische sucht aber gar keine Coalition zu bilden; er hält sich isolirt, ohne Jemand für seine Meinung gewinnen zu wollen, eben so wenig, wie er sich der irgend Jemandes unterwirft. Will man sich dagegen zu einer Partei schlagen, so muss man seine eigene Meinung zum Opfer bringen und sich verpflichten, eigentlich nie eine Meinung zu haben, um nur die seiner Partei anzunehmen und ihr stets zu folgen. Diejenigen aber, welche bald der einen, bald der andern Partei schmeicheln, werden an ihrer eigenen Meinung zum Verräther, sind Feiglinge und Heuchler, aber keine Unparteiischen. ..... Diese Unparteiischen sagten freilich, dass sie den Jakobinern mit dem Gesetze Widerstand leisten wollten; sie mussten folglich unterliegen; denn sie vertheidigten sich mit dem Gesetze allein gegen die, welche ihnen mit Mitteln und Waffen jeder Art zu Leibe gingen." *)

Genug der Klub der Unparteiischen konnte nie recht zu Kräften kommen und hatte im Ganzen nur geringen Fortgang und ein kurzes Leben, obgleich er auch in so fern den Jakobinern den Rang abzulaufen suchte, dass er sogleich mit einem eigenen Journal hervortrat. Es führte den Titel: „Journal des Impartiaux, rédigé par M. Salles de la Salle," und trug die drei Worte des Manifestes, welche die Mittel zur Erreichung der Zwecke der Gesellschaft andeuten sollten: „Justice, Vérité, Constance," als Motto an der Spitze. Die erste Nummer erschien am 4. Februar 1790 und enthielt, ausser dem Wiederabdruck des oben mitgetheilten Manifestes, eine Erklärung über die Motive und die näheren Umstände der Stiftung des Klubs. **)

*) Mémoires de Condorcet Bd. II. S. 97—106.

**) Bei Deschiens Bibliographie des Journaux S. 248. wird das Erscheinen der ersten Nummer dieses Journals, offenbar

Das Erscheinen dieses Blattes war aber natürlich nur ein Reizmittel mehr für die Presse, welche die Sache der Jakobiner vertrat. Vor Allem war es wieder Laustalot, welcher in seinen „Révolutions de Paris" gegen die „Unparteiischen" zu Felde zog, während die übrigen Blätter dieser Farbe, wie z. B. die von Brissot (Patriote français) und Carra (Annales patriotiques), sie eher mit berechneter Geringschätzung behandelten und nur wenig von ihnen sprachen. Dieser Wortkampf verfiel freilich, namentlich auch auf Seiten der „Unparteiischen," bald ins Grelle und Gehässige. So las man z. B. eines Morgens an allen Strassenecken von Paris folgenden giftigen gegen die Jakobiner gerichteten Anschlag, welcher von Niemand anders herrührte, als von dem Klub der Unparteiischen:

„AVIS AU PUBLIC.

Changement de domicile.

„Les ci-devant enragés de l'assemblée préviennent Messieurs et Dames de la Nation, qu'ils s'assembleront dorénavant au couvent des Jacobins, à la salle des anciens Ligueurs, près la cellule de saint Jacques Clément, leur patron; et quittant le nom d'enragés, ils s'appelleront désormais Jacobistes; ils ne répondront qu'aux adresses qui leur parviendront sous ce nom.

„*Nota.* Le cabinet du président est dans la cellule de feu Jacques Clément." *)

nur durch einen Druckfehler, auf den 4. Februar 1791 gesetzt. Gallois Histoire des Journaux Bd. I. S. 163. und 169. hat aber diesen Druckfehler für eine historische Thatsache genommen und setzt nun nicht nur das Blatt, sondern den ganzen Club des Impartiaux ein Jahr zu spät an, wobei er sich nicht besser zu helfen weiss, als dass er ihn ohne Weiteres mit dem Klub der Feuillans verwechselt und vermischt, der erst viel später ins Leben trat.

*) Hist. parlem. Bd. IV. S. 301.

Der Dominikaner- oder Jakobiner-Mönch Jacques Clément war es bekanntlich, der Heinrich III. am 31. Juli 1589 ermordete, und auch die Thatsache, dass der Jakobiner-Klub seine Sitzungen in demselben Lokale hielt, wo die Ligue unterzeichnet worden war, hatte ihre historische Richtigkeit.*)

Zu gleicher Zeit erschienen aus derselben Quelle eine Menge Flugschriften gegen die Constitutionsfreunde, in welchen sie unter dem Spottnamen der „Jakobisten" der heftigsten Kritik unterworfen wurden, welche um so mehr erbitterte, je persönlicher sie wurde. Vorzüglich konnten die Unparteiischen den Constitutionsfreunden nicht ihren täglich wachsenden Einfluss in den Provinzen vergeben, zumal da sie selbst ausser der National-Versammlung überhaupt nur wenig Anhänger fanden und in derselben nie zu dem Einflusse gelangen konnten, den sie sich als Ziel vorgesteckt hatten. Selbst unter den Royalisten fand der Klub nicht die erwünschte Theilnahme. Unter Andern suchte man den berüchtigten Cardinal Rohan, seit der Halsbandgeschichte freilich kein Freund des Hofes, dafür zu gewinnen. Allein kaum hatte er einer oder zwei Sitzungen beigewohnt, als er geradezu erklärte, er wolle an einem Vereine keinen Theil haben, welcher offenbar einzig und allein zu dem Zwecke gestiftet sei, Opposition zu machen.**)

Auf der andern Seite traten, namentlich bei einzelnen Mitgliedern, z. B. dem Chevalier von Boufflers und Virieu, die „aristokratischen Tendenzen" gleich etwas zu schroff zu Tage. Man fand es auch lächerlich, dass der Klub seine eigene Wache haben wolle, während die Jakobiner keine Wache hätten und sich dort doch alle Welt ruhig versammeln könne. Und am Ende hatte Lafayette so unrecht nicht, wenn er behauptete, diese sogenannte unparteiische Partei werde nur eine

*) Mémoires de Condorcet Bd. II. S. 117.
**) Hist. parlem. Bd. IV. S. 300.

einfältige Rolle spielen, und wenn die Minister sich etwa mit ihr einlassen sollten, so würden sie die königliche Autorität vollends zu Grunde richten, weil sie ihr Schicksal an alle Missbräuche, welche die Partei erhalten wissen wolle, so wie an alle jene egoistischen Zwecke knüpfen würden, für welche sie Befriedigung suche. *)

Unter solchen Umständen hatten die Jakobiner am Ende nur leichtes Spiel, den Klub und die Partei, welche sich gegen sie als eine feindliche Macht erheben wollten, noch ehe sie eigentlich zur Lebensfähigkeit gediehen waren, vollends zu vernichten. Zuerst fing man an, der Verbreitung ihres Journals Hindernisse in den Weg zu legen. Man brachte es in der That dahin, dass kein Colporteur sich damit befassen wollte. Schon in No. 7. las man folgenden, jedenfalls fingirten Brief an den Redacteur desselben:

„Ihr Blatt findet bei seiner Veröffentlichung Hindernisse, welche Ihnen zur Ehre gereichen. Die Colporteurs wollen sich mit dem Vertrieb desselben nicht befassen; die Federfüchse aller Parteien suchen es in Verruf zu bringen. Ich gestehe, dass ich wohl die Ursache dieser kleinen patriotischen Verfolgung auffinden möchte. Durch welchen Zufall ist denn der Umlauf der aristokratischen Schriften eben so frei, als der Ihrer literarischen Erzeugnisse erschwert ist? — Durch welchen Zufall haben denn die demagogischen Journalisten einen so blühenden Erfolg? — Indem ich über die Lösung dieses Räthsels nachdachte, glaubte ich sie gefunden zu haben. Die sich entgegenstehenden Parteien dulden sich einander, weil ihre Existenz von dieser Toleranz bedingt ist. Wenn es keine Aristokraten mehr gäbe, was sollte dann aus den Wüthenden (enragés) werden, und wenn die Wüthenden sich beruhigten, könnte

*) Lafayette Mémoires Bd. II. S. 446. in dem oben angeführten Briefe.

man dann wohl noch Aristokrat sein? — Aber die Unparteiischen müssen früher oder später beide Parteien verschlingen; das ist die Herrschaft der Vernunft; alle Irrthümer fürchten sie auf gleiche Weise und vereinigen sich um sie zu verzögern." *)

Das waren also damals wirklich noch die Hoffnungen dieser Unparteiischen, deren ganzes Wesen nur zu sehr an die Glückseligkeit politischer Kindheit erinnert. Sie wurden auf die kläglichste Weise getäuscht und zu Schanden gemacht, diese Hoffnungen! Mit so flachem Geschwätz glaubten sie in der That aus diesem furchtbaren Kampfe der Parteien, der Leidenschaften und der revolutionären Elemente als einzige Sieger hervorgehen zu müssen, und schon wenige Wochen nachher mussten sie schmachvoll unterliegen!

Denn auch ausserhalb des Bereiches der Presse hatte man vom Anfang an allerhand Machinationen gegen sie angesponnen, denen die Jakobiner schwerlich ganz fremd waren. Es kam in dem Distrikte der Abtei St. Germain, in dessen Bereich das Augustiner-Kloster, das Sitzungslokal des Klubs, lag, wiederholt zu unruhigen Auftritten, die jedenfalls von fern her und absichtlich angezettelt worden waren. Die Distrikts-Versammlung trat deshalb zusammen und erklärte in einem förmlichen Beschlusse, sie könne den Verein im Augustiner-Kloster nur als eine Zusammenrottung betrachten, und werde ihn daher mit Gewalt auseinander treiben, wenn er sich nicht gefallen lassen wolle, dass seine Verhandlungen nur in Gegenwart von vier durch den Distrikt ernannten Kommissären stattfänden. Die Unparteiischen wollten sich diese polizeiliche Controlle freilich nicht gefallen lassen, waren aber auch nicht gesonnen, ihre Zusammenkünfte gleich aufzugeben. Sie verliessen daher das Augustiner-Kloster und suchten in der kleinen Rue

*) Deschiens Bibliographie des Journaux S. 248.

de la Michodière, auf dem anderen Ufer der Seine, in der Nähe des Boulevard des Capucines, eine Freistatt. Hier setzten sie dann unter dem Namen der Malouetisten — Malouet hatte die Präsidentschaft übernommen — fast unbemerkt ihre giftige aber unkräftige Opposition gegen Jakobiner und Constitutionelle noch einige Zeit fort, bis ihr Klub, alles moralischen Haltes beraubt, schon vor Ausgang des Aprils, wieder in sich selbst zerfiel. Ihr Journal hatte bereits am 17. April mit der 19. Nummer seine Endschaft erreicht. *)

Ein Theil der Mitglieder des Klubs, namentlich vom Stande der Geistlichen, trat dem Klub bei, welcher sich kurz darauf in der Kapuzinerkirche versammelte, um die katholische Religion und die materiellen Interessen des Clerus gegen die Jakobiner zu vertheidigen; ein Anderer, wie z. B. Clermont-Tonnerre, tauchte später noch einmal auf, um durch die Errichtung des „Klubs der monarchischen Constitution," wovon wir unten sprechen werden, einen neuen Versuch zu machen, die Macht der Jakobiner zu brechen. **)

Auch hat man es allgemein als eine letzte Anstrengung der „Unparteiischen," namentlich Malouets, betrachtet, dass sie sich ein Jahr später, wo die Verhältnisse und vorzüglich die Stellung und die Macht des Jakobiner-Klubs freilich schon ganz andere geworden waren, der Feder des achtzigjährigen Abbé's Raynal bedienten, um der National-Versammlung und den Klubs den Krieg zu erklären. ***) Der an sich vortreffliche und gut gemeinte Brief des Abbé's an die National-Versammlung, welcher vorher durch die Hände Malouets und seiner Freunde

*) Hist. parlem. a. a. O. S. 300. — Deschiens a. a. O.

**) Ferrières Mémoires Bd. II. S. 221.

***) Lafayette Mémoires Bd. IV. S. 94.: *„Ce fut une tactique des impartiaux de faire composer par l'abbé Raynal une lettre à l'assemblée qui contraste de la manière la plus étrange avec les propres maximes de cet auteur."* — Ferrières Mémoires Bd. II. S. 313. folg.

gegangen war, wurde bekanntlich am 31. Mai 1791 in der National-Versammlung zur Sprache gebracht, hatte aber, ausser einigen sarkastischen Ausfällen Robespierres im Sinne der Jakobiner, weiter gar keine Folgen. Man fertigte ihn einfach durch Uebergang zur Tagesordnung ab. Er konnte keine Wirkung thun, weil er keine Macht hinter sich hatte, die ihm Gewicht und praktische Geltung hätte geben sollen. *)

Die Niederlage der Unparteiischen im April des Jahres 1790 war einer der ersten, und deshalb wichtigsten Triumphe der Jakobiner. Sie traten seitdem immer kühner hervor, weil ihre Ueberlegenheit bewiesen und ihre Macht erprobt war. Sie scheuten sich nicht, es nun auch mit Gegnern von anderer Bedeutung aufzunehmen. Denn das Bewusstsein ihrer Kraft wuchs mit jedem Tage und stärkte sich immer mehr im Kampfe gegen die ihnen feindlichen Gewalten.

Dagegen liessen sich auch diese dadurch noch keineswegs abschrecken. Zunächst versuchten es die höhere Geistlichkeit und der mit ihr verbundene Adel von der rechten Seite, durch Bildung eines ähnlichen Vereins, mit welchem sie dem Jakobiner-Klub entgegentreten wollten, von ihren Interessen zu retten, was in diesem welthistorischen Vernichtungskampfe nur immer noch zu retten sein mogte. Wir werden sogleich sehen, welche Wendung auch dieser Strauss nahm und auf wessen Seite dabei am Ende der Sieg blieb.

*) Der Brief selbst und die Verhandlungen darüber in der National-Versammlung finden sich vollständig Hist. parlem. Bd. IX. S. 461—472.

3. Die Jakobiner und die Gesellschaft der Freunde des Volkes im Kapuziner-Kloster.

Das traurige Dasein und der schnelle Ausgang des Klubs der Unparteiischen war für die rechte Seite der National-Versammlung, welche an das kühnere Hervortreten desselben im Allgemeinen doch noch einige Hoffnungen geknüpft hatte, eine zu ernste Mahnung, als dass man sie unbeachtet und unbenutzt hätte vorübergehen lassen sollen.

Man fühlte sehr wohl, dass mit affectirter Gleichgültigkeit und kleinlichen Intriguen gegen die Ueberlegenheit der Constitutionsfreunde nichts mehr auszurichten sei, und dass es vor Allem Noth thue, sich als selbstständige Partei mehr zu consolidiren, wenn man ihren ferneren Uebergriffen mit Erfolg Widerstand leisten und das bereits verlorene Terrain wenigstens zum Theil wiedergewinnen wolle. Wenn dies gelinge, meinte man, dann werde man auch dem Hofe und der Regierung mehr Vertrauen einflössen und von dieser Seite die Unterstützung finden, welche man bis jetzt noch vermisst hatte. Denn namentlich der Hof konnte sich mit der bisherigen Haltung der rechten Seite, dem zerfahrenen und zerrissenen Wesen derselben und dem plumpen Egoismus einzelner ihrer Wortführer, durchaus nicht einverstanden erklären und vermied es

selbst sichtlich, mit ihr, wenigstens offen, in ein bestimmteres Verhältniss zu treten.

Die Elemente zu einer solchen Partei waren allerdings vorhanden und es kam nur darauf an, sie fester an einander zu knüpfen. Das Mittel hierzu konnte zunächst freilich wieder kein anderes sein, als die Bildung eines Vereins nach Art der Gesellschaft der Constitutionsfreunde. Sie wurde in aller Stille zu derselben Zeit betrieben und vorbereitet, wo der Klub der Unparteiischen seiner Auflösung entgegen ging. Die über den Verlust ihrer Güter und ihrer Einkünfte aufgebrachte höhere Geistlichkeit machte den Kern dieses neuen Klubs aus, und die Gleichgesinnten von der ehemaligen Majorität des Adels, einige missvergnügte Parlamentsräthe von dieser Farbe, und einige Abgeordnete des dritten Standes, meistens Leute, die ihre Privilegien eingebüsst hatten und zur Magistratur gehörten, waren bald dafür gewonnen.

Der bestimmt ausgesprochene Zweck desselben, zunächst die Wahrung der materiellen Interessen des geistlichen Standes und die Vertheidigung der katholischen Kirche als einziger anerkannter Staats-Religion und National-Kirche ins Auge zu fassen, wäre jedenfalls wohl geeignet gewesen, diesem Klub, welcher sich, wahrscheinlich im Gegensatze zu der Gesellschaft der Constitutionsfreunde, die Gesellschaft der Volksfreunde (La société des Amis du peuple) nennen wollte,*) sogleich eine entschiedenere Farbe zu geben und ihm bei seinem Auftreten eine gewisse Energie zu verleihen. Allein unglücklicherweise war er noch nicht einmal zu innerer Kraft und zu einer förmlichen äussern Organisation gediehen, als ihn der Gang der Ereignisse verleitete, vor der Zeit auf eine Weise hervorzutreten, welche ihn gleich von Anfang an in eine schiefe Stellung

*) Hist. parlem. Bd. V. S. 376.

brachte und seiner ferneren Wirksamkeit alles Gewicht und alle Haltung benehmen musste.

Es ist bekannt, dass die Schritte, welche die gänzliche Einziehung der geistlichen Güter und die Auflösung der bisherigen Kirchenverfassung bezweckten, in der National-Versammlung, unter dem vorherrschenden Einflusse der Constitutionsfreunde, nicht bei den Beschlüssen vom 2. November und vom 19. December des vorigen Jahres stehen blieben. Die steigende Finanznoth und der natürliche Fortgang dieses einmal begonnenen Vernichtungsprozesses trieben bald weiter. Obgleich man in der Adresse, welche die National-Versammlung am 11. Februar 1790 zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther, namentlich in den Provinzen, über ihre bisherige und fernere Thätigkeit „an das französische Volk" erlassen hatte, auch die Zukunft der „Bürger-Geistlichkeit" (clergé-citoyen) im anmuthigsten Lichte darstellte, so konnte sie doch in keinem Falle den zunächst dabei Betheiligten so reizend erscheinen, als man dem Volke glauben machen wollte. Namentlich mochten die wohldotirten Bischöfe und die Besitzer fetter Pfründen an einer solchen in Aussicht gestellten geistlichen Idylle, wobei sie die Hauptrolle spielen und am Ende die Kosten tragen sollten, keinen besonderen Geschmack finden.

„Bald wird eine Bürger-Geistlichkeit," hiess es in dieser Adresse, „der Armuth und dem Reichthum auf gleiche Weise enthoben, das Muster des Reichen sowohl wie des Armen, welche die beleidigenden Ausbrüche eines vorübergehenden Wahnsinns verzeiht, ein wahres, reines und allgemeines Vertrauen einflössen, welches weder der Neid, der verunglimpft, noch jene Art von Mitleiden, welche erniedrigt, beeinträchtigen wird; sie wird dazu beitragen, dass die Religion noch mehr geliebt werde; sie wird ihren glücklichen Einfluss durch angenehmere und innigere Beziehungen zwischen den Völkern und ihren Hirten noch vermehren, und nicht mehr das Schauspiel eines in Ueberfluss schwelgenden Müssigangs

und einer nicht vergoltenen Thätigkeit darbieten, welches der Patriotismus der Geistlichkeit selbst mehr als ein Mal in dieser Versammlung zur Sprache gebracht hat." *)

Es dürfte allerdings als eine ziemlich starke Zumuthung erscheinen, wenn man von dem Clerus verlangte, es als Mittel zur Herstellung der hier verheissenen angenehmeren und innigeren Beziehungen zwischen den Völkern und ihren Hirten zu betrachten, dass man schon zwei Tage nachher, am 13. Februar, den Beschluss fasste, dass sämmtliche geistlichen Orden aufgehoben sein und bleiben sollten, **) dass man ferner, etwa einen Monat später, am [redacted]März, eine Kommission von 12 Mitgliedern ernannte, welche mit der im December beschlossenen Veräusserung der Kirchengüter bis zum Betrage von 200 Millionen Livres nun wirklich vorschreiten sollte; ***) dass gleich darauf, in der ersten Hälfte des April, die weitere Organisation des Assignatenwesens vorgenommen wurde, demzufolge man die ursprünglichen fünfprocentigen Appoints von 10,000 Livres schon auf solche zu 1000, 200 und 100 Livres herabsetzte, die nur noch drei Procent Zinsen tragen sollten, und endlich gleichzeitig auch die geistlichen Zehnten mit in den grossen Auflösungsprozess hineineingezogen wurden, welchen man nun einmal für das einzig mögliche Heilmittel gegen die wachsende Krankheit der Staatsfinanzen halten wollte. †)

*) Hist. parlem. Bd. V. S. 329—339. giebt diese Adresse vollständig; die hier mitgetheilte Stelle S. 335.

**) Daselbst S. 398—400.

***) Daselbst Bd. V. S. 36. Dies geschah vorzüglich auf Anregung der Munizipalität von Paris, die ihren ewigen Geldnöthen dadurch auch eine Erleichterung schaffen zu können hoffte. Daselbst S. 5—9. und 16—37.

†) Die Verhandlungen über die Assignate begannen schon am 9. April, das Decret aber, welches daraus hervorging, wurde erst, nachdem es die Königliche Sanction erhalten hatte, am 22sten d. M.

Es waren dies freilich durchgängig Massregeln, welche in das System der Jakobiner passten und in der ihnen ergebenen Presse die wärmsten Vertheidiger fanden. Sie waren aber auch ganz dazu gemacht, die Spannung der Geister und Parteien aufs Aeusserste zu treiben. Der Clerus schrie laut darüber, dass es mit allen diesen Beschlüssen nur darauf abgesehen sei, den gänzlichen Ruin der katholischen Religion und ihrer Kirche zu vollenden, und der Wiederhall dieser Klagen verfehlte seine Wirkung nicht auch weithin ausserhalb des Bereiches der National-Versammlung.

In der Sitzung vom 12. April, bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Zehnten, kam die Sache zur Krisis. Mitten im Tumult, der in dieser Sitzung den höchsten Gipfel erreichte, erhob sich plötzlich der Karthäuser-Mönch Dom Gerles, merkwürdigerweise Mitglied des Jakobiner-Klubs,*) und stellte ohne Weiteres folgenden Antrag: „Um Denen, welche die National-Versammlung verläumden, indem sie sagen, sie wolle keine Religion, den Mund zu schliessen, und diejenigen zu beruhigen, welche fürchten, dass sie alle Religionen in Frankreich zulassen wolle, muss beschlossen werden, dass die römisch-katholisch-apostolische Religion für immer die Religion der Nation ist und bleiben und ihr Cultus der einzige autorisirte sein soll."

---

erlassen. Hist. parlem. Bd. V. S. 293—325. Der Kommissionsbericht über die Zehnten wurde gleichfalls am 9. April erstattet; die Verhandlungen darüber begannen am 12ten d. M. — Daselbst S. 325. folg.

*) Dom Gerles hatte wenigstens das Verdienst, dass er bei seinem Antrage nicht von eigennützigen Absichten bestimmt wurde. Denn er war einer der Ersten gewesen, welche die Güter ihres Klosters der Nation zur Verfügung gestellt hatten; er selbst brachte freiwillig 150 Mark Silber als patriotische Gabe dar. Anecdotes du règne de Louis XVI. Bd. VI. S. 162.

Dieser gut gemeinte, aber etwas unzeitige Antrag zündete, wie der Abbé Maury sich ausdrückte, gleich einem Funken in einer Pulvertonne. Die ganze rechte Seite erhob sich, um ihn zu unterstützen; die linke verlangte sofort die Tagesordnung. Der Tumult war ungeheuer. Die Bischöfe und der zu ihnen haltende Adel verlangten mit Ungestüm, dass die Motion sogleich berathen und zum Beschluss erhoben werde; die linke Seite dagegen, für welche vorzüglich Charles Lameth das Wort führte, bestand darauf, dass die fernere Debatte auf den nächsten Tag verschoben werde. Die letztere drang, unter gewaltigem Lärmen der rechten Seite, endlich durch; die Entscheidung wurde auf die nächste Sitzung vertagt. *)

Das war das Signal zu dem plötzlichen Hervortreten der Gesellschaft der Volksfreunde, welche, wie gesagt, noch nicht einmal gehörig organisirt war und sich noch in keiner Weise bemerklich gemacht hatte. Aber jetzt war Gefahr im Verzug. Man musste handeln und sich als Partei geltend machen, wenn man nicht ohne Weiteres Alles verloren geben wollte. Denn kaum war die Sitzung aufgehoben, so verbreitete sich die Kunde von diesem Vorfall in der ganzen Stadt und brachte Alles in Bewegung. Dies sei doch nur, schrie man laut, ein neues Manöver der Aristokraten, um „das Volk zu betrügen." Es bildeten sich Gruppen, die drohend wurden. Lafayette liess seine Patrouillen verdoppeln: es blieb ruhig.

Einige unvorsichtige Aeusserungen des Abbé Maury trugen nicht wenig dazu bei, die öffentliche Stimmung bei dieser Gelegenheit zu erbittern und gereizter zu machen. „Man solle sich nur beruhigen," meinte er einmal, „die Kirche werde, trotz der National-Versammlung, nicht einen Zoll breit Land verlieren: man solle sie nur machen lassen: es werde nicht lange mehr dauern: sie mag immer hier ihre Beschlüsse durch-

*) Hist. parlem. Bd. V. S. 339—342.

setzen; wir brauchen dieselben; noch zwei bis drei dergleichen und Alles ist abgemacht." *)

Indessen benutzten beide Theile, die rechte und die linke Seite, den Abend und die Nacht, um sich zu dem für den folgenden Tag in der National-Versammlung bevorstehenden Kampf zu rüsten. Die Gesellschaft der Volksfreunde hielt an diesem Abend, in Ermangelung eines andern Locals, ihre erste tumultuarische Sitzung in der Kirche des Kapuziner-Klosters der Rue St. Honoré, die ihr erst nach einigem Widerstande von Seiten der Mönche eingeräumt wurde. Sie fürchtete Unfug und verlangte deshalb eine Schutzwache von Lafayette, der sie ihr aber, um Aufsehen zu vermeiden, verweigern zu müssen glaubte, was ihm natürlich von Seiten der Partei sehr übel ausgelegt wurde. **)

In dieser Sitzung, welche allerdings einiges Aufsehen erregte und eine gewisse Bewegung in der Umgegend verursachte, wurde ein förmlicher Operationsplan für den nächsten Tag entworfen. Herr von Montlausier führte das Wort. Sein Vorschlag ging darauf hinaus, dass man auf unbedingter Annahme der Motion vom vorigem Tage bestehe; nur vier Redner der Partei sollten zu diesem Zwecke das Wort ergreifen: der Abbé Maury, Cazalès, der Vicomte von Mirabeau und Montlausier. Für den Fall, dass man nicht durchdringe, wurde eine Protestation entworfen und unterzeichnet, welche sofort vom Sitzungssaale aus in feierlicher Procession aller Mitglieder der Gesellschaft dem Könige mit der Bitte überbracht werden sollte, ihr seine Sanction zu ertheilen. Dann wollte man sie in der Stadt verbreiten und das Volk auf die Gefahren hinweisen, welche die Religion und die Kirche bedrohen. Zu diesem Zwecke sollten sich sämmtliche Mitglieder im Kostüm,

*) Daselbst S. 343. Anecdotes du règne de Louis XVI. Bd. VI. S. 200.

**) Clermont-Gallerande Mémoires Bd. I. S. 402.

den Degen an der Seite, schon um neun Uhr des Morgens im Sitzungssaale einstellen. *)

Allein die Minister, welche noch bei Zeiten von diesem Plane unterrichtet worden waren, glaubten, klug genug, die Dinge nicht zu diesem Aeussersten kommen lassen zu dürfen, und liessen daher der Gesellschaft durch den Siegelbewahrer zu wissen thun, dass der König weder sie empfangen noch ihre Protestation entgegennehmen werde. **) So wenig Vertrauen setzte also selbst jetzt noch der Hof auf die Sache und die Thätigkeit dieser Volksfreunde. Und allerdings liess sich auch wohl voraussehen, was dabei herausgekommen sein würde, wenn der Hof auf ihren Plan eingegangen wäre. Denn schon am Morgen des 13. April, noch ehe die National-Versammlung ihre Sitzung eröffnet hatte, wurde in allen Strassen ein Flugblatt unter folgendem Titel ausgeschrieen: „Assemblée des aristocrates aux Capucins. Nouveau complot découvert."

Freilich waren die Constitutionsfreunde im Jakobiner-Kloster unterdessen nicht müssig geblieben. Am Abend des 12. kam es auch dort zu einer sehr stürmischen Sitzung. Der arme Dom Gerles, welcher gar nicht begriffen zu haben scheint, welchen Dämon er mit seiner Motion heraufbeschworen hatte, musste sich die bittersten Vorwürfe gefallen lassen, und konnte die erhitzten Geister nur einigermassen dadurch besänftigen, dass er versprach, seinen Antrag in der Sitzung des folgenden Tages zurückzunehmen. ***)

Die Bewegung ging aber bald weiter. Sie theilte sich vom Jakobiner-Klub aus dem Palais-Royal und von da dem Distrikt der Cordeliers mit. Die Versammlung des letzteren beschloss sogar, dass alle Bürger, welche nicht in die National-

*) Hist. parlem. Bd. V. S. 343.
**) Ferrières Mémoires Bd. I. S. 421.
***) Hist. parlem. Bd. V. S. 343.

garde eingezeichnet wären, die Waffen ergreifen und sich bereit halten sollten, diese zu unterstützen, wenn die rechte Seite etwa einen Streich auszuführen gedächte. Man war mithin auf den Ausgang des Streites höchlich gespannt und fürchtete in der That ernstliche Collisionen. Auch nahmen Bailly und Lafayette, von Allem genau unterrichtet, demgemäss ihre Massregeln. Die Wachen wurden noch während der Nacht verdoppelt und eine bedeutende bewaffnete Macht besetzte alle Zugänge zum Sitzungssaale der National-Versammlung, während starke Abtheilungen der Nationalgarde für den Nothfall in Bereitschaft gehalten wurden. *)

Schon am frühen Morgen des 13. waren die Tuilerien, das Palais-Royal und alle umliegenden Strassen mit Volk überfüllt. Die Gährung war gross, die Haltung der Massen aber im Ganzen ruhig. Nur hier und da wurden einige derbe Aeusserungen des Unmuths gegen die Geistlichkeit und den Adel laut. „Man werde keine Ruhe haben," hiess es z. B., „so lange diese Geistlichen und dieser insolente Adel noch in der National-Versammlung ihren Platz hätten; diese könne nichts zu Stande bringen, bevor man jene nicht fortgejagt habe." — Dagegen konnte das vereinzelte Geschrei über die Gefahren der Religion und der Kirche nicht aufkommen. Am Ende lief die Sache aber doch ruhiger ab, als man fürchten musste.

Die Sitzung war stürmisch, ging aber ohne ernstere Händel vorüber. Dom Gerles wollte verabredetermassen seine Motion mit Thränen in den Augen zurücknehmen; allein die rechte Seite erhob sich dagegen und behauptete, dass ihm dazu gar nicht einmal das Recht zustehe. Darüber kam es natürlich zu heftigen Debatten. Der Streit wurde endlich durch einen Mittelweg geschlichtet, indem, nach mehreren andern Vorschlägen, folgende motivirte Tagesordnung des Herzogs

*) Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 398.

von La Rochefoucauld, freilich nicht ohne verzweifelten Widerstand der rechten Seite, durchging:

„In Betracht, dass die National-Versammlung über die Gewissen und die religiösen Meinungen keine Macht auszuüben hat, noch haben kann: dass die Majestät der Religion und die tiefe Achtung, die man ihr schuldig ist, nicht zulassen, dass sie Gegenstand einer Berathung werde; in Betracht ferner, dass die Anhänglichkeit der National-Versammlung an den römisch-katholisch-apostolischen Cultus nicht wohl gerade in dem Moment in Zweifel gezogen werden kann, wo dieser Cultus allein von ihr unter die erste Klasse der öffentlichen Ausgaben gesetzt werden soll und wo sie ihre Achtung durch übereinstimmende Bewegung auf die einzige Weise zu erkennen gegeben hat, welche ihrem Charakter entsprechen konnte: hat dieselbe beschlossen und beschliesst, dass sie über die vorgeschlagene Motion weder berathen kann noch darf, und dass sie mithin die Tagesordnung in Betreff der geistlichen Güter wieder aufnimmt."

Bei dieser Gelegenheit war es auch, dass Mirabeau, weil man sich auf das Edict von Nantes berufen hatte, jene merkwürdigen Worte aussprach: „Da man sich in dieser Angelegenheit erlaubt, historische Thatsachen anzuführen, so bitte ich Sie, nicht zu vergessen, dass man von hier, von dieser Tribüne aus, auf der ich spreche, das Fenster erblickt, von wo aus die Hand eines französischen Monarchen, durch verabscheuungswürdige Parteigänger, welche zeitliche Interessen mit den geheiligten Interessen der Religion vermischten, gegen seine eigenen Unterthanen bewaffnet, das Geschoss abdrückte, welches das Signal der Bartholomäusnacht wurde. Mehr sage ich nicht; eine Berathung kann darüber nicht stattfinden." *)

*) Hist. parlem. Bd. V. S. 345—353. — Ferrières Mémoires Bd. I. S. 421—426.

Hiermit war jedoch die Sache noch nicht zu Ende. Als die rechte Seite den Sitzungssaal verliess, kam es zu unangenehmen Reibungen mit dem Volke, welches einige Mitglieder der Opposition — so nannte man damals die rechte Seite — verhöhnte und insultirte. Der Abbé Maury und der Vicomte de Mirabeau wussten sich nicht zu halten. Jener zog seine Pistolen aus dem Gürtel, dieser wollte sich mit dem blossen Degen in der Hand Bahn brechen. Man drohete ihnen schon mit der Laterne. Ohne schleunige Dazwischenkunft der Nationalgarde wäre diese Unvorsichtigkeit jedenfalls die Ursache blutiger Scenen geworden, die dann ohne Zweifel noch weiter geführt hätten. Die Wachen blieben zwei Tage lang verdoppelt und der Garten der Tuilerien wurde während derselben Zeit nicht geöffnet. *)

Die Gesellschaft der Freunde des Volkes war indessen keineswegs gesonnen, nach dieser Niederlage sofort das Feld zu räumen und wieder in das Dunkel zurückzukehren, aus dem sie fast wider Willen so plötzlich hervorgetreten war. Schon am Abend des 13. versammelte sie sich wieder im Kapuziner-Kloster und beschloss, zwar von einer Protestation gegen den Beschlus der National-Versammlung abzustehen, aber doch eine „Erklärung" über die Vorgänge der letzten Tage zu erlassen. Huot, Virieu und der Bischof von Nancy wurden mit der Redaction derselben beauftragt. Sie giebt am besten den Standpunkt der Gesellschaft und das Wesen der Streitfrage an. Wir lassen deshalb hier die Hauptstellen daraus folgen:

„Wir, die Unterzeichneten, Mitglieder der National-Versammlung, in diesem Augenblicke durch das den Vertretern der Nation theuerste Interesse, das der Religion und des Vaterlandes vereinigt, haben es unsern Committenten und unserm

*) Hist. parlem. Bd. V. S. 358. 363.

Gewissen schuldig zu sein geglaubt, den beharrlichen Widerstand, welchen wir der Berathung vom 13. dieses April-Monats in Betreff der Religion entgegengesetzt haben, so wie die Umstände, welche sie begleiteten, und die Beweggründe des Benehmens, welches wir dabei beobachteten, in einer authentischen Erklärung darzulegen. Unerschütterlich dem Glauben unserer Väter ergeben, waren wir mit der bestimmten Weisung oder der bekannten Absicht unserer respectiven Wahlkreise hier eingetroffen, es zu einem Artikel der französischen Constitution erklären zu lassen, dass die römisch-katholische Religion die Staats-Religion sei und dass sie auch fernerhin allein im Königreiche die Feierlichkeit des öffentlichen Cultus geniessen dürfe und müsse.....

„Im September des vorigen Jahres verlangte ein Mitglied der Geistlichkeit förmlich, dass die National-Versammlung diese Erklärung ausspreche. Man warf ein, dass diese Grundwahrheit ein Artikel der Constitution sein müsse. Die Frage blieb also vertagt. Seit dieser Zeit hatte die Ordnung der zur Berathung kommenden Gegenstände die Erneuerung dieses Antrags verhindert, bis endlich am 13. Februar die Verhandlungen über die religiösen Gelübde die Motion veranlassten, welche im Namen einer sehr grossen Anzahl von Mitgliedern der National-Versammlung von dem Bischof von Nancy gemacht wurde, dass nämlich in derselben Sitzung anerkannt und erklärt werde, dass die römisch-katholisch-apostolische Religion Staats-Religion sei. Diese Motion hatte grosse Debatten zur Folge; aber ungeachtet unserer Bitten und Bemühungen wurde sie nochmals vertagt. Wir bewahrten immer die Hoffnung, dass diese Erklärung gemacht werden würde, sobald die Ordnung der Arbeiten der National-Versammlung dazu den günstigen Zeitpunkt herbeigeführt haben würde.

„Wir glaubten ihn nicht in der Frage zu erblicken, welche am Sonnabend, den 10. April, über den Gesetzentwurf, welcher

den Zweck hatte, die Kirchen Frankreichs ihres Eigenthums zu berauben, in Angriff genommen und am Sonntag und Montag darauf berathen wurde. Aber am Montag, dem 12ten, hielt es ein Mitglied der Majorität (Dom Gerles) für angemessen, an diesem Tage die von dem Bischof von Nancy früher eingebrachte Motion zu erneuern. ..... Obgleich nun unser Zartgefühl es uns nicht erlaubt hätte, unsere Motion unter diesen Umständen wieder einzubringen, so war es doch unsere Pflicht, die des Dom Gerles zu unterstützen, Der Bischof von Clermont ergriff sogleich das Wort, und that die Nothwendigkeit dar, sofort eine Erklärung auszusprechen, welche weder eine weitere Berathung, noch eine Vertagung zuliess. Nicht ohne Erstaunen sahen wir es da in Frage stellen, ob die National-Versammlung eine unbestreitbare Thatsache anerkennen und sich dem allgemeinen Wunsche der Nation fügen würde. ..... Mehrere von uns machten vergebliche Anstrengungen, das Wort zu erhalten, und die ausdrücklichen Absichten unserer Committenten an den Tag zu legen; Einer von uns verlangte sogar zu wiederholten Malen, dass alle Deputirten gehalten sein sollten, ihre Instructionen wieder vorzulegen; aber seine Stimme wurde stets im Lärm erstickt. .....

„Darauf verlangt Graf Virieu die Mittheilung seines Gesetzentwurfes; *) wir fanden ihn unseren Gesinnungen angemessen und vereinigten uns, ihn zu unterstützen. ..... Es wurde ihm die Priorität verweigert. ..... Da wir nun sahen, dass es eine absolute Unmöglichkeit sei, uns Gehör zu verschaffen, erklärten wir, dass wir keinen Theil an der Verhandlung nehmen könnten und verlangten, dass diese unsere Erklärung in das Protokoll aufgenommen werde. ..... Graf Virieu ergriff, nachdem diese Formalität erfüllt war,

*) Dies war im Wesentlichen nur eine Wiederholung der Motion des Dom Gerles.

nochmals das Wort. ..... In demselben Augenblicke erhob sich aber auch der Bischof von Uzès und sagte: „„Ich protestire im Namen der Religion, im Namen meiner Committenten, im Namen meiner Diöces, im Namen der Kirche Frankreichs gegen den Beschluss, welcher so eben durchgegangen ist.“ — Wir erhoben uns und erklärten, dass wir uns dieser Protestation anschlössen.

„Um nun unsere Gesinnungen darzulegen und sie zur Kenntniss unserer Committenten zu bringen, haben wir die gegenwärtige Erklärung aufgesetzt und unterzeichnet: sie wird gedruckt und in alle Provinzen geschickt werden.“ *) —

Diese „Erklärung“ war von 297 Abgeordneten unterzeichnet. Das giebt zugleich den Massstab für die Stärke der Partei, welche in der Gesellschaft der Volksfreunde repräsentirt war. Sie erreichte nicht einmal die Höhe der Minorität, welche gegen des Decret über die Veräusserung der geistlichen Güter vom 2. November 1789 gestimmt hatte. Denn diese belief sich, wie wir gesehen haben, auf 346 Köpfe. Unter diesen 297 Mitgliedern der Gesellschaft der Volksfreunde befanden sich 144 Mitglieder von der Geistlichkeit, 104 vom Adel und nur 49 vom dritten Stande. Einige wenige traten später noch bei.

Es gehörte ohne Zweifel ein sehr achtbarer Muth und kein geringes Selbstvertrauen dazu, wenn man, unter solchen Umständen, den Kampf mit der weit überlegenen Gegenpartei für eine Sache fortsetzen wollte, die schon so gut wie verloren war. In der National-Versammlung besiegt, glaubte die Gesellschaft der Volksfreunde doch wenigstens diesen Klub als den Kern der Partei pflegen zu müssen, welche vielleicht in

*) Diese Erklärung, welche sich in der Hist. parlem. nicht findet, wird mitgetheilt: Anecdotes du règne de Louis XVI. Bd. VI. S. 169—173.

Zukunft wieder zu Kraft, Bedeutung und Einfluss gelangen könne. So fand sie sich auch am 14. April Abends wieder in dem Kapuziner-Kloster ein. Schon dieses Mal wurden ihr von den Mönchen selbst, die an diesem Besuche kein sonderliches Wohlgefallen gefunden zu haben scheinen und allerhand Unfug befürchteten, Schwierigkeiten gemacht. Nur durch die Vermittelung eines wohlgesinnten Offiziers der Nationalgarde, welcher eine Wache an die Thüre stellte und sich verpflichtete, für die Erhaltung der Ruhe einzustehen, wurde der Père Gardien bewogen, die Kirche aufzuschliessen. Auch geschah an diesem Abend weiter nichts, als dass in aller Ruhe noch folgendes Begleitschreiben zu der Tags vorher abgefassten Erklärung an die Provinzen berathen wurde:

„Nachdem die Gesellschaft der Freunde des Volkes alle Anstrengungen gemacht und alle in ihrer Macht stehenden Mittel erschöpft hat, um von der National-Versammlung zu erlangen, dass die römisch-katholisch-apostolische Religion, dem in allen von Euch ertheilten Instructionen für die Abgeordneten ausgedrückten Wunsche gemäss, zur herrschenden National-Religion erklärt und allein ermächtigt werde, sich zu einem feierlichen Cultus zu bekennen, würde sie sich gegen Gott und die Nation zu versündigen glauben, wenn sie ein verbrecherisches Stillschweigen beobachten und nicht vielmehr ganz Frankreich zu wissen thun wollte, dass die National-Versammlung sich förmlich geweigert hat, diesen Beschluss auszusprechen, und wie viel Gleichgültigkeit sie bewiesen hat, als es sich darum handelte, sich mit der Religion zu beschäftigen; dass, obgleich die römisch-katholisch-apostolische Religion die toleranteste ist, dies doch die National-Versammlung nicht verhindert, zu der verführerischesten Verläumdung ihre Zuflucht zu nehmen (de recourir à la calomnie la plus séduisante) und der Reinheit der Gewissen und der Absichten der Mitglieder des Clerus die verdammungswürdigsten Zwecke unterzuschieben; dass wir folglich es für

unsere Pflicht halten, den Franzosen die Gefahren zu zeigen, welche die Religion ihrer Väter bedrohen, welche, wenn sie zur herrschenden National-Religion erklärt worden wäre, schon des ihr inwohnenden Charakters der Toleranz wegen, Niemandes individuelle religiöse Meinungen würde beunruhigt haben; dass mithin die Geistlichkeit die (beifolgende) Erklärung zugleich mit der Motion des Dom Gerles und dem Beschlusse der National-Versammlung in dieser Angelegenheit zum Drucke befördert hat." *) —

Dieses Sendschreiben bedarf einer weiteren Erläuterung nicht. Dass es wenig geeignet gewesen sein möchte, die der Sache der Geistlichkeit einmal abwendig gewordenen Gemüther wieder zu gewinnen, darüber dürften sich wohl selbst Die, von denen es ausging, schwerlich getäuscht haben. Auch fühlten die „Volksfreunde" sehr wohl, dass sie ihre Wirksamkeit nicht blos auf den engen Kreis dieser religiösen Fragen und klerikalen Interessen beschränken dürften, wenn sie sich die fernere Theilnahme des Publikums, politischen Einfluss und überhaupt eine Zukunft sichern wollten. Sie versuchten es daher gleich darauf, ihrem Klub eine erweiterte Thätigkeit und eine formellere Organisation zu geben.

Sie traten jetzt mit der durch den Missbrauch aller Parteien — auch die Constitutionsfreunde im Jakobiner-Kloster und die Unparteiischen wollten ja, nach ihren Manifesten vom 4. und 8. Februar, dasselbe — freilich schon ziemlich abgenutzten Erklärung hervor, ihr Zweck sei, „das Volk über seine wahren Interessen aufzuklären;" sie würden sich daher alle Tage, wo die National-Versammlung keine Abendsitzung halte, versammeln, um öffentlich die Decrete derselben zu besprechen und zu erläutern. **)

*) Hist. parlem. Bd. V. S. 375—376.

**) Ferrières Mémoires Bd. II. S. 10.: „*Ils annoncèrent que, déterminés à éclairer le peuple sur ses véritables intérêts,*

Das reichte hin, die Neugierde des Volkes anzustacheln, aber auch den Aufhetzereien der Gegner, namentlich der Jakobiner, einen neuen willkommenen Spielraum zu verschaffen. Denn nichts war damals leichter, als den Unmuth des gemeinen Haufens bis zur grössten Erbitterung zu treiben. „Diese neuen Kapuziner," hiess es nun, „seien die Feinde des Volkes und der Constitution und ihre contrerevolutionäre Gesellschaft habe keinen andern Zweck, als Complotte zu schmieden und die Decrete der National-Versammlung zu vernichten; wenn man solches aufrührerisches Treiben noch länger dulden wolle, so sei es um die Freiheit geschehen und die Contrerevolution trage den Sieg davon."

Unter so drohenden Auspicien kündigte die Gesellschaft der Volksfreunde für den 18. April, einen Sonntag, ihre erste öffentliche Sitzung an. Sie sollte Abends sieben Uhr beginnen und das Publikum unbeschränkten Zutritt haben. Der Zudrang war ungeheuer. Schon von vier Uhr an waren nicht nur die Tribünen, sondern auch das Schiff und die Seitengänge der Kapuziner-Kirche mit einer lärmenden Menge überfüllt. Selbst die für die Mitglieder des Klubs im Schiffe bestimmten Plätze wurden im Gedränge von dem Volke besetzt. Nur mit Mühe und Noth konnten sich dieselben bis dahin durcharbeiten und den nöthigen Raum gewinnen. Erst nachdem Graf Virieu, zum Zeichen, dass die Sitzung beginnen solle, den Rednerstuhl bestiegen hatte, wurde die Ordnung wieder etwas hergestellt. Der Lärm aber dauerte fort.

Endlich erschien der Cardinal de La Rochefoucauld auf der Rednerbühne, um die Verhandlungen zu eröffnen. Es trat ein Augenblick der Ruhe ein; Alles war Ohr. Kaum hatte er aber einige Sätze gesprochen, als der Tumult von Neuem los-

---

ils se rassembleraient les jours qu'il n'y aurait pas de séance du soir, et discuteraient publiquement les décrets de l'Assemblée."

brach und bald in ein wahres Höllengetöse ausartete. Ein Kerl auf einer der Tribünen zog ein Flageolet aus der Tasche und spielte, wahrscheinlich nicht ohne absichtliche Beziehung, die Weise eines damals beliebten Volksliedes: *„Allez-vous-en, gens de la noce!"* (Macht euch fort, ihr Hochzeitsgäste!) — Schallendes Gelächter von allen Seiten! Ein grosser Theil des Volks stimmt in das Lied ein; ein anderer schreit: *„Vive le Roi! Vive l'assemblée nationale!"* — Vergebens suchten Virieu, Cazalès und der Vicomte de Mirabeau nach einander zum Worte zu gelangen und den Sturm zu beschwichtigen. Man liess sie nicht aufkommen. Die ganze Gesellschaft musste das Feld räumen und zog sich aus dem Schiff der Kirche nach dem hohen Chor zurück, wo sie sofort den Beschluss fasste, die Sitzung aufzuheben und in Zukunft Zuhörer nur mit Billets zuzulassen. Noch bis auf die Strasse hinaus wurden die Mitglieder des Klubs mit Hohn und Spott verfolgt, als sie endlich die Kirche verliessen. Und dieser Spott wurde sogar bis zur Blasphemie getrieben, indem der Père Gardien gleich darauf, als ob er die Kirche wieder reinsprechen wolle, vom Altar herab die Formel des Bürgereides hersagte und das noch gegegenwärtige Volk mit einstimmte. *)

Tags darauf erhielt der Erzbischof von Aix, Boisgelin, welcher für den Präsidenten des Klubs galt, vom Père Gardien

*) Das Gespött wurde später noch weiter getrieben. Eine Art Stockdegen, die damals sehr in Gebrauch waren und an jenem Abend von mehreren Prälaten getragen worden sein sollen, nannte man seit dieser Zeit allgemein: *„crosses épiscopales."* — Und als man am 1. Mai in der National-Versammlung darauf antrug, den Jahrestag der Eröffnung der General-Staaten durch eine kirchliche Feier zu verherrlichen, wurde nicht ohne Ironie bemerkt, dazu werde sich am besten die Kapuziner-Kirche eignen; denn wenn man dort ein *„Te Deum"* singen lasse, so werde es zugleich mit als Sühne und Reinigung für den Unfug gelten, welchen neulich die Bischöfe dort verursacht hätten! Anecdotes a. a. O. S. 186.

der Kapuziner folgende Zuschrift: „Mein Herr! Das, was gestern in unserer Kirche vorgegangen ist, und, bei der über ihre Gesellschaft herrschenden öffentlichen Stimmung, noch ferner vorgehen dürfte, erlaubt uns nicht, ihr weiter unseren Chor oder unsere Kirche zu überlassen. Ich bitte Sie, mein Herr, diesen Beschluss den Mitgliedern ihres Vereins mittheilen zu wollen u. s. w." *) — Von öffentlichen Sitzungen konnte daher keine Rede mehr sein.

Aber der Klub wollte doch noch fortbestehen, wenn auch unter anderer Form und anderem Namen. Nachdem er daher in verschiedenen Lokalen unbemerkt umhergezogen war, miethete er sich, für einen jährlichen Zins von 10,000 Livres, in einem glänzenden Appartement der Rue Royale ein und nahm den Namen des „Salon Français" an. Hier sollten gesellschaftliche Zwecke mit politischen Berathungen verbunden werden.

Auch da liessen die Jakobiner diese „Volksfreunde" noch nicht zur Ruhe kommen. **) Fast jeden Abend versammelte sich, seit der Eröffnung ihres neuen Lokals, ein Volkshaufen vor dem Hause und stimmte mit Kesseln, Töpfen, alten Trommeln und schlechten Jagdhörnern eine entsetzliche Katzenmusik an. Der Unfug wurde am Ende so arg, dass die Munizipalbehörde sich ins Mittel legen zu müssen glaubte. Bailly begab sich persönlich zur Stelle und suchte dem Volke deutlich zu machen, dass diese Versammlung durchaus nichts Arges im Schilde führe. Vergebens! der Tumult wurde nur um so ärger. Man trieb den Hohn sogar so weit, dass man zwei

---

*) Hist. parlem. Bd. V. S. 377. — Ferrières Mémoires Bd. II. S. 10—17. — Anecdotes du règne de Louis XVI. Bd. VI. S. 134. folg.

**) Bertrand de Moleville Histoire de la révolution de France Bd. III. S. 119.: *„Le club des Jacobins .... employait ses agens à exciter des insurrections contre le club ou association royaliste qui s'était formé sous le titre de Salon français."*

Galgen an die Thüre malte und mit grossen Buchstaben darüber setzte: *„Aristocrates mourans!"* Man machte selbst Miene, das Haus zu stürmen, als endlich die bewaffnete Macht ernstlich einschritt und durch ein Paar entschlossene Angriffe, wobei es einige blutige Köpfe setzte, die Strasse säuberte. Zugleich wollte man nun aber doch dem Uebel gründlich abhelfen. Die Polizeiverwaltung verordnete daher (25. Mai), dass der „Salon Français" in der Rue Royale fortan geschlossen bleibe.*)

Auch ein letzter Versuch der Volksfreunde, sich an einem andern Orte nochmals zusammenzufinden, wurde durch die Wachsamkeit der Jakobiner vereitelt. Denn obgleich man dieses Mal die List anwendete, dass man die Einlasskarten der Mitglieder mit den Worten: „Bal paré" bezeichnete, so hatten doch die Agenten der Constitutionsfreunde schon den Tag vorher Kunde von dem eigentlichen Zwecke der Versammlung, die dann auf dieselbe Weise gestört wurde, wie alle früheren. **)

Da gaben es endlich die Volksfreunde auf, die Sache noch weiter zu treiben. Nach einer mühevollen, fruchtlosen Existenz von wenigen Wochen wurde also der Klub wieder aufgelöst. Er hatte keine andere Folgen, als dass die Constitutionsfreunde im Jakobiner-Kloster auch durch diesen Sieg in der Befestigung ihrer Macht und ihres Ansehens nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in den Provinzen, wieder einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan hatten. Denn fast überall wurde die oben gegebene Erklärung der Volksfreunde mit Missfallen aufgenommen und rief an vielen Orten sehr energische Protestationen hervor. Nur in einigen Städten, wie z. B. in Nimes und Montauban, wo die Verhältnisse zwischen Katholiken und Protestanten an sich schon

*) Hist. parlem. Bd. VI. S. 134. 135. — Anecdotes a. a. O. S. 188.

**) Anecdotes a. a. O. S. 190.

gespannter waren, kam es zu Erklärungen im Sinne der Volksfreunde, die leider selbst blutige Reibungen veranlassten. *)

Natürlich war diese klägliche, fast ans Lächerliche gränzende Niederlage der Gesellschaft der Volksfreunde auch für die ganze rechte Seite der National-Versammlung und die Interessen, die sie vertreten und wahren wollte, ein harter Schlag, von dem sie sich nicht wieder erholen konnte. Denn die linke Seite wurde, auf den Jakobiner-Klub gestützt, nun immer kühner und liess jener ihre Ueberlegenheit doppelt fühlen. So wurde z. B. am 27. April Graf Virieu, als er mit einer Majorität von 22 Stimmen gegen den Herzog von Aiguillon zum Präsidenten der National-Versammlung erwählt worden war, wegen seiner Betheiligung an der Erklärung der 297 von den Stimmführern der linken Seite auf so unangenehme und nachdrückliche Weise in die Enge getrieben, dass er es selbst für gerathener halten musste, nach sehr unerquicklichen Verhandlungen darüber, noch in derselben Sitzung lieber auf die ihm zugedachte Ehre des Vorsitzes sofort wieder zu verzichten. **)

Offenbar hatten die Bischöfe, welche als die eigentlichen Stifter dieses verunglückten Klubs gelten konnten, bei aller Bestimmtheit ihrer Zwecke, doch, so gut wie die „Unparteiischen," die Mittel überschätzt, welche ihnen zur Erreichung derselben zu Gebote standen. Was half es denn auch, meint Ferrières, ***) wenn z. B. der Erzbischof von Aix, Boisgelin, welcher den Sturm der nun einmal entfesselten Leidenschaften noch mit versöhnender Milde beschwören zu können meinte, †) oder Herr D'Espréménil in langen Reden

*) Hist. parlem. Bd. V. S. 377.

**) Hist. parlem. Bd. V. S. 229—241.

***) Ferrières Mémoires Bd. II. S. 10.

†) Zu seiner Charakteristik: Condorcet Mémoires Bd. II. S. 252. Er war ein ausgezeichneter Redner, und derselbe, welcher bei der Kaiser-Krönung Napoleons die Rede hielt und dann zum Cardinal erhoben wurde.

über den Ruin der Religion oder die Vernichtung der königlichen Gewalt seufzten? — Was half es, wenn der Abbé de Barmon oder der Präsident de Frondeville zu beweisen suchten, dass der grösste Theil der Beschlüsse der National-Versammlung die Rechte der Personen und des Eigenthums verletzen? — Auf solche Klagen gab es in der That gar keine andere Antwort mehr, als die, welche einstmals der Parlamentsrath Dionis du Séjour, Abgeordneter von der linken Seite, einem missvergnügten Geistlichen gab. „Eure Decrete über die gegenwärtigen Besitzer der Pfründen sind ungerecht," meinte dieser nicht ohne Bitterkeit. „Ja wohl!" erwiederte kalt Herr du Séjour, „wer hat Euch denn gesagt, dass sie gerecht sind." *)

Darüber konnte ja kein Mensch mehr in Zweifel sein. Aber die ewigen unfruchtbaren Klagen deshalb waren wahrhaftig nicht das Mittel, die Sache anders und besser zu machen. Recht — oder Unrecht? — so stand jetzt — wie in allen grossen Krisen politischer Revolutionen — leider die Frage schon gar nicht mehr. Es handelte sich um ganz andere Dinge. Hast Du Macht — oder hast Du keine, die Dich befähigt, sei es durch die Kraft Deines Charakters und die Ueberlegenheit Deines Talents oder durch die Stärke und das Gewicht Deiner Partei, wirksam und gewaltig einzugreifen und die Verhältnisse nicht zu bejammern, sondern zu beherrschen? — Das war es, worüber sich jetzt vor Allem Jeder Rechenschaft geben und mit sich im Klaren sein musste, wenn er eine Rolle spielen, Einfluss gewinnen und Das, was er als sein gutes Recht erkannt hatte oder dafür hielt, geltend machen, wahren und durchsetzen wollte. Hat man diese Macht nicht, so wird man in solchen Zeiten revolutionärer Auflösung, selbst mit den besten Grundsätzen und den redlichsten Ab-

*) Ferrières Mémoires Bd. II. S. 127.

sichten, nur zu leicht der Spielball der Leidenschaften und der Gemeinheiten seiner Gegner und am Ende das Opfer seiner eigenen Schwäche.

Das war der Fall dieser Bischöfe und Prälaten, welche sich mit ihren Gesinnungsgenossen für „Freunde des Volkes" gehalten wissen wollten, weil sie den Leuten einreden zu können meinten, die Erhaltung der Religion und das Heil ihrer Seelen sei vorzugsweise dadurch bedingt, dass man sie und die Kirche im ungeschmälerten Besitz ihrer seit Jahrhunderten angehäuften unermesslichen Güter und Einkünfte lassen müsse. Von dieser Seite litt ihr System überdiess noch an dem Mangel jener moralischen Gewähr, ohne welche — auch im politischen Parteikampfe — eine selbst mit bedeutenden materiellen Mitteln ausgerüstete Macht niemals zu dauerndem Einfluss und zu endlichem Siege gelangen wird. Es fehlte ihm vor Allem die Gewalt überzeugender innerer Wahrheit, welche vielleicht allein noch im Stande gewesen wäre, den Glauben und die Unterstützung der Massen zu gewinnen, auf die man rechnete.

Sie wollten freilich „das Volk über seine wahren Interessen aufklären," stellten aber ihr eigenes materielles Wohlsein an die Spitze dieser Interessen, die ihm so heilig sein sollten! Was war damit anders zu erlangen, als jenes unüberwindliche Misstrauen, welches selbst die besseren Absichten des Clerus und des erhaltenden Elements in der National-Versammlung fortwährend verdächtigte, und am Ende sich durch das immer mehr überhand nehmende Geschrei über den „Fanatismus dieser Priester, welcher das Land mit Gewalt in das Unheil eines Bürger- und Religionskrieges stürzen wolle," Luft zu machen suchte?

Mehr wie die Macht der Jakobiner haben diese schlecht verhüllte Selbsttäuschung, — wenn man es nicht geradezu für Falschheit und Lüge halten soll — und eigenes Ungeschick die Sache dieser „Volksfreunde" verdor-

ben.*) Nachdem sie aber einmal besiegt das Feld geräumt hatten, war es für die Jakobiner nur noch eine leichte Sache, sich des verlassenen Terrains zu bemächtigen und es für ihre Zwecke auszubeuten.

Weit bedenklicher für die Existenz und die Zukunft der Gesellschaft der Freunde der Constitution im Jakobiner-Kloster war ohne Zweifel der Zwiespalt, welcher sich um diese Zeit in ihrem eigenen Schoosse offenbarte und jetzt schon die Trennung eines Theiles der gemässigteren constitutionellen Partei von derselben zur Folge hatte.

Dies führt uns zur Geschichte des Ursprungs und der Schicksale der „Patriotischen Gesellschaft von 1789," welche um die Mitte des Monats Mai 1790 in's Leben trat und den ersten Versuch machte, der Entartung des Jakobiner-Klubs mit denselben Grundsätzen einen Damm entgegen zu setzen, welchen er seinen Ursprung verdankte. Der Versuch war gewagt. Nun ist die Frage, ob und wie weit er gelang und welchen Einfluss er auf die fernere Gestaltung und Entwickelung des Jakobinismus überhaupt gewann? — Sie wird im nächsten Abschnitt ihre thatsächliche Beantwortung finden.

*) Ferrières a. a. O. S. 11.: „*Ils ne voyaient pas que le peuple n'avait ni ne pouvait avoir aucune confiance en eux; qu'il les regardait comme ses ennemis, et que l'opposition maladroite qu'ils apportaient à l'établissement de la constitution l'aigrissait chaque jour davantage.*"

4. Die gemässigte constitutionelle Partei will sich von den Jakobinern trennen und stiftet die patriotische Gesellschaft oder den Klub von 1789.

Die gemässigte constitutionelle Partei, d. h. derjenige Theil der National-Versammlung, welcher die Constitution mit allen ihren Mängeln und Unbestimmtheiten doch für das gemeinsame Paladium hielt, unter dessen Schutze man den Machinationen der Aristokraten und den Wühlereien der Anarchisten auf gleiche Weise und mit gleichem Erfolge entgegenwirken könne, — diese gemässigte constitutionelle Partei hatte, wie im Club Breton zu Versailles, so auch in der Gesellschaft der Constitutionsfreunde des Jakobiner-Klosters zu Paris sehr zahlreiche und gewichtige Vertreter.

Ihr überwiegender Einfluss in dem neuorganisirten Klub zeigte sich selbst noch deutlich genug in dem Manifeste desselben vom 8. Februar 1790, welches wir oben mitgetheilt haben.*) Allein dieses Manifest kann vielleicht gerade als eine der letzten Anstrengungen dieser Partei gelten, ihrem Systeme in einem der Wendepunkte der Revolution durch Be-

---

*) Vergl. oben S. 158—171.

stimmtheit des formellen Ausdrucks auch in dieser Sphäre die Anerkennung und den Glauben zu verschaffen, welche erforderlich gewesen wären, um ihm überhaupt eine einflussreiche Zukunft zu sichern.

Aber die constitutionelle Partei war um diese Zeit, unter dem Wechsel der Ereignisse, selbst schon eine ganz andere geworden, als sie ursprünglich gewesen war; — eine andere in ihren Elementen, in ihren Persönlichkeiten, in ihrem Wesen, in ihren Bestrebungen und in ihren durch diese bedingten Beziehungen zu den übrigen Parteien und zu den revolutionären Gewalten, welche namentlich auch im Jakobiner-Klub nach und nach die Vorherrschaft gewannen. Um die missliche, unhaltbare Stellung, in welche auch sie mit der Zeit hineingedrängt wurde, zu begreifen und gehörig zu würdigen, ist es nöthig, einen Blick auf ihre früheren Schicksale zurückzuwerfen und die Persönlichkeiten etwas schärfer ins Auge zu fassen, welche jetzt für ihre Hauptstützen galten und ihre Ideen gleichsam in sich verkörperten.

Die constitutionelle Partei, deren Ursprung man — um nicht weiter zurückzugehen — in dem Kabinette des Ministers Necker und im Salon seiner geistreichen Tochter gesucht hat, fand bei der Eröffnung der Versammlung der General-Staaten ihre Stärke in den Vertretern gemässigter demokratischer Grundsätze, welche sie mit der Erhaltung der Monarchie und der Würde des Königthums vereinigen zu können wünschten und hofften. Sie hatten Anfangs der Zahl nach in der National-Versammlung offenbar eine gewisse Ueberlegenheit, ohne jedoch eine compacte und homogene Partei zu bilden, welche sogleich mit entscheidendem Gewicht hätte auftreten können. Denn sie zerfiel in sich selbst in sehr verschiedene Elemente und feine Nüancen, welche wohl im Wesentlichen denselben Zweck vor Augen hatten, über die Mittel aber, durch welche, und die Modificationen, unter welchen er zu erreichen sei, keineswegs einig waren.

So führten Anfangs z. B. Mounier, Lally-Tolendal, Malouet und selbst Clermont-Tonnerre, neben Sièyes, Lafayette, Barnave, Chapelier, den Lameths u. s. w. für sie das Wort, und stützten sich in der National-Versammlung selbst auf einen Theil der Minorität des Adels und die meisten Abgeordneten des dritten Standes, mit einem Worte, auf die Majorität, während sie ausserhalb derselben auf die Zustimmung fast aller Munizipalitäten, der Nationalgarden und den grössten Theil des Volkes, namentlich der gebildeteren Klassen, rechnen konnten. Selbst der König und der Hof waren, wenigstens scheinbar, auf ihrer Seite.

Das Ideal, welches die verschiedenen Bestandtheile dieser constitutionellen Partei noch einigermassen zusammenhielt, brachte der Deputirte Baron von Wimpffen, wie man später behauptet hat, nicht ohne eine gewisse Ironie, durch seinen bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Constitution (28. August) gebrauchten Ausdruck: *„démocratie royale"* zuerst in eine bequemere Formel,*) welche von Leuten, wie z. B. Lafayette, um so lieber ergriffen wurde, weil sie am Ende mit ihren unbestimmten und zweideutigen Begriffen über die Möglichkeit eines von republikanischen Institutionen umgebenen Königthums so ziemlich auf dasselbe hinauslief. Auch war in gewissem Sinne für einen guten Theil dieser constitutionellen Partei in einer solchen Formel schon die Lösung des Räthsels gefunden, welches die Aufgabe der Zeit und der Nation geworden war, und mithin auch die

*) Hist. parlem. Bd. II. S. 349. Graf de La Marck sagt darüber: *„Le baron de Wimpffen, homme spirituel et passablement original, ayant à donner son avis sur l'établissement de la constitution, proposa d'instituer une démocratie royale. Je crois, qu'il ne voulait pas là que persiffler sur ce qu'on faisait alors."* Correspondance entre le Comte de Mirabeau etc. Bd. I. S. 205.

Revolution hiermit so gut wie zu Ende. Denn das Fehlende, meinte man, werde auf dem Wege ruhiger und natürlicher Entwickelung erreicht werden.

Wurde man nicht schon durch die vorhergehenden Ereignisse eines Bessern belehrt, so geschah dies wenigstens bei den weiteren Verhandlungen über die Grundlagen der Verfassung. Denn seit der Sitzung vom 28. August, in welcher sich die Trennung der National-Versammlung in die rechte und linke Seite entschied, trat auch der Zwiespalt der Meinungen unter den Constitutionellen immer bestimmter und schroffer hervor.

Lally-Tolendal und Mounier suchten in ihrem im Namen des Verfassungs-Ausschusses am 31. August vorgelegten Plane die Bürgschaft einer dauernden Verfassung, neben der Wahrung der Rechte des legislativen Elements, vorzugsweise in der Kräftigung der exekutiven Gewalt oder des Königthums. Mounier hatte sich darüber schon vorher in seiner Schrift: „Considérations sur le gouvernement et particulièrement sur celui qui convient à la France," welche ihre Wirkung auch in weiteren Kreisen nicht verfehlte, mit Scharfsinn und Nachdruck ausgesprochen. Allein die Demokraten, welche sich auch zur constitutionellen Partei gerechnet wissen wollten, waren darüber ganz anderer Meinung. Sie hatten damals bereits in dem Club Breton einen Mittelpunkt und eine Stütze ihrer Bestrebungen gefunden. Hier kam es daher auch zu sehr heftigen Ausfällen gegen Mounier und seine Theorieen. Duport und Alexander Lameth führten als seine hartnäckigsten Gegner das Wort.

Barnave, mit Mounier innig befreundet und ihm vom Dauphiné her vielfach verpflichtet, wollte den Vermittler machen und versuchte in einigen Conferenzen zwischen beiden Theilen eine Ausgleichung herbeizuführen. Seine Bemühungen waren vergeblich. Man konnte sich über die wesentlichsten Punkte nicht verständigen, wenn man auch in Nebendingen zu gegen-

seitigen Zugeständnissen geneigt schien. Das „absolute Veto" und das „Recht der Auflösung der Kammer der Abgeordneten," welche Mounier unbedingt für die königliche Prärogative in Anspruch nehmen zu müssen glaubte, waren die beiden Punkte, woran die weiteren Unterhandlungen scheiterten. Sie gaben dann auch in der National-Versammlung den Ausschlag. Nachdem das „absolute Veto" und das „Zweikammersystem" dort verworfen worden waren, reichten Mounier, Lally-Tolendal, Clermont-Tonnerre und Bergasse, bereits am 20. September, als Mitglieder des Verfassungs-Ausschusses (comité de constitution) ihre Entlassung ein. Die beiden zuerst Genannten zogen sich bekanntlich gleich darauf von aller ferneren Theilnahme an den Arbeiten der National-Versammlung zurück.

Man hat dies nicht mit Unrecht als einen der entscheidenden Wendepunkte in der Entwickelungsgeschichte der Revolution überhaupt bezeichnet. *) Für die constitutionelle Partei war es jedenfalls eine Krisis, die ihr einen ganz andern Charakter und eine andere Stellung gab, zumal, da die kurz darauf eintretende Katastrophe vom 5. und 6. October auch auf ihre sonstigen Beziehungen nicht ohne wesentlichen Einfluss bleiben konnte. Seit dieser Zeit galt eigentlich Lafayette, mit seinem nächsten Anhange, als einer der Hauptvertreter der gemässigten constitutionellen Partei. Und allerdings wäre er, bei der bedeutenden Stellung, welche ihm durch den

*) Droz Histoire du règne de Louis XVI. Bd. II. S. 436. folg. und 473. folg. In der Vorrede zum III. Bande S. VII. (Paris 1842) äussert sich Droz hierüber wie folgt: *„L'époque décisive fut celle où l'assemblée nationale rejeta le premier projet de constitution. En s'égarant ainsi, elle ôta toute influence aux hommes éclairés et sages qui présentaient ce projet; elle fit triompher les rêveurs et les intriguans, qui frayèrent la route aux fanatiques et aux scélérats. Dès qu'on eut méprisé les leçons de la sagesse, il fallut subir celles du malheur."*

Verlauf der Ereignisse angewiesen worden war und der Macht, welche sie in seine Hand gelegt hatten, wohl geeignet gewesen, diese Partei aufs Neue zu consolidiren und ihr bei dem Fortgang der Revolution einen überwiegenden und heilsamen Einfluss zu sichern, wenn seine Persönlichkeit überhaupt dazu gemacht gewesen wäre, so grossartige und schwierige Verhältnisse, wie sich ihm hier darboten, mit durchdringendem Blicke richtig zu würdigen und mit der Gewalt eines ausgeprägten Charakters zu beherrschen.

Lafayette war um diese Zeit freilich in vieler Beziehung schon von dem jungen Republikanismus zurückgekommen, welchen er als das Ideal seiner Jugend mit aus Amerika nach Frankreich gebracht hatte. Mit den Ideen desselben, von denen er sich nie ganz trennen konnte, schuf er sich nun aber, nachdem die Ereignisse, wie er sich selbst einmal ausdrückte, ihn zum Royalisten gemacht hatten, *) an dessen Stelle, ein eigenes Gebild constitutioneller Monarchie, bei dessen praktischer Verwirklichung, die ihn sein ganzes Leben hindurch gepeiniget hat, er nicht nur mit sich selbst, sondern auch mit Verhältnissen und Persönlichkeiten fortwährend in Conflicte gerieth, die der Bildung einer constitutionellen Partei auf soliden Grundlagen nur hindernd entgegentreten mussten.

Lafayette wollte nach dem 6. October — und er hat sich darüber selbst deutlich genug ausgesprochen, — ohne Zweifel ein starkes von Macht und Ansehen geschütztes und gehobenes Königthum; er hielt es aber unter Bedingungen für möglich, welche das monarchische Element desselben in seinem Wesen angreifen mussten. Er wollte der Anarchie mit Entschieden-

*) *„M. de Lafayette m'a juré que les événemens en avaient fait un royaliste."* So schrieb Graf D'Estaing, angeblich am 7. October 1789, an die Königin. Bertrand de Moleville Histoire de la révolution de France Bd. II. S. 375.

heit entgegentreten; glaubte aber im Interesse der Freiheit Zugeständnisse machen zu müssen, welche in ihren Consequenzen nur zu leicht anarchischen Bestrebungen zum Grund und Vorwand dienen konnten. Er mag diese Schwäche seines constitutionellen Systems später wohl hinlänglich gefühlt haben, Er hat es selbst für angemessen gehalten, sich gegen den Vorwurf der Zweideutigkeit, den man ihm deshalb zu machen sich berechtigt glaubte, in einer eigenen Rechtfertigungsschrift zu vertheidigen, welche sich unter dem Titel: „Sur la démocratie royale de 1789 et le républicanisme des vrais constitutionnels," in seinen hinterlassenen Papieren gefunden hat und im Jahre 1798 verfasst zu sein scheint. *) Diese Schrift soll nicht nur ihn selbst, sondern auch die constitutionelle Partei rechtfertigen, deren Standpunkt, wie er sich ihn damals dachte, darin deutlich genug bezeichnet ist.

„Ich ziehe es vor," schliesst er diese Abhandlung, „meine Leser lieber mit langen und uninteressanten Einzelnheiten zu belästigen, als den geringsten Zweifel über die Aufrichtigkeit der Constitutionellen zu lassen, welche sie vom Anfange der Revolution bis zum 21. Juni 1791 in ihren Bestrebungen für die Begründung und die Aufrechthaltung des Königthums, wie sie sich dasselbe gedacht hatten, an den Tag gelegt haben, oder über die Freimüthigkeit ihres Benehmens gegen den König und seine Familie, sei es öffentlich oder in ihren Privatbeziehungen zu denselben." ..... „Und," meint er ferner von sich selbst, „man prüfe nur die Ansichten, welche Lafayette von der Tribüne herab zu erkennen gegeben hat, und man wird finden, dass sie beständig darauf gerichtet sind, der Exekutivgewalt Energie zu verleihen und ihr die Mittel zum Handeln zu sichern; man wird finden, dass er vom 6. October 1789 bis zum 21. Juni 1791 nicht ein Wort gesagt hat, welches in der Reihe

*) Abgedruckt: Mémoires de Lafayette Bd. III. S. 191—215.

constitutioneller Ideen zur Erniedrigung derselben beigetragen hätte. Während dieses langen Zeitraums sind er und seine Freunde fortwährend als die Stützen der Exekutivgewalt gegen die Anarchie der Jakobiner betrachtet worden."

Dies ist bis zu einem gewissen Punkte allerdings wahr. Bis zu welchem? Darüber werden uns die nachfolgenden Thatsachen die beste Auskunft geben. Eben so wahr ist es aber auch, dass es Lafayette für jetzt, d. h. in den ersten Zeiten nach dem 6. October, ungeachtet der bedeutenden und einflussreichen Stellung, die er gerade in diesem entscheidenden Momente einzunehmen berufen war, nicht gelingen wollte, der constitutionellen Partei die Kraft und das dauernde Gewicht zu verschaffen, welche ihr vor Allem nöthig gewesen wären, um als selbständige, bestimmende Macht in den weiteren Gang der Ereignisse einzugreifen. Aus welchen Gründen? — Das wird uns noch deutlicher werden, wenn wir namentlich auf sein Verhältniss zum Hofe und zu einigen hervorragenderen Persönlichkeiten in der National-Versammlung etwas näher eingehen.

Dass Lafayette nach dem 6. October selbst in den Augen des Hofes als eine Macht des Tages erscheinen musste, die man nicht umgehen könne, war natürlich. Denn er war in dem chaotischen Gewirr feindlicher Elemente, welches den Thron umgab und zu vernichten drohte, der Repräsentant und die Seele der einzigen ordnenden und erhaltenden Gewalt, von der man im äussersten Falle noch Schutz und Rettung erwarten konnte. Die Bedeutung, welche Lafayette dadurch erhielt, wuchs mit der Grösse der wahren oder vermeintlichen Gefahren, denen man mit seiner Hülfe entgangen war und die man noch zu fürchten hatte; und so schien eine vertrauensvolle Annäherung an Lafayette, welche man bis dahin sichtlich und absichtlich vermieden hatte, allerdings mit das sicherste Mittel, der Revolution noch eine der Monarchie und dem Hofe

günstige Wendung zu geben. Am aufrichtigsten meinte es damit jedenfalls der König selbst.

Ludwig XVI. hatte in den ersten Zeiten der Revolution alle seine Hoffnungen theils auf seine Minister, namentlich Necker und den Erzbischof von Bordeaux, theils auf die National-Versammlung gesetzt. Durch die Ereignisse in den ersten Octobertagen wurde er dagegen zu der Ueberzeugung geführt, dass weder diese, noch jene die Revolution in ihrer Gewalt hätten, und dass von nun an die Stützen des Thrones vorzugsweise in der bewaffneten Macht zu suchen seien, welche, obgleich selbst ein Erzeugniss der Revolution, unter Lafayette's Leitung doch das wirksamste Gegengewicht gegen die von ihr unzertrennlichen Excesse zu sein schien. Auch war die Popularität Lafayette's, welche nach der Entfernung des Herzogs von Orleans ihren Gipfel erreichte, schon an sich eine moralische Macht, welche, klug benutzt, den Interessen des Hofes und der Monarchie den wesentlichsten Vortheil bringen konnte. Es blieb nicht unbemerkt, dass der Enthusiasmus, womit die königliche Familie während der ersten Tage ihres Aufenthaltes zu Paris von dem Volke empfangen wurde, so oft sie sich öffentlich auf dem Balkon oder im Garten der Tuilerien zeigte, vorzüglich der Gegenwart Lafayette's zu danken war. Denn er erschien in der Regel an ihrer Seite und war in der That aufrichtig bemüht, das Misstrauen Ludwigs XVI. zu bekämpfen, welches, so natürlich es auch an sich sein mochte, ihn in ein falsches Verhältniss zum Volke bringen musste. Dagegen verkannte Ludwig XVI. seinerseits die Redlichkeit der Absichten Lafayette's keineswegs und scheint den lebhaften Wunsch gehegt zu haben, ihn näher an das Interesse der Krone zu knüpfen und, wo möglich, zum Vermittler zwischen der Nation und seinem Hause zu machen.

Selbst die Königin, bei welcher der Hass gegen Lafayette und die constitutionelle Partei schon tiefere

Wurzeln geschlagen hatte, wusste in diesen entscheidenden Augenblicken ihre natürliche Leidenschaftlichkeit zu beherrschen, und ging auf die Ansichten und Pläne des Königs ein. Sie sprach sich darüber kurz nach dem 6. October unverholen, wenn auch nicht ohne eine gewisse Bitterkeit, gegen Ségur aus, welcher, wie sie wohl wusste, mit Lafayette durch Bande des Blutes und der Freundschaft eng verbunden war. „Man hat uns Unrecht gethan," meinte sie, „man hat uns unerhörte Schmach zugefügt. Vor Allem ist es jetzt die Pflicht des Herrn von Lafayette, Ihres Verwandten und Freundes, uns fernerhin vor dergleichen Ausschweifungen sicher zu stellen und uns Das, was von unserer Macht noch übrig ist, zu erhalten. So gross auch die Vorwürfe sind, die ich ihm zu machen habe, so gestehe ich doch gern ein, dass er in Versailles, sobald er die Gefahr, in der wir schwebten, wusste, uns zu Hülfe geeilt ist, und hierdurch hat er uns den wesentlichsten Dienst erwiesen. Sie werden ihn oft sehen; erinnern sie ihn nur immer an Das, was er mir versprochen hat. Da er in Paris das Kommando führt, so beruht seine Ehre darauf, dass daselbst die Würde und die Sicherheit des Königs auf keine Weise verunglimpft werde." *)

Man sieht schon ungefähr aus diesen Worten, welche Ansprüche damals von Seiten des Hofes an Lafayette gemacht wurden und welche Hoffnungen man auf seine Mitwirkung für die Sache des Thrones setzte. Man erwartete, man verlangte von ihm Alles. Es galt daher jetzt, ihn um jeden Preis zu gewinnen. Denn seine Macht, die man vorher nur gefürchtet hatte, ward jetzt mit als das sicherste Mittel zur Herstellung und Rettung der Monarchie betrachtet. Selbst eine Vermehrung derselben schien daher in diesen Kreisen auch gegenwärtig eher heilsam, als gefährlich zu sein. So nahm der König keinen

*) Ségur Mémoires Bd. III. S. 580.

Anstand, ihm neben dem Kommando der Nationalgarde von Paris noch provisorisch den Oberbefehl über sämmtliche Truppen zu übertragen, welche sich damals in einem Umkreise von 15 Lieues um die Hauptstadt befanden.*) Ja man blieb hierbei noch nicht einmal stehen. Man suchte Ludwig XVI. zu überreden, dass Lafayette's Hülfe nur erst dann von wesentlichem Nutzen sein werde, wenn ihm durch seine äussere Stellung ein entscheidender Einfluss auf das ganze Königreich und vorzüglich auf die bewaffnete Macht, die Armee, gesichert werde. Der Marschallsstab, die Würde eines Connetable von Frankreich mit dem General-Commando der gesammten bewaffneten Macht, am Ende selbst die General-Statthalterschaft des Königreichs mit dictatorischer Gewalt auf unbestimmte Zeit, kamen als die zweckdienlichsten Mittel hierzu wirklich in Vorschlag und fanden in den engern Kreisen des Hofes im Allgemeinen Beifall.**) Der Minister Montmorin machte Lafayette im Namen des Königs zu wiederholten Malen die entsprechenden Anträge.

Wir brauchen aber gar nicht auf die Gründe näher einzugehen, warum sie ohne Erfolg bleiben mussten. Sie lagen nicht minder in den Verhältnissen, als in der Persönlichkeit Lafayette's. Er wollte eben so wenig von dieser Seite mit einer Allgewalt bekleidet sein, die seine Popularität gefährdet haben würde, als er etwas später, im Januar 1790, darauf ein-

*) Clermont-Gallerande Mémoires particuliers pour servir à l'histoire de la révolution. Paris 1846. Bd. I. S. 221.

**) Bouillé Mémoires S. 124. 125. — Selbst Mirabeau, von dessen Verhältniss zu Lafayette wir sogleich mehr sagen werden, scheint dergleichen Plänen nicht abgeneigt gewesen zu sein. In einer von ihm zu Anfang November entworfenen Ministerliste findet sich auch Folgendes: „*La Fayette au conseil, maréchal de France. Généralissime à terme pour refaire l'armée.*" Correspondance etc. Bd. I. S. 411.

ging, dass ihm, zufolge eines Antrags, welchen der Abbé Fauchet bei der Commune von Paris stellte (23. Januar), das Ober-Kommando sämmtlicher Nationalgarden des Königreichs anvertraut würde.*) Und wozu hätte eine solche Macht, eine so exceptionelle Stellung dienen sollen, so lange er noch nicht — und das war schwerlich der Fall — über einen festen Plan mit sich selbst im Klaren war, welcher mit so ausserordentlichen Mitteln, der Lage der Sachen nach, durchzuführen gewesen wäre. Dazu gehörten Einsichten, Entschlüsse und eine Energie des Willens, wie sie Lafayette eben nicht besass.

Wäre er freilich auf die Ansichten nicht sowohl des Königs, als der eifrigsten Royalisten in dessen Nähe eingegangen, so wäre jeder Zweifel in dieser Beziehung leicht und schnell gehoben worden. In diesen Kreisen ging man natürlich von dem Grundsatze aus, Lafayette müsse sich ganz und gar für die Sache des Königs erklären und, seiner eigenen Ueberzeugung zum Trotze, die Revolution mit allen Mitteln, die ihm schon zu Gebote standen und noch in die Hände gegeben werden sollten, geradezu bekämpfen. Dabei verlor sich der Eifer dieser Royalisten leider nur nicht weniger in Chimären, wie der Fanatismus der überspanntesten Freiheitshelden.

Lafayette musste, so meint z. B. der Marquis von Bouillé,**) den Anträgen des Hofes unter jeder Bedingung Gehör geben: er musste sich die Verfügung über die gesammte bewaffnete Macht zu sichern wissen und entweder als Connetable oder als General-Statthalter an die Spitze des Königreichs treten. Glaubte er auf diese Weise seine Popularität zu gefährden, so stand ihm noch ein andrer Weg offen, der am Ende zu demselben Ziele geführt haben würde: er musste sich zum General-Commandanten sämmtlicher Nationalgarden von

*) Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 380.
**) Bouillé Mémoires S. 118.

Frankreich erwählen lassen, dann die Armee auflösen und sie gleich darauf, wie Cromwell, nach den Umständen und seinen Zwecken entsprechenden Grundsätzen neu organisiren, sich selbst zum Oberfeldherrn erklären, das Commando der einzelnen Corps entweder seinen Freunden, oder anderen Generalen anvertrauen, welche die Mittelmässigkeit ihrer Talente in beständiger Abhängigkeit erhalten haben würde; sich ferner aus den einflussreichsten und geschicktesten Männern der National-Versammlung eine Partei bilden, und überhaupt alle ausgezeichneten Köpfe der Nation durch Befriedigung ihrer Interessen, ihrer Eigenliebe oder ihres Ehrgeizes für sich zu gewinnen suchen. Mit solchen Mitteln, meint Bouillé weiter, wäre es ihm ein Leichtes gewesen, eine auf dauernden Grundlagen beruhende Constitution im Sinne der Monarchie ins Leben zu rufen. Schwierigkeiten würden sich entweder gar nicht gefunden haben, oder leicht zu beseitigen gewesen sein, denn der Wunsch des Königs und die Zustimmung der grossen Majorität der Nation wären ihm dabei zu Hülfe gekommen.

Leider beruhete jedoch dieser an sich etwas complicirte Plan, wenn er auch etwas Grossartiges hatte, weit mehr auf dem natürlichen Wunsche, die Monarchie zu retten, als auf einer durchgebildeten Einsicht in die Natur der Verhältnisse und Persönlichkeiten, welche bei seiner Ausführung in Betracht zu ziehen gewesen wären. Wäre z. B. ein Cromwell nach den Ideen und im Geiste der Royalisten überhaupt mehr als ein politisches Phantasiegebild, wäre er mit einem Worte nur irgend möglich gewesen, so war es in jedem Falle nicht Lafayette, welcher mit seinem Charakter, seinen Grundsätzen und seinen Ansichten von der Revolution, unter den gegebenen Verhältnissen, eine solche Rolle übernehmen und durchführen konnte. Es fehlten ihm gerade hierzu die Talente und die Mittel. Jene wurden von den Royalisten wenigstens damals noch falsch beurtheilt und diese wurden überschätzt. Der Glanz seiner Macht übertraf bei weitem ihren wahren Gehalt

und führte zu Täuschungen, die man ihm später schwer hat entgelten lassen.

Denn eigentlich waren es doch nur zwei Dinge, auf welchen das Gebäude seiner vermeintlichen Allgewalt beruhte. Materiell war es die Nationalgarde und moralisch die öffentliche Meinung, welche ihn zum Helden der Revolution erkoren hatte. Allein dass die erstere nichts weniger, als das Werkzeug seines Willens war, hatten die Octobertage zur Genüge bewiesen, und dass die zweite, an sich schwankend und ungewiss, damals nicht im Dienste des Hofes auf die Dauer gesichert werden konnte, war leicht vorauszusehen. Lafayette hat einige Monate später, als ihn einmal der Minister Montmorin über den Gang der Revolution zur Rede stellte, den Charakter seiner Macht mit wenigen Worten, wie uns scheint, selbst ziemlich richtig bezeichnet. „Ich besitze alle Macht," meinte er, „Unheil anzustiften; aber ich habe nicht genug, ihm Einhalt zu thun; ich könnte z. B. den Palast der Tuilerien in Brand stecken lassen, aber ich könnte nicht dafür einstehen, dass es, wenn er einmal in Flammen stände, in meiner Gewalt wäre, das Feuer wieder auszulöschen." *)

Gleichwohl wäre Lafayette wohl im Stande gewesen, seinen Verhältnissen zum Hofe einen entschiedeneren Charakter zu geben, wenn er mehr Klarheit über die Erfordernisse der Zeit und der politischen Zustände besessen hätte. Hatte er wirklich die Ueberzeugung, — und wir zweifeln daran nicht — dass das Königthum einer der Grundpfeiler seiner Constitution sein und bleiben sollte, so kam es vor Allem darauf an, den Thron nicht blos negativ vor den Angriffen seiner Gegner und den Launen der Parteien sicher zu stellen, sondern ihn aus der Tiefe, in die er hinabgesunken war, wieder heraufzuziehen und zu einem selbständigen Elemente in

*) Condorcet Mémoires Bd. II. S. 153.

der neuen Ordnung der Dinge zu erheben. Bis dahin konnte aber Lafayette damals noch nicht gelangen. „Meine Sorgen," äusserte er sich selbst um jene Zeit, „beschränken sich gegenwärtig darauf, dass ich über die Erhaltung der öffentlichen Ruhe wache, dass ich als Abgeordneter mit an der Befestigung der Freiheit arbeite, und dass ich zu gleicher Zeit den König und die Königin gegen alle Verschwörungen und Bewegungen schütze, welche ihre Sicherheit gefährden könnten." *)

Unter diesen Umständen war es aber nur natürlich, dass die Stellung Lafayette's zum Hofe und zur Königlichen Familie sich nie auf eine befriedigende und fruchtbringende Weise gestalten wollte. Sie blieb fortwährend unbestimmt, zweideutig, gespannt und misstrauisch. Sie konnte mithin auch den Interessen der constitutionellen Partei keinen Gewinn bringen. Die Schuld daran lag auf beiden Seiten. Sie lag eben sowohl in der Unfähigkeit des Hofes, die einmal eingetretenen Verwickelungen richtig zu beurtheilen und klug zu benutzen, wie in der Schwäche und Unentschiedenheit Lafayette's. Denn während es jetzt vor Allem darauf ankam, nach einem gewissen grossartigen Plane zu verfahren, liess man sich vielmehr in kleinliche Intriguen ein, welche nur das Misstrauen vermehrten, und verlor über Nebendingen gar bald die Hauptsachen aus den Augen. Zu Resultaten, wie man sie erwartete, konnte es auf diesem Wege natürlich niemals kommen; und hieraus erklärt sich eben der unversöhnliche Hass gegen Lafayette, welcher am Ende bei der Königin bis zur erbittertsten Feindschaft stieg, die Royalisten zu seinen ewigen Gegnern machte und selbst den duldsamen Ludwig XVI. in aufgeregten Augenblicken zu eben so harten als übereilten Urtheilen über ihn verleitete.

Nichts desto weniger sind es erwiesene Thatsachen, dass

*) Ségur Mémoires Bd. III. S. 574.

Lafayette nicht nur in seinen persönlichen Beziehungen zur Königlichen Familie, welche schwierig und in vieler Beziehung sehr delicater Natur waren, nie die Rücksichten aus den Augen verlor, welche Achtung und Ehrfurcht geboten, sondern dass er auch die Rechte der Krone auf jede Weise zu wahren wünschte, so weit er dies nur immer mit seinen constitutionellen Ideen für vereinbar hielt. Die Briefe und Denkschriften, welche er in den letzten Monaten 1789 und in der ersten Hälfte des Jahres 1790 an Ludwig XVI. richtete, sind dafür der beste Beweis. *)

Allerdings waren die Grundsätze, welche darin dargelegt sind, nicht dazu gemacht, dem Hofe unbedingtes Vertrauen zu einer Zukunft einzuflössen, wie sie sich Lafayette unter der Aegide seiner Constitution dachte. Aber der König, welcher bei aller Schwäche des Charakters doch in der Auffassung der Verhältnisse sehr oft den richtigen Takt bewies und die misslichen Seiten dieses constitutionellen Systems nicht verkannte, hatte wenigstens den redlichen Willen, darauf einzugehen, so weit er die Interessen des Thrones dadurch nicht geradezu für gefährdet erachtete. Unter die Denkschrift, welche ihm Lafayette im April 1790 überreichte, und worin sein ganzes System weitläufig entwickelt war, schrieb Ludwig XVI. mit eigener Hand: „Ich habe die Denkschrift des Herrn von Lafayette mit Aufmerksamkeit gelesen; die Prinzipien und die Grundlagen derselben nehme ich an; und obgleich ich bei der Anwendung dieser Prinzipien in mehreren Punkten etwas Vages (du vague) finde, so glaube ich doch in dieser Beziehung durch die Loyalität seines Charakters

*) Sie sind aus den in dem sogenannten eisernen Schranke in den Tuilerien aufgefundenen Papieren wieder abgedruckt: Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 464. 468. 473. — Dann zwei Denkschriften, von denen die eine noch im October 1789 abgefasst wurde, S. 436—439., die andere vom 11. April 1790 datirt ist, S. 449—456.

und seine Anhänglichkeit an meine Person mich völlig beruhigen zu können. Ich verspreche daher Herrn von Lafayette mein vollstes Vertrauen in allen Punkten, welche die Begründung der Constitution, meine legitime Gewalt, wie sie in der Denkschrift dargelegt ist und die Rückkehr der öffentlichen Ruhe betreffen." *)

Es ergiebt sich schon hieraus zur Genüge, dass es weit weniger der Widerstand und das persönliche Misstrauen des Königs waren, was den Zwiespalt Lafayette's und der constitutionellen Partei mit dem Hofe herbeiführte und unterhielt, als vielmehr das taktlose Benehmen seiner nächsten Umgebungen und die Unfähigkeit des Ministeriums. Lafayette führt darüber wiederholt die bittersten Klagen, die ihn freilich bisweilen, ungeachtet aller Schonung, welche er in diesem Punkte an den Tag zu legen bemüht war, auch zu harten Urtheilen über den König und die Königin selbst hinrissen. **) „Die Patrioten," — darunter versteht er vor Allem die Constitutionellen von seiner Farbe — bemerkt er einmal, „wurden im Allgemeinen im Schlosse schlecht empfangen; und obgleich der König und die Königin besorgt waren, die schuldigen Rücksichten gegen Bailly und Lafayette nicht aus den Augen zu

*) Daselbst Bd. II. S. 449.

**) Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 457. heisst es in einem seiner Briefe aus dem März 1790: *„Vous m'avez souvent prêché la déférence pour le roi et la reine; c'était inutile, parceque mon caractère m'y porte depuis leur malheur; mais croyez qu'ils auraient été mieux servis, et la chose publique aussi par un homme dure. Ce sont de grands enfans qui n'avalent les médicines salutaires que quand on parle de loups-garoux."* — Und in einem anderen gleichzeitigen Briefe (S. 458.): *„Vous avez bien raison de me plaindre d'avoir un conseil aussi biscornu que celui du roi. La reine et lui sont obsédés de méfiances et de sentimens aristocrates; les ministres font des jérémiades, se rendent justice les uns aux autres et laisseraient dépérir le pouvoir exécutif le plus robuste."*

lassen, so gaben ihnen dagegen doch die Leute vom Hof, vorzüglich die Frauen, so weit sie es nur wagen zu können meinten, alle möglichen Beweise von Widerwillen, und das machte natürlich, wie man leicht denken kann, den übelsten Eindruck auf Augenzeugen, welche der Revolution ergeben waren." *)

Wir brauchen diese Dinge hier nicht weiter zu verfolgen, um darzuthun, dass aus den Beziehungen Lafayette's zum Hofe und zur Königlichen Familie für die constitutionelle Partei kein wesentlicher Gewinn zu erwarten war. Er musste sich davon selbst nur zu bald überzeugen und suchte daher die Stützen seines Systems, so viel wie möglich, anderwärts zu gewinnen. Namentlich gab er sich viele Mühe, unter den entschiedeneren Royalisten für seine constitutionellen Ideen Proselyten zu machen. So lag ihm z. B. nichts mehr am Herzen, als den Marquis von Bouillé, seinen Freund und Vetter, welcher ganz andere Wege ging, von der Vortrefflichkeit der Constitution zu überzeugen und ihm die Nothwendigkeit, sich ihr anzuschliessen, als eine patriotische Pflicht einzureden. Sein Briefwechsel mit demselben aus dieser Zeit ist vorzüglich diesem Zwecke gewidmet." **) Nach dieser Seite hin war aber, aus leicht begreiflichen Gründen, auch nur wenig oder nichts zu erreichen.

Die Stärke der constitutionellen Partei lag natürlich fortwährend in dem gemässigten Theile der National-Versammlung, in welcher daher auch Lafayette für die Zukunft die Hauptstütze seines Systems und seiner Macht zu finden hoffte. Jedoch auch hier war diese Partei seit den Octobertagen, wie gesagt, zu sehr in ihre Elemente zerfallen, als dass sie sofort thätiger in den Gang der Revolution hätte eingreifen können. Es galt jetzt vor Allem, ihr durch Einheit mehr Kraft und

*) Daselbst Bd. III. S. 207.

**) Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 423. 441. 461. 472.

entscheidendes Gewicht zu geben. Lafayette hatte in dieser Beziehung selbst noch einige Hoffnung auf die gemässigte royalistische Partei gesetzt. Allein der Austritt Mouniers und seiner Freunde, welcher bereits am 8. October erfolgt war, hatte dieser Partei ihre letzte moralische Haltung benommen. Die Versuche, sie wieder zu heben und für die Sache der constitutionellen Monarchie in seinem Sinne zu gewinnen, welche Lafayette kurz nach dem Einzuge der National-Versammlung in Paris machte, blieben zwar ohne erwünschten Erfolg, beweisen aber wenigstens, welchen Werth er auf die fernere thätigere Mitwirkung gerade dieses Elements der constitutionellen Partei zu legen schien.

Schon am 23. October richtete er deshalb ein Schreiben an Mounier, welcher, wie wir bereits gesehen haben, im Dauphiné geradezu eine feindliche Stellung gegen die National-Versammlung anzunehmen drohete. Dieses Schreiben verdient hier um so mehr Beachtung, weil es eigentlich über Lafayette's politische Pläne, Ansichten und Hoffnungen, wie er sie mit Hülfe der constitutionellen Partei um jene Zeit verwirklichen zu können meinte, die besten Aufschlüsse giebt. Nachdem er darin zuerst die Besorgnisse zu beseitigen versucht hat, welche Mounier zu diesem verzweifelten Schritte getrieben hatten und von jeder ferneren Theilnahme an dem Werke der Verfassung abhielten, fährt er fort:

„Was mich betrifft, so bin ich allerdings über die ungeheure Verantwortlichkeit erstaunt, welche auf mir ruht; aber sie entmuthigt mich nicht. Aus Pflicht und Neigung der Sache des Volks ergeben, werde ich mit gleichem Eifer die Aristokratie, den Despotismus und die Faction bekämpfen. Ich kenne die Fehler der National-Versammlung; aber es scheint mir noch viel gefährlicher, und es würde wahrhaftig strafbar sein, sie in üblen Ruf bringen zu wollen (de la discréditer). Ich hasse den zu grossen Einfluss eines Einzigen; aber weit mehr, als Sie glauben, bin ich von der Nothwendigkeit überzeugt, die

executive Gewalt wieder zu heben. Ich bin der Meinung, dass das einzige Mittel, den Bürgerkrieg zu vermeiden und Gutes zu stiften, darin besteht, dass wir von unserer gegenwärtigen Lage ausgehen, und uns bei unseren weiteren Schritten vorzüglich auf die National-Versammlung und den König stützen, welche jetzt in der Hauptstadt vereinigt sind. Ich halte dieses grosse Werk für möglich, ich halte es für verbürgt, wenn die grossen Bürger und die grossen Talente sich nicht den öffentlichen Angelegenheiten entziehen. Ich wage, Ihnen dafür einzustehen, mein theurer Mounier, wenn die Provinzen sich lieber bemühen wollten, mit uns in Einklang zu handeln, sich uns zu nähern, uns gegenseitig über unsere Interessen und Pläne aufzuklären, als dass sie den Bürgerkrieg anfachen wollen. Er würde uns zur Trennung der Provinzen, zur Auflösung der Monarchie, vielleicht zur Veränderung der Dynastie und, was uns noch weit mehr berührt, zur Sklaverei und zum Ruin der gegenwärtigen und der kommenden Geschlechter führen.

„Ich beschwöre Sie daher im Namen des Vaterlandes, der Tugend, ihrer moralischen und politischen Grundsätze, ich beschwöre Sie, nicht das Uebel hervorzurufen, welches Sie fürchten und welches die unvermeidliche Folge einer Auflösung sein würde, welche wir verhindern können, die aber auch durch die kleinste Bewegung herbeigeführt werden kann. Sie haben mich als Mann von Ehre kennen gelernt. Sie werden einst einsehen, dass ich bei meinen Plänen selbstsüchtige Absichten nicht habe, ja nicht einmal Etwas übertreibe. Und wenn Ihre Freundschaft, Ihr Vertrauen zu mir Ihre schleunige Rückkehr nicht bewirken können, wenn Sie mich mitten unter den Schwierigkeiten, den Gefahren und Parteien, welche ich bekämpfe, verlassen wollen, so schonen Sie wenigstens das gemeine Beste, ersparen Sie sich Reue, ich sage mehr, Gewissensbisse, und warten Sie mit ihren Freunden wenigstens ab, ob unsere Versicherungen treulos und unsere Hoffnungen trügerisch gewesen

sind. Sagen Sie uns lieber, was wir zu thun haben, als dass Sie im Voraus Das vernichten, was wir thun wollen. Bedenken Sie, dass, wenn es überhaupt ein Mittel giebt, der Sache des Volkes den Sieg zu verschaffen, der Nation die Freiheit zu sichern, ihrem Oberhaupte die Macht wiederzugeben, welche ihm nöthig ist, um das allgemeine Beste zu fördern, dieses Mittel ohne Zweifel nur in der Vereinigung aller guten Bürger und in der Harmonie zwischen allen Theilen des Reiches bestehen kann. Lassen Sie sich nicht bis zum Unmuth und zur Muthlosigkeit hinreissen, damit, wenn ich bei meinen Bemühungen, das Vaterland zu retten, den Untergang finde, meine letzten Vorwürfe wenigstens nicht den Abfall Derer treffen, deren Gemeinschaft uns retten würde, deren Widerstand aber Alles zu Grunde richten kann." *)

Wir brauchen nicht erst auf Mounier's Rechtfertigung, welche kurz darauf erschien, **) näher einzugehen, um deutlich zu machen, warum dieses Gemisch von Gefühls-Politik und allgemeinen Redensarten auf ihn und seine Freunde keinen grossen Eindruck machen konnte. War der Schritt, welchen Mounier nun einmal gethan hatte, vielleicht etwas übereilt gewesen, so war er doch ein zu entschiedener Charakter und bereits zu weit gegangen, als dass er sogleich hätte wieder umkehren können. Auch verlangte er damals, nachdem er einmal mit der constitutionellen Partei zerfallen war, noch ganz andere Garantieen, andere Grundsätze, als Lafayette in diesem Sendschreiben gegeben und ausgesprochen hatte. Ihm war die ganze Haltung desselben auf der einen Seite zu unbe-

*) Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 415—420.

**) In den beiden Schriften: „Exposé de sa conduite" und „Appel au tribunal de l'opinion publique." Die letztere erschien erst zu London 1791. Man findet sowohl Mounier's als auch Lally-Tolendals erste Rechtfertigungsschriften in den Beilagen zu dem dritten Theile von Bailly Mémoires S. 424—436.

stimmt, auf der andern zu dictatorisch, und nichts ekelte ihn mehr an, als dieses Schwanken zwischen republikanischer Aufopferung und monarchischer Ergebung, welches an mehreren Stellen von Lafayette's Briefe nur zu deutlich durchblickte. Genug Mounier und seine Freunde wollten die Herstellung der Monarchie und die Erhaltung des Königthums in anderem Sinne und Geiste, als Lafayette und die constitutionelle Partei, die er sich zu bilden wünschte. Sie zogen es vor, lieber der Ohnmacht ihres Strebens zu unterliegen, als ihren Beistand einem Systeme zu leihen, mit dem sie sich, selbst wenn es klarer durchdacht und bestimmter dargelegt gewesen wäre, nicht mehr aussöhnen und befreunden konnten.*)

So wenig es folglich gelingen wollte, Mounier und seine Freunde für die constitutionellen Interessen wieder zu gewinnen, so vergeblich blieben auch die Bemühungen, wenigstens mit dem Theile der gemässigten Royalisten in ein für die constitutionelle Partei fruchtbringendes Verhältniss zu treten, welche, wie wir oben gesehen haben, unter der Firma der „Unparteiischen" selbständiger hervortraten. Die ersten Schritte zu einer Annäherung an die Constitutionellen

*) Lafayette hat dies Mounier freilich nie ganz vergeben wollen. Noch in seiner Kritik über Mounier's Schrift: „Recherches sur les causes qui ont empêché les Français d'être libres," 2 Bde. Paris 1792, bricht sein Unmuth darüber wiederholt durch. Mémoires de Lafayette Bd. IV. S. 72—84. — Mounier verliess, nachdem er auch im Dauphiné für seine fernere Wirksamkeit kein Terrain mehr gefunden hatte, Frankreich bereits am 22. Mai 1790. Er lebte einige Zeit in der Schweiz und in England, und gründete endlich eine Erziehungs-Anstalt auf dem Lustschlosse Belvedere bei Weimar. Im Jahre 1801 wurde er von der Liste der Emigrirten gestrichen, kehrte nach Frankreich zurück, übernahm die Präfectur des Departements Ille-et-Vilaine, ward später Staatsrath, und starb im Jahre 1806.

von der linken Seite geschahen von diesen selbst. Malouet wurde beauftragt, Lafayette die geeigneten Anerbietungen zu machen, auf welche dieser, in der Erwartung eines glücklichen Erfolgs, gern einging. Eine erste Besprechung in diesem Sinne, an welcher z. B. auch Thouret und Latour-Maubourg Theil nahmen, fand bereits am 29. December statt. Die weiteren Conferenzen, welchen von der einen Seite auch der Bischof von Nancy, Virieu, Boufflers, La Chèze und fünf und zwanzig Deputirte des dritten Standes, von der andern der Herzog von Liancourt, La Coste, Latour-Maubourg und La Rochefoucauld beiwohnten, wurden im Hause des letzteren abgehalten.

In der Hauptsache war man allerdings bald einig. Beide Theile erkannten die Nothwendigkeit an, dass man mit vereinten Kräften sowohl den anarchischen Ideen, wie den „contrerevolutionären Träumereien," wie man es nannte, entgegenarbeiten und vor Allem für Wiederherstellung und Befestigung der Ordnung sorgen müsse. Sobald es sich aber um die nähere Verständigung über die Mittel zum Zwecke handelte, offenbarte sich sofort der Zwiespalt der Meinungen und Ansichten, welcher seinen tieferen Grund hatte. Die Constitutionellen von Lafayette's Farbe wollten die formellen Bestimmungen über den Charakter und die Befugnisse der Exekutivgewalt, d. h. des Königthums, bis zum definitiven Abschlusse des Verfassungswerkes aufgeschoben wissen, die „Unparteiischen" dagegen hielten eine sofortige Erledigung dieses Punktes für die wesentlichste Bedingung der Wiederherstellung eines geordneten Zustandes. Darüber kam es zu sehr unerquicklichen Auseinandersetzungen, welche, da man nicht reinen Mund halten konnte, auch von aussen her sofort zu allerhand Aufhetzereien und Verläumdungen gemissbraucht wurden.

Man verbreitete z. B. so recht absichtlich das Gerücht, Malouet sei ja doch nur der Agent vom Abbé Maury und Cazalès, welche ihr Spiel im Hintergrund treiben, während

er ins Feuer geschickt sei, um Lafayette und seine gemässigte Partei für Narren zu halten. Selbst im Jakobiner-Kloster fanden diese Gerüchte ihren Wiederhall und riefen bittere Ausfälle gegen die gemässigten Constitutionellen hervor. Lafayette und seine Leute, hiess es da geradezu, seien entweder Dummköpfe oder Verräther. Darüber war nicht hinwegzukommen. Das gegenseitige Misstrauen trat bei einer letzten Zusammenkunft, am 3. Januar, zu deutlich zu Tage. Man schied in Frieden, aber ohne Resultat.*) Die „Unparteiischen" glaubten die „Constitutionellen" nun ihrem Schicksal überlassen zu müssen und versuchten es, sich auf eigene Hand in der kläglichen Weise durchzuschlagen, welche uns oben bereits mehr beschäftigt hat.**)

Auch von dieser Seite verlassen, legte Lafayette, im Interesse der gemässigten constitutionellen Partei, nicht geringes Gewicht auf ein näheres Verhältniss zu Mirabeau, dem er freilich persönlich nicht eben gewogen war, dessen ausserordentliche Mittel und parlamentarischen Einfluss er aber doch zu würdigen wusste und für die Zwecke seiner Partei zu benutzen wünschte. Bei der völligen Verschiedenheit der Charaktere und dem Misstrauen, welches beide gegen einander in Betreff ihrer politischen Ansichten und Pläne noch hegten, hatte eine Annäherung, eine aufrichtige Verständigung natürlich eigenthümliche Schwierigkeiten.

Lafayette konnte sich lange Zeit nicht von dem Gedanken losmachen, dass Mirabeau, bei allem scheinbaren Uebermuthe

*) Droz Histoire du règne de Louis XVI. Bd. III. S. 108—112.

**) Vergl. oben von S. 172. an. — Auch Malouet hat sich später noch wegen seines bei dieser Gelegenheit bewiesenen etwas zweideutigen Wesens von Lafayette eine ziemlich scharfe Kritik gefallen lassen müssen. Mémoires de Lafayette Bd. IV. S. 85 bis 97.

seiner monarchischen Grundsätze, am Ende doch nur ein verkappter Demagoge sei, welcher sich, aus Aerger über die Geringschätzung, womit Necker und die übrigen Minister ihn von sich gewiesen hatten, in die Arme der Partei Orleans geworfen habe, um mit ihrer Hülfe namentlich auch das Ansehen und die steigende Macht Lafayette's zu untergraben.*) Einige unvorsichtige, übereilte Aeusserungen Mirabeau's konnten allerdings dazu beitragen, dergleichen Besorgnisse zu nähren, deren Ungrund wir aber bereits oben nachzuweisen Gelegenheit hatten. **)

Auch waren sonst noch Dinge vorgekommen, welche Mirabeau's Monarchismus wenigstens in ein ziemlich zweifelhaftes Licht zu stellen geeignet schienen. So sprach man damals viel davon, — und Lafayette konnte es nicht unbekannt geblieben sein, — dass Mirabeau noch kurz vor den Octobertagen unter dem Titel: „De la royauté, extrait de Milton," eine kleine Schrift habe drucken lassen, deren antiroyalistische Tendenzen, wie sie namentlich in der von ihm verfassten Vorrede zu Tage getreten seien, geradezu auf die Vernichtung der Monarchie in Frankreich hinausgelaufen wären. Sie war durch den Buchhändler Le Jay, Mirabeau's Verleger, im Geheimen und ausserhalb Paris gedruckt worden. Noch ehe sie aber ausgegeben werden konnte, traten die Ereignisse des 5. und 6. Octobers ein, deren Ausgang ihren Vertrieb nicht nur nicht rathsam, sondern selbst gefährlich machte. Le Jay wagte nicht einmal, die ganze Auflage als Maculatur in Paris einzuführen,

*) Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 361.: *„Il parait par les lettres de Malouet, et nous savions déjà que le ministère, en rebutant Mirabeau, l'avait jeté dans le parti orléaniste. Il sonda Lafayette à cette époque mais dès les premiers mots cette idée fut repoussée et Mirabeau ne lui en parla plus."* Das geschah zu Anfang Juli 1789.

**) Vergl. oben S. 109. folg.

und Mirabeau selbst scheint darüber so in Verlegenheit gerathen zu sein, dass er sich entschlos, die Schrift ohne Weiteres dem Feuer zu übergeben. Zwei seiner Freunde und litterarischen Helfershelfer, die Genfer Dumont und Duroverai, liessen die Auflage in aller Stille zu Versailles verbrennen; nur wenige Exemplare wurden als litterarische Merkwürdigkeit zurückbehalten. *)

Auf der andern Seite musste Mirabeau, bei tieferer Einsicht in das Wesen der Monarchie und stärkerer Ueberzeugung von der Nothwendigkeit ihrer Erhaltung, bald zu der Ansicht gelangen, dass Lafayette's constitutionelle Theorien früher oder später doch zur Republik führen würden, und folglich nichts gefährlicher sei, als die bedeutende Macht, welche der Zufall in die Hände dieses Mannes gelegt habe. Deshalb konnte er ihm auch die Verweisung des Herzogs von Orleans nach dem 6. October nicht vergeben. Denn wenn er auch auf den vagen, moralisch nichtigen und materiell am Ende doch mittellosen Factionsgeist des Herzogs von Orleans und seines Anhanges kein sonderliches Gewicht legte, so wollte er doch die Macht Lafayette's, deren Missbrauch er fürchtete, auch nicht einmal auf diese Weise gehoben wissen. **)

*) Dumont Souvenirs sur Mirabeau. Paris 1832. S. 171. Der Verfasser der Mémoires de Mirabeau, sein Adoptivsohn, Lucas Montigny, stellt, Bd. V. S. 312. folg., die Sache freilich etwas anders dar und will die Betheiligung Mirabeau's an der Schrift ganz hinwegleugnen.

**) Correspondance entre le Comte de Mirabeau etc. Bd. I. S. 127.: *„Dès les premiers temps de la réunion des États-Généraux, Mirabeau avait pénétré que les idées de M. de La Fayette, si elles triomphaient, devaient conduire infailliblement à la république; il ne voulait donc pas, qu'un tel homme, tout puissant alors, fût sans contrepoids, et il pensait que sa prépondérance serait singulièrement affermie par le départ de M. le duc d'Orléans."*

Indessen wurde, nach dem 6. October, das Verlangen nach einer Annäherung, das Bedürfniss derselben für beide Theile immer grösser und dringender. Man glaubte auf beiden Seiten etwas nachgiebiger sein zu können, um zum Zwecke zu gelangen. Lafayette mochte doch wenigstens in Mirabeau's ganzer Haltung in der National-Versammlung, in seinen politischen Bekenntnissen von der Tribüne herab eine gewisse Bürgschaft für eine wesentliche Uebereinstimmung constitutioneller Grundsätze finden, welche, wie er hoffte, sie Beide zuletzt zu demselben Ziele führen würden. Und Mirabeau war, ungeachtet der Schnellkraft seiner Gedanken und des Feuers seiner Rede, in entscheidenden Momenten, ohne dabei seinen tiefer liegenden Grundsätzen Etwas zu vergeben, doch ein berechnender Kopf und ging bei der Erwägung der Wechselfälle, welche die Revolution bringen könne, zunächst mit von sich selbst aus.

Durch sie eines Theils sein politisches Glück, d. h. eine glänzende, seinen Talenten und seiner geistigen Ueberlegenheit entsprechende Carriere zu machen, andern Theils, wo möglich, seine zerrütteten Vermögensumstände zu heben, — das waren zwei Gedanken, die ihn schwerlich je verlassen haben. Sie entsprachen seinem Ehrgeize und seinem Selbstgefühl, waren aber weit entfernt, ihn zu jener käuflichen Natur herabzuwürdigen, zu welcher ihn später seine Gegner machen wollten. Der Eintritt ins Ministerium war deshalb von jeher einer seiner Lieblingswünsche gewesen. In dieser Beziehung ging er nach dem 6. October und nach der Entfernung des Herzogs von Orleans einige Zeit mit dem Plane um, zunächst den Eintritt des Grafen von Provence (Ludwig XVIII.) in das Ministerium zu bewirken, um sich dann, mittelst dieses, so wie dereinst der Cardinal von Retz durch sein Verhältniss zu Gaston, den Einfluss und die Stellung zu sichern, die er wünschte. Ein ehemaliger Intendant der Provence, Sénac de Meilhan, machte in dieser Sache, um die auch Lafayette wusste,

den Unterhändler. Es kam damit aber zu nichts, weil, wie wenigstens Mirabeau meinte, der Graf von Provence ein noch unbrauchbareres Werkzeug gewesen wäre, als Gaston. *)

Mirabeau glaubte sich seitdem vorzüglich an Lafayette halten zu müssen, dessen bedeutende, einflussreiche Stellung zum Volke wie zum Hofe es wohl der Mühe werth mache, so äusserte er sich, mit ihm abzurechnen. **) Auch verschmähete er es keineswegs, die ersten Schritte zu einer Aussöhnung und Annäherung zu thun, von welcher er sich für seine Zwecke einigen Erfolg versprach: und als er einmal diesen Weg eingeschlagen hatte, betrieb er die Sache auch mit dem Feuereifer, welcher seiner Natur eigenthümlich war.

Nichts hatte ihn, wie gesagt, mehr verdrossen, als die dictatorische Weise, wie Lafayette den Herzog von Orleans nach dem 6. October zur Abreise nach England gezwungen hatte. Er war darüber so aufgebracht, dass er laut ankündigte, er werde Lafayette darüber vor der National-Versammlung zur Rede stellen. Man fürchtete davon dort unangenehme Auftritte, die man gerade jetzt mehr wie je zu vermeiden wünschte: Der gemässigte Theil der linken Seite schlug sich daher ins Mittel und brachte eine gütliche Ausgleichung in Vorschlag. Adrien Duport, Barnave und Alexander Lameth veranlassten zu diesem Zwecke eine Conferenz zwischen Mirabeau und Lafayette mit ihren respectiven Freunden. Beide Theile gingen darauf ein. Sie fand zu Passy bei Paris im Hause einer Nichte Mirabeau's, der Frau von Aragon, statt. Ausser den Genannten, war Alexander Lameth von seinem Bruder Charles und Laborde-Méréville begleitet; Lafayette brachte blos den Grafen Latour-Maubourg mit; Mirabeau erschien allein, gerüstet, wie sich Montlausier ausdrückt, mit

*) Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 363.
**) Correspondance a. a. O. S. 128.

der Allgewalt seiner Popularität und der Furcht, die er einflösste. *)

Klug genug ging man über den eigentlichen Punkt des Streites, die Verbannung des Herzogs von Orleans, leicht hinweg. Mirabeau wurde beschwichtigt und gab seine beabsichtigte Anklage gegen Lafayette auf; er übernahm es sogar, ihm wegen seines Benehmens in den letzten Tagen vor der National-Versammlung eine Lobrede zu halten, sobald dieselbe ihren Sitz in Paris nehmen würde. Im Uebrigen blieb man bei allgemeinen Dingen stehen. An heftigen Erörterungen und pikanten Bemerkungen, vorzüglich von Seiten Mirabeau's, der seinen Geist sprudeln liess, fehlte es dabei natürlich nicht. Die jüngsten Ereignisse, die Lage des Hofes und der Regierung, die Zukunft der National-Versammlung bildeten den Mittelpunkt der Debatten. Mirabeau hatte einen jener dämonischen Momente, in denen er furchtbar, aber doch, wie Lafayette zugiebt, schwärzer erscheinen mochte, als er wirklich war. Man hatte z. B. damals schon hier und da verlauten lassen, die Königin müsse in Anklagestand versetzt werden. Lafayette, der Mirabeau deshalb in Verdacht hatte und darüber empört war, erklärte, dass er auf nichts mehr eingehen werde, wenn man nicht von dergleichen Gedanken abstehe. *„Eh bien, Général,"* rief da Mirabeau aus, *„puisque vous le voulez, qu'elle vive! une reine humiliée peut être utile, mais une reine égorgée n'est bonne qu'à faire composer une mauvaise tragédie à ce pauvre Guibert."* **)

*) Montlausier Mémoires Bd. I. S. 316.

**) Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 364.: *„Ce propos est un de ceux que Mirabeau tenait pour se faire croire plus noir qu'il n'était réellement."* — Der Graf von Guibert, von dem hier die Rede ist, war Maréchal-de-Camp und hatte einige schlechte Tragödieen geschrieben, z. B. „Anne de Boulen," „La mort des Gracques" u. s. w. Er starb 1790. — Auch sprach Mirabeau bei

Ueber viele Dinge war man verschiedener Meinung, man glich sich aber doch am Ende aus. Ueber die Nothwendigkeit einer Veränderung des Ministeriums war man sogleich einverstanden. Necker und seine Collegen wurden durchgemustert und sämmtlich als untauglich verworfen. Ein neues Ministerium war schnell zusammengesetzt. Der Herzog von La Rochefoucauld, Thouret, Emmery, Champagny, der Marquis von Lacoste, und der Bischof von Autun kamen in Vorschlag. Mirabeau hielt sich zurück und begegnete dem Verdachte etwaiger eigennütziger Absichten durch die Bemerkung: „Für jetzt gehört mir die Ehre eines Opfers nicht an; denn ich weiss wohl, dass ich vor mir einen Damm von Vorurtheilen aufgethürmt habe, zu dessen Zerstörung lange Zeit erforderlich ist." Nach den Ministern nahm man auch das übrige höhere Beamten-Personal durch: Gesandte, Intendanten und Gouverneurs der Provinzen u. s. w., und blieb endlich bei dem Resultate stehen, dass der König ersucht werden solle, den höheren Staatsdienst nur solchen Männern anzuvertrauen, welche sich dem „öffentlichen Interesse," d. h. der neuen Ordnung der Dinge im Sinne der Constitution, geneigt gezeigt hätten. Lafayette übernahm es, Ludwig XVI. deshalb die geeigneten Vorstellungen zu machen. *)

Wenn nun auch diese Conferenz zunächst zu weiter keinem Resultate führte, so war sie doch Mirabeau ein Ausgangspunkt für seine weiteren Schritte zur Herstellung eines fruchtbringenden Verhältnisses mit Lafayette und zur endlichen Erreichung seines Ziels. Gleichzeitig mit oder kurz nach

---

dieser Conferenz zu Passy das merkwürdige Wort aus: „*Dans les revolutions la petite morale tue la grande.*" A. Lameth Histoire de l'assemblée constituante Bd. I. S. 182.

*) Alex. Lameth Histoire de l'assemblée constituante Bd. I. S. 180—186. giebt die besten Nachrichten über die Conferenz zu Passy.

der Conferenz zu Passy, etwa zwischen dem 10. und 20. October, verfasste er eine vertrauliche Note, welche keinen andern Zweck hatte, als einleuchtend zu machen, dass Lafayette zwar der Mann sei, welcher an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten bleiben müsse, dass er aber nur dann den Schwierigkeiten der Verhältnisse gewachsen sein werde, wenn er sich so schleunig wie möglich aus Gleichgesinnten und Freunden ein Ministerium bilde, auf dessen Beistand er sich gänzlich verlassen könne.

„Es existirt," so begann die Note, „im Staate ein Mann, welcher durch seine Stellung allen Ereignissen ausgesetzt ist, der es nicht einmal in seiner Gewalt hat, Unfälle durch glückliche Erfolge auszugleichen, und der doch gewissermassen die Ruhe, man kann selbst sagen das öffentliche Wohl verbürgen soll, und dies umfasst zugleich die Verproviantirung, die Finanzen, den Gehorsam der Armee und den Frieden der Provinzen. Wer ist dieser Mann? — Es ist Herr von Lafayette. — Welches sind seine Mittel? — Ein Theil der bewaffneten Macht, welchen er in den Händen hat und sein Einfluss auf alle Triebfedern der exekutiven Gewalt. Die bewaffnete Macht, über welche er verfügen kann, ist eben so wohl ein Hinderniss, als sie ein Mittel ist. Sie würde ohnmächtig sein, sobald die Lebensmittel ausgehen sollten, sie würde sich dann selbst gegen ihren Führer wenden; das ist offenbar. Herr von Lafayette muss daher zuerst für sichere Zufuhr sorgen, und nicht nur heute und morgen, sondern jeden Tag und jeden Augenblick."

Hierauf sucht Mirabeau, welcher, wie man sieht, sich nicht in nutzlosen Theorien und Spekulationen erging, sondern die Dinge sogleich von ihrer praktischen Seite angegriffen wissen wollte, zu beweisen, dass Lafayette nichts ausrichten könne, ohne die Mitwirkung aller öffentlichen Beamten unter dem unmittelbaren Einfluss eines Ministeriums, welches ihm angehöre. Dasselbe gelte für die Finanzen und die Erhaltung der

öffentlichen Ruhe, namentlich in den Provinzen, welche nur durch die Einheit der Macht und die gemeinschaftliche Wirksamkeit sämmtlicher Gewaltmittel verbürgt werden könne, welche in dem neugeschaffenen Ministerium Lafayette's ihren Stützpunkt haben müsste. Denn die Zeit nahe heran, wo kleinliche Mittel nicht mehr ausreichen würden, um grosse Dinge zu erreichen.

„Wozu soll mithin der Einfluss des Herrn von Lafayette auf nützliche Weise dienen?" — fragt Mirabeau dann weiter. — „Dazu," ist seine Antwort darauf, „dass er sich Minister wähle, welche seine patriotischen Absichten und seinen Ruhm theilen wollen, welche dem Räderwerke derselben Maschine keine entgegengesetzte Richtung geben, welche ihn nicht durch Unthätigkeit entmuthigen und nicht durch Pläne abschrecken, die seinen Ansichten zuwider sind, welche endlich, treu den Interessen sowohl des Volkes wie der Monarchie, treu dem politischen Bündnisse wie der persönlichen Freundschaft, nie ihren Kopf von dem seinigen trennen, gleichviel ob sie ihn unter den Thronhimmel des Triumphes oder auf das Schaffot tragen sollen." Die Nothwendigkeit der möglichsten Beschleunigung der hierzu führenden Massregeln wird dann noch besonders hervorgehoben. Eben deshalb, vielleicht auch weil er den persönlichen Neigungen Lafayette's etwas nachgeben zu müssen glaubte, erklärte sich Mirabeau schliesslich noch für die Beibehaltung Neckers, mit dem er das Ministerium zu theilen sich am Ende wohl noch entschlossen hätte. *) .

Diese vertrauliche Note, welche Lafayette in keinem Falle unbekannt geblieben ist, war gewissermassen der Vorläufer der Huldigung, welche Mirabeau, nicht ohne Widerstand von

*) Diese Note wird zum ersten Mal vollständig mitgetheilt in den Mémoires de Mirabeau Bd. VI. S. 364—369. — Lafayette hat sie selbst als echt anerkannt und so ist sie auch in seinen Mémoires Bd. II. S. 491—494. wieder abgedruckt worden.

der rechten Seite, Lafayette öffentlich darbrachte, als dieser, zugleich mit Bailly, am 19. October vor den Schranken der National-Versammlung, die an diesem Tage ihre erste Sitzung in Paris hielt, erschien, um sie im Namen der Hauptstadt zu begrüssen. Mirabeau verstand es bei dieser Gelegenheit mit feiner Berechnung und mit der ganzen Ueberlegenheit seines Talents die Schwierigkeit der Lage als die Folie zu benutzen, auf welcher sich die Verdienste dieser „zwei tugendhaften Bürger," wie er sie nannte, scharf gezeichnet, wie von selbst hervorhoben.

„Ich hasse," sagte Mirabeau hier unter Anderm, „Lobreden und hoffe, dass wir uns der Zeit nähern, wo man nur noch durch einfache Auseinandersetzung von Thatsachen loben wird. In diesem Falle sind euch die Thatsachen bekannt. Ihr wisst, in welcher Lage, mitten unter Schwierigkeiten, welche sich wahrhaftig gar nicht einmal beschreiben lassen, diese tugendhaften Bürger sich befunden haben. Die Klugheit erlaubt es nicht, alle schwierigen Verhältnisse, alle gefahrvollen Krisen, alle persönlichen Gefahren, alle Drohungen, alle Beschwerden ihrer Lage in einer Stadt von 700,000 Einwohnern zu erwähnen, welche in Folge einer Revolution, die alle frühern Verhältnisse aufgelöst hat, in beständiger Gährung ist; in einer Zeit voll von Unruhen und Schrecknissen, wo unsichtbare Hände den Ueberfluss verschwinden liessen und im Geheimen alle Sorgen und Mühen der obersten Behörden zu vereiteln suchten, durch welche diese der ungeheuern Masse Volkes, welches das schon im Schweisse seines Angesichts verdiente Stückchen Brot erst durch geduldige Ausdauer erlangen sollte, ihren Unterhalt zu sichern hofften. Was ist das für eine Verwaltung, was ist das für eine Epoche, wo man Alles fürchten und Allem Trotz bieten muss; wo Aufruhr nur Aufruhr gebiert; wo Meuterei grade durch die Mittel genährt wird, welche sie bekämpfen sollen; wo unaufhörlich Mässigung verlangt wird und Mässigung doch wieder verdächtig macht und für Furcht

und Kleinmuth gehalten wird; wo man grosse Kraft entwickeln soll, und dennoch jede Kraftäusserung als ein Act der Tyrannei betrachtet wird; wo man von tausend Rathschlägen umlagert ist, während man sich selbst kaum zu rathen weiss; wo man sogar Bürger fürchten muss, deren Absichten rein sind, die aber Misstrauen, Unruhe und Uebertreibung fast eben so gefährlich machen als Verschworene; wo in schwierigen Augenblicken selbst die Klugheit gebietet, sich an die Spitze des Aufruhrs zu stellen, um ihn zu leiten und zu zügeln und ein freilich wohl ruhmvolles, aber doch von furchtbaren Schrecknissen umgebenes Amt zu übernehmen. Und bei so grossen Schwierigkeiten soll man immer noch eine heitere Stirn zeigen, niemals seine Ruhe verlieren, bis auf die kleinsten Dinge hinab Ordnung halten, Niemanden beleidigen, alle Eifersucht zu entfernen wissen, ohne Unterlass dienen und doch zu gefallen suchen, gleich als ob man nicht diente. ..... Wir brauchen uns nicht zu scheuen, unsern Collegen unsere Erkenntlichkeit zu beweisen. Wir wollen im Gegentheil einer gewissen Anzahl Menschen ein Beispiel geben, welche, voll von den Ideen eines falschen Republikanismus, auf eine Macht eifersüchtig werden, welche sie im Augenblicke erst anvertraut haben und zur festgesetzten Zeit wieder an sich nehmen können; welche sich nie, weder bei den Garantieen der Gesetze noch den Tugenden ihrer Mitbürger, beruhigen mögen; welche sich beständig durch die Phantome ihrer Phantasie selbst in Schrecken setzen; welche nicht begreifen können, dass man sich selbst ehrt, wenn man den Häuptern, die man gewählt hat, die schuldige Achtung zollt; welche kaum ahnen, dass der Eifer für die Freiheit mit der Eifersucht auf Stellen und Personen nichts zu schaffen haben darf; welche zu leicht allen falschen Gerüchten, allen Vorwürfen, allen Verleumdungen Gehör geben. Und gerade so wird doch jetzt die gesetzmässigste Macht entnervt, erniedrigt und herabgewürdigt; so stösst die Ausübung der Gesetze auf tausend Hindernisse; so verbreitet das Misstrauen

überall sein Gift; so wird man endlich dahin kommen, dass die Gesellschaft, anstatt einen Verein von Bürgern zu bilden, welche gemeinschaftlich das Gebäude der Freiheit aufführen, nur noch empörten Sklaven gleichen wird, welche ihre Ketten gebrochen haben und sich ihrer bedienen, um sich zu schlagen und gegenseitig zu zerfleischen. Ich glaube folglich, dass das Gefühl der Billigkeit, welches uns veranlasst, unsern beiden Collegen unsern Dank auszudrücken, zugleich auch eine indirecte, aber wirksame Aufforderung, eine kräftige Ermahnung an alle guten Bürger ist, sich an uns anzuschliessen, um der rechtmässigen Gewalt Achtung zu verschaffen, um sie gegen das Geschrei der Unwissenheit, des Undanks und der Empörung aufrecht zu erhalten; um Denen, welche an der Spitze stehen, ihre Arbeiten, den Gehorsam gegen die Gesetze, die Ordnung, die Disciplin, die Mässigung, genug alle jene Tugenden der Freiheit zu erleichtern. Ich hoffe zum Schlusse, dass dieser Act des Dankes den Bewohnern der Hauptstadt beweisen wird, dass wir in den Magistraten, welche sie erwählt haben, ihr Werk zu ehren und in ihrer Wahl sie selbst zu achten wissen. Wir schliessen in diese Danksagung auch die tapfern Milizen ein, deren unerschütterlicher Patriotismus den ministeriellen Despotismus bezwungen hat, so wie die Repräsentanten der Commune und die Versammlungen der Districte, welche durch ihre Arbeiten als Bürger der Hauptstadt in Wahrheit der Nation so grosse Dienste geleistet haben." *)

Mirabeau sprach diese Worte, in welchen er beiläufig auch den Republikanismus, welcher sich um diese Zeit schon in dem Jakobiner-Kloster einzunisten begann, scharf und deutlich genug charakterisirte, in der zuversichtlichen Erwartung einer Zukunft, die ihn selbst bald an das Ziel seiner Wünsche führen werde. Denn damals waren bereits die Verhandlungen

*) Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 373.

[redacted]

[redacted]

[redacted]

[redacted]

abzuhelfen, bot ihm Lafayette einmal sofort 50,000 Franken monatlich, wahrscheinlich aus Mitteln der Civilliste, an. *)

Indessen führte dies Alles nicht zu dem erwünschten Ziele. Es blieb bei Unterhandlungen, Plänen und Anerbietungen, welche Mirabeau nicht befriedigten. Ewige Bedenklichkeiten, kleinliche Rücksichten und die ihm eigenthümliche Unentschiedenheit des Charakters liessen Lafayette gar nicht zu bestimmten Entschlüssen kommen. **) Auch konnte er, wie es scheint, die Abneigung, die er einmal gegen Mirabeau gefasst hatte, niemals ganz überwinden. Er gesteht selbst ein, dass er darin unrecht gehandelt habe. ***) Mit dem Eintritt Mirabeaus in das Ministerium war es bei ihm daher auch wahrscheinlich niemals ein rechter Ernst. Er betrieb die ganze Sache mit sichtlicher Lauheit. Nicht einmal den Schritten, wozu ihn seine Freunde in der Conferenz zu Passy ermächtigt hatten, gab er den gehörigen Nachdruck. Einestheils stand er vielleicht mit Necker und Montmorin in zu genauen Verhältnissen, als dass er gegen sie entschiedener aufgetreten wäre, anderntheils erklärte sich wahrscheinlich Ludwig XVI. damals noch zu bestimmt gegen eine solche Einmischung in die Vorrechte der Krone, und Lafayette mochte es, gerade in seiner Stellung, nicht für

*) Correspondance etc. a. a. O. S. 129. 130. Dass die 50,000 Fr. eine monatliche Pension sein sollten, hatte Graf La Marck mit Lafayette ausdrücklich verabredet. Darüber spricht er deutlich in einem Briefe an Mirabeau vom 17. October. Daselbst S. 387.

**) Die Briefe Mirabeau's und des Grafen La Marck aus dieser Zeit sind voll von Klagen über die leidige Unentschiedenheit Lafayette's, z. B. Daselbst S. 335. 395. 397. u. s. w.

***) Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 365.: *„Lafayette eut des torts avec Mirabeau dont l'immoralité le choquait; quelque plaisir qu'il trouvait à sa conversation et malgré beaucoup d'admiration pour de sublimes talens, il ne pouvait s'empêcher de lui témoigner une mesestime qui le blessait."*

angemessen halten, dem Widerstande von dieser Seite gegenüber seine Macht geltend machen zu wollen.*) Und als dann Lafayette wirklich einmal den Eintritt Mirabeau's ins Ministerium ernstlich zur Sprache brachte, soll es wieder der Erzbischof von Bordeaux, Herr Champion de Cice, damals Siegelbewahrer, gewesen sein, welcher die Sache hintertrieb und sowohl Lafayette wie Mirabeau hinzuhalten suchte.**)

Mit einer Gesandtschaft, namentlich in Constantinopel, wobei es vorzüglich darauf abgesehen zu sein schien, ihn zu entfernen und seinen Einfluss zu paralysiren, konnte aber Mirabeau damals in keinem Falle mehr gedient sein. Er fühlte selbst zu gut, wo jetzt allein der Schauplatz einer fruchtbringenden Wirksamkeit für sein Talent und seine politische Macht sei, und auch seine Freunde waren davon so durchdrungen, dass sie ihn mit der grössten Entschiedenheit abriethen, auf dergleichen Anerbietungen einzugehen.***) Den Gesandtschaftsposten in England oder Holland anzunehmen, wäre Mirabeau wohl

*) A. Lameth Histoire de l'assemblée constituante Bd. I. S. 136. „*Peut-être La Fayette, dans cette circonstance fut-il [illegible] par ses [illegible] avec M. Necker et M. de Montmorin, [illegible] une opposition trop prononcée, et qu'il considérait comme inconvenant dans sa position de vouloir vaincre.*"

**) Correspondance etc. a. a. O. S. 420. Brief des Grafen La Marck an Mirabeau vom 10. November.

***) Daselbst S. 387.: Brief des Grafen La Marck an Mirabeau vom 17. October: „*Il* (Lafayette) *a proposé, répété, qu'il aurait un engagement par écrit pour une grande ambassade, Hollande, Angleterre. Pour Constantinople, c'était bon il y a huit mois. J'ai tout rejeté.*" Und Herr Talon, dem Grafen La Marck befreundet, welcher sich gleichfalls für die Sache Mirabeau's lebhaft interessirte, schrieb am 18. October an La Marck (Daselbst S. 383.): „Wenn es Mirabeau darum zu thun sei, lieber einen Tag als hundert Jahre in der Geschichte zu leben, und wenn er sich einem strengen Urtheil des Publikums aussetzen wolle, so solle er immerhin die Ge-

nicht abgeneigt gewesen; allein er glaubte selbst nicht daran, dass es Lafayette und den Ministern wirklich damit Ernst sei. „Man hat mir so eben heute den Vorschlag gemacht," schrieb er am 26. October an Graf La Marck, „mich zum Gesandten in England oder Holland zu ernennen, aber Alles nur damit ich nicht hingehe, sondern blos um mich herauszuputzen *(pour me décorer)* und mich der höchsten Ehre würdig und fähig zu machen, dass ich in meiner Tasche eine schriftliche Zusage des Königs *(un bon du roi)* trage, ich werde im Monat Mai Minister werden. Herr von Montmorin selbst hat Lafayette diesen pomphaften Antrag gebracht. Dieser wird erst diesen Morgen mit der Königin sprechen; aber, um die Wahrheit zu sagen, er schien mir weniger wie je entschieden und unter dem Verhängniss seiner Unentschiedenheit ganz zu erliegen." *) Nicht einmal mit der in Aussicht gestellten Pension von 50,000 Franken kam es unter diesen Umständen zu dem erwünschten Resultate. Ein Mal wurde die Summe allerdings, aber nur theilweise ausgezahlt. Nachdem sich aber die übrigen Verhandlungen zerschlagen hatten, hielt man es für schicklich, auch das Geld zurückzugeben. Es wurde Lafayette, wahrscheinlich durch die Vermittelung des Grafen La Marck, wiederzugestellt." **) Es scheint überhaupt, als wenn Lafayette in dieser Geldangelegenheit nicht mit dem gehörigen Takt und der in solchen Dingen bei Männern, wie Mirabeau und Graf La Marck waren, erforderlichen Delicatesse zu Werke gegangen wäre. „Er hat mir," schreibt Mirabeau am 28. Octo-

---

sandtschaft in Constantinopel annehmen. Wenn er dagegen sein Interesse besser verstehe, so werde er wohl wissen, was er zu thun habe."

*) Correspondance a. a. O. S. 406.

**) Correspondance a. a. O. S. 353.: *„Cette somme, ou la partie qui en avait été avancée, fut restituée."* Und dann der Brief La Marck's an Mirabeau vom 26. October. Daselbst S. 408.

ber an La Marck über Lafayette, „diesen Morgen eine lächerliche Zusendung ohne allen Grund gemacht, die nicht einmal so viel beträgt, dass ich mich von Ihnen losmachen könnte. (La Marck hatte ihm einige Male mit Geld ausgeholfen.) Wozu dient das? — Nicht einmal dazu, dass ich meine Wohnung ändern kann, was doch die dringendste Nothwendigkeit und der strengste Anstand verlangt. ..... Was für ein Mann, welches Geschick! — Uebrigens fürchte ich, dass er sehr schnell schlechte Seide spinnen wird" *(qu'il ne file bien vite un mauvais câble).* *)

Auf der andern Seite beging aber auch Mirabeau die Unvorsichtigkeit, dass er selbst seinen bevorstehenden Eintritt ins Ministerium als eine ausgemachte Thatsache ins Gerede der Leute brachte. Er soll sogar seine Gläubiger darauf vertröstet haben. In dieser Beziehung kamen allerdings ziemlich pikante Dinge zu Tage, welche ans Lächerliche gränzten und fast anstössig wurden. So hatte er z. B. im Jahre 1789 noch nicht einmal von seiner im Jahre 1772 vollzogenen Vermählung her seinen Hochzeitsstaat bezahlt. Die Wittwe seines Schneiders, welche von seinem aufgehenden Glücke wohl gehört haben mochte, erschien daher mit der allerdings etwas verjährten Rechnung zu Ende October bei ihm und verlangte die Bezahlung. Sie solle sich nur beruhigen, meinte da Mirabeau, er werde demnächst Minister werden. Die gute Frau liess sich aber damit nicht abfinden, und so kam sie endlich durch die Vermittelung einiger Freunde des bösen Schuldners, namentlich seines Buchhändlers, zu dem Gelde für den längst vergessenen Bräutigamsrock. **)

*) Daselbst S. 409. Nach einem Briefe La Marck's vom 28. October betrug die Zusendung Lafayette's nur 23,000 Fr., welche er sofort zurückzuschicken rieth. Daselbst S. 410.

*) Droz Histoire du règne de Louis XVI. Bd. III. S. 62. — Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 366.: *„Il eut l'impru-*

Ernsterer Natur waren freilich die Folgen, welche diese Unvorsichtigkeit Mirabeau's in einer andern Sphäre, in der National-Versammlung und im Klub der Constitutionsfreunde, hatte. Hier waren nämlich die Pläne Mirabeau's längst ruchbar geworden, und die natürliche Folge davon war, dass sich eine auf seinen Einfluss eifersüchtige Partei bildete, welche seinen Eintritt ins Ministerium auf jede Weise zu hintertreiben suchte. Das Mittel dazu war um so leichter gefunden, da Mirabeau selbst gewissermassen seinen Gegnern in die Hand arbeitete.

Mirabeau hatte nämlich schon seit längerer Zeit die Zulassung der Minister zu den Berathungen der National-Versammlung zum Gegenstande ernsterer und öffentlicher Erörterungen gemacht. In den ersten Tagen des Septembers liess er, auf Veranlassung einer von den Ministern selbst ausgegangenen Aeusserung,*) einen langen Aufsatz darüber in den von ihm herausgegebenen „Courier de Provence" einrücken, und am 29. September und 6. November sprach er mit Heftigkeit auf der Tribüne dafür. Seine Ansicht war, man solle den Ministern so lange berathende Stimme bei den Verhandlungen der National-Versammlung zugestehen, bis durch die Constitution ihr Verhältniss zu derselben definitiv festgestellt sei. Er berief sich dabei auf das Beispiel Englands, und eine Menge ausgezeichneter Männer, die seiner Meinung waren, der Herzog von La Rochefoucauld, Beaumetz, Mathieu de

dence d'annoncer à ses créanciers que M. de Lafayette allait le faire ministre."

*) Die National-Versammlung hatte von den Ministern Auskunft darüber verlangt, welche Mittel ihnen nöthig seien, um die Zufuhr sicher zu stellen. In ihrer Antwort darauf hatten sie unter Andern gesagt: „*Il faudrait, Messieurs, être appelé à traiter avec vous les objets dans leur ensemble; il faudrait au moins pouvoir les discuter par voie de conférences etc.*" — Droz a. a. O. S. 62.

Montmorency, Chapelier, der Herzog von Aiguillon, und vorzüglich Garat und Clermont-Tonnerre, sprachen in seinem Sinn. Die Majorität schien sich gleichfalls auf diese Seite zu neigen; die Sache konnte aber in der Sitzung vom 6. November unglücklicherweise nicht zur Entscheidung gebracht werden.

Am Abend kam es dann zu heftigen Debatten im Jakobiner-Kloster darüber. Es handele sich, hiess es hier, bei diesem Streite eigentlich nur um die selbstsüchtigen Absichten einiger Ehrgeizigen, welche sich schmeicheln, bald Minister zu werden, um dann die National-Versammlung um so leichter der Exekutivgewalt zu unterwerfen. Lanjuinais, ein ehrlicher aber schwacher Mann, übernahm es, am folgenden Tage die Sache in diesem Tone durchzuführen. Auch gab er ihr, in der Sitzung vom 7. November, sogleich eine persönliche Wendung und zeigte durch seine Worte nur zu deutlich, auf wen es eigentlich gemünzt sei.

„Ein Genie, welches die Macht der Rede besitzt," rief er aus, „reisst Euch hin und wird Euch unterjochen; was würde es erst thun, wenn es Minister würde! Ich gehe deshalb auf die eigentliche Quelle des Vorschlags zurück und beantrage zu beschliessen, dass die Abgeordneten der National-Versammlung, während der Dauer ihrer Sitzungs-Periode und drei Jahre lang nachher, von der Executivgewalt keinen Platz im Ministerium, überhaupt keine Stelle oder Gratification annehmen dürfen, und zwar bei Strafe der Nichtigkeits-Erklärung und einer fünfjährigen Entziehung der Rechte des activen Bürgers."

Zum Unglück für Mirabeau war in dieser Frage, wie öfter in solchen Dingen, die rechte Seite, wenn auch aus ganz verschiedenen Gründen, mit der linken und den Jakobinern gleiches Sinnes. Herr von Montlausier, welcher für sie das Wort führte, erklärte es geradezu für eine Entweihung der Constitution und ein Verbrechen gegen die Majestät der Nation *(sacrilège constitutionnel et crime de lèse-nation)*, wenn

man auf diese Weise auch nur den kleinsten Theil der den Repräsentanten derselben ausschliesslich zustehenden Rechte an „Fremde" — damit meinte er die Minister — übertragen wolle, wozu man in keinem Falle befugt sei. Mirabeau versuchte es noch ein Mal, mit scharfer Dialektik und mit der ganzen Gewalt seiner Rede seiner Ansicht den endlichen Sieg zu erringen. Er wurde bitter und konnte sich zuletzt selbst nicht einer gewissen Ironie enthalten, indem er seine Rede mit dem Antrag schloss, man solle die verlangte Ausschliessung auf seine Person beschränken. „Ich würde mich sehr glücklich schätzen," fügte er dann hinzu, „wenn ich durch eine solche Ausschliessung dieser Versammlung die Hoffnung erkaufen könnte, mehrere ihrer Mitglieder, die meines ganzen Vertrauens und meiner ganzen Achtung würdig sind, die vertrauten Rathgeber der Nation und des Königs, welche ich nie aufhören werde als unzertrennlich zu betrachten, werden zu sehen." Es half ihm nichts; der Antrag Lanjuinais' wurde in so weit angenommen, als festgesetzt wurde, dass kein Mitglied der National-Versammlung während der Dauer der gegenwärtigen Session einen Platz im Ministerium erhalten dürfe. *)

Wir sind auf diese Dinge etwas näher eingegangen, weil die Wendung, welche sie zuletzt nahmen, für die ganze Stellung Mirabeau's und namentlich sein Verhältniss zu Lafayette und der constitutionellen Partei von der entschiedensten Wichtigkeit waren. Mirabeau, welcher auf diese Weise seine zuversichtlichsten Hoffnungen getäuscht, alle seine Pläne für die Rettung der Monarchie mit einem Male zerstört sah, hatte nach dieser Sitzung einen Moment der Entmuthigung, wie sie ihn selten befiel, von der er sich aber ziemlich lange Zeit nicht ganz wieder erholen konnte. Er war selbst einen

*) Droz a. a. O. S. 61—72.

[illegible] Willens, die National-Versammlung und Frankreich [illegible] zu verlassen und seine politische Rolle aufzugeben.*) Aber er stärkte und ermannte sich doch am Ende wieder an dem tiefer liegenden Bewusstsein von der Nothwendigkeit seines Verbleibens an der Stelle, welche ihm das Geschick in dieser sturmvollen Zeit nun einmal angewiesen hatte. „Ich will kein ehrenvolles Exil," schrieb er einige Tage nachher an Mauvillon, „hier bin ich nothwendig, wenn ich überhaupt noch zu etwas nothwendig bin."**)

Es ist freilich schwer zu sagen, welche Wendung die Revolution genommen haben würde, wenn Mirabeau um diese Zeit ins Ministerium eingetreten wäre. Allein so viel ist gewiss, dass er sich nicht damit begnügt hätte, unter Lafayette's Leitung eine untergeordnete Rolle zu spielen. Er besass zu viel Ueberlegenheit des Talents und des Geistes, er war sich dieser Ueberlegenheit selbst zu sehr bewusst, als dass er sich nicht eine eigene Bahn gebrochen haben würde, auf der er Lafayette entweder mit sich fortgerissen oder bald ganz entbehrlich gemacht hätte. Eine gemeinschaftliche Wirksamkeit Beider, wie sie Lafayette, im Interesse der constitutionellen Partei, sich denken mochte und für möglich hielt, hätte schon die Verschiedenheit der Charaktere und der Mittel nicht zugelassen. Auch konnte jetzt, nachdem einmal das Decret vom 7. November den eigentlichen Zweck der Annäherung

*) Correspondance a. a. O. S. 130.: „*Ce décret marque une époque importante dans la carrière politique de Mirabeau. Son ambition se trouva déçue: son espoir de se placer à la tête de l'administration pour sauver la monarchie s'évanouit; son mépris pour l'Assemblée augmenta et il resta pendant quelque temps dans le découragement et une indifférence complète.*" Was Mirabeau damals fühlte und dachte, ist am besten in einem Briefe seiner Schwester, der Marquise du Saillant, an seine Gemahlin gesagt, der im Wesentlichen von ihm selbst herrührte. Daselbt S. 427—431.

**) Droz a. a. O. S. 74.

Mirabeau's an Lafayette vereitelt hatte, von einer ernstlichen Vereinigung Beider wohl nicht mehr die Rede sein. Denn wenn sie Lafayette auch noch wünschen mochte und zu bewirken suchte, so nahm doch Mirabeau seinerseits keinen Anstand, ihm seine persönliche Abneigung und seine geistige Ueberlegenheit nicht selten auf die empfindlichste Weise fühlbar zu machen.

Im Anfang wussten Mirabeau und seine Freunde in der That nicht recht, welcher Plan unter den eingetretenen Umständen zu verfolgen sei. Ganz konnte und wollte man Lafayette nicht gleich fallen lassen,*) und auch dieser hielt es für klug, sich mit Mirabeau noch auf einen möglichst guten Fuss zu setzen. Er nahm daher die Unterhandlungen mit ihm bald wieder auf, wobei vorzüglich Herr von Semonville den Vermittler machte. Mirabeau hatte dagegen, wie es scheint, seit dem Decret vom 7. November persönliche Berührungen mit Lafayette absichtlich vermieden. Auch war er nicht so weit seiner Herr, dass er nicht Lafayette seinen Unmuth, gleich nachdem Herr von Semonville wieder die ersten Schritte gethan hatte, um eine abermalige Annäherung herbeizuführen, in seiner energischen Weise unverholen zu erkennen gegeben hätte. Er that dies in einem an Lafayette selbst gerichteten Schreiben vom 1. December, welches, als ein merkwürdiges Zeugniss über die gegenseitigen Beziehungen dieser beiden einflussreichen Männer, besondere Beachtung verdient. **)

„Herr von Semonville," beginnt das Schreiben, „hat mir

*) Am 10. November schrieb Graf La Marck an Mirabeau: *„Que faut-il faire? — C'est à vous, mon cher comte, à indiquer le plan de campagne. J'entreprends à animer La Fayette, de l'effrayer par la perte totale de sa gloire, de lui donner toute confiance en vous. ..... Il est bien certain que si La Fayette est indécis et perd encore du temps, il deviendra à rien."* — Correspondance a. a. O. S. 421.

**) Correspondance a. a. O. S. 423—425.

über eine Unterredung Mittheilungen gemacht, welche Sie mit ihm über mich gehabt haben. Herr Marquis. Es geht daraus hervor: 1) dass Sie meine Stimmungen und meine Beziehungen zu Ihnen für verändert halten; 2) dass Sie glauben, ich habe andere politische Verbindungen..... Was die Beziehungen betrifft, so können Sie allein wissen, wie es damit steht, und ich nehme Ihre Antwort, welche Sie auch sei, an. Meine Stimmungen für Sie sind dieselben, und werden dieselben bleiben, bis zu einem Unrecht, dessen ich Sie nicht für fähig halte: Treue und individuelle Ergebenheit; überdies gänzliche Entfernung von einer Partei, welche im Grunde gar nicht existirt oder auf weiter nichts beruht, als auf sehr übertriebenen Ansprüchen und auf Hoffnungen, welche täglich unvernünftiger werden;*) ferner tiefe, aber im Allgemeinen schweigende Missbilligung unnützer, wenn nicht geradezu für die öffentliche Wohlfahrt gefährlicher Massregeln, deren Richtung uns unaufhaltsam an eine Klippe wirft, an welcher Sie, wenigstens nach meiner Ansicht, zuerst zerschellen werden.

„Sie glauben, dass ich andere politische Verbindungen habe. Sie täuschen sich. Ich stehe nur in Verhältnissen freundschaftlicher Unterhaltung (*Je n'ai que des liaisons de causerie ou d'amitié*)." **) Die Umstände sind allerdings sehr grossartig, aber die Menschen sehr kleinlich; und ich finde weniger wie je Diejenigen, mit denen ich mich einlassen möchte. Aber

*) Mirabeau meint hier ohne Zweifel die Partei des Herzogs von Orleans. Lafayette hatte ihn nämlich, wie wir oben, von S. 109. an, bereits erwähnt haben, im Verdacht, dass er mit dieser Partei in genauen Verhältnissen stehe. Wir haben den Grund und Ungrund dieses Verdachts oben nachgewiesen.

**) Dies geht auf die Verbindungen Mirabeau's mit dem Grafen von Provence, auf die wir oben hindeuteten und von denen Lafayette wusste, welche aber auch zu keinem Resultate führten.

ich sehe Sie nicht mehr. Nein! Wohlan denn, es sei mir gestattet, Sie zu fragen: Musste ich denn nicht etwa Sie nicht mehr sehen, da Sie erst heute bemerken, dass ich Sie nicht mehr sehe, und da Sie keiner der Verpflichtungen, welche Sie freiwillig gegen mich übernommen hatten, nachgekommen sind? Ich werde Ihnen ohne Rückhalt und mit der Offenheit (*loyauté*), die sich für uns ziemt, eingestehen, dass Sie mir, wie ich glaube, einiges Wohlwollen schuldig sind, weil ich Ihnen, nachdem ich lange Zeit den Muth gehabt hatte, mich für meine Ihnen geleisteten Dienste Ihrem Missfallen auszusetzen, die Verlegenheiten erspart habe, welche Ihnen meine sorgenvollen Bemerkungen, die ich übrigens für völlig unnütz halten musste, verursacht haben würden.

„Sie sehen, dass meine Sprache sich nicht so verändert hat, wie Sie es Herrn von Semonville versichert haben. Zu welcher Zeit habe ich Ihnen denn nicht gesagt, dass die Betäubung (*l'étourdissement*) Ihrer Stellung und das Verhängniss Ihrer persönlichen Unentschiedenheit Sie völlig gegen die Unmöglichkeit blind machen, einem Zustande der Dinge Dauer zu verschaffen, welchen allein der Erfolg als gerechtfertigt erscheinen lassen könnte? — Zu welcher Zeit habe ich, obgleich ich Ihren Eigenschaften volle Achtung zolle, Ihnen nicht erklärt, dass Ihr Geschmack an mittelmässigen Menschen, und Ihre Schwäche für Ihre Neigungen, das schönste Geschick vereiteln, Ihren eigenen Ruin herbeiführen, und zugleich das öffentliche Wohl aufs Spiel setzen würden? — Das habe ich Ihnen hundertmal gesagt, Herr Marquis, und Niemand anders als Sie, und eine sehr kleine Zahl genauer Freunde habe ich zu Vertrauten meiner Meinung gemacht. ...

„Ich habe viele Schulden, welche im Ganzen noch keine ausserordentliche Summe ausmachen. Ich habe viele Schulden, und das ist die beste Antwort, welche die Ereignisse dem Geschwätz der Verläumder geben können. Aber in meinem ganzen Leben ist keine einzige Handlung, selbst

nicht unter meinen Fehltritten, welche ich nicht so hinstellen könnte, dass meine Feinde vor Scham umkommen müssten, wenn sie überhaupt noch zu erröthen im Stande wären. Glauben Sie mir, Herr Marquis, wenn man mich blos auf diese Weise aufhalten will, so ist mein Lauf noch nicht zu Ende; denn ich bin eher gelangweilt, als ermüdet, und eher ermüdet, als entmuthigt und verwundet; und wenn man fortfährt, mir die Bewegung zu untersagen, so werde ich, als einzige Antwort darauf, dennoch vorwärts gehen."

Schliesslich erbat sich Mirabeau bei dieser Gelegenheit die Zurückgabe der Papiere, die man ihm wahrscheinlich in Folge der Ereignisse vom 5. und 6. October weggenommen hatte.

Lafayette war nicht dazu gemacht, dieses Schreiben, welches stark und deutlich genug war, so aufzufassen, wie es Ehre und Selbstgefühl wohl hätten auffassen sollen. Auf der einen Seite mochte er sich von der durchdringenden Wahrheit desselben wirklich getroffen fühlen, auf der andern musste er gerade jetzt einen offenen Bruch mit Mirabeau, wobei er schwerlich in Vortheil geblieben wäre, mehr wie je fürchten und zu vermeiden suchen. *) Er antwortete, wie es scheint, nicht darauf, und liess es ruhig hingehen. Seine Beziehungen zu Mirabeau blieben daher auch zunächst kalt, gespannt und conventionell. Mirabeau dagegen hielt Lafayette für geschlagen und wandte sich wieder etwas mehr dem Grafen von Provence zu, auf dessen Eintritt ins Ministerium er noch einige Hoffnungen setzte, die jedoch durch die unglückselige Verschwörungsgeschichte des Marquis von Favras vollends

*) Graf La Marck schrieb gleich darauf über diesen Brief an Mirabeau: *„Votre lettre est forte et peut l'humilier. Mais s'il s'ennuit de rompre avec vous, la vérité vous aura brouillé. C'est lui qui aura tort."* Correspondance a. a. O. S. 426.

zu Schanden gemacht wurden. Lafayette sah wohl Mirabeau bisweilen in seinem Hause und an seiner Tafel und that überhaupt Alles, um vor dem Publikum wenigstens den Schein eines näheren Verhältnisses zu ihm zu retten. Allein dabei kam für jetzt wenig mehr heraus, als etwa einige pikante Spässe, welche sich Mirabeau gegen Lafayette erlauben zu dürfen glaubte, weil sie dieser in der Regel aus Gutmüthigkeit, vielleicht mitunter auch aus ernsteren Rücksichten, hingehen liess. So soll z. B. Lafayette eines Tages halb ernst, halb scherzhaft gegen Mirabeau geäussert haben, er wisse wohl, dass er den Plan gehabt habe, ihn umbringen zu lassen: *„Comment,"* soll Mirabeau darauf erwiedert haben, *„vous croyez ces choses-là, et j'existe encore! — Bon homme vous voulez jouer un rôle dans une révolution."* *)

Am Ende hatten aber dergleichen Häkeleien ihre sehr ernste Seite, weil sie bei Mirabeau meistens der Ausdruck der bittern Verachtung waren, mit welcher er von der Höhe seines politischen Selbstbewusstseins auf Lafayette herabblickte. Er galt ihm bald für nichts mehr, als für einen ehrgeizigen Abentheurer, ohne Kraft und Mittel, der wohl das Staatsruder führen möchte, ohne jedoch den Muth zu haben, die Hand darnach auszustrecken, und zuletzt mit dem leidigen Ruhme der Zeitungen zufrieden sei. Sein ganzes Wesen kam ihm unklar, nebelhaft und lächerlich vor; er wolle die Monarchie retten,

*) Montlausier Mémoires Bd. II. S. 20. — Etwas anders Condorcet Mémoires Bd. II. S. 36. — Dumont Souvenirs sur Mirabeau S. 197. giebt sich das Ansehen, als ob er vorzüglich die Annäherung zwischen Mirabeau und Lafayette bewirkt habe. Unter Andern sagt er hier über ein Gastmahl bei Lafayette, an welchem ausser Mirabeau und ihm selbst die Herren de La Rochefoucauld und Liancourt Theil nahmen: *„Je jouissais d'une réconciliation que j'avais opérée, sans qu'on soupçonnât que j'en fusse l'auteur."* Dumont giebt sich hier, wie oft, Mirabeau und den Verhältnissen gegenüber, eine zu grosse Wichtigkeit.

und „conspirire doch eigentlich nur aus Galanterie für den Royalismus." *)

Und dennoch war Mirabeau ein zu durchdringender Geist, als dass er nicht die Gewalt der Verhältnisse höher gehalten hätte, als persönliche Rücksichten. Die Gefahren für die Monarchie wuchsen mit jedem Tage und Mirabeau glaubte kein Mittel unversucht lassen zu dürfen, sie noch abzuwenden. Die Unvermeidlichkeit Lafayette's liess ihn in einem solchen Momente selbst die entschiedenste Abneigung gegen denselben überwinden. Er bot ihm zu Ende April 1790 nochmals die Hand zur Versöhnung und zu gemeinsamer Wirksamkeit in einem Schreiben, welches wir um so weniger unbeachtet lassen dürfen, da es, an sich für die Beurtheilung dieser Verhältnisse und beider Persönlichkeiten von hoher Wichtigkeit, bisher für verloren galt, und erst ganz neuerdings wieder aufgefunden und vollständig bekannt gemacht worden ist. Man war bis jetzt nur im Allgemeinen von seiner Existenz und seinem Inhalte unterrichtet; es sollte zur Zeit der Schreckensherrschaft durch Feuer vernichtet worden sein, hat sich aber mit unter den Papieren Mirabeau's im Besitz des Grafen La Marck erhalten, mit denen es vor Kurzem veröffentlicht wurde. **) Es lautet seinem wesentlichen Inhalte nach, wie folgt:

---

*) Aus den Briefen Mirabeau's an den Grafen La Marck, welcher sich aus Unmuth über den Gang der Dinge um die Mitte Decembers nach Belgien zurückgezogen hatte: Correspondance a. a. O. S. 436.: *„Le général est le plus heureux et le plus immobile joueur de krebs qu'il y ait au monde"* (23. December). — S. 459.: *„Ce La Fayette devient très-nébuleux"* (27. Januar 1790). — S. 465.: *„M. de La Fayette conspire pour le royalisme par galanterie"* (16. Februar). — *„Il a bien sauté pour reculer,"* pflegte er zu sagen, wenn er andeuten wollte, dass Lafayette nicht den Erwartungen entsprochen habe, welche er durch seinen Aufenthalt in Amerika rege gemacht. Dumont a. a. O. S. 296.

**) Correspondance etc. Bd. II. S. 1—7. Lafayette selbst

„Wenn das öffentliche Wohl in Gefahr schwebt, Herr Marquis, wenn es nur dadurch gerettet werden kann, dass man ihm durch gemeinsame Anstrengungen die Bewegung wieder verschafft, die es verloren hat, und wenn nirgends die Stelle, auf welcher man dazu mitwirken könnte, mit Bestimmtheit bezeichnet ist: da würde es nur die Handlung eines schlechten Bürgers sein, sich, selbst mit reinen Absichten, von Dem isoliren zu wollen, welcher das Signal dazu geben soll, von Dem, welcher allein mit Nutzen den Zweck derselben bezeichnen und regeln kann. Es wäre eine sehr gemeine Schwäche, wenn man bei einer solchen Annäherung, welche die Pflicht gebietet, jene kleinen Rücksichten zu Rathe ziehen wollte, welche die Menschen an einander ketten oder von einander trennen.

„Das habe ich mir selbst gesagt, als ich über unsere ersten Verbindungen, über die Ursachen, welche mich von Ihnen fern gehalten haben, über die gegenwärtige Lage der Dinge und über Sie, Herr Marquis, nachgedacht habe. Wenn ich Sie nenne, so verstehe ich darunter Alles, was von Ihnen selbst unzertrennlich ist und geworden ist: Ihren Ruf in jeder Beziehung und Ihre Macht.

„Ich habe mich von Ihnen entfernt, weil Ihre damaligen politischen Verbindungen weder Ihrer noch meiner würdig waren, weil Sie, ich will nicht sagen, Ihr persönliches (warum soll man die Herzen prüfen?), sondern, wenn ich mich so ausdrücken darf, Ihr politisches Vertrauen, Ihre Mittel, Ihre Hoffnungen und die des Staates schlecht verwendeten; weil Sie vergebens Pygmäen dadurch zu vergrössern suchten, dass Sie dieselben bis zu sich erheben wollten, und weil Ihnen anstatt dieser

---

hielt es für verloren. Mémoires Bd. II. S. 366. — Und auch Droz a. a. O. S. 73. kannte nur die von Lafayette gegebene Notiz darüber; er verfällt dabei aber überdies in einen Irrthum, indem er dieses Schreiben vom 28. April 1790 mit dem oben erwähnten vom 1. December 1789 verwechselt und vermischt.

grossen Männer von gestern, hervorragende Kampfgenossen nöthig gewesen wären, hervorragend wenigstens durch die Berechtigung ihres Alters.

„Diese Gründe meiner Entfernung von Ihnen sind nicht mehr vorhanden. Die Barnave, die Duport, die Lameth ermüden Sie nicht mehr mit Ihrer thätigen Unthätigkeit; man kann lange Zeit eine gewisse Gewandtheit nachäffen, aber nicht die Kraft; man macht mit Maschinen ganz nette Kunststücke, selbst das Geräusch des Donners ahmt man nach, aber man ersetzt ihn nicht. *)

„So sind Sie denn, Herr Marquis, ich will nicht sagen isolirt, sondern einzig und allein von sich selbst, von einigen Freunden von entschiedenem Charakter, und vor Allem von der öffentlichen Wohlfahrt umgeben. Was werden Sie thun, und was soll ich selbst thun? — Ich stelle diese Fragen nur, um Ihnen von meinen eigenen Ansichten Rechenschaft zu geben.

„Die wahren Gefahren, welche den Staat bedrohen, sind der lange Kampf der Anarchie, die zur Gewohnheit gewordene Missachtung des Gesetzes, jede Erschütterung, welche das Reich in seine Theile auflösen könnte, jeder Zwiespalt der öffentlichen Meinung, die Kämpfe der neu errichteten administrativen Körperschaften, und vorzüglich das Urtheil, welches das Königreich und Europa über das Gebäude dieser Constitution fällen werden, deren Gerüst, welches bisher nicht erlaubte, das Ganze derselben zu übersehen, nun bald verschwinden wird. Dieses Urtheil, Herr Mar-

*) *„On singe long-temps l'adresse mais non pas la force; on fait d'assez bon tours avec des machines, on imite même le bruit du tonnerre, mais on ne le remplace pas."* Vortrefflich! Welche köstliche Lehre für manche moderne Staatsweisen, welche sich für Grössen des Tages hielten und halten, die Mirabeau aber vielleicht auch in dieses politische Affengeschlecht versetzt oder wenigstens unter die Pygmäen verwiesen hätte.

quis, wird das wahre Gesetz sein; dieses Orakel ist sicherer, als das unserer Decrete. *)

„Mitten unter so vielen Gefahren vergesse ich die grösste: die Unthätigkeit des einzigen Mannes, welcher sie abwenden könnte. Aber ohne Zweifel ist diese Dictatur nicht dazu bestimmt, nichts zu thun; diese Dictatur, welche dem einzigen Bürger zugefallen ist, in dessen Händen diese Gewalt nichts Neues war, welcher nur an seinem Platz zu bleiben schien, der in seinem Geiste die einzigen Gränzen fand, welche eine solche Macht, wenn sie nützlich sein soll, ertragen kann.

„Sie werden also handeln, Herr Marquis; aber was soll ich selbst nun weiter thun? — In der Unthätigkeit zu verbleiben, selbst nur um nicht etwa Plänen entgegenzuwirken, von denen ich nicht unterrichtet sein würde, um nicht, ohne es zu wissen und zu wollen, in entgegengesetzter Richtung, obgleich nach demselben Ziele, vorwärts zu schreiten: das wäre eine zu schwere Rolle für einen Mann, der sich durch Ungeduld des Talentes, der Kraft und des Muthes genugsam bekannt gemacht hat; für einen Mann, welcher auch sein Theil Ruhm zu erwarten hat, welcher schon zu sehr in den Kampf verwickelt war, um jetzt neutral zu bleiben, den zu viel Blicke verhindern, sich zu verbergen, und dessen Stillschweigen, so gleichgültig, wenn es sich um so viel andere Franzosen handelte, schon an sich als ein Verbrechen gelten würde. Und sollte ich ohne Sie handeln? — Was würde ich thun, das nicht vielleicht eine nutzlose Anstrengung für das öffentliche Wohl, ein gefährlicher Versuch für mich selbst wäre? —

„Aus dieser doppelten Ueberzeugung, Herr Marquis, ist bei mir das gebieterische Verlangen hervorgegangen, mich Ihnen

*) *„Ce jugement sera la véritable loi; cet oracle est plus sûr que celui de nos décrets.“* Mirabeau hatte Momente, wo er sich zu einer prophetischen Höhe erhob, von welcher herab er für alle Zeiten sprechen konnte!

wieder zu nähern, um mich nie mehr von Ihnen zu trennen; und sowohl Ihre Freunde wie die meinigen, und Diejenigen, welche in meinen verborgensten Gedanken lesen, können mir das Zeugniss geben, dass bei dieser Vereinigung, für welche die Achtung, welche ich Ihren persönlichen Tugenden zolle, glücklicherweise mit jener unerhörten Fügung *(fatalité)* in Einklang ist, welche Sie in einer so denkwürdigen Epoche unwiderruflich an die Geschicke Frankreichs gekettet hat, kein Vorbehalt stattfindet. Niemand kennt mehr, wie ich, die Elemente der Furcht und der Hoffnung, welche den gesundesten Theil der Nation zu Ihnen hinziehen; Niemand fühlt besser die Wichtigkeit, Sie mehr wie je daran zu fesseln, um wenigstens mitten unter den Spaltungen, welche uns der Auflösung entgegenführen, einen einzigen Vereinigungspunkt zu bilden, um die Meinungen durch die Menschen zur Einheit zu bringen, da man doch nicht die Menschen durch die Meinungen vereinigen kann.

„Gewiss hiesse es nicht gegen Sie in die Schranken treten, wenn ich mit noch grösserem Muthe eine Bahn allein verfolgen wollte, auf der ich auch einige Lorbeeren errungen habe; aber ich würde Sie dann doch nicht unterstützen; und da ich das Heil des Staates jeder andern Rücksicht vorziehe, so habe ich systematisch und in Folge ziemlich langer Ueberlegung jede Hoffnung eines Erfolgs von mir gewiesen, welcher nicht der Ihrige wäre. — Wenn diese Vereinigung zurückgewiesen werden sollte, so hätte ich nur zu einem Manne von Ehre gesprochen, welcher zu schweigen wissen und mir meinen Brief zurückgeben wird. Wird sie dagegen angenommen, so wollen wir alle unsere Mittel vereinigen, um zum Ziele zu gelangen, Alles, was in einer unauflöslichen politischen Verbindung zwischen dem Einen und dem Andern als solidarisch gelten kann.*)

*) Im Manuscript, welches, so wie die Unterschrift, ganz von der eigenen Hand Mirabeau's ist, findet sich nach diesen Worten

„Ich rechne unter die Mittel zum Gelingen die Entfernung der Hindernisse, welche mir meine Feinde ohne Unterlass entgegenstellen. Entweder heben sie die allerdings ziemlich langen Verirrungen meines Privatlebens hervor, um sie mit meinem öffentlichen Benehmen in Widerspruch zu setzen, oder sie peinigen meine häusliche Existenz, um mich von meiner Thätigkeit abzuziehen, oder sie suchen endlich mir das Zutrauen jener Menschen zu nehmen, welche keine anderen Tugenden kennen, als die Ordnung und die Sparsamkeit. Wenn man glaubt, dass ich keinen Einfluss besitze, oder wenn man keinen Werth darauf legt, dass ich einen solchen unterstütze, so kömmt freilich wenig darauf an, ob ich ohne Unterlass von jenen nagenden Würmern verzehrt werde, welche ein so entsetzliches Gift über mein Leben verbreiten, welche mir den kleinsten Erfolg, die kleinste Gunst des Volkes noch einmal so schwer zu erhalten machen, als jedem Andern. Wenn man aber der Meinung ist, dass es nicht gleichgültig wäre, für gewisse Häupter die öffentliche Meinung zu gewinnen, warum sollte man da nicht bemüht sein, meinen Feinden den Vorwand zu benehmen, und mir, nicht für mich selbst, sondern für das Vaterland in Gefahr, alle meine Kraft wieder zu geben? — Blos in dieser Beziehung wünschte ich, dass meine Schulden bezahlt würden, und dass ein von mir bezeichneter Freund mit den Fonds und mit den Operationen betraut würde, welche nöthig sind, damit ich liquidiren könne.

„Ich betrachte die Erneuerung der schriftlichen Zusage, welche mir der König für die erste grosse Gesandtschaft gewährt hat, nicht als einen neuen Gegenstand meiner Bitten. Wenn Stellen, welche grosse Pflichten auferlegen, noch Gnadenbezeugungen sind, so veredelt wenigstens die damit verbun-

---

noch folgende durchstrichene Stelle: *„Et la confiance peu commune de vous laisser un écrit si exempt de toute équivoque, de toute ambiguité, vous sera le premier gage d'un dévouement illimité."*

dene Verantwortlichkeit die Bitte um Gewährung von dieser Art von Gunst. Mancher Gegenstand, den ich in andern Zeiten gering geachtet habe, würde mich heut zu Tage weniger gleichgültig finden, nicht etwa weil meine Ideen herabgestimmt oder meine Gesinnungen weniger energisch wären, sondern weil der politische Horizont Europa's sich ganz verändert hat. Wenn die Erinnerungen an das Alterthum Griechenlands, Asiens und des Bosphorus ehemals nicht hingereicht haben, mich zu verführen, so entdecke ich jetzt dagegen in Constantinopel den Hebel eines ganz unbekannten Einflusses. Da sind sowohl die Barrieren, welche den Norden aufhalten müssen, als auch die verborgensten Fäden des Welthandels; da finden sich vielleicht die einzigen Mittel für Frankreich, die Rückkehr seines politischen Ansehens, fast ohne Aufwendung seiner Macht, zu bewerkstelligen. Und wenn man bedenkt, was es, abgesehen von den Gaben der Natur, für Studien und Arbeiten kostet, um sich in einer so schwierigen Laufbahn nützlich zu machen, so darf man es wohl Denen, welche einige Beweise von Talent gegeben haben, verzeihen, dass sie sich mit auf die Liste der Bewerber setzen.

„Herr Marquis, dergleichen vertrauliche Mittheilungen werden selten schriftlich gemacht, aber ich gebe Ihnen gern diesen Beweis des Vertrauens, zumal da dieser Brief noch einen andern Zweck hat. Wenn ich je die Gesetze der politischen Verborgenheit, welche ich Ihnen anbiete, verletzen sollte, so bedienen Sie sich dieses Schreibens, um zu zeigen, dass ich ein falscher und treuloser Mensch war, als ich es an Sie richtete. Das ist genug gesagt, wenn es nicht meine Absicht ist, Ihnen treu zu sein. Abgesehen von diesem einzigen Falle, wird dieser Brief nur ein unverletzliches Pfand in Ihren Händen sein."

Wenn man erwägt, was diesem Schreiben vorhergegangen war und was ihm folgte, so hat es freilich etwas Räthselhaftes: es wäre selbst geeignet, ein mehr als zweideutiges Licht auf den Charakter Mirabeau's zu werfen. Aber man darf nicht

vergessen, dass dieser gewaltige Geist, unter dem Einflusse seiner fast fortwährend drückenden äusseren Verhältnisse, nicht selten Augenblicke moralischer und politischer Zerknirschung hatte, in welchen ihn seine Ideen und Hoffnungen weit über das Gebiet der Wirklichkeit hinaustrugen und gleichsam in eine andere Welt versetzten. Solche Augenblicke waren es z. B., wo er von tiefster Reue ergriffen sich das bittere Selbstbekenntniss ablegte: „O welchen Schaden hat die Unsittlichkeit meiner Jugend dem Gemeinwohle gebracht!" *) In einer solchen Stimmung richtete er wahrscheinlich auch das obige Schreiben an Lafayette, welches, unter den obwaltenden Umständen, eben nicht viel mehr sein konnte, als eine politische Phantasie. Auch scheint es Lafayette selbst gar nicht anders aufgenommen zu haben. Er erklärt es noch später geradezu für einen politischen „Geniestreich" Mirabeau's, wodurch er ihn gleichsam entwaffnet, indem er ihn durch sein eigenes Zartgefühl gefesselt habe. **)

Mithin konnte auch dieses Schreiben, so wenig wie die früheren, keine ernsteren Folgen für die Verhältnisse Beider zu einander haben oder den constitutionellen Interessen irgend Gewinn bringen. Die tiefer liegenden Gründe der gegenseitigen Abneigung, welche um diese Zeit, wie wir später sehen werden, auch der Hof gern gehoben gesehen hätte, blieben dieselben. Der Zwiespalt der Meinungen und die Verschiedenheit

---

*) Graf La Marck schildert die Geistesstimmung, in welcher sich Mirabeau in solchen Momenten befand, vortrefflich. *„Aussi,"* fügt er dann hinzu, *„je l'avoue, il me faisait oublier tous les torts de sa vie, lorsque quelquefois il s'écriait avec un accent pénétrant: „„Ah! que l'immoralité de ma jeunesse fait de tort à la chose publique."„* — Correspondance a. a. O. Bd. I. S. 109.

**) Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 366.: *„Cette démarche fut un trait de génie, car elle donna à son auteur le droit d'attaquer le général en le tenant enchaîné par sa délicatesse."*

der Zwecke machte sich bei jeder Gelegenheit bemerklich. Kaum vierzehn Tage nach dem Schreiben vom 28. April hielt es Mirabeau schon für nöthig, Lafayette in einer neuen Zuschrift, vom 13. Mai, daran zu mahnen, dass Treue der Gesinnung die unerlässlichste Bedingung politischer Verbindungen sei und aufrichtige gemeinsame Wirksamkeit allein die Erreichung des erwünschten Zieles verbürgen könne. *) Und in den ersten Tagen des Juni war die Spannung schon wieder so weit gediehen, dass Mirabeau sich nicht enthalten konnte, Lafayette alle seine alten Fehler, namentlich seine Schwäche, sich nur mit mittelmässigen Leuten umgeben zu wollen, nicht ohne Bitterkeit vorhielt.

„Unsere Zeit, unsere Revolution, unsere Zustände," schrieb er am 1. Juni an Lafayette, „gleichen in nichts Dem, was bisher dagewesen ist; weder durch Geist, noch durch Erinnerungen, noch endlich durch gesellschaftliche Eigenschaften kann man sich heutzutage leiten; nein, es muss durch die Combinationen des Nachdenkens, durch die Eingebung des Genies und durch die Allgewalt des Charakters geschehen." Dann wirft er ihm noch vor, dass er sich viel zu sehr mit Berathungen in nutzlosen „Comités" befasse: „Vielleicht bin ich ein Einäugiger, aber als Einäugiger im Reiche der Blinden bin ich Ihnen nothwendiger, als alle Ihre Comités zusammengenommen. Ich will damit nicht sagen, dass man keine Comités haben sollte; aber man muss sie leiten und nicht blos zu Rathe ziehen..... Als ob Unentschiedenheit nicht immer das Resultat der Berathung Mehrerer wäre, wenn es nicht Uebereilung ist; und doch ist gerade Entschiedenheit unser erstes Bedürfniss

*) Correspondance etc. Bd. II. S. 15.: *„Je ne vous rappelle ces circonstances que pour vous montrer combien la fidélité est indispensable dans les liaisons politiques."* ..... *„Des succès, je le dis pour vous comme pour moi, seront des revers, si nous ne marchons au même but."*

und unser einziges Mittel zum Heile." Er müsse ihn nicht blos in einzelnen Fällen oder für gewisse Gegenstände und eintretende Krisen zu Rathe ziehen, er müsse ihn im Gegentheil zu seinem gewöhnlichen Rathgeber machen, wenn er ihm nützen solle; er wolle, mit einem Worte, der Dictator des Dictators sein. „O, Herr von Lafayette! Richelieu war Richelieu gegen die Nation für den Hof, und obgleich Richelieu der öffentlichen Freiheit grossen Schaden gethan hat, so hat er doch für die Monarchie ziemlich viel Gutes gewirkt. Seien Sie Richelieu beim Hofe für die Nation und Sie werden die Monarchie dadurch wieder herstellen, dass sie die öffentliche Freiheit erweitern und befestigen. Aber Richelieu hatte seinen Capuziner Joseph; schaffen Sie sich also auch Ihre graue Eminenz an (*votre éminence grise*), oder Sie werden Ihrem Ruin entgegen gehen, ohne uns zu retten. Ihre grossen Eigenschaften bedürfen eines Antriebs von meiner Seite, und meine Triebkraft hat Ihre grossen Eigenschaften nöthig; und dennoch schenken Sie immer noch jenen kleinlichen Menschen Glauben, welche aus kleinlichen Rücksichten, durch kleinliche Manöver und zu kleinlichen Zwecken uns einander nutzlos machen wollen! .... Ach, Sie werden zum Verräther an Ihrem Geschick! ... Seien Sie weise und umsichtig, aber vor Allem schaffen Sie sich Entschiedenheit des Willens an; denn jetzt muss man wollen oder zu Grunde gehen." *)

Dies war gleichsam das Ultimatum, welches Mirabeau Lafayette zuschickte. Er schrieb diese Zeilen bereits unter dem Einflusse der genaueren Beziehungen zum Hofe, in welche er damals getreten war, und die die letzte grosse Epoche seines Lebens und seines politischen Wirkens ausfüllen. **) Wir

*) Correspondance Bd. II. S. 19—23.

**) Die erste für den Hof bestimmte Denkschrift von ihm ist gleichfalls vom 1. Juni 1790. Daselbst S. 25.

kommen unten darauf zurück, um namentlich auch die Verhältnisse Mirabeau's zu den Jakobinern genauer ins Auge zu fassen. Es lag in der Natur Mirabeau's, dass er sich, einmal entfremdet, zu leicht zu Hass und Feindschaft hinreissen liess; und es darf uns daher nicht wundern, wenn er von jetzt an Lafayette, welcher seinerseits einen Dictator, wie es Mirabeau sein wollte, nicht haben mochte, mit allen Mitteln seines Geistes verfolgte. Er betrachtete ihn am Ende nur noch als ein grosses Hinderniss, welches man vor Allem beseitigen müsse. Dies ist ein Hauptgedanke, welcher, wie wir sehen werden, namentlich durch die zahlreichen Denkschriften hindurch geht, welche Mirabeau für den Hof verfasste, obgleich dieser und vorzüglich Ludwig XVI. eine Vereinigung zwischen beiden Männern wünschte, die er als die sicherste Stütze des immer mehr sinkenden Thrones betrachtete. *)

Wir haben uns bei diesen Dingen etwas länger aufgehalten, weil die Beziehungen Lafayette's zu Mirabeau, welche wir hier mit Hülfe noch nicht benutzter Materialien etwas schärfer charakterisiren konnten, als es bisher möglich war, jedenfalls ein wichtiges Moment für den Gang der Revolution und mithin auch die steigende Macht des Jakobinismus waren. Der Versuch, Mirabeau für die Interessen der constitutionellen Partei im Sinne Lafayette's zu gewinnen und sein eminentes Talent dafür in der National-Versammlung thätig zu machen, war gescheitert, weil Mirabeau, auch abge-

*) Dass seinerseits Lafayette nach den Dingen, welche nun einmal vorgekommen waren, nicht eben grosse Neigung mehr hatte, in dieser Beziehung auf die Wünsche des Hofes einzugehen, wird man natürlich finden. Schon gegen Ende Februar schrieb er darüber: „*On m'a proposé de m'entendre avec M. de Mirabeau. J'ai dit: Je ne l'aime, ni ne l'estime ni ne le crains. Je ne vois pas pourquoi je chercherais à m'entendre avec lui.*" — Mémoires Bd. II. S. 444.

sehen von andern hierbei in Betracht kommenden Rücksichten, gar nicht dazu gemacht war, einer Partei zu dienen; er konnte, bei der unbedingten Selbstständigkeit seines Charakters, nicht einmal Parteihaupt sein; er hielt sich für berufen, Dictator zu werden. Mit dem Gedanken einer solchen Dictatur konnte sich aber Lafayette weder persönlich, noch im Interesse seiner constitutionellen Ideen befreunden. Der Zwiespalt beider Männer war eine politische Nothwendigkeit, vielleicht selbst mehr, — ein Verhängniss.

An sich bedeutungsloser, waren und blieben für jetzt Lafayette's Beziehungen zu den übrigen Mitgliedern der National-Versammlung von einigem Gewicht, die noch der constitutionellen Partei in weiterem Sinne angehörten, nicht weniger unbestimmt und zweifelhaft. So hat man es bisweilen bedauert, dass sich auch zwischen Lafayette und Sièyes nie ein Verständniss oder eine Vereinigung zu gleichen Zwecken erzielen liess, welche den constitutionellen Interessen vielleicht förderlich gewesen wäre. Denn, meint z. B. Toulongeon,*) obgleich durch Charakter und Mittel geschieden, hätten sie sich doch gegenseitig nützlich sein können, weil die Natur einen Jeden von ihnen gerade mit den Eigenschaften ausgerüstet, welche dem Andern gefehlt hätten und nöthig gewesen wären.

Wir zweifeln daran, dass eine solche Coalition verschiedener Eigenschaften des Geistes und Charakters je ein Ganzes gebildet haben würde, welches der constitutionellen Partei wirklich dauernden Nutzen hätte bringen mögen. Sièyes besass zu wenig Aufrichtigkeit und war überhaupt zu sehr Mann der Umstände, als dass er ernsteres Vertrauen verdient hätte. Und auf der andern Seite konnte er sich nicht mit dem Constitutionalismus befreunden, der von der Minorität des Adels ausgegangen sei, welche durch ihren Uebertritt zur

*) Toulongeon Histoire de France etc. Bd. I. S. 103.

linken Seite Alles verdorben habe. *) Nur darin waren beide für jetzt miteinander gleichen Sinnes, dass der immer bestimmter hervortretenden anarchischen Richtung der Gesellschaft der Constitutionsfreunde im Jakobiner-Kloster, welche auch in der National-Versammlung die Oberhand zu gewinnen drohe, im Interesse der Constitution, ein Damm entgegengesetzt werden müsse.

Als die eigentlichen Vertreter, Leiter und Beförderer dieser anarchischen Richtung im Jakobiner-Klub, welche, im Gegensatze zu dem gemässigt constitutionellen Elemente desselben von Lafayette's Farbe, geradezu auf die Republik losarbeite, galten damals vorzüglich Alexander von Lameth, Adrien Duport und Barnave. Man nannte sie schlechthin, nicht ohne einen gewissen Anflug von Spott, das Triumvirat. **) Ursprünglich, d. h. zur Zeit des Zusammentritts der General-Staaten, waren auch sie mit Lafayette in gutem Vernehmen gewesen und hatten im Wesentlichen seine Ansichten getheilt. Namentlich hatte sich Barnave, welcher bis zum 6. October noch unter Mounier's Einfluss stand, und Duport enger an Lafayette angeschlossen, während A. Lameth, zugleich mit seinem Bruder Charles, sich gleichfalls zu dem Kreise hielt, zu welchem z. B. auch der Herzog von La Rochefoucauld und Latour-Maubourg gehörten. ***) Indessen sollen die Lameths auch den Intrignen und Machinationen der Partei Orleans in so fern nicht ganz fremd geblieben sein, als sie sich derselben, wenigstens indirekt, zu ihren Zwecken bedienen wollten. Sie gebrauchten sie, meint

*) So äussert er sich selbst in seiner Schrift: „Notice sur la vie de Sièyes," welche Lafayette in seinen „Mémoires" Bd. IV. S. 1. folg. einer scharfen Kritik unterworfen hat; über diesen Punkt vorzüglich von S. 6. an.

**) Droz Histoire du règne de Louis XVI. Bd. III. S. 48.

***) Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 369.

Lafayette, um den Hof einzuschüchtern, und sich auf diese Weise — und dies muss in diesen trübseligen Zeiten in der That einen ganz besonderen Reiz gehabt haben, da alle Welt darnach strebte, — den Weg ins Ministerium Ludwigs XVI. zu bahnen. *)

Im Uebrigen waren diese Lameths, an sich untergeordnetere Geister, keineswegs dazu gemacht, eine bedeutende Rolle zu spielen oder als Parteihäupter auf die Dauer eine einflussreiche Stellung zu behaupten, die zu etwas Grossem geführt hätte. Ehrgeiz, beleidigte Eitelkeit, Missvergnügen und namentlich Eifersucht auf Lafayette's wachsende Macht und Mirabeau's parlamentarischen Einfluss trieben sie hinein in dieses Factionswesen, wo sie sich, um die Mittel zum Zweck eben so wenig wie Andere dieses Schlages verlegen, allerdings eine Zeitlang auf einer gewissen Höhe zu erhalten wussten. Nur ihre Unbestechlichkeit — damals eine der selteneren politischen Tugenden — wird ihnen selbst von ihren Gegnern nachgerühmt. **) Auch rechnete es ihnen ihre Partei nicht gering an, dass sogar Charles Lameth die 60,000 Livres, welche seine

*) Lafayette Mémoires Bd. IV. S. 140.: „*MM. de Lameth ont eu des relations avec le parti d'Orléans, sans être orléanistes, puisque leur but a toujours été de se faire de gré ou de force ministres de Louis XVI. Ils se servaient de la faction orléaniste pour effrayer la cour, et pour attribuer à leur propre crédit l'importance qu'elle donnait aux chefs jacobins, tandisque la faction orléaniste se servait d'eux pour pousser au désordre et dissimuler la véritable source et le motif de ces excès.*"

**) Graf La Marck schrieb noch im Januar 1792, als er gegen Graf Mercy-Argenteau über das Bestechungswesen klagte, welches die meisten Mittel des Hofes nutzlos aufzehre: „*J'excepte cependant les Lameth qui, jusqu'à présent ont pensé qu'en se conservant assez nets du côté de l'argent, ils passeraient pour des gens purs. Ils sont aussi factieux, aussi pervers, aussi indifférents que les autres sur les moyens qu'ils croient utiles pour arriver à leur but; mais ils croient*

Mutter, wie bei Gelegenheit der Verhandlungen über das „rothe Buch" zu Tage kam, vom Hofe erhalten hatte, ohne Weiteres dem öffentlichen Schatze wiedererstattete. *)

Waren die Verhältnisse zwischen Lafayette und Alexander Lameth, an welchen sich Duport und Barnave immer enger angeschlossen hatten, schon vor der Katastrophe des 6. Octobers etwas gespannter geworden, so kam es gleich nach derselben zwischen ihnen zum förmlichen Bruche und zwar aus folgenden Gründen. Einmal verdross es Lameth, dass Lafayette durch die Entfernung des Herzogs von Orleans ihm die Hoffnungen benommen hatte, welche er auf die nun vollends demoralisirte Partei desselben für seine Zwecke gesetzt hatte. Dann konnte er es eben so wenig verschmerzen, dass Lafayette in dieser Zeit nicht auf eine Veränderung des Ministeriums eingehen wollte, wie er sie gewünscht hätte. Und endlich waren auch ihre Ansichten über den Fortgang der Revolution überhaupt in so fern getheilt, als Lafayette die Wiederherstellung der Ordnung als Bedingung der Freiheit betrachtete, während jene meinten, man müsse erst weiter vorwärts gehen oder, wie Duport sich ausdrückte, „tiefere Furchen ziehen" (*sillonner profond*) und dann an die Ordnung denken. Ein letzter Versuch einer Ausgleichung wurde in der Conferenz zu Passy gemacht, an welcher auch das „Triumvirat" Theil nahm. Er blieb, wie wir oben gesehen haben, ohne Erfolg. **) Alexander Lameth und seine beiden Freunde warfen sich seitdem mit aller Gewalt auf den aufgeregteren Theil der Gesellschaft der Constitutions-

apparemment augmenter leur force en se maintenant plus intacts que les autres dans les affaires d'argent. — Correspondance etc. Bd. III. S. 293.

*) Anecdotes du règne de Louis XVI. Bd. V. S. 439. 440.

**) Vergl. oben S. 258. folg.

freunde, in welchem sie bald ein eben so williges als bequemes Werkzeug zu ihren ferneren Plänen fanden. *)

Wir wollen diese hier eben so wenig gleich weiter verfolgen, als die Mittel näher angeben, wodurch die Lameths und ihre Freunde die Macht des Jakobinismus in ihrem Sinne zu heben und gegen das gemässigtere constitutionelle Element in dieser Gesellschaft sowohl wie in der National-Versammlung geltend zu machen wussten. Wir kommen bald darauf zurück. Für jetzt kam es uns nur darauf an, die Ursachen und den Ursprung einer Spaltung in der constitutionellen Partei nachzuweisen, welche sich bis in den Schoos des Jakobiner-Klubs erstreckte und für die weitere verhängnissvolle Entwickelung des Jakobinismus überhaupt von entschiedener Wichtigkeit war.

Wenn wir indessen die Richtung, welche die Jakobiner, unter dem überwiegenden Einflüsse der Lameths und ihrer Freunde einschlugen, jetzt schon als eine anarchische bezeichnet haben, so darf man das Wort noch keineswegs in der Bedeutung nehmen, welche ihm die Ereignisse der Folgezeit gegeben haben. Denn diese ersten Leiter des Klubs zu Paris hatten selbst kaum eine Ahnung davon, wohin die Bahn führen werde, auf welche sie persönliche Leidenschaftlichkeit und revolutionärer Uebermuth getrieben hatten; sie wussten nicht, dass sie nur die Vorläufer einer ganz anderen Partei waren, deren vernichtenden Gewalt, nachdem sie ihr einmal Thür und Thor geöffnet hatten, sie selbst mit zuerst unterliegen mussten, weil sie nicht die Kraft hatten, ihr zu rechter Zeit Einhalt zu thun. Darin lagen ~~aber~~ für jetzt die Gefahren dieses „Triumvirats," welche die Einsichtigeren der gemässigten constitutionellen Partei nicht verkannten und folglich abzuwenden wünschten.

*) Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 369. — Bd. IV. S. 15. f.

Das sicherste und leichteste Mittel, dem Unheile vorzubeugen, welches von der Entartung des Jakobiner-Klubs, nachdem er einmal auf solche Wege gerathen, in späteren Zeiten unzertrennlich war, wäre freilich gewesen, das Uebel an der Wurzel anzugreifen und die Unterdrückung der Gesellschaft der Constitutionsfreunde zu bewirken. Aber hätte man diese auch vielleicht noch im Anfange, gleich nach ihrer Festsetzung in Paris, versuchen können, indem man nämlich nicht sowohl diese einzelne Gesellschaft, als vielmehr das Prinzip bekämpft hätte, worauf ihre Existenz beruhete, so war es jetzt, nach Verlauf mehrerer Monate, in welchen der Klub so bedeutend an Macht und Einfluss zugenommen hatte, dazu natürlich schon viel zu spät. Der Thätigkeit und Ausbreitung desselben aber etwa mit andern Gewaltmitteln entgegenzutreten, wäre gleichfalls gewagt und gefährlich gewesen, und hätte am Ende zu nichts geführt. Denn die Partei, welche dazu den Anstoss hätte geben müssen, besass weder Kraft noch Mittel dazu und war überdies durch ihr ganzes Verhältniss zu dem Klub selbst an einem energischeren Auftreten in diesem Sinne gehindert.

Namentlich hatten ja Lafayette und Bailly, welche mit als Hauptvertreter der gemässigten constitutionellen Partei galten, und zufolge ihrer offiziellen Stellungen eigentlich die Gewalt in den Händen hatten, sich vom Anfange an mit der Gesellschaft der Constitutionsfreunde in ein möglichst gutes Vernehmen gesetzt. Sie glaubten in ihr eher eine Stütze, als ein Hinderniss zu finden, und dachten folglich gar nicht daran, gegen sie sofort eine feindliche Stellung einnehmen zu wollen. Beide waren Mitglieder derselben, und wenn sie auch, durch sonstige Obliegenheiten verhindert, an ihren Verhandlungen persönlich keinen thätigeren Antheil nehmen konnten, so waren sie doch im Wesentlichen mit den Grundsätzen einverstanden, welche die Majorität des Klubs zur Basis

seiner Existenz gemacht wissen wollte und bei seinen ersten Schritten als Richtschnur festhielt. *)

Erst gegen das Ende des Jahres 1789 riefen die eigenthümliche Zusammensetzung der Gesellschaft der Constitutionsfreunde, ihr schnelles Wachsthum, ihr Einfluss und ihre Verbindungen in den Provinzen durch die Bildung von zahlreichen Filialgesellschaften mit gleichen Grundsätzen und Zwecken, ihre Ueberlegenheit in der National-Versammlung und endlich der Geist, welcher sich ihrer unter der Leitung des „Triumvirats" zu bemächtigen schien, auch in der gemässigten constitutionellen Partei natürlich gewisse Besorgnisse hervor, welche, neben Lafayette und Bailly, auch von einigen andern bedeutenderen Vertretern der linken Seite, welche gleichfalls Mitglieder des Klubs waren, wie Sièyes, Mirabeau und der Bischof von Autun, getheilt wurden. Allein je mehr sich die Gefahren, welche die wachsende Macht dieser revolutionären Gewalt der ruhigen Begründung der constitutionellen Freiheit zu bringen drohte, offenbarten, desto schwieriger war es eben, die geeigneten Mittel ausfindig zu machen, ihnen mit Erfolg entgegen zu arbeiten. Man wusste am Ende keinen andern Ausweg zu finden,

*) Lafayette hatte sich, wie wir oben (S. 62.) gesehen haben, gleich nach den Octobertagen in die Listen des Klubs eintragen lassen. — Bailly war einer der Ersten, welche nach seiner Uebersiedelung nach Paris beitraten. Mémoires de Bailly Bd. I. S. 400.: *„Quand l'Assemblée constituante transporta ses séances à Paris, le club des Jacobins se forma, et je fus un des premiers qui y furent associés. .... Je n'ai pu fréquenter non plus les assemblées des Jacobins."* — Lafayette Mémoires Bd. II. S. 300. bemerkt über Bailly's Verhältniss zum Jakobiner-Klub: *„Quoique, moins tranchant que Lafayette, il eût conservé long-temps sa carte aux Jacobins, pour que son nom ne fût pas rayé de la liste, il n'était pas moins l'ennemi de ce club et n'y parut jamais."*

als den, auf welchem bereits die „Unparteiischen" und die „Volksfreunde" ihr Heil versucht hatten. Man musste in der Sache selbst ein Gegengewicht suchen und kam daher auf den Gedanken, einen neuen Klub im Sinne der gemässigteren constitutionellen Partei von der linken Seite zu stiften, welcher den etwaigen politischen Ausschweifungen der Jakobiner und ihrem Streben nach dem Monopol der Stimmen in der National-Versammlung für die Zukunft einen heilsamen Damm entgegensetzen sollte.

Die Sache wurde in diesem Falle aber um so bedenklicher, weil man es nicht wagen konnte, geradezu die Grundsätze zu verleugnen, welche im Jakobiner-Kloster gepflegt wurden, und die Differenz am Ende blos darauf hinauslief, dass man, wenigstens vorgeblich, dieselben Zwecke nur mit verschiedenen Mitteln und auf andere Weise wollte. Auch war es misslich, dass dabei sogleich persönliche Interessen ziemlich bestimmt mit zu Tage traten. Denn Niemand war gerade mehr von den hämischen Angriffen der unter dem Einflusse des „Triumvirats" im Jakobiner-Kloster stehenden Presse verfolgt worden als Bailly und Lafayette. Bailly warf man Eigenmächtigkeit, sein zu hohes Gehalt (10,000 Livres) und jene kleinliche Eitelkeit vor, welche ihn zu einem ungeziemenden äussern Aufwand verleite: „Ueberlasst, mein lieber Bailly," rief ihm Camille Desmoulins schon im December in seinem Blatte zu, „überlasst diese reichen Teppiche dem Satrapen Pharnabazus; Agesilaus setzt sich auf der Erde nieder, um dem grossen Könige der Perser Gesetze zu dictiren. ..... Ich gehöre noch zu Denen, welche Sie lieb haben. Ich kenne die Achtung, welche ich Ihrer Stellung schuldig bin, und die Rücksichten, auf welche Ihre Talente und Ihre Dienste Anspruch haben; aber eben weil Sie mit dieser bedeutenden Stelle betraut sind, werde ich nicht dulden, dass Sie dieselbe herabziehen. Wenn Sie wieder einfacher Bürger geworden sind, dann machen Sie sich mit Ihrem asiatischen Luxus

breit, werden Sie der Nation mit Ihrer Livrée und Ihrer Pracht zum Skandal, entehren Sie sich, darauf kömmt sehr wenig an; aber diese schöne, diese glorreiche Revolution Frankreichs, welche Sie jetzt beschmutzen! . . . . . Ich bin nicht so lächerlich, dass ich verlangen sollte, dass der Herr Maire von schwarzer Suppe lebe, wie Agesilaus, oder dass er, wie Curtius, die Gesandten in einer Hütte empfange; aber ich möchte ihm doch mehr Einfachheit anempfehlen u. s. w." *)

Und noch mehr war Lafayette mit der bedeutenden Macht, welche die ihm zum grössten Theile sehr ergebene Nationalgarde in seine Hand legte, diesen Leuten ein Dorn im Auge. Man warf ihm vor, er habe doch weiter nichts im Sinne, als die Rolle des General Monck spielen zu wollen; und während nun die aristokratische Presse die ganze Nationalgarde geradezu als eine „Truppe Ravaillacs" in Verruf zu bringen suchte, **) wiegelten die Anarchisten namentlich die besoldeten Compagnien derselben gegen Lafayette auf, ein Manöver, welches auch so weit gelang, dass es schon im Januar zu Meutereien unter denselben kam, welche nur mit Gewalt der Waffen unterdrückt werden konnten. ***)

Natürlich trugen dergleichen Häckeleien nicht wenig dazu bei, die Spannung zu vermehren, welche in der Gesellschaft der Constitutionsfreunde, unter dem Einfluss der allgemeineren Verhältnisse, auf welche wir hier nicht weiter einzugehen brauchen, schon einen hohen Grad erreicht hatte. Ein Bruch war unvermeidlich und ein Entschluss musste gefasst werden. Dieser Entschluss war eben die Stiftung dieses neuen constitutionellen Klubs, welcher, in einem ziemlich kritischen, keineswegs sehr günstigen Augenblicke, um die Mitte des Monats

*) Hist. parlem. Bd. IV. S. 28.

**) So namentlich die Gazette de Paris vom 17. Mai 1790. Anecdotes du règne de Louis XVI. Bd. IV. S. 9.

***) Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 378—380.

Mai 1790, unter dem Namen der **patriotischen Gesellschaft von 1789** ins Leben trat.

Auch in dieser Richtung ging ein erster Versuch zur Begründung eines Gegenklubs abermals von den Brüdern Crillon aus, welche, wie wir oben gesehen haben,*) gleich nach der Niederlassung des Club Breton in Paris die Idee gefasst hatten, den zu fürchtenden politischen Ausschweifungen des überspannteren Elementes in der Gesellschaft der Constitutionsfreunde durch einen ähnlichen Verein Gränzen zu setzen, welcher für die Vertreter gemässigter Grundsätze gewissermassen ein Mittelpunkt werden sollte. Die Sache hatte damals keinen Fortgang und die Crillons kehrten wieder ins Jakobiner-Kloster zurück.

Schon zu Anfange des Monats April traten sie indessen mit ihren Freunden, unter denen der Bischof von Autun, die Herzöge von La Rochefoucauld und Liancourt, Emmery und einige andere Abgeordnete gleichen Sinnes namentlich genannt werden, aufs Neue zusammen, um sich von den Jakobinern zu trennen und einen andern Verein im Sinne der gemässigten constitutionellen Partei zu gründen. Auch Dumouriez, damals in Paris und den Crillons besonders befreundet, wurde herbeigezogen, ging aber auf die Ideen seiner Freunde nicht ein. Eine solche Trennung, meinte er im Gegentheil, könne zu nichts führen. Denn wenn jetzt schon in der Gesellschaft des Jakobiner-Klosters die übertriebene Richtung zu sehr hervortrete, so werde dies dort dann nur in noch weit höherem Grade der Fall sein, wenn sich der gemässigtere Theil des Klubs zurückgezogen hätte und den Hitzköpfen freies Spiel bleibe; und wenn nun auch dieser neue

*) Vergl. oben S. 188.

Klub noch so viel Mässigung an den Tag legen wolle, so werde diese Trennung dennoch sehr bald in zwei Factionen ausarten, welche in der National-Versammlung an einander gerathen würden, zum grossen Ergötzen der contrerevolutionären Partei, welche aus diesem Conflicte Nutzen zu ziehen wissen werde. Auch würden die Jakobiner, auf diese Weise geschwächt, sich sofort durch die Aufnahme aller Federhelden und Pamphletisten, die sich in Paris herumtrieben, zu verstärken suchen, und nur um so gefährlicher werden, weil sie, in die Nothwendigkeit versetzt, einen neuen Gegner zu bekämpfen, bald alle ihre Kampfmittel aufs Aeusserste treiben würden.

Diese Bemerkungen, an sich treffend, wenn auch etwas einseitig, fanden kein Gehör. Der neue Klub, den man abermals mit dem Namen des Comité Crillon bezeichnete,*) wurde wirklich in dem Hotel des jüngeren der beiden Brüder, welcher sehr reich war, eröffnet. Die Leiter der Jakobiner, welche Anfangs befürchtet zu haben scheinen, dass eine solche Trennung, wenn sie weiter ginge, die Existenz ihres Klubs allerdings gefährden könne, machten den Versuch, eine Wiedervereinigung zu bewirken. Sie traten deshalb mit dem Hotel Crillon in Unterhandlung, wurden aber, wie wenigstens Dumouriez behauptet, selbst mit Verachtung zurückgewiesen.**) Um diese Zeit waren übrigens auch schon die ersten Schritte zur Bildung der patriotischen Gesellschaft von 1789 geschehen, in welche sich gleich zu Anfang dieses Comité Crillon auflöste.

Als Stifter des Klubs von 1789 — so hiess die Gesellschaft in der Regel kurzweg — werden gewöhnlich Lafayette

*) So Hist. parlem. Bd. VI. S. 333.

**) La vie du Général Dumouriez Bd. II. S. 73. 74.: „*Les Jacobins eurent la sagesse d'y envoyer des députés pour les prier de les rejoindre; on les rejeta avec mépris. Ce club étant devenu plus nombreux engendra celui de* 1789."

und Bailly genannt, während Sièyes und Condorcet diejenigen waren, welche in ihrem Namen die Sache mit dem grössten Eifer betrieben.*) Der Herzog von La Rochefoucauld, Talleyrand, Chapelier, Dupont von Nemours und Röderer gehörten zu den namhaftesten Deputirten, die sich ihnen zuerst anschlossen und zugleich Mitglieder des Jakobiner-Klubs waren. Auch Mirabeau, obgleich er noch das Jakobiner-Kloster besuchte und von diesem politischen Vereinswesen, das er früher einmal so sehr gegen Chapelier gerühmt hatte,**) schon nicht sonderlich viel mehr hielt, interessirte sich lebhaft für die Sache und trat der Gesellschaft bei, weil er, wenigstens Anfangs, etwas für seine Zwecke davon erwartete. Er bechrte, wie man zu sagen pflegte, beide Klubs bisweilen an einem und demselben Abende mit seiner Gegenwart. Er wollte nicht gebunden sein und machte seinen Einfluss, je nach Umständen und Launen, zu Gunsten bald des einen, bald des andern geltend, so dass beide vorerst es noch für klug hielten, ihm den Hof zu machen.***)

Ausserdem wird noch Barère zu Denen gerechnet, welche sich mehr zu dem neuen Klub, als zu den Jakobinern hielten,†) so wie sich es die Stifter desselben natürlich überhaupt sehr angelegen sein liessen, vor Allem die Mitglieder der Gesellschaft der Constitutionsfreunde und der Majorität der National-Versammlung auf ihre Seite zu ziehen, von deren Gesinnung sie noch das Beste erwarten oder deren Einfluss am meisten zu fürchten war. Dürfen wir den späteren Angaben

*) Beaulieu Essais historiques etc. Bd. II. S. 250. — Lafayette Mémoires Bd. IV. S. 394. nennt Sièyes und Condorcet geradezu als die Stifter des Klubs, worin, was Sièyes betrifft, auch Bertrand de Moleville Histoire de la révolution de France Bd. I. S. 373. mit ihm übereinstimmt.

**) Vergl. oben S. 60.

***) Ferrières Mémoires Bd. II. S. 124.

†) Barère Mémoires Bd. I. S. 292.

der Jakobiner-Presse trauen, so bediente man sich dabei nicht gerade der besten und geschicktesten Mittel. Man suchte Denen, welche man zu gewinnen wünschte, einzureden, dass sie im Jakobiner-Klub nicht Einfluss genug besässen und brachte abermals das Gerücht in Umlauf, die Constitutionsfreunde seien an die Partei Orleans verkauft. *) Indessen verfehlten diese und ähnliche Manöver ihren Zweck doch nicht ganz. Ein guter Theil der gemässigteren Jakobiner trat dem Klub von 1789 bei, den man dann auch gleich durch andere Elemente ausserhalb des Bereiches der National-Versammlung und des Jakobiner-Klosters zu verstärken suchte. Unter Bailly's und Lafayette's Einfluss schlossen sich namentlich fast die ganze Munizipalität von Paris und der Generalstab der Nationalgarde an, und ausserdem erklärten sich auch noch eine grosse Zahl angesehener Privatleute, Akademiker, Philosophen und Schriftsteller, wie Marmontel, Champfort, Clavière, Duroverai u. s. w., dann Finanziers und Kapitalisten, überhaupt wohlhabende Leute, die Etwas zu verlieren hatten, bereit, der Gesellschaft beizutreten.

Ihr Hauptelement blieb natürlich der Kern der gemässigten constitutionellen Partei in der linken Seite der National-Versammlung. Dagegen hielt man Alles fern, was den Klub in den Ruf des Aristokratismus hätte bringen mögen. Von der rechten Seite trat, wie sich von selbst versteht, Niemand bei, weder von der Partei der Absolutisten, wie der Abbé Maury, D'Espréménil und Cazalès, welche kurz vorher im Kapuziner-Kloster getagt, noch selbst von den gemässigten Monarchisten, wie Malouet, Virieu und Clermont-Tonnerre, welche als „Unparteiische" ihr Glück versucht hatten. **)

*) So namentlich die „Révolutions de Paris" von Proudhomme und Loustalot No. 53. Hist. parlem. Bd. VI. S. 385.

**) Ferrières a. a. O. S. 123.

[illegible] das Ministerium und der Hof, wie es [illegible] auf diesen neuen Klub und leisteten ihm unter der Hand [illegible] möglich Vorschub. [illegible] um Ende doch eine ihren [illegible] werde, auf die man sich schon [illegible] von ihr nicht jene Schroffheit der [illegible] welche im Jakobiner-Kloster die Herrschaft zu gewinnen schien. Auch wurde der Klub von seinen Gegnern in der That bald als „ministerielle Partei" [illegible]

Jedoch lag es den Stiftern der Gesellschaft offenbar vorzüglich mit daran, den Verdacht eines entschiedenen Ministerialismus nicht aufkommen zu lassen und Alles zu vermeiden, was ihm zum Vorwande dienen könnte. Ihre Idee war vielmehr, die Constitution gegen jeden Angriff, er möge kommen von welcher Seite er wolle, sicher zu stellen und sie gemäss den Grundsätzen von 1789 zu befestigen. *)

Auch habe man sich — so bezeichnet Barère die Stellung des Klubs, — keineswegs von den Jakobinern getrennt, um eine Spaltung zu bewirken, sondern um mit ihnen den politischen Einfluss zu theilen, welcher die öffentliche Meinung durch jenen Oppositionsgeist leite, welcher nicht Umsturz, sondern Erörterung, nicht Feuer und Flamme, sondern Erleuchtung wolle. **) Darauf sollte auch der angenommene Name der

*) A. Lameth Histoire de l'assemblée constituante Bd. I. S. 429.: *„Le ministère favorise de tout son pouvoir cette association, où il espérait trouver plus de partisans et en général des hommes moins dévoués à la rigueur des principes."* — Dazu Hist. parlem. Bd. VI. S. 161. 385.

**) Ferrières a. a. O. S. 121.

***) Barère Mémoires Bd. I. S. 292.: Die Trennuug, sagt er hier, habe stattgefunden, *„non pas pour faire une scission, mais établir un autre club qui, partageant avec celui des Jacobins l'influence politique, pût diriger l'opinion par cet esprit d'opposition qui*

patriotischen Gesellschaft von 1789 hindeuten, indem man damit zugleich die Tendenz und die Grenze ihres Strebens zu bezeichnen beabsichtigte: man wollte unter jeder Bedingung an den durch die Revolution von 1789 zum politischen Bewusstsein der Nation gelangten Grundsätzen und den durch diese ins Leben gerufenen oder noch in der Entwickelung begriffenen Institutionen festhalten, aber auch, im Gegensatze zu der immer weiter drängenden Richtung im Jakobiner-Kloster, nicht darüber hinausgehen. *)

Dies war freilich in dem vom Abbé Sièyes verfassten Reglement nicht geradezu gesagt, es ergab sich aber daraus von selbst. Man setzte darin den Zweck des Vereins — da man doch auf die schon etwas verbrauchte „Aufklärung des Volkes über seine wahren Interessen" nicht wohl zurückkommen konnte, — in einer vagen, viel zu allgemeinen und deshalb wenig oder nichts sagenden Formel dahin fest, dass man sich mit Allem, was zur Vervollkommnung der gesellschaftlichen Kunst beitragen könne, beschäftigen und die Principien der wahren Freiheit verbreiten wolle (*de s'occuper de tout ce qui peut concourir au perfectionnement de l'art social et de propager les principes de la vraie liberté*). **)

Der letzte Theil dieses Programms brachte den Klub bei den Vertretern der rechten Seite der National-Versammlung und ihrem Anhange bald in sehr üble Nachrede. Man behauptete, er wolle im Interesse der Freiheit, wie er sie ver-

ne renverse pas, mais qui discute, qui n'incendie pas, mais qui éclaire."

*) Ferrières a. a. O. S. 122. sagt, der Klub habe den Namen von dem Jahre seiner Stiftung angenommen. Das widerlegt sich durch die allbekannten Thatsachen von selbst.

**) Hist. parlem. Bd. VI. S. 162.

stehe, Propaganda machen, belegte ihn mit dem Spitznamen Klub der Propaganda (*Club de la propagande*) und gab ihm nun Schuld, er schicke Agenten aus, um die Völker aufzuwiegeln und die Throne umzustürzen. *) Dass man aber mit dergleichen Dingen durchaus gar nicht umgehe, suchte der Klub, wenn er auch darüber im Unklaren liess, was er eigentlich unter „gesellschaftlicher Kunst" verstehe, wenigstens dadurch zu beweisen, dass er gleich bei seinem ersten Auftreten auch äusserlich dem politischen Cynismus, welcher sich im Jakobiner-Kloster einzubürgern begann, in einer Weise entgegenzuarbeiten suchte, die ihn eher in den Ruf eines argen Aristokratismus hätte bringen mögen.

Sobald der Klub sich nämlich stark genug glaubte, um seine Sitzungen eröffnen zu können, miethete er sich, angeblich für den jährlichen Zins von 24,000 Livres, im Palais-Royal, unweit der Passage Radziwill, ein weitläufiges und glänzendes Lokal, welches in entsprechendem Style prächtig ausmöblirt wurde. Es sollten da, neben den politischen, auch gesellschaftliche Zwecke, Spiel, Erholung, Lecture der Journale, Freuden der Tafel u. s. w., verfolgt werden. Am 13. Mai 1790 begann hier diese Gesellschaft ihre patriotische Thätigkeit, unter Sièyes' Vorsitze, mit einem splendiden Gastmahle von 121 Gedecken, absichtlich auffallend genug, um die Aufmerksamkeit und die Neugierde des in dem Garten des Palais-Royal versammelten Volkes auf sich zu ziehen. Der politische Theil dieser „gastronomischen" Sitzung, wie es die populäre Presse nannte, beschränkte sich auf die bei dem Dessert ausgebrachten Toasts. Der einzige offizielle Trinkspruch lautete: *„à la révolution, à la nation, à la loi et au roi!"* — Auf Sièyes' Antrag leerte man dann noch nach einander: *„à la*

*) Droz a. a. O. S. 201.: *„C'est une de ces absurdités auxquelles l'esprit de parti a la niaiserie d'ajouter foi."*

meilleure des constitutions," *„aux Etats-Unis d'Amérique,"* *„aux Françaises patriotes"* u. s. w. die Gläser. Der Wein begann zu wirken; man wurde lebendiger. Das Geklirr der Becher und der Jubel der Gäste lockte den müssigen Haufen unter die hell erleuchteten Fenster des Klubs. Jedenfalls durch die Agenten der Jakobiner elektrisirt, legte die zusammengedrängte Menge ihre Ungeduld und ihr Missfallen bald durch Geschrei und Pfeifen an den Tag. Es war offenbar darauf abgesehen, diesen edlen Patrioten einen Streich zu spielen. Kaum hatte man jedoch den Unfug im Saale bemerkt, als sich einige der populärsten Mitglieder des Klubs, Sièyes, Lafayette, Bailly, Mirabeau u. s. w. an den Fenstern zeigten und dem Volke mit den Servietten zuwinkten. Das Murren und Pfeifen verwandelte sich da sogleich in Jauchzen und Beifallgeklatsch, welches der Klub von 1789 als ersten öffentlichen Triumph und als entscheidenden Sieg über die Jakobiner hinnahm. Denn diese räumten, da der beabsichtigte Schlag nicht gelungen war, hier das Feld, störten auch ferner diese „gastronomische" Wirksamkeit der Beförderer der „socialen Kunst" nicht mehr und entwarfen einen andern Operationsplan. *)

Etwa einen Monat später veranstaltete der Klub zur Jahresfeier der Constituirung der National-Versammlung, am 17. Juni, ein zweites, noch glänzenderes Gastmahl. Man zählte 190 Gedecke; es war Alles darauf angelegt, Aufsehen zu erregen und die Phantasie des abermals sehr zahlreich versammelten Volkes zu beschäftigen und einzunehmen. Ein gut besetztes Orchester spielte bei offenen Fenstern fortwährend patriotische Weisen. So oft das Volk im Garten unruhig und schwierig zu werden drohete, erschienen die Koryphäen des Festes auf dem Balcon und an den Fenstern und begrüssten es mit patriotischer Leutseligkeit, welche durch

*) Hist. parlem. Bd. VI. S. 162. — Droz a. a. O. S. 205.

[illegible] Beifall erwiedert wurde. Auch dieses Mal fehlte es nicht an begeisterten Trinksprüchen, die mit patriotischen Gesängen wechselten, welche ein schlechter Tyrtäus der Revolution, Pl[illegible]t Namens, für diese Gelegenheit besonders gedichtet hatte. „In Wahrheit," meinte eine Kritik darüber, „es ist unmöglich, von einem politischen Vereine Gutes zu denken, welcher sich dazu hergiebt, so erbärmliche Lieder anzuhören." *)

Gleichwohl fand der versammelte Haufe Wohlgefallen daran und verlangte mehrere Male mit Ungestüm die Wiederholung. Man gab natürlich nach und sang die Lieder, so oft es begehrt

*) In einem dieser Lieder kamen z. B. folgende Strophen vor, welche einen Begriff von dieser patriotischen Poesie geben mögen:

„*Les traitres à la nation*
Craignent la fédération:
C'est ce qui les désole:
Mais aussi depuis plus d'un an,
La liberté poursuit son plan;
C'est ce qui nous console.

„*Il arrive souvent qu'au bois*
On va deux pour revenir trois,
Dit la chanson frivole:
Trois ordres s'étaient assemblés,
Un sage abbé les a mêlés;
C'est ce qui nous console.

„*Sans doute on fera moins de cas,*
Et des cordons et des crachats:
C'est ce qui les désole:
Mais les lauriers, mais les épis,
Les feuilles de chêne ont leur prix:
C'est ce qui nous console."

In diesem lächerlichen Refrain ging es nun bis zum Ekel fort. Hist. parlem. Bd. VI. S. 334.

wurde, „unter ungeheurem Beifallssturm," durch die Fenster und vom Balcon herab. Auch erschien mitten unter dem Taumel des Festes, während die „Sieger der Bastille" dem Jakobiner-Klub ihre Huldigung dargebracht hatten, eine Deputation der „Damen der Halle" und überreichte einen patriotischen Blumenstrauss, welcher mit gebührender und ehrenvoller Anerkennung der darin verborgenen Gesinnung dankbar in Empfang genommen wurde. „Denn," meint Ferrières, „man buhlte in dieser Gesellschaft, so gut wie bei den Jakobinern, um die Volksgunst und gebrauchte zu diesem Zwecke, so gut, wie es die Jakobiner thaten, Adressen und Deputationen. Auch hier suchte man das Volk zu hintergehen und ihm einzureden, dass man einzig und allein von der Liebe zum allgemeinen Besten beseelt sei, während man doch in der That nur von dem Geiste des Interesses und der Herrschsucht besessen war. Wenn die Sieger der Bastille den Jakobinern zu ihrer Energie Glück wünschten, erschienen in demselben Augenblicke die Damen der Halle im Klub von 1789 und richteten ein schönes Compliment an das Genie des Herrn Bailly; auch vergassen sie nicht den guten General Lafayette, noch den grossen Mirabeau, welcher in der National-Versammlung so schöne Dinge sagte, noch endlich Herrn Chapelier, welcher ohne gerade aufzuhören, guter Bretone zu sein, ein vortrefflicher Pariser geworden war."*)

Im Uebrigen ging auch diese patriotische Manifestation des Klubs ruhig und ohne Störung vorüber. Die Jakobiner hatten es aufgegeben, den Kampf mit ihm auf offenem Platze zu versuchen, und das Volk schien ihm eher günstig, als feindselig gestimmt zu sein. Desto heftiger begann bald die Fehde

*) Ferrières Mémoires Bd. II. S. 123. Uebrigens setzen die Herausgeber von Ferrières die Eröffnung des Klubs zu früh auf den 12. April an, während Barère Mémoires Bd. I. S. 202. die Entstehung desselben viel zu spät in den September 1790 verlegt.

[illegible] die den Jakobinern ergeben [illegible] des Klubs konnte [illegible] und gehässig- [illegible] dieser Farbe zu werden. Lou- [illegible] dieser Presse, führte in dem [illegible] Nachdem er in einem Artikel [illegible] die Stiftung des Klubs ge- [illegible] und des Hofes hin- [illegible] auf Contrerevolution [illegible] Bestechung ihre Zu- [illegible] Gesellschaft der Consti- [illegible] und auf diese Weise sich in der National-Versammlung eine „ministerielle Partei" zu schaffen, bemerkte er weiter:

„Der Klub von 1789 gebe freilich vor, dass er dieselben Zwecke verfolge, wie der Klub der Jakobiner; allein er verbinde damit auch noch andere Vortheile und Annehmlichkeiten, wie z. B. vortreffliche Gastmähler. Vorzüglich die letzteren gebrauche er, um sich einen mächtigen Anhang zu bilden. Denn schon in seiner Sitzung vom 28. Mai habe er förmlich beschlossen, dass alle Deputirten der National-Versammlung, welche nicht in Paris ansässig seien, als ausserordentliche Mitglieder (*à titre d'associés*) aufgenommen werden könnten und eingeladen werden sollten, während der Dauer der National-Versammlung nicht nur an den Verhandlungen Theil zu nehmen, sondern auch in den Genuss aller Vortheile und Annehmlichkeiten der Gesellschaft zu treten, und zwar unentgeltlich und ohne irgend einen Beitrag zu bezahlen. Gleichwohl wisse man sehr wohl, dass der Klub 24,000 Livres Miethe bezahle und das Couvert bei den Bankets desselben mit 1 Louisd'or berechnet werde. Dieser Beschluss sei, wie gesagt, vom 28. Mai, und bis zum 10. Juni hätten sich darauf hin mehr als hundert Mitglieder der National-Versammlung aufnehmen lassen." — .....

„Ich möchte wohl wissen," fährt er dann fort, „wer diese hundert Schmarotzer (*goinfres*) sind, welche sich für ein Diner indoctriniren liessen (*qui ont été se faire endoctriner pour un dîner*); ich werde sie ihren Departements anzeigen. Sind ihnen denn 18 Franken nicht genug, um davon zu leben, ohne dass sie hingehen und ihre Meinung um eines Diners willen compromittiren! *) ..... Es war freilich für den Erfolg der Pläne

*) Die täglichen Diäten der Abgeordneten betrugen nämlich 18 Fr. (zwischen 5 und 6 Thlr.). Diese Diäten-Frage hat jetzt auch ein gewisses Interesse, so dass einige historische Notizen darüber nicht unwillkommen sein dürften. Die angegebenen täglichen Diäten bildeten für jeden Deputirten der National-Versammlung ein Jahrgehalt von 6570 Livres. Da nun die Zahl der Abgeordneten in runder Summe 1200 betrug, so kostete jeder Tag 21,600 Livres, die Stunde etwa 900 Livres. Mit den übrigen Ausgaben zusammengerechnet, schlug man die Kosten der National-Versammlung monatlich auf 720,000 Livres, und jährlich auf 8,640,000 Livres an. Allein für Papier wurden monatlich 5872 Livres ausgegeben. Im Winter 1789 wurden 800 Fuhren Holz verbrannt, im Winter 1790 dagegen nur 546 Fuhren, im Werthe von etwa 14,000 Livres. Man behauptete, dass jedes Decret der National-Versammlung in runder Summe 100,000 Frs. koste. — Auch genossen die Abgeordneten Portofreiheit, was an der Einnahme der Postverwaltung einen jährlichen Ausfall von 800,000 Livres und eine Vermehrung der Kosten um 200,000 L. verursacht haben soll. — Uebrigens waren die 1200 Abgeordneten nie vollzählig. Nach einer genauen Liste betrug ihre Zahl nur 1118, welche sich nach Ständen folgendermassen vertheilten: Geistlichkeit 291, und zwar: Erzbischöfe und Bischöfe 48, Abbé's und Capitel-Geistliche 35, Pfarrer 208; — Adel 270, und zwar: Prinzen von Geblüt 1, Magistratur 28, Ritterschaft 241; — Tiers-Etat 557, und zwar: Geistliche 2, Adel 11, Maires und Consuln 18, Magistratur 62, Advocaten 271, Aerzte 16, Kaufleute und Eigenthümer 176. — Die Diäten der Notabeln waren verhältnissmässig viel beträchtlicher, als die der Abgeordneten zur National-Versammlung. Für eine viermonatliche Dauer der Sitzungen erhielten die in Paris ansässigen Notabeln 4000 Livres; die, welche

[illegible] Minister gar nicht etwa gleichgültig, dass das zahlreiche [illegible] welches das Palais-Royal besucht, an den Fenstern [illegible] Leute, wie Lafayette, Bailly, Mirabeau, [illegible] und Andere gesehen hat, welche es gewohnt ist, [illegible] und noch einige Monate [illegible] die Stunde des Nachdenkens [illegible] und die schmachvolle Bildung dieses [illegible] mehr sein; man wird [illegible] dass Männer, welche die Freunde des Volkes und [illegible] unter dem öffentlichen Un[illegible] verschwenden könnten, um sich [illegible] dass sie, anstatt sich mit [illegible] in einer ersten Etage des Palais-Royal [illegible] die stillen Räume eines unserer National-Klöster zurückgezogen haben würden, und dass sie, anstatt glänzender Bankets und kärglicher Collecten — bei dem Gastmahle vom 15. Mai war eine Collecte gesammelt worden, welche nicht ganz 600 Livres eingebracht hatte — lieber reichliche Collecten und einfache Mahlzeiten veranstalten würden."

„Von diesem Klub von 1789 ist uns das Decret über den Krieg und den Frieden zu Theil geworden, von ihm rührt es her, dass der König die Macht hat, sich 25 Millionen zuzusprechen (Civilliste); er ist Schuld, dass man den Vorschlag gemacht hat, den Bischöfen ein viel bedeutenderes Gehalt zu lassen, als das ist, welches man ihnen bewilligt hat. . . . . Eine Menge junger Leute von unserem vormaligen Adel und viele Litteraten, welche unter dem alten Regime Pensionen bezogen, haben sich auf den Klub von 1789

bis zu hundert Lieues entfernt waren, 6000 Livres, und die über hundert Lieues 8000 Livres; dazu freie Postpferde. — Anecdotes du règne de Louis XVI. Bd. VI. S. 74. 137. — Mémoires de Mirabeau Bd. VI. S. 36.

geworfen. Nichts ist natürlicher; denn auf diesem Wege macht man sein Glück." *)

Der Klub von 1789 hielt es entweder unter seiner Würde oder besass nicht Energie genug, sich gegen dergleichen Angriffe zu vertheidigen und zu rechtfertigen. Ein solcher Federkrieg hätte freilich überhaupt schlecht zu seiner ganzen Haltung gepasst. Er gab zwar auch schon seit Anfang Juni ein eigenes Journal heraus, welches von geschickten und tüchtigen Leuten, wie namentlich Condorcet, Dupont von Nemours, Pastoret, Grouvelle, André Chenier u. s. w., redigirt wurde; **) man liess sich darin aber, wie es scheint, nur sehr indirekt auf eine Polemik mit den Jakobinern ein. So las man z. B in No. 3, vom 19. Juni, folgende etwas schwülstige Definition des „Geistes der Tyrannei," welche ohne Zweifel mit gegen die Jakobiner gemünzt war, obgleich sie nicht genannt wurden:

„Menschen, welche einen glühenden Patriotismus mit beschränkten Einsichten verbinden, wollen für ihre Freiheit nur die Macht der Könige und die Attentate ihrer Minister fürchten. Da sie den Geist der Tyrannei nur unter dieser Form sich entwickeln gesehen haben, so setzen sie voraus, dass sie ihn stets in sich verbergen müsse und sie verfolgen ihn dort auch noch, wenn er nicht mehr da ist. Sie werden darin von Andern unterstützt, welche die entgegengesetztesten

*) Révolutions de Paris No. 53. S. 19. folg. — Hist. parlem. Bd. VI. S. 385.

**) Es führte den Titel „Journal de la Société de 1789" und erschien, wie es scheint, nicht regelmässig und in langen Zwischenräumen. Die erste Nummer war vom 5. Juni 1790 und bis zum 15. September desselben Jahres, wo es schon wieder aufhörte, waren überhaupt nur 15 Nummern ausgegeben worden. Es ist ausserordentlich selten. Ich habe es nie zu Gesicht bekommen. Deschiens Bibliographie des Journaux S. 212.

Dinge, ich meine Leidenschaften und Principien, mit einander vermischen, und dann ihren Unmuth gegen einige Tyrannen für einen allgemeinen Hass der Tyrannei halten. Aber Diejenigen, welche ohne Parteilichkeit die Erfahrung und ihre Vernunft zu Rathe gezogen haben, wissen wohl, dass der Geist der Tyrannei nicht ausschliesslich mit gewissen Menschen oder gewissen Stellungen verknüpft ist, und dass er vielmehr in dem Charakter Aller lebt; dass er, unverwüstlich seiner Natur nach, unermesslich in seinen Mitteln ist. Dass man ihn nicht zwingen kann, zu verschwinden, sondern blos, sich zu verhüllen; dass er, wenn er sich nicht mehr mit einem Diadem bedecken kann, er die Kutte eines Mönchs oder den Säbel eines Janitscharen, oder endlich den Rock eines Magistrats annimmt, und dass Richelieu unter andern Umständen ein Sykophant gewesen und nichts desto weniger doch ein Unterdrücker geworden wäre." *)

Mit dergleichen wohlgesetzten, halb gelehrten, halb prätentiösen Deductionen, welche stark nach akademischen Studien schmeckten, war damals sicherlich wenig oder gar nichts zu erreichen. Man kam damit in keinem Falle vom Fleck. Denn sie konnten weder den „Patriotismus," noch die „sociale Kunst" fördern, welche der Klub als seine Zwecke betrachtet wissen wollte. Ungeachtet der Bestimmtheit seiner äusseren Organisation — denn auch er hatte Präsidenten, Sekretäre, Beamte und hielt regelmässige Sitzungen — ungeachtet seines pomphaften Auftretens und seiner bedeutenden finanziellen Mittel, wodurch man, wenigstens Anfangs, das Volk blendete, fehlte es ihm doch an eigentlich durchgebildeten Principien und einer auf festem Plane beruhenden politischen Action, die ihm Gewicht, Einfluss und dauerndes Ansehen hätte verschaffen müssen. Er theilte nur zu bald das

*) Deschiens a. a. O. S. 212.

Schicksal aller solcher politischen Vereine, welche da glauben, mit einer guten, wenn auch nicht immer uneigennützigen Gesinnung und einigen wohlformulirten Ideen, die man nach Kapiteln und Paragraphen in einem Programme fein zusammengestellt und aufbewahrt hat, sei schon Alles gethan; man könne dann die Hände ruhig in den Schooss legen und sich dabei gelegentlich auch ein Mal wohl sein lassen.

Da dieser Klub seiner Natur nach überhaupt mehr erhaltend als schaffend zu Werke gehen wollte, und mithin seiner Entwickelung die rechte Triebkraft fehlte, so gerieth er mit seiner constitutionellen Mässigung und seinem gesetzten Wesen zwischen der täglich wachsenden Energie und Kühnheit der Jakobiner und der consequenten Hartnäckigkeit der doch noch mächtigen Aristokratie und Hofpartei,*) bald in eine Lauheit und ein Schwanken, welche ihm in wenigen Wochen alle politische Bedeutung benehmen musste. Die regelmässigen Sitzungen, die, wie sich von selbst versteht, nicht öffentlich waren, wurden meistens

*) A. Lameth Histoire de l'assemblée constituante Bd. I. S. 430. schildert die Mittel, welche diese Parteien, den revolutionären Elementen gegenüber, noch hatten, freilich von seinem Standpunkte aus, wie folgt: *„L'ancien régime avait encore tant de moyens de puissance dans la réunion des membres de la noblesse, du clergé, des parlemens, et des autres cours souveraines, des financiers, de tous les hommes qui avaient à perdre par la destruction des abus, enfin avant tout, dans l'opposition de la cour, que ce n'était point avec des doléances, mais par des mesures vigoureuses qu'on pouvait parvenir à établir une constitution qui consacrât les droits de la nation. L'abus qu'on a fait des sociétés politiques et plus tard des assignats a produit sans doute d'immenses désordres, mais il faut le dire, sans le secours de ces deux puissans moyens il est certain que l'ancien ordre de choses aurait repris l'ascendant et jamais la France ne fût parvenue à obtenir un gouvernement représentatif."*

[redacted] [redacted] [redacted] [

ernannt, welcher die betreffenden Operationspläne entwarf. *) Sein Einfluss in dieser Hinsicht blieb aber doch nur darauf beschränkt, dass er durch Zertheilung der patriotischen Partei in den Gang der öffentlichen Verhandlungen darüber einiges Schwanken brachte und auf diese Weise bisweilen einmal einen mehr scheinbaren, als wahren Sieg errang, welcher der Partei, die er vertreten wollte, keinen wesentlichen und dauernden Gewinn bringen konnte. **) Man liess sich dabei aber auch nicht selten zu einer ganz falschen und verkehrten Taktik verleiten. Wenn nämlich die Jakobiner, mit perfider Berechnung, irgend einen übertriebenen Antrag, den sie vorher dem Volke durch ihre Journalisten annehmbar zu machen gesucht hatten, blos in der Absicht einbrachten, um dadurch die Opposition der Patrioten von 1789 hervorzurufen und diese dadurch um ihre Popularität zu bringen, suchten diese im Gegentheil die Jakobiner zu überbieten und ihnen durch noch stärkere Forderungen, Amendements und dergleichen den Rang in der Volksgunst abzulaufen. ***) Dies benahm ihnen natürlich nach und nach alle parlamentarische Haltung und in den Augen der Einsichtigeren auch jene Achtung, welche unter allen Umständen Hauptbedingung der Existenz und einer erspriesslichen Wirksamkeit jeder politischen Partei ist.

Ueberhaupt müssen wir es besonders hervorheben, dass die Stiftung dieses Klubs nicht einmal dazu beitrug, die ge-

---

*) Ferrières Mémoires Bd. II. S. 124.: *„Les Jacobins et les 89 avaient un comité dans lequel se discutaient et s'arrêtaient les différens projets relatifs à la révolution avant que l'on les portât à l'assemblée générale du club et qu'on les soumît ainsi à l'opinion publique."*

**) A. Lameth Histoire de l'assemblée constituante Bd. II. S. 262. sagt von dem Klub: *„Il avait opéré à la vérité quelque division dans le parti patriote, mais son influence avait été bien faible dans l'assemblée."*

***) Ferrières a. a. O. S. 125.

mässigte constitutionelle Partei mehr zu consolidiren und ihr entscheidendes Gewicht zu verschaffen. Es gelang ganz und gar nicht, — und das hatte man doch offenbar beabsichtigt — ihn zum Mittelpunkt der Vereinigung der unter sich zerfallenen Elemente dieser Partei zu machen. Es trat im Gegentheil der Zwiespalt der Meinungen, welcher auch in ihr herrschte, wie es scheint nur um so greller und schroffer hervor, je mehr man bemüht war, eine Annäherung und Ausgleichung zu erzielen. Und das war freilich um so schwerer, da sich unter diese Constitutionellen, wie Ferrières behauptet — und er hat recht, wenn man das spätere Benehmen einiger Koryphäen des Klubs berücksichtigt, — auch falsche Jünger eingeschlichen hatten, welche der Republik sofort den Vorzug gegeben hätten, wenn sie nicht durch die Furcht abgehalten worden wären, dass der Umsturz des Thrones Ludwigs XVI. zur Anarchie oder zur Tyrannei des Herzogs von Orleans führen würde. *)

Das benahm selbst den Stiftern den Muth; sie verloren in sehr kurzer Zeit das Vertrauen zur Sache und wollten am Ende gar nichts mehr damit zu thun haben. Sie zogen sich nach und nach ganz davon zurück. Bailly nahm nur an den beiden oben geschilderten Gastmählern Theil und liess sich dann nicht mehr dort sehen. Gleichwohl hielt man ihm seine Betheiligung bei der Stiftung des Klubs, wozu er nur den Namen mit hergegeben hatte, noch vor dem Revolutions-Tribunal als ein Verbrechen gegen die auflebende Freiheit vor. **)

Auch Lafayette will den Klub überhaupt nur fünf bis sechs Mal besucht haben, und erklärte schon wenige Wochen nach der Eröffnung desselben, es sei damit eben so wenig Etwas anzufangen, wie mit den Jakobinern; er könne sich

*) Ferrières a. a. O. S. 122.

**) Bailly a. a. O. S. 400.

nicht einmal zu einer Partei herausbilden. *) Wenn er aber auch beide Klubs gar nicht mehr besuchte, so ging er doch eine Zeit lang mit der verkehrten Idee um, zwischen ihnen eine Wiedervereinigung nach seinem Sinne zu Stande zu bringen. Bei den darüber mit dem Triumvirat der Jakobiner eingeleiteten Verhandlungen verlangte er aber geradezu, die Jakobiner müssten sich verpflichten, alle von ihm ausgehenden Anträge in der National-Versammlung zu unterstützen und durchzubringen. Das war zu viel verlangt. Die Unterhandlungen scheiterten, obwohl Lafayette noch bei der beabsichtigten Bildung eines neuen Ministeriums, im August, die Stimmung beider Klubs sondirte. **) Später, nach Mirabeau's Tode, brachte dessen Arzt Cabanis, welcher sich das Ansehen geben wollte, als ob der politische Geist desselben auf ihn übergegangen sei, in einer an den Hof gerichteten Note eine solche, der Lage der Sache nach völlig unstatthafte Vereinigung nochmals in Vorschlag. ***)

*) Mémoires de Lafayette Bd. IV. S. 13. — Bd. II. S. 459.: *„Je n'ai point été aux Jacobins et ne puis pas y aller seul; mais 89 n'étant pas un parti je crois que je dois m'occuper de la constitution et de l'ordre, indépendamment des intrigues de clubs."*

**) Mémoires de Lafayette Bd. III. S. 139. Brief an General Washington vom 28. August 1790.: *„Deux clubs appelés l'un de 89, l'autre des jacobins, partagent les amis de la liberté et se déchirent mutuellement. Les Jacobins sont accusés d'une extravagance anarchique, et la société de 89 de ministérialisme et d'intrigues intéressées. Je tache d'amener entre eux une réconciliation."* — Dazu ein Brief desselben an den König vom 31. August: Daselbst S. 142. Dann ferner einer an Bouillé vom 7. Februar 1791.: *„Je suis bien avec la garde nationale à l'exception de quelques jacobins mésestimés, car les jacobins honnêtes gens sont pour moi, malgré mon obstination à ne pas aller à leur club."* Daselbst S. 160. Ueber die Verhandlungen Lafayette's mit den Jakobinern wegen der Vereinigung: Ferrières a. a. O. S. 125.

***) Correspondance etc. Bd. III. S. 143.: *„Réunissez la so-*

Nach Mirabeau's eigener Meinung hatte aber Lafayette überhaupt einen grossen Fehler begangen, dass er sich mit diesem Klub von 1789 so tief eingelassen hatte. Denn, meinte er, Lafayette habe sich alle Gegner desselben sowohl innerhalb als ausserhalb der National-Versammlung nun auch zu persönlichen Feinden gemacht; man gebe ihm Schuld, er habe sich nur deshalb in diese sogenannte patriotische Gesellschaft hineingeworfen, um sich eine Partei gegen die Lameths zu bilden; ihm schreibe man daher auch vorzüglich die Spaltung unter den Patrioten in der National-Versammlung selbst zu; der Klub von 1789 müsse aber schon deshalb auf lange Zeit hin alle Popularität vollends einbüssen, weil er überhaupt nur noch Erfolge erringe, wenn er sich an die rechte Seite anschliesse.*) Und etwas später, zu Ende October, hebt er als wesentlichen Grund dafür, dass man auf ein unter Lafayette's überwiegendem Einflusse gebildetes Ministerium gar nicht eingehen dürfe, ganz besonders heraus, dass er mehr wie je sich an den Klub von 1789 hänge und Alles der kleinen Anzahl seiner dort noch vereinigten Freunde aufzuopfern im Stande sei, die ihm treu geblieben; denn ein solches Ministerium könne und werde niemals die Majorität der National-Versammlung für sich haben. **)

---

ciété des Amis de la Constitution et celle de 89 en une seule assemblée; augmentez par cette coalition votre ascendant sur l'esprit du peuple etc." — So sollte nämlich, nach Cabanis Ansicht, der König zu den Leitern beider Klubs sprechen in einer Versammlung, die er zu diesem Zwecke einberufen wissen wollte. Die Note ist vom 21. April 1791.

*) Correspondance etc. Bd. II. S. 167.: „*Or il est impossible que, pendant longtemps, le club de 89 ne soit pas regardé comme antipopulaire par cela seul qu'il ne peut obtenir un succès sans se réunir au côté droit.*" So schrieb Mirabeau in seiner 23sten Note für den Hof vom 7. September 1790.

**) In der 37sten Note Mirabeau's für den Hof vom 25. October

Eher wollte Mirabeau sich als Auskunftsmittel ein aus beiden Parteien, Jakobinern und Mitgliedern des Klubs von 1789, zusammengesetztes Ministerium gefallen lassen; doch müsse man dann erst eine Mischung beider versuchen, welche das Ganze neutralisire.*) Wir werden unten Gelegenheit haben, auf Mirabeau's Ideen und Pläne in dieser Beziehung zurückzukommen, wenn wir auf seine Verhältnisse zum Hofe und zu den Jakobinern näher eingehen. So viel ist gewiss, dass er von den Patrioten von 1789 niemals eine besonders günstige Meinung hatte. Er stimmte in dieser Hinsicht wahrscheinlich mit seinem Freunde Herrn Duquesnoy überein, welcher in einer Schilderung der Parteistellung in der National-Versammlung vom Februar 1791, die Patrioten von 1789 folgendermassen charakterisirt:**) „Nun folgen die Leute des Klubs von 1789, welche weder Energie noch Ansichten haben, die aber zum grössten Theile ehrenwerth sind und das Gute wollen. Sie haben vielleicht nicht weniger Ehrgeiz, als die Jakobiner, aber ihr Ehrgeiz ist gemässigter *(plus douce)*, wenn man so sagen darf, weniger thätig und weniger ver-

---

1790: „*Car il est évident que le ministère de cet homme, qui, plus que jamais s'affiche pour le club de* 89,* *qui tout sacrifie au petit nombre d'amis qui lui sont restés fidèles .... jamais n'aurait la majorité de l'Assemblée.* — Correspondance Bd. II. S. 270.

*) Mirabeau in einem Schreiben an den Grafen La Marck vom 10. October 1790: „*Si l'on prend les ministres dans l'Assemblée — la plupart des membres sont des deux sociétés, il y aurait un préalable à remplir. Ce serait de les réunir. On en formerait une liqueur tempérée comme en mêlant de l'eau au vin. Peut-être même cette mixtion neutraliserait le tout.*" — Correspondance Bd. II. S. 223. — Weiter führt er das dann in der 30sten Note für den Hof vom 14. October 1790 aus. Daselbst S. 228.

**) Daselbst Bd. III. S. 49. in einer Note desselben für Mirabeau vom 9. Februar 1791.

dorben: für eine Bewegung dürfte man nicht auf sie zählen, aber für einen Plan, welcher mit Einsicht und gutem Willen durchzuführen wäre." Dieses im Ganzen nicht ungünstige Urtheil bezieht sich natürlich vorzugsweise auf die individuelle Befähigung einzelner Mitglieder des Klubs; es spricht aber durchaus nicht für die Gesammtheit desselben als politische Macht. Diese wurde von Mirabeau eben so wenig anerkannt, als sie sich durch die Ereignisse bewährt hat.

Endlich fand auch der Abbé Sièyes, welcher mit seinen näheren Freunden, namentlich Condorcet, für die Sache des Klubs von Anfang an den meisten Eifer bewiesen hatte, seine Rechnung nicht dabei. Er erklärte die Gesellschaft schon nach kurzem Bestehen selbst für feig und entartet, vorzüglich aber mit, wie wenigstens Lafayette behaupten will, weil er sich darin nicht genug geehrt gesehen habe und ihm nach und nach die Zuneigung entzogen worden sei, die er als ihr Stifter allerdings genossen. *) Obgleich er nun, wie alle Welt wusste, als einer der heftigsten Gegner der Jakobiner aufgetreten war und oft das Wort ergriffen hatte, um auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche von da aus das öffentliche Wohl bedrohen, so gab er doch zur allgemeinen Verwunderung schon zu Anfange des Jahres 1791, zugleich mit Condorcet, seinen Entschluss kund, den Club von 1789 wieder zu verlassen und nach dem Jakobiner-Kloster zurückzukehren. Man suchte sie durch Gegenvorstellungen davon abzubringen. Aber selbst eine Conferenz, welche Lafayette deshalb mit Condorcet hatte, blieb ohne Erfolg. Die Abtrünnigen wollten im

*) Notice sur la vie de Sièyes S. 32. — Mémoires de Lafayette Bd. IV. S. 13.: „*Sièyes accuse de dégénération et de lâcheté le club de* 1789, *parcequ'il ne conserva pas son ancienne affection pour son fondateur.*"

Gegentheil Lafayette und La Rochefoucauld, welcher an der Conferenz Theil nahm, dazu bewegen, ihrem Beispiele zu folgen, eine Zumuthung, welche natürlich mit Unwillen zurückgewiesen wurde. *)

Dieser Abfall trug indessen nicht wenig dazu bei, die politische Nichtigkeit der patriotischen Gesellschaft von 1789 immer mehr zu offenbaren, zumal da das Beispiel von Sièyes nicht ohne Nachahmer blieb. Die meisten Deputirten, welche sich ihr zu Gunsten von den Constitutionsfreunden getrennt hatten, kehrten, in der That entmuthigt, nach und nach wieder in das Jakobiner-Kloster zurück. Der Klub von 1789, hierdurch seiner eigentlichen Stütze beraubt, bestand darauf, mehr durch sein glänzendes Lokal und seine kostspieligen Feste, als durch seine constitutionellen Grundsätze und seine patriotische Wirksamkeit zusammengehalten, zwar noch fort; allein da die politischen Interessen, welche man ursprünglich daran geknüpft hatte, immer mehr von den socialen Zwecken, die man zugleich dort verfolgte, in den Hintergrund gedrängt wurden, war es nur natürlich, dass er bald, wie sich Bertrand de Moleville ausdrückt, zu einem einfachen Lesekabinet herabsank, **) und man am Ende von ihm nichts zu rühmen wusste, als die Vortrefflichkeit seiner Küche. ***) Er schleppte sein Dasein, fast unbeachtet, noch einige Zeit durch ein precäres Scheinleben hindurch, bis sich endlich seine Trümmer in den Klub der Feuillans ver-

---

*) Lafayette daselbst S. 14. und 394.

**) Bertrand de Moleville Histoire de la révolution de France Bd. I. S. 373.: *„Comme les partis mitoyens ne réussissent pas dans les momens d'effervescence et d'exaltation, le club de 89 ne fut bientôt qu'un simple cabinet de lecture."*

***) Droz a. a. O. Bd. III. S. 201.: *„C'était une réunion de plaisir, en même temps qu'une réunion politique; un excellent restaurateur y donnait des dîners fort chers."*

loren, dessen Ursprung und Schicksale uns unten mehr beschäftigen werden.

Der Klub von 1789 hat daher überhaupt nur zwei Resultate gehabt, welche für die Geschichte der Revolution allerdings von Bedeutung gewesen sind. Einmal hat er mehr, wie alles Andere, die Ohnmacht dieser gemässigten constitutionellen Partei und ihrer Bestrebungen bewiesen; und zweitens haben diese Patrioten, nicht weniger, wie die „Unparteiischen" und die „Volksfreunde," das Ihrige dazu gethan, die Macht der Jakobiner zu heben und zu verstärken. Denn weit entfernt, auf die Entwickelung des Jakobinismus einen heilsamen Einfluss zu gewinnen und seinen Ausschweifungen Gränzen zu setzen, war diese unkräftige und doch prätentiöse Opposition, wie sie die patriotische Gesellschaft von 1789 mit ihrer nebelhaften Beförderung der „socialen Kunst" betrieb, so recht dazu gemacht, den krankhaften und gefährlichen Elementen im Jakobiner-Klub den Weg zur Vorherrschaft über den gesunderen Sinn zu bahnen, welcher zur Zeit der Entstehung des Klubs von 1789 doch noch in der Majorität der Jakobiner lebte. Dieser gesundere Sinn hätte, von geschickter Hand gepflegt und geleitet, vielleicht zu ganz andern Resultaten geführt. So wie die Dinge aber nun lagen, war es nur natürlich, dass selbst der gemässigtere Theil derselben, durch Leidenschaften und Besorgnisse, welche Ehrgeiz, Herrschsucht und der Trieb der Selbsterhaltung immer aufs Neue aufstachelten und nährten, bald zu Extremen getrieben wurde, welche auf dieser verhängnissvollen Bahn in's Unendliche chaotischer Verwirrung führen mussten.

Das hat eben der Klub von 1789 vorzüglich mit verschuldet. Es ist z. B. Thatsache, dass durch ihn nicht nur die Gewalt jenes „Triumvirats" bedeutend gesteigert wurde, sondern dass nun auch, im Gegensatze zu diesem Klub, erst das „furchtbare Comité der Jakobiner," wie man es nannte,

ins Leben trat, welches von jetzt an eigentlich der Hebel und Beherrscher ihrer Thätigkeit war. *)

Diese Dinge stehen jedoch mit der wachsenden Macht und der zunehmenden Entartung des Jakobiner-Klubs überhaupt in der genauesten Beziehung. Wir lassen daher hierüber nun einige besondere Bemerkungen folgen.

---

*) Hist. parlem. Bd. VI. S. 334.: *„Ce fut contradictoirement à ce club (de 1789) que les amis de la constitution fondèrent le terrible comité des jacobins."* Aus den „Révolutions de Paris" a. a. O.

5. Wachsende Macht und zunehmende Entartung des Jakobiner-Klubs.

Wenn wir auf die Zeiten zurückgehen, wo die Gesellschaft der Constitutionsfreunde sich nach und nach im Jakobiner-Kloster heimisch einrichtete oder durch ihr Manifest vom 8. Februar 1790 ihr erstes politisches Glaubensbekenntniss öffentlich ablegte, so lässt sich nicht verkennen, dass die Majorität ihrer Mitglieder in der That nur aus Männern bestand, welche, als wahre Patrioten im Sinne der Revolution von 1789, Alles aufboten, den Grundsätzen einer vernünftigen und praktisch ausführbaren Freiheit über die Last der Privilegien und die verjährten, nicht länger haltbaren Ansprüche der Aristokratie auf gesetzlichem Wege den Sieg zu verschaffen und zu sichern. Weit entfernt, der Republik das Wort reden zu wollen, oder auch nur im Geringsten an die Möglichkeit einer andern Staatsform zu denken, wollten sie in gutem Glauben vielmehr nur darauf hinarbeiten, der Monarchie und dem ganzen Staatsgebäude durch zweckmässige Institutionen im Geiste der neuen Ideen eine andere und dauernde Grundlage zu geben. Sie wollten mit einem Worte die Vereinigung der Freiheit mit der Monarchie; sie geriethen aber bei der Lösung dieses Problems nicht nur mit den Gegnern der Revolution überhaupt, nicht nur mit der ursprünglich sehr schwachen überspannten Partei im Klub, sondern auch mit und

unter sich selbst in Conflicte, welche ihre Thätigkeit lähmten und ihren Einfluss schwächten. Unklarheit, Mangel an Charakter, Selbsttäuschung trugen bei den meisten die Schuld des Irrthums, welcher sie auf diesen Weg geführt hatte und am Ende zum Werkzeug einer Partei machte, welcher sie weder ihren Gesinnungen noch ihren Zwecken nach angehören konnten.

Man traf in der That in den ersten Zeiten Leute im Jakobiner-Kloster, welche für sehr gute Aristokraten galten und schwerlich daran gedacht haben, den anarchischen Bestrebungen, welche dort später ihren Hauptheerd fanden, je die Hand zu leihen.*) Auch ist nicht zu leugnen, dass die Vertreter gemässigterer Prinzipien, wie sie in der ursprünglichen Majorität des Klubs lebten, während des Jahres 1790 und selbst noch in den ersten Monaten des Jahres 1791 immer noch so viel Ueberlegenheit behielten, dass sie die geringere Zahl erhitzter Köpfe, welche den Klub schon damals zu Extremen und Gewaltthätigkeiten zu treiben suchten, entweder unschädlich zu machen oder in die Schranken der Mässigung und des gesunden Menschenverstandes zurückzuweisen vermochten.

Aber freilich schlich sich dort auch jetzt schon, unter dem Einflusse der Ereignisse und der Gewalt der überall durchbrechenden revolutionären Elemente, ein anderer Geist ein, welcher um so schwerer wieder auszutilgen war, weil er gleichsam als Lebensprincip des Klubs von den Leitern desselben selbst gepflegt und zu ihren Zwecken benutzt wurde. Dass man diesen Geist auf die Dauer beherrschen, ihm die geeignete Richtung geben und seinen Ausschweifungen zu rechter Zeit Gränzen setzen könne, das war ein Wahn, welcher die Leiter

*) Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 84. Not. 1.: *„Dès les premiers temps des Jacobins, lorsque tous les membres du côté gauche de l'assemblée y allaient encore, La Rochefoucauld, comme il l'a souvent répété depuis, fut tout étonné d'y rencontrer un homme qu'il savait être très-aristocrate etc.“*

des Klubs nach und nach sämmtlich zu Grunde gerichtet hat. Sie theilten diesen Wahn mit allen Denen, welche da meinen, aus politischen Institutionen so eingreifender, so gefährlicher Natur könne man überhaupt nach Bequemlichkeit für seine Zwecke alle möglichen Vortheile ziehen, ohne sich gerade den Nachtheilen auszusetzen, welche davon unzertrennlich sind. Der Genuss solcher Vortheile ist aber auf diesem Gebiete durch die Nachtheile, die man dann wider Willen mit in den Kauf nehmen musste, oft genug schon nur zu theuer bezahlt worden. Und dieser Irrthum fällt nicht allein den Leitern des Klubs zur Last; sie waren es nicht allein, die mit dieser zweischneidigen Waffe wie unvorsichtige Kinder spielten. Er wurde in gewissem Sinne in einer weit höheren Sphäre getheilt, wo man das falsche Spiel, welches man, in Ermangelung einer Macht, die dieser revolutionären Gewalt in offenem, ehrlichen Kampfe gewachsen gewesen wäre, damit treiben zu können meinte, bitter bereuen musste, als man des Unheils, welches man selbst mit herauf beschworen hatte, nicht mehr Herr werden konnte.

Denn es ist eine unleugbare Thatsache, auf welche uns Alex. Lameth selbst aufmerksam gemacht hat,*) dass die Entartung des Jakobiner-Klubs nicht etwa allein dem ungesunden Geiste, welcher sich nach und nach in demselben einnistete, sondern zum grossen Theile auch der fehlerhaften und verkehrten Politik zuzuschreiben ist, welche der Hof und das Ministerium in Bezug auf ihn befolgen zu müssen glaubten. Nachdem nämlich Rathlosigkeit und Verzweiflung das Ministerium einmal zu jenem unglückseligen System des Pessimismus getrieben hatten, welches die Umkehr zum Guten nur noch vom Uebermass des Bösen erwartete, kam der Hof auch auf den

*) Alex. Lameth Histoire de l'assemblée constituante Bd. I. S. 424.

heillosen Gedanken, den Jakobiner-Klub nach und nach durch den Eintritt einer Anzahl überspannter Köpfe, welche ihn auf das Aeusserste treiben sollten, zu verfälschen und endlich zu Grunde zu richten. Die Taktik, welche man bei diesem gefährlichen Manöver in der Regel anwendete, bestand darin, dass man den zwar überlegten, aber doch immer noch energischen Vorschlägen der Deputirten im Jakobiner-Klub, welche bei der populären Partei am meisten in Gunst standen, den Vorwurf der Schwäche und des Moderandismus machte, und ihnen dagegen gewaltsamere Beschlüsse unterzuschieben versuchte, welche auf die Phantasie des grossen Haufens und den Geschmack der Hefe des Volkes berechnet waren und wirken sollten. Durch diese Taktik, welche, wie Lameth beiläufig bemerkt, schon der Volkstribun Duilius gegen die Gracchen gebraucht hatte, setzte man freilich die Häupter des Jakobiner-Klubs in die verzweifelte Alternative, entweder gefährliche Beschlüsse durchgehen zu lassen, deren Verantwortlichkeit man ihnen aufgebürdet haben würde, oder ihre Popularität dadurch zu compromittiren und auf das Spiel zu setzen, dass sie dieselben bekämpft hätten. Die systematische Anwendung dieser Taktik, für deren Urheber von einigen Häuptern der Jakobiner — wir werden weiter unten sehen, mit welchem Rechte? — Mirabeau gehalten wurde, gehört indessen einer etwas spätern Zeit an und steht mit den Massregeln in Verbindung, welche die Regierung gegen die Jakobiner überhaupt ergreifen zu müssen glaubte und auf die wir an geeigneter Stelle zurückkommen werden.

Für jetzt haben wir es mit den Verhältnissen des Klubs zu thun, wie sie sich unter dem Einflusse des Triumvirats von A. Lameth, Adrien Duport und Barnave gestalteten. Es bezeichnet gleichsam die erste Epoche seiner Macht-Entwickelung, welche sich bis in die erste Hälfte des Jahres 1791 erstreckt. In der That gefährlicher, als sie scheinen mochte, verdient gerade diese Epoche um so mehr Beachtung,

weil in ihr die Keime der spätern Entartung des Klubs schon zu voller Entfaltung getrieben wurden.

Nachdem die Lameths nicht allein durch die persönliche Feindschaft mit Lafayette und seinem Anhange, sondern vielleicht mehr noch durch die gespannten Verhältnisse, in denen sie von jeher zu der alten Majorität des Adels und zur Hofpartei gestanden hatten, einmal auf den Gedanken geführt worden waren, sich in der Gesellschaft der Constitutionsfreunde eine eigene Partei zu bilden, welche ihnen, ihren Gegnern gegenüber, namentlich in der National-Versammlung einen gewissen Einfluss sichern sollte,*) gelang es ihnen auch mit Geschick und Glück die Mittel zur Verwirklichung ihres Planes zu wählen, welche der Erfolg als die zweckdienlichsten bewährt hat. Alex. Lameth hatte namentlich sehr richtig

---

*) Ferrières Mémoires Bd. II. S. 64.: „*Alexander Lameth aspirait à dominer le club des jacobins, et, par le club des jacobins, à dominer l'Assemblée. ..... Les deux Lameth étaient l'objet de la haine de la noblesse.*" — Auch waren die Lameths natürlich fortwährend die Zielscheibe der giftigsten Ausfälle der royalistischen Presse. Namentlich verfolgte sie Peltier in seinen „Actes des Apôtres" unaufhörlich mit seiner beissenden Ironie. „*MM. de Lameth,*" sagt er einmal, „*issus d'une famille aristocratique, comblés des faveurs de la cour et des bontés de la reine n'ont cessé de se montrer les plus ardents défenseurs de la démocratie. MM. de Lameth ont sacrifié la reconnaissance particulière à l'intérêt public; c'est une vertu au-dessus du vulgaire.*" Gallois Hist. des Journaux etc. Bd. I. S. 455. Uebrigens war dieser Peltier, welcher es im Cynismus seiner Gedanken und seiner Sprache einem Marat und Hebert vorausthat, vom Ministerium bezahlt. Eine merkwürdige Aufklärung darüber giebt Mirabeau: Correspondance etc. Bd. I. S. 415., in einem Briefe an Graf La Marck vom 3. November 1789: „*Il est prouvé, que Le Pelletier a été soufflé, endoctriné, soldé, etc. etc. par le garde-des-sceaux, qui sera très-compromis dans cette affaire. Comprenez d'après cela la confiance que je puis avoir dans ce maître Gonin.*"

erkannt, dass grosse politische Vereine in demselben Verhältnisse an Kraft und Haltung verlieren müssen, in welchem ihre materielle Erweiterung zunimmt, wenn sich nicht in ihrem eigenen Schoosse ein engerer Kreis bildet, welcher ihrer Thätigkeit Charakter, Richtung und Consequenz zu geben im Stande ist. Adrien Duport und Barnave hatte er zuerst für sich zu gewinnen gewusst; sie schlossen sich ihm enger an, gingen auf seine Ideen ein und betrieben ihre Verwirklichung mit grossem Eifer.

Vor Allen ist es Duport, welcher als einer der Begründer der späteren Macht des Jakobinismus genannt werden muss, die ihm selbst nur zu schnell über den Kopf wuchs. Er besass ein seltenes organisirendes Talent, welches er an rechter Stelle auch gleich praktisch geltend zu machen wusste. Von ihm ging namentlich der Plan jenes ausgedehnten Affiliationswesens aus, welches die Gesellschaft der Constitutionsfreunde zu Paris, kurz nach ihrem Entstehen, zum Mittelpunkte einer revolutionären Gewalt machte, die sich bald über ganz Frankreich erstreckte. Schon in den beiden letzten Monaten des Jahres 1789 betrieb er die Bildung von Filialgesellschaften nach dem Muster des Pariser Klubs in den vorzüglichsten Städten des Reichs mit dem besten Erfolge. Der Umstand, dass sich damals eine Menge Leute aus den Provinzen in Paris einfanden, um sich von dem Stand der Dinge daselbst persönlich zu unterrichten, kam ihm dabei ausserordentlich zu statten. Es wurden Verbindungen angeknüpft und Correspondenzen eingeleitet, welche bald zu einem Systeme politischer Verbrüderung führten, wie wir es schon in dem Reglement der Gesellschaft vom 8. Februar 1790 vollständig ausgebildet dargelegt finden. Auch hierbei wurde sogleich darauf hingearbeitet, die Leitung und die politische Action jeder neu entstehenden Gesellschaft in die Hände einiger geschickten und entschlossenen Männer zu legen, welche sich dann wieder ihren geheimen Ausschuss bildeten, welcher mit dem leitenden

Comité des Mutterklubs in unmittelbarem und dauerndem Verkehre blieb. *)

Während sich auf diese Weise der Einfluss der Gesellschaft der Constitutionsfreunde und ihrer Leiter bald bis in die fernsten Gegenden des Landes erstreckte, suchte A. Lameth ihrer Thätigkeit in der Nähe noch dadurch mehr Energie zu verschaffen, dass er sich ein eigenes Corps ergebener und dienstfertiger Trabanten bildete, welche, unter seinem unmittelbaren Befehle, die Einwirkung des Klubs auf die revolutionäre Bewegung in der Hauptstadt und ihrer nächsten Umgebung unterhalten sollten. Er nannte diese mit raffinirter Disciplin organisirte Genossenschaft sonderbar genug den „Sabbat." Zehn auserwählte Leute, auf deren Treue und Ergebenheit er mit Sicherheit rechnen konnte, nahmen täglich von ihm die nöthigen Weisungen in Empfang. Jeder dieser Zehn hatte dann wieder zehn vertraute Helfershelfer an der Hand, welche, meistens aus den verschiedenen Bataillons der Nationalgarde gewählt, die ertheilten Befehle sofort weiter in Ausführung brachten. **)

Mit solchen Kräften wurden von dem Jakobiner-Kloster aus alle jene Triebfedern in Bewegung gesetzt, welche in revolutionären Zeiten zum Mittel dienen, sich Herrschaft und Einfluss zu sichern. Man brachte, je nach Umständen, Gerüchte in Umlauf oder widerlegte sie, erhob Anklagen gegen die Behörden oder trat ihnen mit Entschiedenheit entgegen, organisirte Emeuten oder verhinderte sie. Zugleich wurden die Leiter des Jakobiner-Klubs durch dieselbe Bande in fortwährender Kenntniss des Fortgangs und der Richtung der Revolutionsbewegung erhalten. Jedes Ereigniss, jedes Parteimanöver, genug Alles, was von ihren Gegnern vorgenommen oder beab-

*) Droz Histoire du règne de Louis XVI. Bd. III. S. 48. f.

**) Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 371. — Bd. IV. S. 16. und 173.

sichtigt werden mochte, wurde ihnen bei Zeiten so hinterbracht, dass sie darnach ihre Massregeln ergreifen und ihren Operationsplan anlegen konnten. Auch die Tribünen der National-Versammlung und des Jakobiner-Klubs selbst suchte man mittelst solcher Trabanten zu beherrschen und in die erwünschte Stimmung zu versetzen.

Man kann leicht denken, dass dieses Spionir-System — denn darauf lief es am Ende doch hinaus — geschickt und consequent geleitet, in der Hand Dessen, der es gehörig zu benutzen wusste, ein eben so mächtiges wie gefährliches Werkzeug werden musste. Auch nahmen der Hof und die Regierung keinen Anstand, sich später desselben zu ihren Zwecken zu bedienen, als Lameth, mit den Jakobinern zerfallen, sich dem Hofe wieder näherte. In welcher Weise und mit welchem Erfolge? — werden wir weiter unten sehen. *)

Im Uebrigen erregte diese durchgreifende Organisation des Klubs und namentlich die unbeschränkte Aufnahme überspannter Köpfe selbst unter den Anhängern des Triumvirats sehr bald gerechte Besorgnisse über den Charakter und die weitere Entwickelung seiner Macht. Man sah sehr wohl ein, dass es nicht leicht sei, die Grenze einzuhalten, die man sich setzen müsse, wenn man nicht auf Abwege gerathen wolle. Allein in dieser Hinsicht hielt sich das Triumvirat Anfangs selbst mit Täuschungen hin, von denen es sich nur schwer trennen konnte.

---

*) Bertrand de Moleville Mémoires particulières pour servir à l'histoire de la fin du règne de Louis XVI. Bd. I. S. 347. folg. giebt darüber die genauesten und interessantesten Aufschlüsse. Er war nach seinem Austritt aus dem Ministerium (März 1792) eine Zeitlang mit der Leitung dieser geheimen Polizei beauftragt, und Lafayette (Mémoires Bd. IV. S. 173.) rechnet es ihm sehr übel an, dass er das ihm geschenkte Vertrauen dazu gemissbraucht habe, namentlich auch Alex. Lameth auf diese Weise blos zu stellen, der ihn doch in keinem Falle ermächtiget, dergleichen Geheimnisse ans Tageslicht zu ziehen.

Dagegen gehörte unter Andern Chapelier zu Denen, welche damals schon einen tieferen Blick in die Zukunft thaten und zu würdigen wussten, wohin dieses Klubwesen überhaupt in seiner Entartung führen werde. Er äusserte darüber eines Tages unverholen seine Befürchtungen gegen Barnave, namentlich auch in Betreff der Richtung, welche der Jakobiner-Klub einzuschlagen schiene. Barnave, an sich eine gutmüthige, gemässigtere Natur, die nur schwache Stunden hatte, wo sie sich leicht hinreissen liess, meinte darauf nicht ohne eine gewisse Verwunderung: „Unter einer freien Regierung sei es freilich unvermeidlich, dass sich Vereine mit überspannten Tendenzen bilden und einige verlorene Köpfe darin einen gewissen Einfluss gewönnen; für Frankreich könne aber daraus um so weniger eine Gefahr entstehen, weil eben kein einziger dieser Vereine je die Bedeutung und die Ueberlegenheit erlangen könne, welche dem Jakobiner-Klub durch seine Organisation gesichert seien. Wenn auch in denselben einige überspannte Köpfe Eingang fänden, welchen man kein Vertrauen schenken könne, so müsse man sich dies schon um der Freiheit der Meinungen willen gefallen lassen. Einfluss würden sie aber um so weniger gewinnen, da sie weder Patriotismus, noch Talent, noch endlich Popularität genug besässen, sich ein Uebergewicht zu verschaffen. In der Masse dagegen lebe noch ein redlicher Wille und ein gesunder Sinn, und da sie sich von Tag zu Tag mehr über die wahre Lage der Dinge und ihre Interessen aufklären werde, so könne auch die Majorität, welche das Beste wolle, nur fortwährend an Kraft gewinnen. Der Jakobiner-Klub werde daher, weit entfernt, politischen Ausschweifungen förderlich zu sein, eher ein heilsamer Damm gegen dieselben werden." *) Auch Barnave wurde seines Irrthums leider nur zu spät inne, und musste, durch den Gang

*) Droz a. a. O. S. 104.

der Ereignisse bitter enttäuscht, hart genug dafür büssen. Denn gegen ihn richteten sich gerade mit die heftigsten Angriffe Derer, welche mit ihrer revolutionären Energie auch im Jakobiner-Klub über das gemässigtere Element nach und nach die Oberhand gewannen und denen am Ende selbst das Triumvirat besiegt das Feld räumen musste.

Wollten wir nun die steigende Macht und die allmälige Entartung des Jakobinismus in dieser ersten Epoche seines entschiedeneren Auftretens weiter nachweisen, so käme es vor Allem darauf an, seinen Einfluss auf die Verhandlungen der National-Versammlung und auf die Haltung der revolutionären Presse, die ihm diente, näher zu charakterisiren. Denn beide gingen in dieser Revolutionsbewegung überhaupt stets Hand in Hand, und standen fortwährend in gegenseitiger Wechselwirkung. Es kann aber keineswegs unsere Absicht sein, hier jene Verhandlungen oder den Fortgang und die Entwickelung des revolutionären Journalismus bis ins Einzelne zu verfolgen. Im Allgemeinen sind sie bekannt genug. Unserm Zwecke genügt es, wenn wir einige Momente herausheben, welche geeignet sind, den Einfluss des Jakobiner-Klubs auf beide schärfer hervortreten zu lassen, und uns zugleich hinlängliche Gelegenheit geben werden, die Bemerkungen daran zu küpfen, welche für die Beurtheilung und das Verständniss der Thatsachen wesentlich erscheinen dürften. Wir gehen dabei bis auf die letzten Monate des Jahres 1789 zurück, lassen jedoch hier Alles bei Seite, was bereits in den vorhergehenden Abschnitten berührt und besprochen wurde.

So lange in der Gesellschaft der Constitutionsfreunde des Jakobiner-Klosters das gemässigtere Element das Uebergewicht behielt, galt auch ihr Einfluss in der National-Versammlung, wenigstens in den Augen der Patrioten, welche an der Verwirklichung der Ideen von 1789 festhielten, eher für vortheilhaft, als nachtheilig. Man sah darin vorerst nur ein heilsames Gegengewicht gegen die aristokra-

tischen Tendenzen von der rechten Seite her, welche sich mit consequenter Hartnäckigkeit der Begründung der constitutionellen Freiheit widersetzen wolle. In diesem Sinne rühmte selbst Lafayette, noch im November 1789, den Jakobinern nach, dass sie keinesweges gesonnen seien, den Staat ins Verderben zu stürzen: denn die Unterstützung, welche Necker für seine Finanzpläne in der National-Versammlung gefunden habe, sei vorzüglich vom Jakobiner-Kloster und der unter dessen Einfluss stehenden linken Seite ausgegangen, während die rechte ihnen nur Hindernisse in den Weg gelegt habe. *)

Eine der ersten Verhandlungen der National-Versammlung, bei welcher der revolutionäre Unmuth der Jakobiner, namentlich auch in der ihnen ergebenen Presse, zum Durchbruche kam, waren die, welche die Bedingungen der Wählbarkeit zur National-Repräsentation betrafen. Bekanntlich war schon zu Ende October (am 26.) festgesetzt worden, dass das Stimmrecht in den Urversammlungen von einem Steuerbeitrag abhängig gemacht werden solle, welcher dem Arbeitslohn von drei Tagen gleichkäme, während der Census für Wähler auf den Betrag von zehn Arbeitstagen, und der für Abgeordnete auf eine Marc Silbers, d. h. 54 Livres, festgesetzt wurde. Vorzüglich diese letztere Bestimmung war es, welche die Presse der Jakobiner in die grösste Aufregung versetzte. „So ist denn nun," rief Loustalot in seinen „Révolutions de Paris" aus, „die Aristokratie der Reichen mit einem Male durch einen National-Beschluss geheiligt..... Mit einem einzigen Worte beraubt man den dritten Theil der Nation der Fähigkeit die Nation zu vertreten..... Es soll sich also kein Gemein-

*) Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 421.: *„M. Necker a pu voir que le côté gauche du président, que le club des Jacobins ne voulaient pas perdre l'État. Tous ont été pour le plan des finances, tous ont adopté les nouveaux changemens qu'il lui a plu d'y faire; les obstacles ne sont venus que de l'autre côté."*

geist bilden und der Patriotismus wird in seiner Wiege sogleich wieder seinen Geist aufgeben..... Vielleicht belacht man meine Prophezeiung. Aber da ist sie dennoch: ehe zehn Jahre verflossen sind, wird uns dieser Artikel wieder unter das Joch des Despotismus zurückführen oder eine Revolution bewirken, welche die Agrar-Gesetze zum Gegenstande haben wird. Die einzige, die ewige Bedingung der Wählbarkeit ist und soll, man mag machen, was man wolle, das Vertrauen Derjenigen sein, welche zu vertreten sind..... Wie! der Verfasser des „Contrat social" wäre nicht wählbar gewesen! Wie! die würdigsten unserer gegenwärtigen Abgeordneten sollen nicht mehr wählbar sein! Wie! jener ehrenwerthe Theil der Bürger, welcher seine Talente, seine Liebe zu den Studien, zu tiefgehenden Forschungen nur seiner Armuth zu danken hat, ist nicht mehr wählbar! u. s. w." *)

In diesem Tone, in welchen gleich darauf auch Camille Desmoulins mit seinen beissenden Sarcasmen einstimmte, **) ging es dann eine Zeit lang fort. Die Agitation wurde aus der Presse und den Klubs bald auf die öffentlichen Plätze getragen; das Volk wurde elektrisirt, der Einfluss der Jakobiner, in der National-Versammlung damals noch in der Minorität, zeigte sich überwiegend in der öffentlichen Meinung. Man hatte kaum den Muth und die Kraft, ihren Machinationen zu widerstehen. Man gab nach. Der Census für Urwähler wurde dahin modificirt, dass man festsetzte, der Betrag des Tagelohns solle in keinem Falle höher berechnet werden, als auf 20 Sous und überdies den verschiedenen Departements nachgelassen sein, ihn, je nach Oertlichkeiten, noch geringer zu veranschlagen. Auch in Betreff des Census für Abgeordnete brachte der Constitutions-Ausschuss selbst, schon zu Anfange des Monats De-

*) Hist. parlem. Bd. III. S. 247.
**) Daselbst S. 433.

cember, verschiedene Modificationen in Vorschlag, man kam damit aber doch zu keinem Resultate, weil die Majorität noch zusammenhielt und die Minorität sich bei nutzlosen Debatten über solche Fragen leicht langweilte. *)

Schon in den nächsten Monaten neigte sich dagegen die Parteistellung in der National-Versammlung etwas mehr auf die Seite der Jakobiner. Dem vielleicht etwas unzeitigen Enthusiasmus, welchen das von den Constitutionellen veranlasste Erscheinen des Königs in der National-Versammlung, seine lange von einer wohlgemeinten Gefühlspolitik eingegebene Rede und die darauf erfolgte Leistung des Bürgereids (4. Februar 1790) hervorgebracht hatten, **) setzten die Jakobiner in ihrer Presse jene kalte Kritik entgegen, deren vernichtender Gewalt, so treffend sie auch nicht selten war, am Ende nichts mehr heilig blieb, nichts zu widerstehen vermochte. „Bürger," erhob Loustalot noch unter dem allgemeinen Jubel der Festlichkeiten, welche damals ganz Frankreich einen Augenblick in freudige Bewegung versetzten, seine Stimme, „Bürger, wir haben geschworen, ohne zu überlegen, lasst uns also überlegen, nachdem wir geschworen haben. ..... Zu beschwören, dass man eine Constitution aufrecht erhalten wolle, die noch nicht einmal gemacht ist, zu beschwören, sie blos deshalb aufrecht zu erhalten, weil sie das Werk der National-Versammlung und von dem Könige angenommen ist, ohne Rücksicht auf den allgemeinen Willen, ohne die Ratification des Volkes in Person erhalten zu haben, das heisst, man muss es eingestehen, allen Regeln des gesunden Menschenverstandes, den ersten politischen Begriffen und der Majestät der Nation geradezu Hohn sprechen...." Das Ganze sei am Ende weiter nichts gewesen, als ein Act sclavischer Nach-

*) Daselbst S. 437—439.

**) Daselbst Bd. IV. S. 436—447.

ahmung, bei welchem Niemand bedacht habe, was er eigentlich thue..... „Wenn man denn doch schwören musste, Etwas aufrecht zu erhalten, so konnte dies nichts Anderes sein, als die Revolution, welche wirklich existirt, aber nicht die Constitution, welche noch gar nicht vorhanden ist. Es ist abgeschmackt und lächerlich, zu beschwören, dass man das Viertel, die Hälfte oder zwei Drittel einer Constitution aufrecht erhalten wolle. Man musste beschwören, zu jeder Zeit das Resultat des allgemeinen Willens aufrecht zu erhalten oder man musste vielmehr ganz und gar nichts beschwören. Sind wir denn so schwache Vertheidiger der Freiheit, dass wir nöthig haben, uns gegen uns selbst durch einen Eidschwur sicher zu stellen?" *)

Merkwürdigerweise hatten die Jakobiner in dieser Frage, wie öfter, die Absolutisten der rechten Seite zu Bundesgenossen. Diese leisteten zwar den Eid, aber nur mit Widerwillen, und gaben zum Theil ihren Unmuth darüber ziemlich derb zu erkennen. Der Vicomte von Mirabeau warf, als er den Saal verliess, voll Ingrimm seinen Degen mit den Worten zu Boden: „Wenn der König sein Scepter zerbricht, da muss ein treuer Unterthan seinen Degen zerbrechen!" **)

Ernsterer Natur ward der Widerstand dieser Partei, als er dazu benutzt werden sollte, die National-Versammlung selbst ihrer Auflösung entgegen zu führen. Schon am 17. Februar brachte Cazalès die Dauer derselben und ihre nothwendige Erneuerung zur Sprache. Da trennte sich aber die linke Seite sofort von den Absolutisten und verlangte, unter Erneuerung des Bürgereids, dass als Ziel der Thätigkeit der gegenwärtigen National-Versammlung einzig und allein die Vollendung der Constitution gelten und festgesetzt werden müsse. Und

*) Daselbst S. 447. 448.

**) Droz a. a. O. S. 119.

als nach Verlauf von zwei Monaten, nachdem die royalistische Partei in ihrem Sinne nicht ohne einigen Erfolg auf die Provinzen einzuwirken gesucht hatte, die Sache abermals vorgebracht wurde (19. April), war der Sieg der Constitutionsfreunde, für welche damals vorzüglich Chapelier als Mitglied des Verfassungs-Ausschusses das Wort führte, um so leichter, da auch Mirabeau seine begeisternde Beredsamkeit für sie einsetzte. *)

Von weit höherem Belange und tiefer eingreifender Bedeutung, auch für die Stellung der Jakobiner in der National-Versammlung und in der öffentlichen Meinung, war indessen eine andere Frage, welche im nächsten Monat die gewöhnlichen Arbeiten der National-Versammlung, die bis dahin vorzüglich die Verhältnisse der bewaffneten Macht, die Organisation der Gerichte und die Civilconstitution der Geistlichkeit zum Gegenstande gehabt hatten, auf mehrere Tage unterbrach. Wir meinen die Frage über das Recht des Friedens und des Krieges.

Die Veranlassung dazu gab eine völlig unerwartete offizielle Mittheilung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Montmorin in einer an die National-Versammlung gerichteten Note vom 14. Mai. Der Inhalt derselben war im Wesentlichen, dass die plötzlichen und sehr umfassenden Rüstungen in den britischen Häfen, deren angeblicher Zweck sei, von dem Kabinet zu Madrid wegen einiger von einem spanischen Geschwader in der Nootka-Bai weggenommenen englischen Schiffe Genugthuung zu erlangen, auch auf Seiten Frankreichs einige Rüstungen nöthig machten, welche bereits auf des Königs Befehl begonnen hätten, zu deren Vollendung aber die National-Versammlung einige ausserordentliche Unterstützungen für das Departement der Marine zu bewilligen gehalten sein

*) Hist. parlem. Bd. V. S. 379—393.

dürfte. *) Diese Botschaft brachte die National-Versammlung, um so mehr in Aufregung, je weniger man sich bis jetzt überhaupt mit den auswärtigen Angelegenheiten beschäftigt hatte und je drohender nun mit einem Male die Stellung der übrigen Mächte Europa's zu Frankreich zu sein schien. Man beschloss sofort, die Sache, mit Unterbrechung aller laufenden Arbeiten, gleich am folgenden Tage in Berathung zu ziehen. Die Majorität trat in gutem Glauben auf die Seite der Regierung und fasste dabei vorzüglich das Interesse der Würde der Nation ins Auge. Die Constitutionsfreunde dagegen witterten mit der Minorität Unrath und hielten die Freiheit und Unabhängigkeit des Landes für gefährdet.

Gleich am Abend des 14. Mai wurde deshalb eine ausserordentliche Sitzung im Jakobiner-Kloster angesetzt. Tags vorher hatte gerade die pomphafte Eröffnung des Klubs von 1789 im Palais-Royal stattgefunden und man war schon aus diesem Grunde in sehr aufgeregter Stimmung. Nach ziemlich heftigen Debatten kam man endlich dahin, bei den bevorstehenden Verhandlungen den Grundsatz festzuhalten, „dass das Recht sowohl des Krieges und Friedens, als auch der Bündnisse mit fremden Mächten der Nation angehöre, und dass die National-Versammlung, welcher in jeder Hinsicht die Initiative zustehe, allein darüber zu entscheiden habe, was im gegenwärtigen Falle zu thun sei." Das Ganze, meinte man dabei, sei am Ende doch nur ein Manöver der Minister, wobei es darauf abgesehen sei, die Nation in einen Krieg zu verwickeln, um auf diese Weise die Arbeiten der National-Versammlung zu unterbrechen, die Assignate um ihren Credit zu bringen, die Seestädte und die Handelsplätze zu ruiniren, einen Bankerutt herbeizuführen und endlich die Constitution zu vernichten. Und dahinter stecke zuletzt Niemand anders, als

*) Die Note ausführlich: Hist. parlem. Bd. VI. S. 35. folg.

das „Comité Autrichien" in den Tuilerien, welches bei dieser Gelegenheit zum ersten Male als eine feindliche Macht von ganz besonders gefährlicher Natur genannt wurde.

In diesem Tone erhob Carra, der in der Sache für die Jakobiner das Wort führte, in seinen „Annales patriotiques" ein wahres Zetergeschrei: „Ihr Kaufleute, ihr verbündeten Nationalgarden, ihr tapferen Soldaten der Linie, ihr würdigen Munizipal-Beamten, ihr Bürger, die ihr euch in patriotischen Gesellschaften vereinigt habt, lasst uns Alle zusammen halten; lasst uns furchtbar die Stimme erheben gegen diesen verruchten Plan der Minister, gegen diese Minister selbst; wir wollen sie aus der Nähe eines Königs verbannen, welchen sie unaufhörlich mit ihrem aristokratischen Gift verpesten. Was warten wir länger? — Haben sie nicht das Mass dadurch voll gemacht, dass sie uns in einen Krieg mit dem Auslande verwickeln wollen? — Warum zögern wir denn noch geradezu zu erklären, dass wir die Freunde aller Nationen, dagegen die Feinde aller Tyrannen sein wollen und dass wir kein anderes Familien-Bündniss anerkennen, als die Familien-Bündnisse der Nationen?" *)

In diesen Worten lag gleichsam das Programm, welches der überspanntere Theil der Jakobiner bei den bevorstehenden Verhandlungen der National-Versammlung und in der auswärtigen Politik überhaupt festgehalten wissen wollte. Diese Verhandlungen begannen am folgenden Tage und, wie zu erwarten war, die Frage: wem das Recht des Friedens und des Krieges zustehen solle, dem Könige oder der Nation und ihren Vertretern? — wurde mit Hintansetzung der Umstände, welche dazu die Veranlassung gegeben hatten, eigentlich der Mittelpunkt derselben. Sie füllten vom 15. bis zum 22. Mai acht zum Theil sehr stürmische Sitzungen aus und

*) Hist. parlem. Bd. VI. S. 37.

bildeten überhaupt eine der merkwürdigsten Episoden in den gehaltreichen parlamentarischen Annalen der französischen Revolution; merkwürdig, weil es sich dabei gewissermassen um eine Lebensfrage der verschiedenen Parteien handelte; merkwürdig in Betreff der Kräfte, die sich in diesem Kampfe zu messen hatten, vor Allem aber merkwürdig wegen der bedeutungsvollen Rolle, welche Mirabeau dabei spielte.

Von beiden Seiten wurden die hervorragendsten Talente, die muthigsten Kämpfer auf die Wahlstatt geschickt. Von der linken Seite ergriffen nach einander die beiden Lameths, der Herzog von Aiguillon, Baron Menou, Pétion, Le Pelletier de Saint-Fargeau, sämmtlich Jakobiner, und vor Allen Barnave, welcher Mirabeau die Spitze bieten und in ihrem Sinne den Ausschlag geben sollte, das Wort; von der rechten nahmen Cazalès, Montlausier, der Abbé de Montesquiou, der Erzbischof von Aix Boisgelin und vorzüglich der Abbé Maury den lebhaftesten Antheil an der Fehde. Mirabeau beherrschte durch die Ueberlegenheit seines Geistes und seiner Rede das Terrain und den Gang der Debatte.

Gleich am ersten Tage, den 15. Mai, versuchten die Jakobiner, ihrem Programm gemäss, den Streit aus dem Bereiche der vorliegenden Thatsachen auf das bequemere Gebiet der Prinzipienfrage zu versetzen. Ehe man sich, meinte Alexander Lameth, auf eine Entscheidung in Betreff der Botschaft des Ministers einlassen könne, müsse man wissen, ob die National-Versammlung überhaupt competent sei und ob die souveräne Nation so ohne Weiteres „das furchtbare Recht über Krieg und Frieden zu bestimmen, dem Könige übertragen dürfe;" man solle nicht vergessen, dass es sich hier um die Sache der Könige gegen die Völker handele.

Dagegen nahm Mirabeau sofort das Recht und die Pflicht der Krone, in dringenden Fällen und unter allen Umständen

durch gehörige Vertheidigungs-Anstalten die Sicherheit und die Würde der Nation zu wahren, in Schutz, und setzte, nach einer ziemlich heftigen Debatte, den Beschluss durch, „dass der Präsident der National-Versammlung sich noch im Laufe des Tages zu dem König begebe, um Sr. Majestät den Dank für die bereits zur Erhaltung des Friedens ergriffenen Massregeln auszudrücken, und dass ferner sofort am nächsten Tage, den 16. Mai, die constitutionelle Frage: Soll die Nation dem Könige die Ausübung des Rechtes des Friedens und des Krieges übertragen? — zur Tagesordnung gebracht werde."

Diese erste kleine Niederlage der Jakobiner bei diesem wichtigen Streite war kein günstiges Wahrzeichen für den Sieg, den sie in den nächsten Tagen bestimmt zu erringen hofften. Uebrigens fehlte es gleich am ersten Tage in der Hitze des Kampfes auf beiden Seiten nicht an derben Wahrheiten und einschneidenden Aeusserungen. „Ein siegreicher König ist eine grosse Gefahr für die Freiheit, wenn es ein König der Franzosen ist: lasst uns daher die Ehre Frankreichs und die Freiheit nicht aus den Augen verlieren," meinte unter Anderen der Herzog von Aiguillon; und man fühlte sehr wohl das Gewicht solcher Worte unter den obwaltenden Umständen. *)

Natürlich liessen die Jakobiner nichts unversucht, in ihrem Sinne auf die Stimmung der Geister und auf die öffentliche Meinung einzuwirken. Während der ganzen Dauer der Debatte waren jeden Abend meistens sehr stürmische Sitzungen im Jakobiner-Kloster, wo auch Mirabeau zu verschiedenen Malen das Wort ergriff, um seinen Grundsätzen, die er auf der Tribüne der National-Versammlung zur Geltung bringen wollte, im Voraus die Bahn zu brechen. Er konnte jedoch hier gegen die überlegene Macht des Triumvirats

*) Die Sitzung vom 15. Mai ausführlich Hist. parlem. Bd. VI. S. 37—50.

noch nicht durchdringen. Auch ganz Paris, durch die Agenten der Jakobiner elektrisirt, befand sich in diesen Tagen in einem Zustande drohender Aufregung, welche sich selbst bis in die höheren Schichten der Gesellschaft erstreckte. Man bemerkte, dass sämmtliche Gesandten der fremden Mächte keine einzige der sieben Sitzungen versäumten, in welchen diese für die monarchischen Interessen so wichtige und folgenreiche Frage zur Entscheidung kommen sollte.

Sie lag in ihrem Wesen — wie alle grosse Fragen der höheren Politik — sehr klar und einfach vor. Wurde der Königlichen Macht die Ausübung des fraglichen Rechtes entzogen und dieselbe im Sinne der Jakobiner ausschliesslich der National-Versammlung zugesprochen, so war die Erniedrigung der Krone entschieden; gelang es dagegen, diese Gefahr von ihr abzuwenden, so konnte man sich der Hoffnung hingeben, sie durch weitere Erfolge gegen die Bestrebungen der Anarchie nach und nach wieder aus der Tiefe heraufzuziehen, in welche sie bereits hinabgesunken war. Das war der Punkt, worum es sich handelte; und Niemand war von dieser Wahrheit mehr durchdrungen, Niemand fühlte sich mehr berufen, dafür die ganze Macht seines Geistes und seiner Rede einzusetzen, als Mirabeau.

Wir brauchen übrigens den Gang der Verhandlungen hier nicht ins Einzelne zu verfolgen, um die Haltung nachzuweisen, welche beide Theile dabei beobachteten. In welchem Sinne die Jakobiner von der linken Seite sprachen, ergiebt sich von selbst. Die Koryphäen der rechten Seite, vielleicht durch ihre jüngste Niederlage im Kapuziner-Kloster etwas entmuthigt, traten etwas zaghaft und unentschieden auf. Nur der Abbé Maury verleugnete auch bei dieser Gelegenheit die Entschiedenheit seiner Gesinnung und die Derbheit seiner Rede nicht. Er wollte mit Cazalès dem Könige das Recht des Friedens und des Krieges allein und unbedingt zugesprochen haben, während die Majorität der rechten Seite es ihm zwar

auch vorbehalten wissen wollte, aber zu gleicher Zeit durch die Verantwortlichkeit der Minister und die der National-Versammlung zugestandene Bewilligung der Subsidien keineswegs für gefährdet hielt. Der ganze Streit schien bereits durch eine fünftägige fruchtlose Debatte *) in jenes Schwanken und jene Lauheit hinein zu gerathen, welche auch im parlamentarischen Leben mehr, wie alles Andere, die besten Interessen zu Grunde zu richten im Stande sind, als Mirabeau den Moment erfassen zu müssen glaubte, um ihr neues Leben und einen für die Interessen der Krone günstigen Ausschlag zu geben.

Er ging dabei von der Ansicht aus, dass eine Ausgleichung der Meinungen und überhaupt ein erspriessliches Resultat nur erst dann zu erreichen seien, wenn man bei der Lösung der vorliegenden Frage die Interessen der executiven und der legislativen Gewalt nicht so schroff einander gegenüberstelle, wie es bis dahin geschehen sei, „Ich glaube nicht," bemerkte er gleich zu Anfange seiner glänzenden Rede, welche beinahe die ganze Sitzung des 20. Mai ausfüllte, „ich glaube nicht, dass man dem Könige die Macht, über Krieg oder Frieden zu bestimmen, übertragen könne, ohne die Constitution zu vernichten; ich glaube aber auch nicht, dass man dieses Recht dem gesetzgebenden Körper ausschliesslich beilegen dürfe, ohne uns Gefahren einer andern Art zu bereiten, welche nicht weniger zu fürchten wären. Aber sind wir denn gezwungen, eine ausschliessende Wahl zu treffen. Kann man denn nicht für eine Handlung der Regierung, welche zu gleicher Zeit ihre Thätigkeit und ihren Willen, Ausführung und Berathung in Anspruch nimmt, beide Gewalten, welche die Kraft der Nation ausmachen und ihre Weisheit darstellen, gemeinschaftlich zu demselben Zwecke mitwirken lassen, ohne die eine durch die andere auszuschliessen?" ..... Das war das Thema seines langen Vor-

*) Die Sitzungen vom 16. bis 20. Mai: Daselbst S. 50—68.

trags, in welchem er die Rechte und die Würde der Krone gegen die etwaigen unbefugten Uebergriffe der legislativen Gewalt auf jede Weise zu wahren suchte, und der ihn am Ende zum Vorschlag eines Beschlusses führte, welcher den gerechten Ansprüchen beider Gewalten und den höheren Interessen der Nation unter allen Umständen genügen zu müssen schien. *)

Niemand gerieth darüber in grössere Bestürzung, wie die Jakobiner und ihr Triumvirat, welches auf diese Weise einen seiner damaligen Lieblingspläne, Schwächung und Erniedrigung der königlichen Gewalt, durch einen der gefährlichsten Schläge vereitelt sah. Schon am Abend wurde im Jakobiner-Kloster der Operationsplan für den nächsten Tag entworfen. Barnave übernahm es, als eine Ehrensache, sich mit Mirabeau zu messen. Man sprach von Verrath und hatte nichts Eiligeres zu thun, als dass man das Gerücht in Umlauf setzte, Mirabeau habe, an den Hof verkauft, von den Ministern nicht weniger als 400,000 Livres erhalten, um in diesem Sinne zu sprechen. Am folgenden Tage hörte man in allen Strassen, auf allen öffentlichen Plätzen, vorzüglich in der Nähe des Sitzungssaales der National-Versammlung, ein Pamphlet ausschreien: *„Grande trahison du comte de Mirabeau découverte,"* welches, offenbar ein Werk der Jakobiner, diese Dinge im gehässigsten Lichte als ausgemachte Thatsachen hinstellte. Mirabeau war jedoch nicht der Mann, sich durch dergleichen Manöver und Aufhetzereien beirren oder entmuthigen zu lassen. Als man ihm jene Schmähschrift zeigte, sagte er kalt mit einem verächtlichen Blick auf den Titel: *„J'en sais assez; on m'emportera de l'Assemblée triomphant ou en lambeaux."* **)

*) Diese Rede und der Gesetzes-Vorschlag in 9 Artikeln: Daselbst S. 68—94.

**) Mémoires de Ferrières Bd. II. S. 33.

Die Aufregung im Volke und die Spannung in der National-Versammlung hatten den höchsten Gipfel erreicht, als Barnave in der Sitzung vom 21. Mai den Fehdehandschuh aufhob, welchen Mirabeau Tags vorher den Jakobinern hingeworfen hatte. Barnave sprach gut, mit Nachdruck und nicht ohne dialektische Schärfe. Aber er und seine Partei liessen sich durch die trügerische Hoffnung eines gewissen Sieges zu weit hinreissen; er wurde persönlich, anzüglich und gab seinem Gegner, dessen günstige Stellung allerdings etwas zweifelhafter wurde, Blössen, welche dieser wohl zu benutzen wusste.

Wohin die Rede Barnave's abzielte, lässt sich leicht denken. Er setzte dem Gesetzes-Vorschlage Mirabeau's einen andern entgegen, welcher die ganze auswärtige Politik der damaligen Jakobiner in eine bestimmte und bequeme Formel brachte. Er lautete im Wesentlichen, wie folgt: „Dem Könige, als dem obersten Inhaber der exekutiven Gewalt, gehört das Recht, für die Vertheidigung der Grenzen einzustehen, das National-Eigenthum zu beschützen, zu diesem Zwecke die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, die bewaffnete Macht zu Land und zu Wasser zu leiten, die Unterhandlungen mit fremden Mächten zu beginnen, Gesandte zu ernennen, die Verträge zu unterzeichnen, dem gesetzgebenden Körper über Krieg und Frieden die Anträge zu machen, welche er für angemessen hält. Dagegen soll der gesetzgebende Körper ausschliesslich das Recht ausüben, Frieden und Krieg zu erklären und Verträge abzuschliessen. Im Fall, dass die Lage der benachbarten Nationen ausserordentliche Rüstungen nöthig machen sollte, wird der König dem gesetzgebenden Körper darüber Mittheilung machen, wenn er versammelt ist, oder, wenn er es nicht ist, ihn ohne Verzug einberufen." *)

*) Die Rede Barnave's: Hist. parlem. Bd. VI. S. 100—111.

Natürlich wurde dieser Vorschlag von der ganzen linken Seite mit ungetheiltem Beifall aufgenommen; selbst die Constitutionellen und ein Theil der rechten Seite schienen zu schwanken. Eine sofortige Abstimmung, welche von vielen Seiten verlangt wurde, hätte den Sieg der Jakobiner kaum ausser Zweifel gesetzt. Einige schlagende Bemerkungen Mirabeau's brachten indessen die Majorität noch einmal zur Besinnung. Die Entscheidung wurde für den nächsten Tag vorbehalten. Beim Schluss der Sitzung wurde Barnave von dem Triumphgeschrei der versammelten Menge empfangen, während Mirabeau als „Verräther" schon der Laterne geweiht wurde.

Am nächsten Morgen war der Zudrang zu der Sitzung und die Gährung unter den versammelten Massen ungeheuer. Man fühlte von beiden Seiten sehr wohl, was auf dem Spiele stehe. Mirabeau, welcher am Abend vorher nochmals die Rednerbühne der Jakobiner bestiegen hatte, um seine Grundsätze, hier natürlich ohne merklichen Erfolg, gegen die etwas sophistische Beweisführung Barnave's zu vertheidigen, erschien am Tage der Entscheidung in der National-Versammlung ausgerüstet mit aller jener Klarheit des Geistes und jener durchdringenden Schärfe des politischen Verstandes, welche in solchen Momenten die Hauptstützen seiner hinreissenden Rede waren. Nicht Zwietracht, sondern Einigkeit, nicht die Gereiztheit kleinlicher Selbstsucht, sondern wahrhafte Vaterlandsliebe (*culte de la patrie*), nicht Verläumdung, sondern Wahrheit wolle er, wenn es sich um solche Interessen handele: das waren die leitenden Gedanken, womit er seinen Vortrag, ein wahres Meisterstück parlamentarischer Beredsamkeit, begann.

„Auch mich," fuhr er dann fort, „wollte man vor wenig Tagen im Triumphe tragen und jetzt schreit man in den Strassen: „Der grosse Verrath des Grafen von Mirabeau! .... Ich bedurfte dieser Lehre nicht, um zu wissen, dass zwischen dem Capitole und dem Tarpejischen Felsen nur ein kleiner Raum liegt. Aber der Mann,

welcher für die Sache der Vernunft, für das Vaterland kämpft, hält sich nicht so leicht für besiegt. Derjenige, welcher das Bewusstsein hat, sich um sein Vaterland verdient gemacht zu haben und vorzüglich ihm noch nützlich sein zu können; dem es nicht um eine eitle Berühmtheit zu thun ist, und der die Erfolge eines Tages gegen den wahren Ruhm gering achtet; der, welcher die Wahrheit sagen und das allgemeine Beste unabhängig von den beweglichen Regungen der populären Meinung fördern will: ein solcher Mann trägt in sich selbst den Lohn seiner Dienste, den wohlthuenden Dank seiner Mühen, den Preis seiner Gefahren; er darf seine Erndte, sein Geschick, das einzige, welches für ihn von Interesse sein kann, das Geschick seines Namens, nur von der Zeit erwarten, jenem unbestechlichen Richter, welcher Allen gerecht wird."

Nachdem er so seine persönliche Stellung in diesem Kampfe scharf charakterisirt hatte, ging er nochmals auf das Wesen der Frage ein, welche ihm namentlich Gelegenheit gab, das Verhältniss und die Beziehungen der executiven und der legislativen Gewalt zu einander mit einer Schärfe und Ueberlegenheit politischer Einsicht festzustellen, welche diese Rede schon deshalb überhaupt zu einem der gewichtigsten Erzeugnisse parlamentarischer Thätigkeit im Revolutions-Zeitalter gemacht haben. *)

Auch war die Wirkung derselben unermesslich. Barnave konnte nicht mehr zum Wort gelangen, obgleich Mirabeau selbst darauf bestand, man solle ihn hören. Die Jakobiner waren geschlagen. Eine ungeheure Majorität entschied sich für den sofortigen Schluss der Verhandlung. Selbst ein über-

*) Diese Rede Mirabeau's: Daselbst S. 112—124. — Bei dieser Gelegenheit that Mirabeau auch die merkwürdige Aeusserung: *„Le silence de Sièyes est une calamité publique,"* worüber er später selbst noch anderer Meinung geworden zu sein scheint.

wiegender Theil der rechten Seite, Cazalès an der Spitze, schloss sich Mirabeau an, und auch die Constitutionellen und ihr elender Klub von 1789, welcher damals vielleicht noch nicht einmal das patriotische Gastmahl vom 13. Mai ganz verdaut hatte, liess sich natürlich von ihm ins Schlepptau nehmen. Das war ungefähr der Sinn der Worte, welche Lafayette in ihrem Namen zuletzt noch sprach:

„Ich habe für den Entwurf des Herrn von Mirabeau, wie er durch Chapelier's Amendement abgeändert worden ist, die Priorität verlangt, weil ich in dieser Fassung Das zu erblicken geglaubt habe, was der Majestät eines grossen, der Moral eines freien und dem Interesse eines zahlreichen Volkes angemessen ist, dessen Industrie, Besitzungen und Verhältnisse zum Auslande einen mächtigen Schutz erheischen. Ich finde darin jene Vertheilung der Gewalten, welche mir den wahren constitutionellen Grundsätzen der Freiheit und der Monarchie am meisten zu entsprechen scheint; welche am meisten dazu gemacht ist, die Geissel des Krieges fern zu halten, und dem Volke den meisten Vortheil bringen wird. Und fürwahr, in dem Augenblicke, wo man es über diese metaphysische Frage irre zu leiten scheint, wo Diejenigen, welche beständig für die Sache des Volkes vereint waren, verschiedener Meinung sind, obgleich sie am Ende sich zu denselben Grundsätzen bekennen; in diesem Augenblicke, wo man das Volk zu überreden sucht, dass nur die seine wahren Freunde seien, welche dieses oder jenes Decret annehmen, habe ich es für passend gehalten, dass eine abweichende Meinung klar und deutlich von einem Manne ausgesprochen werde, welchem einige Erfahrung und einige Thätigkeit auf der Bahn der Freiheit das Recht verschafft haben, seine Ansicht mittheilen zu dürfen. Ich war der Meinung, dass die unermessliche Schuld, welche ich dem Volke zu zahlen habe, nicht besser abgetragen werden könne, als dadurch, dass ich der Popularität eines Tages nicht

die Meinung aufopfere, welche ich für die ihm zuträglichste halten muss." *)

So wurde denn der von Mirabeau eingebrachte Gesetzentwurf mit einigen Abänderungen, welche das Wesen desselben nicht berührten, angenommen. Gleich der erste Artikel desselben gab den Ausschlag zu Gunsten der Krone. Er lautete also: „Das Recht des Friedens und des Krieges gehört der Nation. Krieg kann nur durch ein Decret der National-Versammlung beschlossen werden, welches auf den förmlichen und nothwendigen Antrag des Königs erlassen werden *(qui sera rendu sur la proposition formelle et nécessaire du roi)* und dann von ihm bestätigt *(sanctionné)* werden soll." Hierin lag der ganze Kern der Frage. Der Krone war durch die Initiative und das Recht der Bestätigung, welche für unerlässlich erklärt wurden, die Macht der Entscheidung in die Hand gelegt.

Die Jakobiner wussten sehr wohl, was dies zu bedeuten habe; sie machten aber zu bösem Spiel möglichst gute Miene. Sie halfen sich zunächst mit einer falschen Taktik durch, indem sie, gleich als sie den Sitzungssaal verliessen, dem Volke durch die ausschliessliche Mittheilung des ersten Theiles des Beschlusses glauben machen wollten, die Sache sei in ihrem Sinne entschieden worden. Auch die ihnen ergebene Presse, welche gerade um diese Zeit in Fréron's „Orateur du peuple" ein neues Organ erhielt, stimmte mit perfider Berechnung in diesen Ton ein. „Wenn das Recht des Krieges und des Friedens," meinte Fréron in einer der ersten Nummern seines Blattes, „dem Könige zugesprochen worden wäre, so wäre es um ihn geschehen gewesen: der Bürgerkrieg wäre schon in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag ausgebrochen und heute würde Paris in Blut schwimmen. Um Mitternacht hätte

*) Daselbst S. 127.

die Sturmglocke die Bürger zu den Waffen gerufen; das Schloss der Tuilerien wäre den Flammen überliefert worden, das Volk hätte den Monarchen und seine Familie unter seine Obhut genommen, aber Saint-Priest, aber Necker, aber Montmorin, aber La Luzerne wären an die Laterne gekommen und ihre Köpfe in den Strassen umher getragen worden..... Dem Grafen von Mirabeau rathen wir, auf der Bahn des Patriotismus gerade fortzugehen. Wenn er am vergangenen Sonnabend nicht mit Geschick umgekehrt wäre, so würde ihn alle seine Beredsamkeit nicht vor den grausamsten Unbilden geschützt haben..... Er hatte wohl recht, an jenem Tage auf der Tribüne zu sagen, dass von dem Triumphe zu der Todesstrafe nur ein Schritt sei. Mirabeau, Mirabeau! weniger Talent und mehr Tugend, oder nimm Dich vor der Laterne in Acht!" *)

Diese verkehrte Taktik verfehlte ihren Zweck. Das Volk merkte sehr bald, dass man es hintergehen wolle, und liess daher eine Zeit lang seinen Unmuth nicht weniger gegen die Jakobiner, wie gegen Diejenigen aus, welche es für die Urheber des Beschlusses über das Recht des Krieges und des Friedens hielt. Das war es vorzüglich mit, was den Ingrimm der Jakobiner über diese Niederlage auf das Höchste steigerte, zumal da sie einen ihrer Leiter, Barnave, persönlich auf die empfindlichste Weise betroffen hatte. Dieser Ingrimm richtete sich natürlich vor Allem gegen Mirabeau, welchem nament-

*) Fréron L'Orateur du peuple: Hist. parlem. Bd. VI. S. 132. — Deschiens Bibliographie des journaux S. 412. ist in einem Irrthum verfallen, wenn er den Anfang dieses Blattes, welches Fréron unter dem angenommenen Namen Martel herausgab, bereits in den December 1789 setzt. — Gallois Histoire des Journaux et des Journalistes Bd. II. S. 234. hat diesen Irrthum nachgewiesen und genau festgestellt, dass die erste Nummer dieses Journals, welches ohne Angabe des Datums ausgegeben wurde wahrscheinlich den 22. Mai 1790 erschien.

lich die Lameths diesen Sieg bis in sein Grab hinein niemals vergeben haben. Das Gerücht, Mirabeau sei von dem Hofe bestochen worden, gehörte damals in der Presse und auf den öffentlichen Plätzen zur Tagesordnung, und die auffallende Weise, wie er gerade um diese Zeit einen gewissen Aufwand zur Schau trug — wir kommen unten darauf zurück — war allerdings wohl geeignet, diesem Gerüchte einige Nahrung zu geben. Auch gab sich A. Lameth selbst die Mühe, in einer besondern Flugschrift: *„Examen d'un écrit intutilé discours et réplique du Comte de Mirabeau"* die angeblichen Inkonsequenzen und Unredlichkeiten nachzuweisen, welche sich Mirabeau in einem besondern Abdrucke seiner beiden bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden habe zu Schulden kommen lassen, den er, um seine Popularität zu wahren, in Tausenden von Exemplaren nach den Provinzen geschickt habe. *)

Auch mit Lafayette, welchem man seine Theilnahme an den jüngsten Verhandlungen nicht verzeihen wollte, kam es zu persönlichen Reibungen. Man hatte um diese Zeit nämlich das Gerücht in Umlauf gesetzt, dass die Jakobiner sich bei den nahe bevorstehenden Wahlen auch der Verwaltung des Departements und der Stadt Paris zu bemächtigen wünschten. Duport, hiess es, spekulire auf die Stelle des Maires und Charles Lameth strebe, an Lafayette's Stelle, nach dem General-Kommando der Nationalgarde. So weit dieses Gerücht Charles Lameth betraf, hatte es allerdings schon so viel Glauben gefunden, dass er es für nöthig hielt, sich darüber in einem Briefe an Lafayette vom 25. Mai zu erklären, welcher am 29sten durch die „Annales patriotiques" des Jakobiners Carra zu öffentlicher Kenntniss gebracht wurde. Charles Lameth erkannte darin zwar an, dass sich zwischen ihm

*) Auszüge: Hist. parlem. Bd. VI. S. 146—159.

und Lafayette seit einiger Zeit, und namentlich bei den jüngsten Verhandlungen über das Recht des Friedens und des Krieges, eine Verschiedenheit der Meinungen offenbart habe; erklärte aber zugleich auf das Bestimmteste, dass er an die Annahme des General-Kommandos der Nationalgarde nie gedacht habe, und dass er fest entschlossen sei, es zu verweigern, wenn man ihm etwa die Ehre erzeigen sollte, es ihm anzubieten. Ueberhaupt, bemerkte er dabei, sei er von ehrgeizigen Absichten völlig frei und werde folglich nie eine Stelle annehmen, welche ihn verhindern könne, die Freiheit zu vertheidigen und für sie so lange zu arbeiten, bis die Constitution, welche sie sichern solle, gemäss den Grundsätzen, von denen man ausgegangen sei, vollendet sein würde. „Ich würde erröthen," schloss er, „wenn irgend etwas in meinem Benehmen je den Glauben begründen könnte, dass persönliche Interessen die Beweggründe meines Handelns gewesen seien." Lafayette gestand dagegen Charles Lameth in einem Antwortschreiben vom 26. Mai ganz offen ein, dass er eigentlich den Zweck seines Briefes gar nicht begreife; er wisse nicht, was eine Differenz der Meinungen in Betreff der jüngst verhandelten Frage mit der Stelle des General-Kommandanten der Nationalgarde zu thun haben könne; er hoffe übrigens, dass die Freunde der Freiheit über die wahren Prinzipien beständig gleiches Sinnes sein würden und wünsche, dass sie sich ebenso über die besten Mittel, die Constitution zu befestigen, verständigen möchten. Lameth fühlte sich hierdurch etwas beleidigt und erklärte Lafayette in einem zweiten Briefe nicht ohne Bitterkeit, dass, was die Mittel zur Befestigung der Constitution betreffe, die seinigen, welche zu jeder Zeit offen an dem Tage gelegen hätten und liegen würden, keine anderen seien, als Wahrheit, Freimüthigkeit und Ausdauer. *)

*) Hist. parlem. VI. S. 160. — Mémoires de Lafayette Bd. III. S. 126.

Gleich darauf, zu Anfange des Monats Juni, gab man Lafayette Schuld, er begünstige die Flucht des Königs, und die damals betriebene Verlegung der Sommer-Residenz des Hofes nach St. Cloud sei nur ein Vorwand, um dieselbe zu decken. Es wurde darüber vom Jakobiner-Kloster aus ein gewaltiger Lärm erhoben. Schon am 2. Juni wurde ein Pamphlet unter der Aufschrift: *„Horribles manoeuvres du comité autrichien des Tuileries pour faire naître la guerre civile du dehors. Départ prochain de Louis XVI pour St. Cloud"* — in allen Strassen ausgerufen, welches die ekelhaftesten Schmähungen gegen den Hof und die abgeschmacktesten Verdächtigungen gegen Lafayette enthielt, der in diesem Falle merkwürdigerweise einen unerwarteten Vertheidiger an Marat fand. *)

Ein ähnliches Pamphlet voller schmutziger Ausfälle gegen Lafayette: *„Vie privée, politique etc. de M. de La Fayette,"* welches gleichfalls um diese Zeit verbreitet wurde, stammte

begingen die Anhänger des Hofes den Fehler, dass sie eine Menge schmutziger Pamphlets gegen die Jakobiner und ihre Leiter ins Publikum brachten, welche um so mehr zu Hass und unversöhnlicher Feindschaft reizten, weil sie in der Regel anonym und mit beleidigenden Titeln erschienen. Und dabei legten sie es förmlich darauf an, die Jakobiner im Cynismus der Sprache und der Gedanken wo möglich noch zu überbieten. Auch muss es als für diese Presse höchst charakteristisch bemerkt werden, dass sie die Parodie kirchlicher Gebräuche und den Missbrauch der heiligen Schrift bis zur Blasphemie trieb, während der revolutionäre Journalismus bei seinen politischen Phantasieen sich meistens bis zum Ueberdruss in den Gefilden und unter den Heroen des klassischen Alterthums erging. *)

---

*) Hist. parlem. Bd. VII. S. 51.: *„Ses satires,"* heisst es hier von der royalistischen Opposition, *„étaient plus cyniques mille fois que celles de leurs adversaires. Ce furent ces écrits qui introduisirent dans les querelles politiques les ordures du langage poissard, qui parodièrent les premiers le culte catholique, en empruntant à ses livres, à ses prières, à ses hymnes et à ses cérémonies les titres des plus ignobles pamphlets."* — Dergleichen Pamphlets waren z. B. „Domine salvum fac;" — „Pange lingua;" — „Veni Creator;" — „Passion de Louis XVI. roi des Juifs et des Français;" — L'Apocalypse;" und unter den Journalen von dieser Farbe vorzüglich, wie bereits erwähnt, „Les Actes des apôtres," welche diesen Cynismus und die Blasphemie jedenfalls am weitesten getrieben haben. Bibelsprüche oder liturgische Formeln findet man hier in beständigem Gemisch mit Versen [redacted] der „Pucelle" und dem „Mercure galant" oder Stellen altklassischer Dichter und Schriftsteller als Motto über den schmutzigsten Artikeln. Davon sind natürlich nicht wenige der erbittertsten Polemik gegen die Jakobiner gewidmet. So z. B. Chap. 37.: *„Caractère d'un membre du club des Jacobins;"* — Chap. 61.: *„Première séance aux Jacobins;"* — u. s. w. Spottweise wurden die Jakobiner von diesem Blatte „Jacots" oder „Jacobites," und ihr Sitzungssaal „La Jacobinière" genannt. Gallois a. a. O. B. I. S. 480.

Nur selten wusste auch die royalistische Presse die ernstere und ruhigere Haltung zu beobachten, welche wir z. B. in dem „Mercure de France" von Mallet du Pan finden, der schon um diese Zeit als entschiedener Gegner der Jakobiner auftrat und namentlich auf die Gefahren aufmerksam machte, welche das ausgedehnte Affiliationswesen der Monarchie bringen werde. „Es sind," schrieb er zu Anfange des Monats Juli, „im Königreiche etwa sechzig Gesellschaften errichtet, welche sich Freunde der Constitution nennen und mit der von Paris in Korrespondenz-Verbindung stehen. An einigen Orten haben sich diese Klubs zu Nachforschungs-Ausschüssen, zu Beaufsichtigern der Municipalitäten, zu Inquisitoren der Gesinnungen der Bürger gemacht. Mehrere Städte haben sie mit der Constitution für unverträglich erklärt und halten sie für dieselbe für gefährlicher, als alle Armeen der Piemonteser, der Oesterreicher, der Deutschen, der Spanier und der Neapolitaner, welche uns in dem Unflath der Zeitungen umlagern..... Dergleichen Gesellschaften sind ein Attentat gegen die Souverainetät des Volkes..... Es ist nur eine kleine Anzahl von Individuen, welche sich durch die strafbarste Aristokratie das gebieterische Recht anmassen, über das Volk ein Urtheil zu fällen, indem sie die ehrenwerthen Bürger, welche ihnen nicht zusagen, aus ihren Conventikeln ausschliessen, um sich mit denen zu umgeben, welche ihnen entweder aus Interesse oder aus Unwissenheit ergeben sind." *)

Freilich war auch diese ruhiger gehaltene Polemik schon

*) Bei Gallois a. a. O. Bd. II. S. 398. — Natürlich war Mallet du Pan für seine Polemik gegen die Jakobiner auch wieder den heftigsten Angriffen ihrer Presse ausgesetzt. Camille Desmoulins sagte einmal von ihm: „*Mallet du Pan qui, s'il n'y prend garde, sera bientôt Mallet-pendu,*" und seitdem blieb diese Art Anagramm sein gewöhnlicher Spitzname. Hist. parlem. Bd. VII. S. 79. Anmerk.

nicht mehr dazu gemacht, eine Annäherung oder Aussöhnung der Parteien zu fördern. Denn seit der Niederlage der Jakobiner bei den Verhandlungen über das Recht des Krieges und des Friedens ward ihre Opposition gegen den Hof, die Regierung und Alles, was in deren Namen oder für deren Zwecke geschah, immer heftiger und rücksichtsloser, obgleich man den Ausschweifungen ihrer Presse wohl auch einmal durch gelegentliche gerichtliche Verfolgungen ihrer Wortführer Einhalt zu thun suchte, die aber, da sie mit sichtlicher Furcht und Lauheit betrieben wurden, meistens zu nichts führten. Das Comité der Gebrüder Crillon, die Camille Desmoulins „zweifelhafte Bürger und Anti-Jakobiner" schalt, die angeblichen Machinationen des Klubs von 1789 und vorzüglich die Bildung der ministeriellen Majorität in der National-Versammlung, welcher die Regierung den jüngsten Sieg zu danken habe, waren von jetzt an das beliebteste Thema der Jakobiner-Presse.

„Sie existirt," rief Loustalot zu Anfang Juni aus, „sie existirt, kein Mensch kann mehr daran zweifeln, diese ministerielle Majorität, die wir vorher angekündigt hatten, und welche, ohne auf eine Contre-Revolution hoffen zu können, doch dem Gemeinwohle so viel Unheil zufügen soll. Volks-Tribunen, welche sich durch die Vertheidigung der Rechte des Volkes hervorgethan hatten, haben sich entweder feig verkauft oder einfältigerweise durch falsche Vorspiegelungen von Vertrauen und Bewunderung, womit ihnen der Hof im Uebermass entgegen gekommen ist, überrumpeln lassen..... Wir hatten gesagt, dass es nicht unmöglich sei, dass sich eine neue Majorität bilden werde, welche nicht die Interessen der Gemeinen dem Adel und der Geistlichkeit, sondern die jedes Einzelnen und der ganzen Nation der Exekutivgewalt aufopfern werde. Die Spaltung, welche bei Gelegenheit der Frage über den Krieg und den Frieden unter den Mitgliedern der patriotischen Partei zum Ausbruch kam, bestätigte nur zu sehr

diese verhängnissvolle Ahnung. Da indessen die Beschuldigungen des Verraths und der Käuflichkeit gegenseitig waren, da in der Hitze der Eigenliebe die Kämpfenden leicht zu weit hingerissen worden sein konnten, so durfte man sich der Hoffnung hingeben, dass der erste Schritt, den man thun würde, die Eintracht unter den patriotischen Abgeordneten wieder herstellen werde.

„Dieser Schritt ist von demjenigen Theile der Abgeordneten gethan worden, welcher zum Klub der Freunde der Constitution hält. Sie suchten Diejenigen, welche durch die Klubs und die Comité's, die sich unter dem Einflusse des Ministeriums bildeten (der Klub von 1789 und das Comité Crillon), davon entfernt worden waren, wieder dahin zurückzurufen. Man machte ihnen den Vorschlag, jeden Gegenstand des Zwiespaltes bei Seite zu setzen und gemeinschaftlich an der Vollendung der constitutionellen Prinzipien vor dem 14. Juli zu arbeiten. Dieser Gedanke war gross und nützlich, seine Ausführung lag im Bereich der Möglichkeit, und wenigstens konnte es nur Gewinn bringen, wenn man ihn zu verwirklichen unternahm. Die Ministeriellen wagten es nicht, den Vorschlag offen abzulehnen; aber die Kälte, womit sie ihn aufnahmen, hat ihn ganz und gar vereitelt.....

„Von dem Augenblicke an, wo einige Koryphäen der patriotischen Seite zu der ministeriellen Partei übergetreten sind, und der Glanz ihres Namens, der Ruf ihrer Popularität gewissermassen eine Schutzwehr für diejenigen wurden, welche ihnen nachfolgen würden, wurde der Abfall unter den Patrioten schreckenerregend; und in diesem Augenblicke zählt man kaum sechzig Abgeordnete, welche an dem Prinzipe und der Sache der Freiheit festhalten. Sei es, dass das Ministerium sie nicht bestechen konnte, sei es, dass es dies nicht thun wollte, aus Furcht, das Volk möchte merken, dass es verrathen sei: diese sechzig Deputirten kämpfen noch mit

Muth in allen Fragen, welche nicht den König betreffen; so oft es sich aber um seine Interessen handelt, verurtheilen sie sich selbst zum Stillschweigen, aus Furcht, sich der so oft wiederholten Beschuldigung auszusetzen, dass sie einer dem Könige entgegenstehenden Partei ergeben seien und aus Frankreich eine Republik machen wollten." .....

Nachdem er hierauf noch die Bewilligung einer Civilliste von 25 Millionen Livres und die von der rechten Seite ausgehenden Verfolgungen der patriotischen Presse einer scharfen Kritik unterworfen hat, fährt er fort: „Wenn noch ein einziger Schriftsteller übrig ist, welcher zugleich unerschrocken und unbeugsam ist, welcher weder die Schläge der Gewalt, noch das Messer der Gesetze, noch die Wuth des Volkes fürchtet, welcher sich stets über Ehrenbezeugungen und über Elend erhaben zu erhalten weiss, welcher Berühmtheit verachtet und, wenn es sein muss, bereit ist, seine Schriften auf gesetzliche Weise zu vertheidigen, wohlan! so höre er nicht auf, den öffentlichen Geist mit der Wahrheit und den gesunden Prinzipien zu tränken, und wir werden ihm die Freiheit und die Revolution zu verdanken haben. Patriotische Schriftsteller! wir wollen sehen, wer von uns diese Palme erringen wird! Wie ruhmvoll wäre es, besiegt zu werden!

„Ihr aber, welche ein verblendetes Volk bis jetzt als Helden oder Tribunen betrachtet hat! Ihr, welche es auf jedem Schritte mit Ausbrüchen seiner Bewunderung verfolgt! Ihr, die Ihr mit einem Hofe, den Ihr zu erniedrigen suchtet, weil Ihr keinen Zutritt dazu hattet, jetzt Frieden geschlossen habt! Ihr, die Ihr vorgebt, unsern Wünschen nur deshalb entgegenzutreten, weil Ihr behauptet, besser zu wissen, als wir, was unserem Glücke frommt! Ihr endlich, welche eine vielleicht trügerische Hoffnung Eurer Umkehr zur Tugend zu nennen mich abhält, ich biete Euch hier Frieden oder Krieg; wollet frei und nicht Protectoren, Bürger und nicht Parteihäupter sein;

bemüht Euch, der Nation nützlich, nicht aber dem Hofe nothwendig oder furchtbar zu sein!" *)

Dieser Artikel, welcher mit der Resignation einer besiegten Partei geschrieben ist, verdient in mehrfacher Beziehung besondere Beachtung. Er ist das beste Zeugniss über die damalige Stimmung der Jakobiner und über die Stellung der Parteien überhaupt in Folge der letzten parlamentarischen Kämpfe. Offenbar war die Macht der Jakobiner durch den Ausgang derselben etwas geschwächt worden; sie fühlten das selbst am besten; sie schlugen die Partei, auf welche sie in der National-Versammlung unter allen Umständen rechnen könnten, nur noch auf sechzig Köpfe an und wünschten deshalb sehnlichst eine Wiedervereinigung mit den Abgeordneten, welche sich von ihrem Klub getrennt hatten. Sie thaten selbst die ersten Schritte dazu und glaubten durch die offene Erklärung, dass sie weder gegen den König in

die gedungenen Federn des Hofes und der Minister. Es gehörten dazu vor Allem Bestimmtheit des ferner zu befolgenden Planes und eine konsequente Thätigkeit. In der selbstgefälligen Freude über den errungenen Sieg liess man nun dagegen den günstigen Augenblick — und ein solcher war es gewiss — unbenutzt vorübergehen, während den Jakobinern Zeit genug blieb, sich mit den reichen Mitteln, welche ihnen ihre Energie und die eigenthümliche Organisation ihrer Gesellschaft noch immer darboten, von dem Schlage wieder zu erholen, welchen ihnen die jüngste Niederlage in der öffentlichen Meinung beigebracht hatte.

Auch ihr parlamentarischer Einfluss war allerdings etwas geschwächt worden, sie wussten ihn aber doch bei Fragen, welche im Interesse ihres Systems waren, bald wieder mit einer gewissen Ueberlegenheit geltend zu machen. So ging schon im nächsten Monat, am 19. Juni, der Antrag auf Abschaffung der Adelstitel und des Erbadels vorzüglich von ihnen aus und wurde unter ihrem Einflusse auch sofort durchgebracht. Wenn die Sache, wie wenigstens Ferrières *) behauptet, weiter nichts war, als ein längst verabredeter Streich, welchen die Lameths dem Adel spielen wollten, so würde dies nur beweisen, von welchen kleinlichen Ansichten diese Leute bei ihren politischen Bestrebungen geleitet wurden und von welchen einseitigen Motiven sie sich dabei bestimmen liessen. Sie hatten aber in diesem Falle allerdings um so leichteres Spiel, da auch die Constitutionellen, für welche bei dieser Gelegenheit wieder Lafayette das Wort führte, ganz auf ihrer Seite waren. **) Gleichwohl wurde der betreffende Beschluss von allen Einsichtigen für eine der grössten politischen Thorheiten gehalten, welche die National-Versamm-

*) Ferrières Mémoires Bd. II. S. 75.

**) Die Sitzung vom 19. Juni ausführlich: Hist. parlem. Bd. VI. S. 280—298.

lung überhaupt begangen habe. Man könnte sie vielleicht nur dadurch einigermassen entschuldigen, dass dieser Beschluss in derselben Sitzung gefasst wurde, in welcher man die lächerliche Maskerade, welche der politische Narr Anacharsis Klootz, als Deputation des Menschen-Geschlechts, vor den Schranken der National-Versammlung aufführte, nicht nur sich gefallen liess, sondern wirklich auch als eine ernstliche Angelegenheit betrachtete und behandelte.

Schon am folgenden Tage kam man jedoch wieder zur Besinnung und merkte wohl, dass man zu weit gegangen sei und auch in so fern einen politischen Fehler begangen habe, als das Dekret in seiner ganzen Strenge praktisch gar nicht ausführbar sein würde. Selbst Lafayette theilte diese Ansicht und bot die Hand dazu, die Sache noch möglichst zum Bessern zu wenden. Dieses würde am leichtesten geschehen, meinte man, wenn man den König veranlasse, die Sanction des Dekrets entweder zu unterlassen, oder wenigstens so lange auszusetzen, bis man eine vernünftigere Redaction desselben erlangt haben würde. Lafayette sprach deshalb, von dem Constitutions-Ausschusse damit beauftragt, mit den Ministern Necker und Montmorin, welche ihm riethen, sich schriftlich an den König zu wenden. Er that dies in zwei Schreiben vom 25. und 27. Juni, worin er Ludwig XVI. selbst eingestand, dass er und die übrigen Mitglieder der constitutionellen Partei auf eine vernünftigere Fassung des verhängnissvollen Beschlusses hätten dringen sollen; er werde sich übrigens bemühen, noch nachträglich einen erläuternden Beschluss durchzusetzen, welcher einer zu strengen Ausführung des ursprünglichen Dekrets vorbeuge, und bitte deshalb, die Königliche Sanction vorläufig einzuhalten. *) Dies fruchtete indessen nichts.

*) Die beiden Briefe, welche sich unter den Papieren des „eisernen Schrankes" fanden: Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 471. u. 473.: „*La première faute est aux membres de l'assemblée, à com-*

Die Majorität der Minister — bloss Necker war dagegen — entschied sich für die sofortige Sanction. Man ging dabei offenbar von der verkehrten Ansicht aus, das Dekret vom 19. Juni werde ein vortreffliches Mittel abgeben, die National-Versammlung vollends um ihren Kredit zu bringen, weil sie nicht im Stande sein werde, der Schaar der Feinde, welche sie sich dadurch zugezogen habe, die Spitze zu bieten. Man verrechnete sich aber. Die Sanction erfolgte und die Jakobiner gewannen durch diese verkehrte Politik aufs Neue Terrain in der National-Versammlung und in der dem Adel feindlichen öffentlichen Meinung.

Ein Ereigniss, welchem man kurz darauf von verschiedenen Seiten und aus sehr verschiedenen Gründen auch für die Stellung der Jakobiner eine gewisse Wichtigkeit beilegte, war die Rückkehr des Herzogs von Orleans aus England. Sie war von den Agenten des Herzogs, welcher von dem Stand der Dinge in Frankreich genau unterrichtet war und wahrscheinlich bei dem bevorstehenden grossen Nationalfeste der Föderation wieder eine Rolle spielen zu können hoffte, schon seit einiger Zeit im Geheimen betrieben worden und sollte wenigstens noch vor jenem Feste bewirkt werden. Der Gedanke, dass dadurch seine seit dem 6. Oktober zerfahrene und zerfallene Partei neue Kraft gewinnen und, auf die Jakobiner gestützt, ihre alten Machinationen gegen den Hof wieder beginnen werde, lag allerdings ziemlich nahe, zumal da, wie man glaubte, die Lameths noch in nähern Verhältnissen zu dem Herzoge stehen sollten. Der Hof selbst hegte in dieser Hinsicht Besorgnisse, welche er für ernst genug hielt, um sich Mirabeau's Rath über sein Verhalten in dieser delikaten Angelegenheit besonders zu erbitten. Wie immer, geschah dies nur etwas spät. Denn schon am 25. Juni hatte der

---

mencer par moi, qui, étant présens à cette séance, pouvions demander une rédaction plus raisonnable."

Herzog dem Könige seinen Entschlusss, nach Frankreich zurückzukehren, schriftlich angezeigt. Am 29. Juni nahm er von dem Könige von England förmlich Abschied und der 3. Juli ward als der Tag der Abreise festgesetzt.

So standen die Dinge, als Mirabeau am 1. Juli dem Hofe eine eigene Denkschrift über die Sache einreichte. *) Die Frage, ob man überhaupt die Rückkehr des Herzogs verhindern solle? — verneinte er darin auf das Bestimmteste. Denn einmal sei es überhaupt zweifelhaft, ob man dies könne, und dann würden dergleichen Verhinderungen von Seiten des Volkes immer als Verfolgungen des Hofes angesehen werden, welche den Herzog, wenn er doch zurückkehren sollte, den Ministern gegenüber, nur in eine um so günstigere Stellung bringen würden; gerade daraus könnten dann aber Gefahren entstehen, welche in der Sache an sich durchaus gar nicht lägen. Es käme also nur darauf an, das Benehmen zu erwägen, welches man gegen den Herzog nach seiner Rückkehr zu beobachten haben werde.

„Die alte Partei des Herzogs von Orleans," fährt er dann fort, „existirt nicht mehr; überdies sind die Umstände und die Vorwände auch nicht mehr dieselben. Diese Partei suchte ein Haupt, und dieser Fürst ist doch nur noch ein Phantom. Die Partei, welche unter dem Namen der Jakobiner bekannt ist, ist niemals die des Herzogs von Orleans gewesen: sie ist gleichwohl die einzige, welche ihn für sich zu gewinnen suchen, die einzige, auf die er sich stützen könnte. Diese Möglichkeit, die einzige, bei welcher man sich aufhalten sollte, zeigt auch zugleich vollkommen das Benehmen an, welches man beobachten muss. Man muss den Herzog von Orleans ziemlich gut behandeln, damit er nicht das Recht hat, sich über den Hof zu beklagen, oder man muss ihn auf nichts herabbringen, weil man ihm dadurch jedes Mit-

*) Correspondance etc. Bd. II. S. 69—72. Es ist die siebente Note, welche Mirabeau für den Hof verfasste.

tel benimmt, sich einer Partei in die Arme zu werfen. Wenn er sich, während er zugleich Verbindungen mit dem Hofe unterhielte, mit den Jakobinern einlassen wollte, so würde sein Einfluss bei weitem geringer sein, weil seine Partei dann misstrauisch gegen ihn werden würde. Wollten aber die Jakobiner ihn, ungeachtet solcher Verbindungen, aufnehmen, so würde sich diese Partei selbst in der Meinung der Demokraten verderben; überdies besitzt der Herzog nicht Geschick genug, um seine Partei befriedigen zu können, wenn man ihm von Seiten des Hofes nicht Vorwände verschafft, sich zu beklagen. In jedem Falle würde man ihm, wenn er sich, ohne Vorwand mit dem Hofe zu brechen, wie ein Wüthender auf die demokratische Partei werfen wollte, durch Schonung das einzige Verdienst benehmen, welches er haben könnte, das eines verfolgten Fürsten.

„Die hier angegebene Massregel hat noch zwei andere Vortheile. Der Herzog am Hofe wird für Lafayette eine Verlegenheit mehr sein; diese beiden Feinde werden, so einander gegenüber gestellt, sich gegenseitig im Zaum halten. Auf der andern Seite weiss man freilich noch nicht genug, bis wie weit es unter den Ereignissen, welche uns die Anarchie vorbereitet, nothwendig sein dürfte, den Namen eines Prinzen der Königlichen Familie als Oriflamme hinzuhalten und ihn den Factions-Männern zu entreissen. Auch in dieser Beziehung ist also ein gemessenes Verfahren nothwendig. Und zwar um so mehr, da eine offene Verfolgung heutzutage das Werk Lafayette's zu sein schiene und alle Feinde desselben dem Herzoge zu Freunden geben würde, und da die Geister sich mehr und mehr verbittern, man der Partei einen Führer geben würde, die gar keinen hat, und Lafayette dann mehr wie je der des Hofes werden würde, wodurch schon an sich jede Rückkehr zu einem besseren Zustande der Dinge unmöglich wäre.

„Das schonende Verfahren, welches hier angedeutet ist, bringt keine Gefahr. Der Herzog von Orleans ist von

den Provinzen verachtet, man kennt dort seine Unfähigkeit, seinen Leichtsinn. Paris kennt seine Unsittlichkeit; was wäre also von einem solchen Manne zu fürchten? — Die einzige Vorsicht, welche man zu nehmen hat, ist, dass man ihm nicht Kräfte giebt, welche er nicht hat. Ihm dienen, wäre ihn schwächen; ihn schonen, heisst ihn und seine Partei zu Grunde richten. Ich trage um so weniger Bedenken, diesen Rath zu ertheilen, da es immer Zeit sein wird, sein Benehmen nach den Umständen zu ändern. Aber ich bin der Meinung, dass der König sich vorerst darauf beschränken müsste, zu sagen: „Ich sehe Sie, und werde Sie mit Vergnügen sehen; aber ich wünsche, dass Ihr Name nicht mehr in dem Munde der Aufwiegler sei." — Dieser Beweis der Güte des Königs wird ihn in Fesseln schlagen: seine Aussöhnung mit dem Hofe wird den Jakobinern allen Vorwand benehmen, sich seiner zu bemächtigen. Die Furcht, bei einer allgemeinen Umwälzung seine Apanage zu verlieren, wird ihn zurückhalten; und wenn Lafayette in eine Verlegenheit mehr geräth, so sehe ich darin kein grosses Unglück."

Mirabeau hatte die hier in Betracht kommenden Punkte mit dem ihm eigenthümlichen Scharfblicke jedenfalls richtig erfasst, und der Hof trug kein Bedenken, auf seine Ansichten einzugehen. Vorzüglich was die Stellung der Jakobiner und das Verhältniss Lafayette's zum Herzog von Orleans betraf, hatte er klar vorausgesehen, wie die Dinge kommen würden. Lafayette war natürlich bei der ganzen Sache am meissten interessirt und musste sich sowohl aus persönlichen, wie aus allgemeinen Gründen gegen die Rückkehr des Herzogs erklären. Auch nahm er, davon in Kenntniss gesetzt, demzufolge seine Massregeln.

Einer seiner Agenten in London, Herr von Boinville, erhielt den Auftrag, sich in seinem Namen der Abreise des Herzogs zu widersetzen, sobald dazu wirklich Anstalten getroffen würden.

Am Morgen des 3. Juli's begab sich daher Herr von Boinville zum Französischen Gesandten, Herrn de La Luzerne, und veranlasste ihn, ihn sogleich bei dem Herzoge von Orleans einzuführen, dem er im Namen Lafayette's eine wichtige Mittheilung zu machen habe. Dort angelangt, erklärte Herr von Boinville, welcher sich als Adjutant Lafayette's vorstellen liess, dem Herzoge in Gegenwart des Gesandten, Lafayette lasse ihn beschwören, sich nicht nach Paris zu begeben; unter andern Gründen, welche ihn zu diesem Wunsche bestimmt hätten, sei der gewichtigste die Besorgniss, dass böswillige Aufwiegler abermals den Namen des Herzogs missbrauchen möchten, um Unruhen anzustiften. Der Herzog von Orleans ging auf dieses Verlangen, welchem die Gegenwart des Gesandten gewissermassen einen officiellen Charakter gab, zunächst nur in so fern ein, als er sich bereit erklärte, seine Abreise so lange zu verschieben, bis die National-Versammlung entschieden haben würde, was er in diesem Falle zu thun habe. *) Auch richtete er zu diesem Zwecke noch an demselben Tage einen Brief an den Grafen de la Touche, einen seiner Vertrauten, welcher der National-Versammlung durch den Empfänger schon in der Sitzung des 6. Juli vorgelegt wurde.

Nach einer kurzen Auseinandersetzung der angegebenen Thatsachen erinnerte er darin an die Gründe, welche ihn im Oktober bewogen hätten, auf Lafayette's Zureden eine Sendung anzunehmen, welche ihn aus Frankreich entfernt hätte. „Wenn man damals seine Abwesenheit," fuhr er dann fort, „als ein Mittel betrachtet habe, die Ruhe wieder herzustellen und zu erhalten, so müsse er bemerken, dass Paris seitdem keines-

*) Die interessante Correspondenz, welche Lafayette in dieser Angelegenheit mit dem Französischen Gesandten zu London, Herrn de La Luzerne, führte, die dem Herrn von Boinville ertheilten Instructionen und die übrigen hierher gehörigen Papiere finden sich Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 427—432. und 475—484.

wegs ruhig gewesen sei. Hätten die Ruhestörer Furcht, seinen Namen zu missbrauchen, so hätten sie sich dagegen nicht gescheut, ihn in einer Flut von Schmähschriften anzuklagen. Es sei Zeit, zu erfahren, wer eigentlich diese Aufwiegler seien, und warum sein Name mehr als ein anderer den Volksbewegungen zum Vorwande dienen solle. Indessen sei er der Meinung, dass jetzt sein längerer Aufenthalt in London weder der Nation noch dem Könige von Nutzen sein könne, und dass es im Gegentheil, zumal da der 14. Juli herannahe, seine Pflicht sei, auf seinen Posten als Deputirter der National-Versammlung zurückzukehren. Er werde dieser Pflicht sogleich nachkommen, sobald die National-Versammlung entschieden habe, dass darüber eine weitere Berathung nicht nöthig sei. Die Mittheilung des Herrn von Boinville werde er dann als ungeschehen betrachten."

Lafayette, welcher in dieser Angelegenheit vielleicht zu eigenmächtig und auf der andern Seite doch wieder nicht entschieden, nicht vorsichtig genug verfahren war, kam darüber allerdings etwas in Verlegenheit, fasste sich aber bald wieder und bestieg die Tribüne. Er sagte zu seiner Rechtfertigung in wenigen Worten, „dass er es für seine Pflicht gehalten habe, den Herzog von Orleans zu benachrichtigen, dass die Gründe, welche ihn vor acht Monaten bestimmt hätten, eine Sendung nach England anzunehmen, zur Zeit noch ganz dieselben seien, und dass es vor Allem rathsam sein würde, jede Besorgniss zu entfernen, je näher der Tag heranrücke, welcher dem allgemeinen Vertrauen und der allgemeinen Wohlfahrt gewidmet sein solle. Uebrigens müsse das Herannahen dieses Tages schon an sich Zutrauen und Zufriedenheit einflössen und folglich auch die öffentliche Ruhe verbürgen. Er gründe diese Ansicht auf die patriotischen Gesinnungen aller Bürger und auf den Eifer der Nationalgarde von Paris und ihrer Waffenbrüder des ganzen Königreichs. Denn da die Freunde der Constitution und der öffentlichen Ordnung noch

nie in gleicher Stärke vereint gewesen wären, so werde auch ihre gemeinsame Kraft nie grösser sein."

Diese Entgegnung machte jedoch nur wenig Eindruck und hatte folglich auch nicht die Wirkung, welche sich Lafayette davon versprochen hatte; denn gleich nach ihm sagte der Herzog von Biron einige Worte zu Gunsten Orleans, dessen Entfernung auf blossen Verdacht hin ein Akt der Tyrannei und der Willkür sei, wie ihn die Freiheit nicht mehr dulden dürfe. Er verlange daher, dass Orleans zurückkehre, um von seinem Benehmen Rechenschaft zu geben und an dem bevorstehenden Nationalfeste Theil zu nehmen. Ungefähr in gleichem Sinne sprach Herr Duquesnoy, Mirabeau's Vertrauter; und da sich dem von ihm gestellten Verlangen, sogleich zur Tagesordnung überzugehen, Niemand widersetzte, so wurde von Seiten des Präsidenten die Verhandlung darüber ohne Weiteres geschlossen. *) Für Lafayette war dies jedenfalls eine Niederlage, welche er mit etwas mehr Umsicht und Energie wohl hätte vermeiden können und des moralischen Eindrucks wegen hätte vermeiden sollen.

Auf der andern Seite hatte aber auch der ganze Vorfall weder die Wichtigkeit noch die schlimmen Folgen, welche Lafayette fürchten mochte. Die Rückkehr des Herzogs von Orleans, welcher schon in den nächsten Tagen wirklich in Paris eintraf, machte nur sehr wenig Aufsehen. Die gute Absicht, welche der König, Mirabeau's Rath zufolge, gehabt hatte, den Herzog durch einen freundlichen Empfang für sich zu gewinnen, wurde durch das taktlose Benehmen des Hofadels vereitelt. Als er zum ersten Male in den Tuilerien erschien, um dem Könige aufzuwarten, wurde er von einigen übelberathenen Leuten, welche dem Könige damit einen Dienst zu erzeigen vermeinten, in den Vorzimmern auf so empörende

*) Hist. parlem. Bd. VI. S. 355—357.

daher zwei Offiziere zu seiner gewöhnlichen Begleitung. *) Von Mirabeau, welcher ihm im Oktober seine Nachgiebigkeit gegen Lafayette als Feigheit vorgeworfen hatte, wollte er noch nachträglich in einem Zweikampfe Genugthuung verlangen; allein auch dieser Versuch, sich wieder etwas zu heben, misslang, denn die Sache wurde in einer friedlichen Zusammenkunft gütlich beigelegt, ohne dass sonst Jemand davon Notiz nahm. **)

Uebrigens nahm um diese Zeit das auf den 14. Juli angesetzte Fest der Föderation schon alle Geister so in Anspruch, dass man sich um diese Händel des Herzogs von Orleans, die man mehr als eine Privatsache betrachtete, überhaupt nur wenig kümmerte. Wenn diese Föderation aber auch ein Versöhnungsfest der ganzen Nation sein sollte, so war sie weit entfernt, ein Friedensfest der Parteien zu werden. Weder die Jakobiner noch die Royalisten sahen sie mit günstigen Augen an und benutzten sie schon im Voraus zu allerhand Aufhetzereien und Partei-Manövern. So kamen unter der ungewönlichen Aufregung, welche in Erwartung dieses Nationalfestes die Geister und vorzüglich die Presse ergriffen hatte, die widersinnigsten Pläne, allerhand unschuldige Verirrungen des patriotischen Taumels und lebhafte Besorgnisse der sonderbarsten Art zum Vorschein. Ein Mitglied der National-Versammlung schlug z. B. vor, man solle Ludwig XVI. am 14. Juli zum Kaiser der Franzosen ernennen. Loustalot und Camille Desmoulins meinten, es müsse bei dieser Gelegenheit auch ein Bundesvertrag zwischen sämmtlichen Schriftstellern der Nation abgeschlossen werden. Die royalistische Presse brachte eine Menge beunruhigende Gerüchte über Verschwörungen und Machinationen in Umlauf, welche den 14. Juli

*) Clermont-Gallerande Mémoires Bd. II. S. 20.
**) Condorcet Mémoires Bd. II. S. 89.

zu Tage kommen sollten, während die eifrigsten Jakobiner die ganze Föderation nur als ein Mittel, Frankreich zu royalisiren, in Verruf zu bringen suchten. *)

Eine grosse Verschwörung in diesem Sinne machte einige Zeit den Hauptinhalt ihrer Blätter aus. Man arbeite von Seiten des Hofes und der Aristokraten, hiess es unter Anderm, nur darauf hin, die Abgeordneten der Armee gegen die der Nationalgarden, und die Vertreter der Departements gegen die Pariser aufzuhetzen. Während man auf dem Marsfelde versammelt sein würde, solle Paris an allen vier Ecken in Brand gesteckt werden; in der allgemeinen Verwirrung würden dann von den Royalisten gedungene Banditen in die Häuser einfallen und die besten Patrioten niedermachen, während die Aristokraten zu den Waffen greifen, sich der vorzüglichsten Wachtposten bemächtigen, die populairen Mitglieder der National-Versammlung niederschiessen und den König im Triumph nach den Tuilerien zurückbringen würden, um ihn zum unumschränkten Herrn und einzigen Gesetzgeber des Staates zu erheben. Auch war viel von einer wahnsinnigen Pulver-Verschwörung die Rede, durch welche am Tage der Föderation das ganze Marsfeld und die Militairschule in die Luft gesprengt werden sollten. Um das Publikum in dieser Hinsicht zu beruhigen, liess die Municipalität durch die mit der Inspection der unter Paris sich hinziehenden Steinbrüche beauftragten Ingenieurs einen Bericht abstatten, aus welchem sich klar ergab, dass die Steinbrüche, in welchen die vermeintlichen Minen angelegt werden sollten, gar nicht bis in die Gegend des Marsfeldes reichten. Zu gleicher Zeit wurde auch die Militairschule von den Rüstboden bis in die Munitionskeller hinab genau durchsucht und natürlich nichts gefunden, was die geringsten Besorgnisse hätte rechtfertigen können. Gleichwohl fehlte es

*) Hist. parlem. Bd. VI. S. 274—279. und 338.

natürlich nicht an furchtsamen Gemüthern, welche diesen Gerüchten einigen Glauben schenkten. Die Emigration nahm vorzüglich unter den begüterten Klassen schon zu Anfange des Monats Juli auffallend zu, und eine von der Municipalität deshalb am 5. Juli erlassene Proclamation trug nur wenig dazu bei, ihr Einhalt zu thun. *)

Bekanntlich ging aber das Fest der Föderation ohne erhebliche Störung so vorüber, wie es angeordnet worden war. Es galt als ein Triumphfest der constitutionellen Partei und der „Dickköpfe" *(gros bonnets)* des Klubs von 1789, wie sie die Jakobiner-Presse nannte. Desto heftiger und erbitterter war ihre nachträgliche Kritik, welche sich vorzüglich gegen die „Vergötterungen" *(adorations)* Lafayette's mit seinem Schimmel, gegen den Thron des Königs und den niedrigen Stuhl des Präsidenten der National-Versammlung richtete. Auch die Huldigungen, welche einige Föderirte der Königin dargebracht hatten, und die Geringschätzung, womit man im Gegentheil die „Sieger der Bastille" bei dem Feste behandelt habe, waren Gegenstand der giftigsten Ausfälle dieser Blätter.

„In diesen Tagen der Gleichheit," meinte Loustalot („Révolutions de Paris"), „ist das Volk in Uniform stets von dem Volke ohne Uniform getrennt und geschieden worden..... Bei der Revue vom 18ten hat man, wie nach dem Schwure, die Hände, die Beine, die Stiefeln des Herrn Lafayette geküsst. Wenn damals eine Wahl zu vollziehen gewesen wäre, so wäre zu befürchten gewesen, dass die Tollheit des Volkes seinem Pferde dieselbe Ehre angethan hätte, welche Caligula dem seinigen zugesprochen hatte." — Am heftigsten war Marat („Ami du peuple"), welcher sich vorzüglich an den Thron des Königs und an den Stuhl des Präsidenten der National-

*) Ferrières Mémoires Bd. II. S. 89.

Versammlung hing: „Mitten unter dem Freudengeschrei, welches von allen Seiten ertönte, welches für die Nation mehr erniedrigende Schauspiel, als den Präsidenten des Senats, welcher sie vertritt, auf einem erbärmlichen Stuhle zu sehen, während der König, welcher nur der erste Diener des Volkes ist, einen prächtigen, mit allen Symbolen eines Triumphators ausgeschmückten Thron einnahm! Welches mehr empörende Schauspiel giebt es wohl, als zu sehen, wie der Monarch es unter seiner Würde hält, der Nation auf dem Altar des Vaterlandes Treue zu schwören! . . . . . Der Bundesvertrag, der Gegenstand der ausgelassensten Freude aller guten Franzosen, ist in meinen Augen stets nur ein Mittel zur Unterjochung gewesen, deren traurige Folgen wir bald empfinden werden. Ich bin der Erste gewesen und bin noch der Einzige, welcher die Sache so angesehen hat. Meine Besorgnisse werden durch den Erfolg nur zu sehr gerechtfertigt werden; aber bis dahin werde ich das Schicksal der Prophetin Kassandra haben, wie ich es schon so oft gehabt habe." — Ganz in demselben Sinne stimmte Camille Desmoulins („Révolutions de France et de Brabant") ein: „Wenn ich die Ehre gehabt hätte, Abgeordneter zu sein, so würde ich verlangt haben, dass der Thron, auf den sich Herr Capet ohne Weiteres niedergesetzt hat, auf einer erhöheten Stelle leer geblieben wäre, um die Souveränetät der Nation zu repräsentiren: ich würde gewünscht haben, dass unter diesem Throne die beiden Gewalten wenigstens auf gleichen Stühlen Platz genommen hätten u. s. w." *)

Diese wenigen Worte reichen hin, um den zersetzenden, Alles vernichtenden Geist zu charakterisiren, welcher sich dieser Presse immer mehr bemächtigte, und, da er von den Leitern der Jakobiner selbst nicht gebändigt werden konnte, am mei-

*) Ausführlichere Auszüge aus diesen Blättern: Hist. parlem. Bd. VI. S. 386—401.

sten zur Entartung des Jakobinismus überhaupt beigetragen hat. Bereits vor Ausgang des Monats Juli erschien jene berüchtigte, allgemein Marat zugeschriebene Flugschrift, welche unter dem Titel: „C'en est fait de nous" schon die Keime des entsetzlichen Systems bluttriefender Tyrannei enthielt, die der spätere Jakobinismus mit der Freiheitsmütze bedeckte und schützen zu können wähnte. Das ewige Geschrei über royalistische Verschwörungen und die in Folge derselben stattfindenden angeblichen Rüstungen gegen Frankreich im Auslande hatten die nächste Veranlassung dazu gegeben. „Fünf bis sechshundert abgeschlagene Köpfe," hiess es da z. B., „hätten Euch die Ruhe, die Freiheit und das Glück gesichert; eine falsche Humanität hat Eure Arme zurückgehalten und Eure Schläge abgewendet. Sie wird Millionen Eurer Brüder das Leben kosten! So mögen denn Eure Feinde immerhin triumphiren, und das Blut wird in Strömen fliessen; sie werden Euch ohne Mitleid hinmorden, Eure Weiber niedermetzeln, und um unter Euch für immer die Liebe zur Freiheit auszutilgen, werden ihre blutigen Hände das Herz in den Eingeweiden Eurer Kinder suchen." *)

So weit hatte man den revolutionairen Wahnsinn damals noch nie getrieben! Am 31. Juli brachte Malouet die Sache in der National-Versammlung zur Sprache und setzte sofort den Beschluss durch, „dass die Verfasser, Drucker, Colporteure von Schriften, welche das Volk zum Aufruhr gegen die Gesetze, zum Blutvergiessen und zum Umsturz der Constitution aufreizen, sofort als Verbrecher gegen die Nation gerichtlich belangt und verfolgt werden sollten."

Die Jakobiner-Presse erhob darüber sofort ein so gewaltiges Geschrei, dass die Sache gleich in den nächsten Tagen zu weiteren Verhandlungen führte, welche natürlich einen sehr

*) Die Schrift ist abgedruckt: Hist. parlem. Bd. VI. S. 441 bis 446.

gereizten Charakter annahmen. Die Jakobiner kamen dabei ziemlich ins Gedränge. Sie mussten zwar zugeben, dass die Presse gemissbraucht werde, sie konnten und wollten sie aber doch nicht fallen lassen und der Willkühr ihrer Gegner preisgeben. In diesem Sinne sprachen namentlich Pétion und Alex. Lameth. Vor Allem suchte man Zeit zu gewinnen. In dieser Absicht brachte Pétion in der Sitzung vom 2. August folgenden Gesetzvorschlag ein: „Die National-Versammlung beschliesst, dass wegen Schriften, welche bis jetzt über die öffentlichen Angelegenheiten veröffentlicht worden sind, weder eine Klage erhoben, noch eine gerichtliche Verfolgung eingeleitet werden kann, in Betreff welcher der früher gemachten Anzeige Folge gegeben würde; indessen hat die National-Versammlung, über die Zügellosigkeit, welcher sich mehrere Schriftsteller in der letzten Zeit hingegeben haben, auf gerechte Weise entrüstet, ihren Constitutions-Ausschuss, mit dem für Kriminal-Justiz vereint, beauftragt; ihr die Art der Ausführung des (von Malouet eingebrachten) Beschlusses vom 31. Juli vorzuschlagen." — Ein Amendement dazu, wodurch der Verfasser der Schrift: „C'en est fait de nous," von der allgemeinen Regel ausgenommen werden sollte, liess man sich gefallen, weil man allerdings keine besondern Gründe haben konnte, die revolutionäre Tollheit eines Marat in Schutz zu nehmen. So wurde der Beschluss auch wirklich durchgebracht. Ein Versuch, welchen Malouet am folgenden Tage noch machte, diesen Beschluss zu reformiren, blieb ohne Erfolg. *)

Die Jakobiner feierten diesen Ausgang der Sache natürlich und nicht mit Unrecht als einen entschiedenen Sieg über ihre Gegner, den ihre Blätter zunächst dazu benutzten, abermals gegen die „ministerielle Partei" zu Felde zu ziehen. „Man spricht von Aufwieglern, welche die National-Ver-

*) Die interessanten Verhandlungen über diese Presse-Angelegenheiten: Hist. parlem. Bd. VI. S. 446—475.

sammlung führen wollen, man weiss nicht wohin," rief Loustalot gleich darauf aus. „Wer sind sie denn? — die Herren Robespierre, Pétion, Biauzat, Alex. Lameth, Cottin, endlich alle Die, welche sich im Klub der Freunde der Constitution versammeln, um sich zu unterrichten und die Fragen des Tages zu studieren. Welches sind denn die Prinzipien dieser Aufwiegler? — Sie sagen mit der Erklärung der Rechte, dass Schriften, welche bis zu diesem Tage veröffentlicht worden sind, nicht willkührlichen Nachforschungen unterworfen werden können, weil es kein Gesetz gegeben hat, welches vor den etwa auf dem Wege der Presse begangenen Vergehen bekannt gemacht worden wäre. Sie sagen, dass Diejenigen, welche die patriotischen Schriftsteller in Schrecken setzen möchten, indem sie die Ausführung des Dekrets Malouet aufrecht erhalten, verhindern wollen, dass die öffentliche Kritik nicht Die treffe, welche ihre Pflicht verrathen." — Nachdem er dann einen Rückblick auf den Verlauf der jüngsten Verhandlungen gethan hat, fährt er fort: „Dieser Sieg der guten Deputirten über die „Ministeriellen" erbitterte diese nur. Am folgenden Tage erhoben sich bei dem Verlesen des Protokolls Dupont und Malouet, um gegen den Beschluss vom vorigen Tage zu sprechen, welcher zum Theil die Angriffe des Dekrets Malouet auf die Freiheit und Gerechtigkeit wieder gut machte. Dupont, welcher als Kehrbesen in dem Vorzimmer von Turgot, wie von Brienne, Calonne und Necker gedient hat und überdies Mitglied des Klubs von 1789 ist, hatte eine lange Rede in Bereitschaft, welche er nicht vortragen konnte, die er aber glücklicherweise durch den Druck veröffentlicht hat..... Ihr seht also, Mitbürger, wer die Ankläger der Freunde der Constitution sind. Ein Dupont, welcher selbst unter dem alten Regime sein Leben nur in den Bureaus der Minister hingebracht hat; ein Desmeuniers, ein obscurer Schriftsteller im Solde von Panckouke, dem Eigenthümer des Privilegiums der ministeriel-

len Blätter; ein Malouet, vormals Unter-Minister *(sous-ministre)*, nämlich Intendant der Marine zu Toulon, — das sind die Apostel der Revolution, die Vertheidiger der Constitution, die Freunde des Volkes..... Jetzt urtheilt, Mitbürger, wer sind die Aufwiegler *(factieux)*? — Sind es Pétion, Robespierre, Dubois-Crancé oder vielmehr Dupont, Malouet und Desmeuniers?..... Wenn diejenigen, welche die Constitution verletzen, welche die achtbarsten Gewalten dazu gebrauchen, ihrer persönlichen Rache zu genügen, welche Verschwörungen gegen die Freiheit der Presse anstiften, welche die Ehre oder das Leben der Bürger der Willkühr preisgeben, Aufwiegler sind, so frage ich Euch nochmals, Mitbürger, auf welcher Seite die Aufwiegler sind?" *)

Schon hieraus ergiebt sich zur Genüge, dass die Massregeln, welche man ergreifen wollte, um den Ausschweifungen der revolutionären Presse entgegen zu wirken, nur geringen oder so gut wie gar keinen Erfolg hatten. Und allerdings waren hier die Jakobiner auch in so fern im Vortheil, als man dabei von Seiten der „Ministeriellen" den Fehler machte, dass man den Unfug der Blätter von ihrer Farbe, wie z. B. der „Actes des Apôtres," gänzlich mit Stillschweigen überging. Namentlich warf man auch dem Klub von 1789 vor, dass er sich dieser Parteilichkeit schuldig mache und in seinem Blatte fortwährend nur den „entschiedenen Jakobinern" den Krieg erkläre, während dasselbe die „schwarzen Journalisten," — so nannte man die der Royalisten von dem Spitznamen, welchen man den Abgeordneten der rechten Seite gab **) — gar nicht einmal erwähne. ***) Am 21. August

*) Révolutions de Paris No. 56. S. 163. folgd. — Hist. parlem. Bd. VII. S. 1—4.

**) Vergl. oben S. 175.

***) So namentlich Camille Desmoulins: „*Notez, que ce club (de 1789) ne se plaint point des journalistes noirs; il n'en veut*

wurde der Unfug der Presse in der National-Versammlung abermals zur Sprache gebracht, es kam aber gleichfalls nichts dabei heraus, weil man den Erlass eines Pressgesetzes von der vorhergehenden Organisation der Geschwornen-Gerichte abhängig machen wollte. *) Und was hätte am Ende auch jetzt ein solches Gesetz helfen sollen? — Wo war die Macht, welche seiner Anwendung und Ausführung den nöthigen Nachdruck zu geben im Stande gewesen wäre?

Die Jakobiner behielten daher, nach wie vor, freies Feld für die Ausschweifungen ihrer Presse, die indessen keineswegs ganz im Sinne der damaligen Leiter des Klubs gewesen zu sein scheinen. Man suchte ihnen im Gegentheil von da aus auch durch eine gehaltenere schriftstellerische Thätigkeit, welche, ausser der Journalistik, gleich Anfangs eine ziemliche Ausdehnung bekam, etwas entgegen zu wirken. Eine Menge mehr oder minder beachtenswerther Schriften über sociale Fragen gingen um diese Zeit aus dem Jakobiner-Klub hervor und waren zum Theil selbst mehr im Sinne allgemein menschlicher Grundsätze, als im Geiste der Partei geschrieben. Nur gerieth man dabei nicht selten in jenes spitzfindige, gemachte Moralisiren hinein, womit in der Praxis nicht viel anzufangen ist. **)

Unter Andern waren die Jakobiner die ersten und heftigsten Gegner des Duells, welches von ihnen in mehreren ganz guten Schriften als „ein aristokratisches Laster" und als „eine noch zurückgebliebene Wurzel des Stammes der Feu-

---

qu'à nous autres Jacobins déterminés." Révolutions de France et de Brabant. No. XL. S. 58. — Hist. parlem. Bd. VII. S. 79.

*) Hist. parlem. Bd. VII. S. 102. folgd.

**) So z. B. L'école des laboureurs de Lequinio; — Charles Morel Déclaration des droits de l'homme et de citoyen, mise à la portée de tout le monde et comparée avec les vrais principes de toute société" u. s. w. Hist. parlem. Bd. VII. S. 50.

dalität" verdammt und verschrieen wurde. So hatte schon zu Anfange des Jahres der Jakobiner Grouvelle unter dem Titel: *„Point de duel ou point de constitution"* eine Schrift herausgegeben, worin er die Unverträglichkeit des Duells mit der Constitution nachzuweisen versuchte. Gleichwohl kam es zwischen den Jakobinern und ihren Gegnern nicht selten zu Reibungen, welche nur durch den Zweikampf ausgeglichen werden konnten. So machte um diese Zeit ein Duell zwischen Barnave und Cazalès, in Folge eines heftigen Wortwechsels in der Sitzung vom 10. August, in welcher, wie Camille Desmoulins sich ausdrückt, „die Schwarzen so ausser sich waren, als ob ein Exorcist einen Eimer Weihwasser über den Kopf eines Teufels ohne Perücke ausgegossen hätte," einiges Aufsehen. Man traf sich am andern Tage im Boulogner Hölzchen; Barnave, vom Glücke begünstigt, hatte den ersten Schuss und jagte Cazalès eine Kugel in den Hut, worauf Beide von ihren Parteien als Helden gefeiert wurden. Barnave wurde Abends im Jakobiner-Klub mit Jubel empfangen, während der Hof Cazalès die unzweideutigsten Beweise besonderer Theilnahme gab. Nur die strengsten Moralisten der Jakobiner wollten von jenem Jubel nichts wissen und machten Barnave heftige Vorwürfe. *)

Ernsterer Natur war der Zweikampf, welcher etwas später, in der ersten Hälfte des Monats November, zwischen Charles Lameth und dem Herzog von Castries stattfand. Der Erstere, weniger glücklich wie Barnave, wurde nicht unbedeutend verwundet, und die Jakobiner geriethen darüber so in Aufruhr, dass sie noch an demselben Abend (13. November) ihre Banden in Bewegung setzten und das prächtige Hôtel des Herzogs mit dem scheusslichsten Vandalismus verwüsten liessen. Die Sache machte natürlich grosses Aufsehen,

*) Hist. parlem. Bd. VII. S. 49. 50.

so dass sich nun endlich auch die Municipalität ins Mittel schlug und von der National-Versammlung ein Gesetz über die Duelle verlangte. *) Ein solches wäre freilich für die Rigoristen der Jakobiner gar nicht nöthig gewesen. Camille Desmoulins weigerte sich standhaft, eine Herausforderung an zunehmen, welche ihm der royalistische Schauspieler Naudet zugeschickt hatte. „Obgleich ich," rief er bei dieser Gelegenheit aus, „an ihrem Regime und ihren Bohnen keinen sonderlichen Geschmack finde, so habe ich doch die Pythagoräer stets geliebt, weil sie für einander starben; so sollten alle wahren Jakobiner, alle guten Patrioten sein. Die Aristokratie ist egoistisch, denn Egoist und Aristokrat sind gleichbedeutend." **) So erscheint im Laufe der Revolution die Moral öfter im Gewande des politischen Cynismus, welcher schon gegen das Ende des Jahres 1790 in dem Jakobiner-Kloster eine Freistatt fand. Auch hielt es der Klub für angemessen, bei Gelegenheit des Duells zwischen Barnave und Cazalès eine Adresse gegen den Zweikampf an alle seine Filial-Gesellschaften zu erlassen. ***)

In jeder Beziehung bedeutender war eine andere Adresse, welche der Klub im nächsten Monat an die Filial-Gesellschaften, damals 152 an der Zahl, auf Veranlassung der betrübten Auftritte zu Nancy und ähnlicher Unruhen unter den Truppen in andern Theilen des Landes, die einen sehr gefährlichen Charakter anzunehmen drohten, abschickte. Die ruhige Haltung derselben beweisst namentlich, dass um diese Zeit der gesundere Sinn der Majorität des Klubs doch immer noch eine gewisse Vorherrschaft behielt. Und dies muss in diesem Falle um so mehr herausgehoben werden, da man den Jakobinern,

*) Die weitläufigen Berichte und Verhandlungen über diese Angelegenheit: Hist. parlem. Bd. VIII. S. 31—62.

**) Daselbst Bd. VII. S. 50.

***) Daselbst S. 50.

und zwar sicherlich mit Recht, schuld gegeben hat, dass der anarchische Geist, welcher sich damals auch der bewaffneten Macht, der Nationalgarde sowohl, wie der an sich schon undisciplinirten und zerfallenen Armee, bemächtigte, vorzüglich von ihnen genährt und gepflegt worden sei.

Was die Nationalgarde betrifft, so haben wir bereits oben gesehen,*) dass das Triumvirat der Jakobiner einen Theil seiner Trabanten und Kundschafter unter derselben zu wählen pflegte. Aber auch übrigens war der Einfluss der Jakobiner auf dieselbe ein entschieden nachtheiliger. „In unendlich vielfacher Beziehung," bemerkt Mirabeau darüber in der 47sten Note an den Hof, vom 23. December 1790, „betrachte ich die Nationalgarde von Paris als ein Hinderniss der Wiederherstellung der Ordnung. Der grösste Theil ihrer Führer sind Mitglieder des Jakobiner-Klubs, und indem sie die Grundsätze dieser Gesellschaft unter ihre Soldaten bringen, gewöhnen sie diese daran, dem Volke wie der ersten Macht zu gehorchen. Diese Truppe ist zu zahlreich, um von einem Geiste beseelt zu sein: mit den Bürgern zu eng vereint, als dass sie es je wagen sollte, ihnen Widerstand zu leisten; zu stark, als dass sie der königlichen Gewalt die geringste Freiheit liesse; zu schwach, um einem grossen Aufstande mit Erfolg entgegenzutreten; zu leicht zu bestechen, nicht in Masse, aber im Einzelnen, um nicht stets ein bereites Werkzeug der Aufwiegler zu sein; zu wichtig durch ihre scheinbare Disciplin, um nicht für die übrigen Nationalgarden des Königreichs den Ton anzugeben, mit welchen ihr Kommandant (Lafayette) die Manie hat, in schriftlichem Verkehre zu bleiben; endlich zu ehrgeizig, um nicht die Bildung eines eigenen Militair-Staates (*maison militaire*) des Königs äusserst schwierig zu machen?" u. s. w. **)

*) Vergl. oben S. 332.

**) Correspondance Bd. II. S. 418.

Noch schlimmer stand es aber jedenfalls um die Armee. Es leidet keinen Zweifel, dass um diese Zeit von dem Jakobiner-Kloster zu Paris aus ein förmliches Aufwiegelungs-System unterhalten wurde, welches fast in allen Regimentern des Königreichs seine Verzweigungen hatte. Und — so unglaublich auch die Thatsache erscheint, so wahr ist sie doch — die Regierung war schwach, war wahnsinnig genug, anstatt ihm mit Energie entgegenzutreten, ihm im Gegentheil noch Vorschub zu leisten. In den meisten Regimentern bestanden völlig organisirte Comité's, in welchen die politischen Fragen des Tages vorzugsweise im Sinne der Jakobiner debattirt wurden; und um ihnen gleichsam den Vortheil einer guten Vorschule zu gewähren, hatte man den Soldaten erlaubt, an den Orten, wo dergleichen existirten, auch die Filial-Gesellschaften der Constitutions-Freunde zu besuchen. Natürlich gewannen dadurch die Jakobiner einen ungeheuren Einfluss auf die Stimmung des Heeres, und eine ihrer Lieblings-Ideen, namentlich diese Stütze dem Throne vollends zu entziehen und zu ihren Zwecken zu benutzen, verwirklichte sich in erschreckender Weise. *) Der Geist des Aufruhrs, welcher auf diese Art genährt wurde, griff mit Riesenschritten um sich. Schon am 6. August erschien der Kriegsminister in der National-Versammlung, um ihr die Anzeige zu machen, dass das Regiment

*) Lafayette Des armées françaises sous l'ancienne Monarchie et pendant les premières années de la Révolution etc. Diese interessante und gehaltreiche Schrift Lafayette's wurde von ihm in der ersten Zeit der Restauration verfasst und findet sich in seinen Mémoires Bd. III. S. 271—322. Darin heisst es S. 281.: „*La discipline, qu'il était si important de rétablir, fut désorganisée à la fois et par la malveillante négligence de ces officiers (aristocrates), par leurs provocations envers les soldats, et par l'anarchique intervention des jacobins, dont les clubs prennaient beaucoup d'empire sur les troupes.*"

Poitou seinen eigenen Oberst-Lieutenant gefangen genommen; dass in Strassburg sieben Regimenter sich vereinigt hätten, um über ihre Rechte und Pflichten zu verhandeln; dass an andern Orten die Soldaten ihren Officieren den Gehorsam verweigert, und dass er selbst täglich von Deputationen aus verschiedenen Regimentern bestürmt werde, welche die Wünsche ihrer „Kommittenten" mit Gewalt durchsetzen wollten. Ein solcher Zustand erheische sofortige Abhülfe. Auch ging die National-Versammlung auf die Ansichten des Ministers ein und erliess noch in derselben Sitzung ein Decret, welches auf strenge Handhabung der Disciplin drang und unter Andern auch folgende Bestimmung enthielt: „Mit Ausnahme des Verwaltungs-Rathes *(conseil d'administration)* hören alle andern in den Regimentern errichteten berathenden Vereine *(associations délibérantes)*, mag ihre Form oder ihre Benennung sein, welche sie wolle, nach der Bekanntmachung des gegenwärtigen Beschlusses zu bestehen auf." *)

Natürlich brachte dieses Decret, welches übrigens auch die Interessen der Truppen, namentlich in Betreff der Soldrückstände, worüber allerdings längst schon bittere Klagen geführt wurden, möglichst wahrnahm, unter der Armee eine gewaltige Gährung hervor. Die einmal bestehenden militärischen Klubs sogleich zu unterdrücken, war eben so schwierig, als es unausführbar blieb, den Soldaten den Besuch der Gesellschaften der Constitutions-Freunde in ihren Standquartieren zu wehren. In Nancy, wo sich, unter dem Einflusse und nach dem Muster der Jakobiner, in den drei dort befindlichen Regimentern eine „Gesellschaft der Freunde des Friedens und der Constitution" *(Société des Amis de la paix et de la constitution)* gebildet hatte, kam es bereits am 16. August deshalb zu einer furchtbaren Meuterei, welcher die Natio-

*) Hist. parlem. Bd. VII. S. 11—14.

nal-Versammlung durch ein strenges Decret sofort, aber vergebens, Einhalt zu thun suchte. Der Aufruhr dauerte mehrere Tage fort und konnte am Ende nur mit Gewalt unterdrückt werden. Die Rädelsführer wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und auf die Galeeren geschickt, später aber, wie wir unten sehen werden, von den Jakobinern wieder frei gemacht und als Freiheitshelden gefeiert. *)

Gleich in den ersten Tagen des Septembers erneuerte hierauf die National-Versammlung das Verbot, wodurch den Soldaten der Besuch der Klubs untersagt wurde. Etwas später aber richtete der neue Kriegsminister Duportail, welcher mit den Jakobinern, namentlich den Lameths, auf einem guten Fusse stand, selbst ein Schreiben an die National-Versammlung, worin er auf Zurücknahme des betreffenden Beschlusses antrug. Der Militair-Ausschuss gab, unter dem Einfluss der Jakobiner, dem Verlangen des Ministers nach und setzte die Sache in seinem Sinne durch. Der alte Unfug begann daher aufs Neue. **) Und um nun die Spaltung zwischen den Officieren und den Soldaten, welche so schon einen immer gefährlicheren Charakter angenommen hatte, möglichst zu heben, wurde den Generälen ausdrücklich aufgegeben, auch ihre Officiere zum Besuch der Klubs aufzufordern. So namentlich zu Nantes, wo Dumouriez gegen die Mitte des Jahres 1791 das Kommando übernahm, und, wie er sich selbst ausdrückt, „ein höllischer und sehr zahlreicher Klub" existirte, welcher ihn mit grosser Auszeichnung empfangen und ihm so-

*) Die weitläufigen Berichte und Verhandlungen über diese Vorfälle: Hist. parlem. Bd. VII. S. 59., mit einigen Unterbrechungen bis S. 162.

**) Mémoires du marquis de Bouillé S. 108. Lafayette a. a. O. S. 281.: *„Le ministre de la guerre Duportail et le comité militaire de l'assemblée commirent une grande faute en les (les soldats) encourageant à la fréquentation des clubs."*

[redacted]

[redacted]

[redacted]

und sicherste Zeugniss giebt. Sie wurde von Alex. Lameth selbst verfasst und bereits in der Sitzung des Klubs vom 10. September einstimmig angenommen. Sie lautete im Wesentlichen wie folgt:

„Die Freunde der Constitution hören nicht auf, über dem öffentlichen Wohle zu wachen; sei es, dass die Freiheit durch verhängnissvolle Unternehmungen bedroht erscheine, sei es, dass die Beobachtung der Gesetze durch Zügellosigkeit oder Verirrungen gestört werde, ihre Sorgfalt bleibt dieselbe. Mit diesem unermüdlichen Eifer, welcher unaufhörlich die Verschwörungen der Feinde des Vaterlandes verfolgt, beeilen sie sich, Diejenigen aufzuklären, welche eine gefährliche Aufregung über ihre Pflichten irre leiten könnte. Die Aufrechthaltung der Ordnung, die Ausführung der Gesetze, die Achtung des Eigenthums sind nicht weniger Gegenstand ihrer Sorgfalt, als die Erforschung der Missbräuche, die Vertheidigung der Unterdrückten und die Ueberwachung *(surveillance)* der Träger der Gewalt.

„Blos durch den Einfluss der öffentlichen Meinung beschränkt, vertheidigen sie die Constitution durch die Verbreitung der Aufklärung und des öffentlichen Geistes; ihre Schriften, ihre Reden zielen ohne Unterlass darauf ab, den Bürger-Muth zu unterhalten, welcher die Freiheit begründet hat, welcher sie vertheidigen soll, so wie die Grundsätze der gesellschaftlichen Ordnung, welche sie aufrecht erhalten, welche die Früchte derselben verbreiten und sie Allen theuer machen.

„Von diesen Gesinnungen geleitet, glauben wir, meine Herren, Ihrem Patriotismus in diesem Augenblicke ein Mittel zu bieten, dem Gemeinwohl einen wesentlichen Dienst zu erzeigen. Grosse Bewegungen, grosse Unordnungen haben sich unter mehreren Regimentern der Armee gezeigt. Die Ordnung ist hergestellt worden, aber die Nation ist in Trauer über die Ereignisse, welche vorgekommen sind; noch ist sie nicht über die Zukunft beruhiget! . . . . .

„Mitglieder der Gesellschaften in den Städten, wo Linien-Truppen liegen, und wo einige Aufreizungen zu Unruhen Euch in Schrecken versetzt haben, wendet alle Eure Sorgfalt an, dort die Ordnung wieder herzustellen und jene Einigkeit, jene Offenheit, jene Herzlichkeit zu begründen, welche Soldaten so wohl anstehen. Wenn Ihr den Frieden unter sie zurückruft, gebt Ihr zugleich der Nation die Ruhe und das Vertrauen zurück. Sagt ihnen, dass eine bedauernswürdige Verblendung ihren Patriotismus irregeleitet hat; dass sie, den Einflüsterungen der Feinde des Vaterlandes preisgegeben, ohne es zu wollen, daran arbeiten, die Constitution zu vernichten, welche sie geschworen haben, aufrecht zu erhalten, dass, während die guten Bürger von diesen Unordnungen beunruhiget werden, die schlechten sich darüber freuen und sich schmeicheln, durch den Ungehorsam der Armee den Ruin der Constitution zu bewirken, welche sich unter dem Schutze ihres Bürgerthums gebildet hat.....

„Sagt ihnen, dass, wenn die Völker dem Waffen-Handwerk so viel Ansehen beigelegt haben, es nicht blos die Tapferkeit und die Verachtung des Todes gewesen sind, was sie belohnen wollten; dass andere, nicht weniger nützliche, nicht weniger ruhmvolle Pflichten die Soldaten an ihr Vaterland knüpfen. Stets bereit, auf den Ruf der Civil-Behörden zur Aufrechthaltung der Ordnung herbeizueilen, sind sie es, auf welche die Sicherheit und Ruhe der Bürger sich stützt. Ihre Waffen sind ihnen gegeben worden, um ebensowohl die Ausführung der Gesetze zu verbürgen, als die Feinde des Staates zurückzuweisen, und in Vertrauen auf sie ruht der Bürger in Frieden unter dem Schutze ihres Muthes und ihrer Wachsamkeit. Wollten sie folglich die öffentliche Ordnung stören, welche sie aufrecht erhalten sollen, die Waffen gegen die Gesetze kehren, welche sie zu ihrer Vertheidigung erhalten haben, und das, was die Nation ihren Händen anvertraut hat, missbrau-

chen, so hiesse dies alle Pflichten zugleich verletzen, das Vertrauen verrathen und die Ehre vergessen.....

„Sagt den Führern, dass die Soldaten, wenn sie ihnen untergeben sind, nichts desto weniger ihre Waffengefährten bleiben; dass dieser Titel gegenseitiges Wohlwollen erheischt, dass die Gewalt nichts von ihrer Würde verliert, wenn sie sich Zuneigung zu verschaffen sucht, und dass sie wohl das Recht haben, Gehorsam im Namen des Gesetzes zu verlangen, aber auch die Pflicht, ihn durch Vertrauen leicht zu machen.

„Sagt den Soldaten, dass jeder Stand Pflichten auferlegt; dass die Verpflichtungen, die sie eingegangen, sie den Regeln unterwirft, welche das Interesse der Nation vorgeschrieben hat; dass eine Armee ohne Disciplin nicht bestehen kann, Disciplin ohne Gehorsam nicht denkbar ist und der von den Gesetzen vorgeschriebene Gehorsam eine Ehrensache bleibt.

„Sagt Allen, dass das Wohl des Vaterlandes ihnen die Pflicht auferlegt, sich zu versöhnen und einig zu sein; dass die Nation ihre Blicke auf sie gefesselt hat und dass sie von ihrem Patriotismus jene Einheit der Bestrebungen und des Willens erwartet, welche allein ihr die Ruhe im Innern und das Ansehen nach aussen sichern können. Sagt ihnen endlich, dass die Freiheit, welche sie vertheidigt haben und die ihnen theuer ist, mit undisciplinirten Armeen nicht bestehen kann; dass die Achtung vor dem Gesetze nothwendig ist, um jene Freiheit, welche die Energie des Patriotismus erobert hat, zu sichern und zu erhalten, und dass dies das Zeichen sein soll, woran man fortan erkennen wird, ob sie Franzosen und Bürger sind." *)

Wir brauchen kaum darauf aufmerksam zu machen, dass

*) Hist. parlem. Bd. VII. S. 192—195.

beider Theile in eine solche Aufregung versetzt, wie dieser Soldaten-Aufstand zu Nancy und seine Unterdrückung. Allgemein schrieb man dieser Aufregung auch den Tod Loustalot's zu, welcher am Tage vor dem Trauerfeste auf dem Marsfelde, am 19. September, kaum 30 Jahre alt, einem hitzigen Fieber-Anfalle erlag. Sein Tod verfehlte natürlich nicht, von den Parteien auf die gewöhnliche Weise ausgebeutet zu werden. Man sprach von Vergiftung, von Ermordung durch die Aristokraten. Das glänzende Leichenbegängniss, welches ihm die Jakobiner veranstalteten, und eine besondere Todtenfeier in ihrem Klub, wobei vorzüglich Camille Desmoulins das Wort führte, sollten ihn gegen die Verfolgungen seiner Feinde rächen, welche ihm natürlich bis ins Grab hinein keine Ruhe liessen, und zugleich eine Antwort auf das Trauerfest auf dem Marsfelde sein. „Unglücklicher Freund der Constitution," rief der Fleischer Legendre, welcher später als wüthender Jakobiner eine Rolle gespielt hat, an der offenen Gruft aus, „fahre hin in die andere Welt, weil dies nun doch einmal Dein Geschick ist. Der Schmerz über die Ermordung so vieler unserer Brüder zu Nancy hat Deinen Tod herbeigeführt. Geh hin und sage ihnen, dass der Patriotismus schon bei der blossen Nennung des Namens Bouillé (der Marquis von Bouillé hatte die zur Unterdrückung des Aufstandes verwendeten Truppen befehligt) erzittert; sage ihnen, dass bei einem freien Volke nichts unbestraft bleibt; sage ihnen, dass sie früher oder später werden gerächt werden." Auch Marat setzte ihm in seinem Blatte ein Denkmal; er hielt ihn für einen guten Patrioten, fand ihn aber doch eigentlich noch viel zu zahm und unerfahren auf dem Gebiete der Revolutionen. *)

Loustalot war ohne Zweifel einer der entschiedensten und talentvollsten Vorkämpfer der Jakobiner-Presse ge-

*) Daselbst S. 79—82.

Choderlos de Laclos war bekanntlich der geistreiche Vertraute des Herzogs von Orleans, welchen wir oben bereits als den Verfasser des seiner Zeit viel genannten, etwas schlüpfrigen Romans „Les Liaisons dangereuses" erwähnt haben. Es war daher natürlich, dass gerade diese Wahl auch als ein Beweis für die genaueren Beziehungen des Herzogs und seiner Partei zu den Jakobinern betrachtet wurde.

Die erste Nummer des Blattes, welches den Titel führte: „Journal des Amis de la Constitution," erschien am 30. November 1790. *) Jede Nummer trug an der Spitze den oben erwähnten Beschluss und ausserdem eine Abbildung des Siegels der Gesellschaft. Das letztere besteht aus einem Eichenkranze, welcher, merkwürdig genug, an dem Ende, wo er verschlungen ist, eine Lilie trägt. In der Mitte des Kranzes liest man die Worte: „Vivre libre ou mourir," und aussen um den Kranz herum läuft die Inschrift: „Société des Amis de la constitution. Paris 1789." Das Format war Oktav, und das Abonnement betrug jährlich 24 Livres, halbjährig 13 Livres 4 Sous. Ausser den Correspondenzen mit den Filial-Gesellschaften, welche, dem ursprünglichen Plane zufolge, den Haupt-Inhalt ausmachen sollten, und über Fortschritte und Haltung des Jakobinismus in den Provinzen natürlich die besten Aufschlüsse geben, enthält das Journal noch raisonnirende Artikel, Auszüge aus den in dem Klub gehaltenen Reden und unter der Rubrik „Variétés" allerhand Nachrichten, welche sich über die mit dem Klub in näherer Bezie-

*) Deschiens Bibliographie des Journaux S. 225. setzt die erste Nummer fälschlich auf den 1. November 1790, ein Irrthum, welcher von der Hist. parlem. a. a. O. S. 100. kritisch berichtiget wird. Gleichwohl hat ihn auch Gallois Histoire des Journaux Bd. I. S. 162. wieder nachgeschrieben. Leider ist das in seiner Art so schätzbare Werk von Deschiens durch mehrfache Fehler dieser Art, die auf diesem Gebiete erheblich sind, etwas entstellt.

hung stehenden Zeitereignisse erstrecken. Es erschien wöchentlich nur ein Mal, jeden Dienstag, drei Bogen stark. Es ist natürlich ausserordentlich selten und vollständig gar nicht zu haben.

Die Protokolle der Sitzungen des Klubs wurden jedoch Anfangs nicht in dasselbe aufgenommen. Erst seit dem 1. Juni 1791 erschien zu diesem Zwecke ein eigenes Journal unter dem Titel: „Journal des débats de la société des Amis de la constitution de Paris, séante aux Jacobins" wöchentlich viermal für den Abonnementspreis von 12 Livres für Paris und 17 Livres für die Provinzen. *) Die damals etwas veränderten Journal-Verhältnisse des Klubs hingen überhaupt mit der Trennung der Feuillans von den Jakobinern zusammen. Wir werden daher unten darauf zurückkommen.

Was nun den Geist und die Haltung des ersten Journals der Jakobiner betrifft, so spricht dafür wohl am besten die Einleitung, welche Laclos dem nicht officiellen Theile der ersten Nummer vorausgeschickt. Auch sie zeigt zugleich, auf welcher Stufe der Entwickelung der Jakobinismus überhaupt damals stand. „Der Hauptzweck dieses Werkes," heisst es hier, „ist, die Constitution beliebt zu machen; das Mittel, welches man dazu anwenden wird, soll sein, sie kennen zu lehren. Man hat nicht mehr nöthig, zu den Anstrengungen des Enthusiasmus und einer aufbrausenden *(bouillante)* Energie seine Zuflucht zu nehmen; jetzt gilt es, eine edle Geduld und eine grossmüthige Festigkeit zu bewähren. Jeder muss in der Entwickelung unserer Gesetze den Vortheil erkennen, den er davon zieht. Mithin muss man die Gründe bis ins Einzelne klar auseinandersetzen, welche jeden Bürger an sein Land, an seine neuen Gesetze knüpfen sollen.

*) Hist. parlem. Bd. X. S. 147. — Deschiens a. a. O. S. 232.

Diese Aufgabe lässt, wenn sie mit aufgeklärtem und überlegtem Eifer gelöst wird, dem Patriotismus eine noch ziemlich reiche Erndte und gewährt die ehrenvolle und angenehme Belohnung vieler Wohlthaten, welche man dem Volke erzeigen kann." *)

Man begreift leicht, dass sich dieses Journal, so gemässigt und unscheinbar es auch im Anfange auftrat, in kurzer Zeit zu dem wichtigsten Organe des Jakobiner-Klubs in den Provinzen erhob und unter seinem Einflusse die Grundsätze desselben reissende Fortschritte machen mussten. **) Auch bekam vorzüglich seit seiner Begründung im November 1790 der Correspondenz-Verkehr mit den Provinzen eine ungemeine Lebendigkeit, und im gleichen Verhältnisse griff auch nach dieser Zeit die Affiliation immer weiter um sich. Es verging beinahe keine Sitzung des Klubs mehr, in welcher nicht eine oder mehrere Provinzial-Gesellschaften darum nachgesucht hätten, mit dem Jakobiner-Klub zu Paris in ein Filial-Verhältniss zu treten. Es war daher nur natürlich, wenn die Zahl solcher Filial-Gesellschaften, welche beim Erscheinen des Journals, wahrscheinlich etwas zu niedrig, auf 121 angegeben wird — die oben mitgetheilte Adresse wegen der Vorfälle in Nancy vom 10. September wurde ja schon an 152 Gesellschaften geschickt — innerhalb Jahresfrist bis auf 1000 stieg. ***)

Ungeachtet dieses vermehrten Einflusses auf die Provinzen blieb die Haltung des Jakobiner-Klubs bis gegen Ende des Jahres hin eine gemässigtere und ruhigere, obgleich die tiefer Blickenden auch jetzt schon die Gefahren nicht verkennen konnten, welche für das öffentliche Wohl und die Zukunft

*) Hist. parlem. Bd. VIII. S. 101.

**) Zu seiner Charakteristik auch Beaulieu Essais historiques etc. Bd. II. S. 49.

***) Hist. parlem. Bd. XI. S. 480. — Vergl. oben S. 156.

der Revolution in seinem Schosse ruhten. Bei den parlamentarischen Debatten der letzten Monate hatten die Jakobiner in allen wichtigeren Fragen, wie z. B. über die Assignate, wo Mirabeau auf ihrer Seite war, während die Royalisten fortwährend als die entschiedensten Gegner dieser Finanzmassregel auftraten *), über den Bericht in Betreff der Ereignisse vom 5. und 6. Oktober 1789 **) u. s. w., wieder eine sichtliche Ueberlegenheit behauptet, die von ihnen keineswegs gemissbraucht wurde. Aber freilich wurden auch damals schon, während die Reaction gegen den Jakobinismus überhaupt von aussen her wieder mehr Kraft zu gewinnen schien, im Klub selbst Stimmen laut, welche über die Schwäche und Lauheit des Triumvirats klagten. Namentlich mussten sich die Lameths und Barnave, den man, seit er sich in der Frage über den Krieg und Frieden gegen Mirabeau hatte brauchen lassen, spottweise das „Schosskind" *(l'enfant gâté)* der National-Versammlung nannte, ***) von ihren Gegnern schon vielerlei Sticheleien gefallen lassen, welche den Sturz ihrer Macht vorbereiteten, womit der Jakobiner-Klub in eine neue Epoche eintrat.

Auf das Ausland hatte er in dieser Zeit noch so gut

*) Hist. parlem. Bd. VII. S. 234—274., wo auch die lange Rede Mirabeau's darüber vollständig gegeben ist. — Peltier begann einen beissenden Artikel dagegen sehr treffend mit dem Motto:

Quantum quisque sua nummorum servat in arca,
Tantum habet et fidei.

Actes des Apôtres Bd. VII. S. 297.

**) Hist. parlem. Bd. VII. S. 75—337.

***) Vie du Général Dumouriez Bd. II. S. 78. heisst es von Barnave: *„Ce jeune homme ..... avoit un grand talent oratoire, peu de connaissances et une grande présomption. Il était l'enfant gâté de l'assemblée constituante, parceque les ennemis de Mirabeau cherchaient à le mettre en avant pour le lui opposer."*

wie gar keinen Einfluss, *) so wie man sich auch irrt, wenn man dem Jakobiner-Klub in dieser Zeit schon die verhängnissvolle Einwirkung auf die revolutionäre Bewegung in den Strassen und die Gährung in den Massen zuschreibt, welcher ihn in späterer Zeit so mächtig und so verhasst gemacht hat. Dieser bösartige Revolutionsgeist, welcher den grossen Haufen leiten und beherrschen wollte, hatte weit mehr in dem aus der Distrikts-Versammlung gleiches Namens hervorgegangenen Klub der Cordeliers und einigen Vereinen niederer Art seinen Sitz. Denn allerdings machte sich auch in der Hauptstadt der Einfluss des Klubs auf das gemeine Volk um diese Zeit vorzüglich mit durch das allgemeine Verlangen nach Bildung ähnlicher Vereine zu politischen Zwecken in seiner Sphäre bemerklich. Hier ruhete seitdem vorzüglich das bewegende Element der Revolution. Wir wollen daher auch auf den Klub der Cordeliers und dieses niedere Vereinswesen einen Blick werfen.

Zuvor gedenken wir jedoch noch eines Ereignisses, welches, an sich von geringerem Belange, wegen der bedeutungsvollen historischen Stellung der Persönlichkeit, die es betrifft, und die ohne Zweifel zu den merkwürdigsten Charakteren des Revolutions-Zeitalters überhaupt gehört, von hohem Interesse ist. Wir meinen die Aufnahme des jungen Herzogs von Chartres, späteren Königs der Franzosen, Ludwig Philipp I., in den Jakobiner-Klub. Sie fällt in diese Zeit. Sie fand am 1. November 1790 statt.

---

*) Dumouriez a. a. O. S. 76.: *„Les Jacobins n'étaient pas encore ce qu'ils sont devenus."* — Und dann S. 86.: *„Le club des Jacobins n'avoit pas encore acquis la funeste activité qu'il a déployée depuis, il n'était pas encore question de Propaganda, et il n'influait en rien sur la politique extérieure."*

6. Der Herzog von Chartres, später Ludwig Philipp I., König der Franzosen, als Jakobiner.

Der junge Herzog von Chartres, ältester Sohn des Herzogs von Orleans, vor dem im Jahre 1785 erfolgten Tode seines Grossvaters Louis Philipp Herzog von Valois, hatte seine erste politische Bildung in dem engeren Kreise „liberaler" und „populärer" Männer empfangen, welche sich bei seiner Erzieherin, Frau von Sillery, bekannter als Frau von Genlis, auf dem unweit Paris gelegenen Landhause des Herzogs Belle-Chasse zu versammeln pflegten. Sie huldigten, meistens Mitglieder der General-Staaten und der National-Versammlung, den Ideen und Ansichten der Zeit, welche für die des Herzogs von Orleans galten, und bildeten gleichsam den Kern seiner Partei, welche man in das schroffste Verhältniss zu der des Hofes zu setzen gewohnt war. *)

*) Un an de la vie de Louis Philippe I écrite par lui-même ou journal authentique du duc de Chartres 1790—1791. Paris 1831. Die Aechtheit dieser interessanten Schrift wird auch durch eine Aeusserung der Frau von Genlis in ihren 1791 erschienenen: „Leçons d'une sage gouvernante" verbürgt. Es heisst hier: *„M. de Chartres écrit un journal très-détaillé de tout ce qu'il fait et de tout ce qu'il entend dire d'intéressant; il me l'a communiqué."*

Wir haben nicht nöthig, hier näher darauf einzugehen, in welcher Weise der junge Fürst, eine feurige Natur, talentvoll und für alles Neue leicht empfänglich, durch den Umgang mit diesen Männern und unter dem Einflusse seiner eitlen und etwas leichtfertigen Erzieherin, die seinen Geist beherrschte, für die Regungen der Zeit gewonnen wurde, welche bald seine ganze Seele erfüllten. Mit jugendlicher Begeisterung ergriff er die Ideen der Revolution und schwärmte für ihre Verwirklichung. „Der Herzog von Chartres," bemerkt einmal Frau von Genlis, „behauptet, dass er auf der Welt nichts mehr liebe, als die neue Constitution und Madame de Genlis." *)

Das war es auch, was ihm selbst bei dem Volke sehr frühzeitig eine gewisse Popularität verschaffte, für welche er keineswegs unempfänglich war und die er deshalb selbst zu pflegen suchte. Nachdem die National-Versammlung in ihrer Sitzung vom 4. Februar die Leistung des Bürger-Eides vorgeschrieben hatte, erschien er bereits am 9ten d. M. mit seinen beiden jüngeren Brüdern, den Herzögen von Montpensier und Beaujolais in seinem Distrikt in der Uniform der Nationalgarde, um seinen Namen in die zu diesem Zwecke ausgelegten Register einzuzeichnen. Man hatte im Voraus bei seinem Namen auch alle seine Titel als Prinz von Geblüt bemerkt, er strich sie aber sämmtlich weg und setzte an ihre Stelle das einfache „*Citoyen de Paris.*" Schon vorher hatte er sich in demselben Distrikt von St. Roch mit um die Stelle des Bataillons-Kommandanten der Nationalgarde beworben. Ein Fleischermeister lief ihm den Rang ab; er verschmähte es aber

S. 16. der obigen Schrift wird gesagt: „*Le duc d'Orléans était un des chefs du parti populaire. A Belle-Chasse se réunissaient plusieurs députés défendant les mêmes opinions. C'est là que le duc de Chartres adopta les principes qui ont été ceux de toute sa vie.*"

*) Un an etc. S. 7.

keineswegs, sich dafür zum „Capitaine d'honneur" des Bataillons ernennen zu lassen. *)

Es war daher nur natürlich, wenn er, kaum 17 Jahre alt, längst den Wunsch hegte, auch in den Jakobiner-Klub einzutreten, welcher damals in diesen Kreisen für die wahre Pflanzschule aller Patrioten galt. Sein Vater, der Herzog von Orleans, und Frau von Genlis bestätigten ihn in diesem Verlangen und gaben ihre Zustimmung; die Herzogin dagegen, seine Mutter, bot ohne Erfolg Alles auf, ihn davon abzubringen. Es kam deshalb zwischen ihr und dem Herzog von Orleans zu sehr heftigen Erklärungen, und mit Frau von Genlis zerfiel sie darüber gänzlich. **) Der Schmerz, welchen diese edle Frau, eine Tochter des Herzogs von Penthièvre, darüber empfand, zeigt sich am deutlichsten in einem Schreiben, welches sie deshalb um diese Zeit an den Herzog von Orleans richtete.

„Ich bin überzeugt," heisst es hier, „dass mein Vater sagen wird und Sorge tragen wird, sagen zu lassen, es betrübe mich sehr, dass mein Sohn zu den Jakobinern gehe, und vielleicht wird er verlangen, dass ich ihm selbst meine Meinung sage, damit ich dereinst mir nicht vorwerfen könne, ihn nicht gewarnt zu haben. Sie selbst, mein theurer Freund, haben zugegeben, dass es grosse Uebelstände hat; wir wollen sie selbst prüfen, um zu sehen, mein Freund, ob die Vortheile sie aufwiegen können. Noch einmal, wenn sich bei den Jakobinern nur Deputirte befänden, so wären sie weniger gefährlich, weil man sie dann aus ihrem Benehmen in der National-Versammlung kennen gelernt hätte und ich meinen Sohn darüber

*) Anecdotes du règne de Louis XVI. Bd. II. S. 136. — Bailly Mémoires Bd. II. S. 348.

**) Un an etc. S. 20.

benachrichtigen könnte. Aber wie soll er auf seiner Hut sein gegen einen Haufen von Leuten, welche dort die Majorität haben und ganz dazu gemacht sind, die Grundsätze eines jungen Menschen von siebzehn Jahren irre zu leiten. Wenn mein Sohn fünfundzwanzig Jahre alt wäre, so würde ich, wie bereits gesagt, nicht besorgt sein, weil er dann selbst mehr Urtheil hätte. Aber im siebzehnten Jahre in eine solche Gesellschaft geworfen zu werden, wahrhaftig, mein Freund, das ist wider den gesunden Menschenverstand. Und dass wir es, wir seine Eltern sein sollten, die ihn, um seine Erziehung zu vollenden, zu den Jakobinern schicken, das scheint mir eine unbegreifliche Sache und wird sicherlich aller Welt so erscheinen. Es würde mich in der That bereuen lassen, dass er aus den Händen der Frau von Sillery hervorgegangen ist.

„Sie meinen, damit er sprechen lerne, wollen Sie über alle diese Gefahren hinweggehen, welche Sie überhaupt in der Sache gar nicht erkennen mögen; und Sie sagen mir, mein theurer Freund, um mir diese Vortheile, wie Ihnen, einleuchtend zu machen, dass ein berühmter englischer Redner es niemals geworden sein würde, wenn er nicht bei guter Zeit öffentlich sprechen gelernt hätte. Ich antworte Ihnen darauf, dass er sicherlich durch den Besuch der Sitzungen des Parlaments, der Gerichte und ihrer Verhandlungen diese Kunst erlernt hat, und dass mein Sohn leicht dieselben Gelegenheiten finden wird, ohne deshalb gerade zu den Jakobinern gehen zu müssen; er mag die National-Versammlung besuchen und dann die Sitzungen der neuen Gerichte, wenn sie organisirt sein werden; und vorausgesetzt, dass er überhaupt Anlagen hat, so wird er dadurch eben so gut sprechen lernen, wie man es in England lernt. Warum sollen wir übrigens nicht wenigstens die neue gesetzgebende Versammlung abwarten? — Das wäre ja nur ein Aufschub von einigen Monaten, und vielleicht wird man

bei Gelegenheit dieser zweiten Legislatur auch eine Reinigung der Jakobiner vornehmen, wovon schon die Rede gewesen ist." *)

Alle Schritte der besorgten Fürstin führten indessen nicht zu dem erwünschten Resultat. Der Gemahl der Frau von Genlis und Vertraute des Herzogs von Orleans, Herr von Sillery, selbst Mitglied des Jakobiner-Klubs, betrieb die Sache mit grossem Eifer und brachte die Aufnahme des jungen Herzogs von Chartres bei der Vorstellungs-Kommission bereits in den letzten Tagen des Oktobers in Vorschlag. Der 1. November ward als der Tag festgesetzt, wo er feierlich in den Klub eingeführt werden sollte.

Dieser Schritt eines jungen Prinzen aus dem königlichen Hause wurde von dem Klub selbst als Triumph gefeiert, und hat vielleicht nicht wenig dazu beigetragen, dem immer noch in Umlauf gesetzten Gerüchte, dass der Jakobiner-Klub vorzüglich darauf hinarbeite, dem Herzog von Orleans die Krone zu verschaffen, wieder einiges Gewicht zu geben, und folglich auch die Spannung zwischen dem Hofe und der Familie Orleans zu vermehren. Bei seinem Eintritt in den Klub wurde der Herzog mit Jubel und allgemeinem Beifallklatschen empfangen, wofür er, nachdem die Aufnahme in den gewöhnlichen Formen vollzogen war, in den folgenden Worten seinen Dank aussprach: „Meine Herren! schon seit langer Zeit hegte ich das glühende Verlangen, in Ihre Mitte aufgenommen zu werden; die günstige Aufnahme, deren Sie mich würdigen, rührt mich unendlich; ich wage mir zu schmeicheln, dass mein Benehmen Ihr Wohlwollen rechtfertigen wird, und kann Ihnen die Versicherung geben, dass ich mein ganzes Leben hindurch guter Patriot und guter Bürger sein werde." Neuer Beifall des Klubs gab diesem Versprechen die patriotische Weihe. **)

*) Un an etc. S. 89.

**) Un an etc. S. 25. und 91.

Gleichwohl waren die überspannteren Jakobiner mit dieser Auszeichnung nicht eben zufrieden. „Alle öffentliche Blätter," äusserten die „Révolutions de Paris," „haben die Aufnahme des Herrn von Chartres in die Gesellschaft der Freunde der Constitution, die man die der Jakobiner nennt, angezeigt. Seine Rede ist lang und breit gedruckt worden und die Beifallsbezeugungen hat man gewissenhaft gezählt. Es scheint, dass der Klub der Jakobiner, welcher seine Anhänglichkeit an die wahren Prinzipien so sehr rühmt, noch keinen grossen Schritt zur Gleichheit gethan hat, und dass er, indem er auf die bei der Aufnahme zu beobachtenden Formen so hohe Wichtigkeit legt, nicht einmal genug bemerkt hat, dass er einem ehemaligen Prinzen den Hof gemacht hat, welchem es schön gewesen wäre, bei dieser Gelegenheit eine Lection zu ertheilen. Hinsichtlich der Affectation der Journalisten, dieses „kleine Fest" zur öffentlichen Kenntniss zu bringen, wollen wir gern glauben, dass sie eine Ironie machen wollten." *)

Der Herzog von Chartres scheint sich jedoch eben so wenig um diese Ausfälle der Presse gekümmert zu haben, wie um das Missfallen des Hofes. Er nahm an den Sitzungen und Arbeiten des Klubs den eifrigsten Antheil und wurde selbst einmal zum Censor und zum Mitgliede der Vorstellungs-Kommission gewählt. **) Auch sprach er bei den Verhandlungen und in den Kommissionen nicht selten mit Nachdruck und Auszeichnung. Wir haben oben bereits gesehen, dass er z. B. bei der Berathung über das Alter der aufzunehmenden Mitglieder darauf antrug, dasselbe von 21 Jahren auf 18 herabzusetzen. ***) Ein anderes Mal wurde er mit Carra und Févelat

*) Hist. parlem. Bd. VIII. S. 13.
**) Vergl. oben S. 136. 142.
***) Vergl. oben S. 137.

beauftragt, die unter dem Sitzungslokal befindlichen Keller zu untersuchen, welche, einem einfältigen Gerüchte zufolge, von den Aristokraten mit Pulver angefüllt worden sein sollten, um den ganzen Klub in die Luft zu sprengen. Man fand natürlich nichts, als einen ziemlichen Vorrath vortrefflicher Weine. Auch das Aufsuchen eines neuen Lokals, als es der Gesellschaft im Jakobiner-Kloster zu enge wurde, beschäftigte ihn einige Zeit.

Zu Anfange Januars 1791 wurde er ferner geradezu beauftragt, ein Werk des Engländers Joseph Tower, welches im Sinne des Klubs geschrieben war, *) für denselben ins Französische zu übersetzen. Er ging auch darauf ein; allein das war doch nicht ganz im Sinne seines Vaters, der ihm befahl, sein bereits gegebenes Versprechen wieder zurückzunehmen. Der Klub gab jedoch nur in so weit nach, als ein Anderer den Namen dazu hergab, der junge Herzog aber doch die Uebersetzung machen musste. Desgleichen wurde er kurz darauf zum Mitgliede eines Ausschusses ernannt, welcher einen neuen, der Gesellschaft eingereichten Erziehungsplan prüfen sollte. Zu gleicher Zeit nahm er lebhaften Antheil an der Begründung eines andern geselligen Klubs, dessen Mitglieder sich verpflichten sollten, keine Hazardspiele mehr zu spielen. Auch die gleichfalls im Jakobiner-Kloster heimische „Société fraternelle," ein Klub für das niedere Volk — wir sprechen sogleich mehr davon — wurde von ihm bisweilen im Vorbeigehen besucht. **)

Ueberhaupt lässt uns die kleine Schrift, welcher wir diese Züge entnehmen, manchen tieferen Blick in das damalige Leben und den Charakter des jungen Herzogs von Chartres thun,

*) Es ist eine Gegenschrift gegen E. Burke's bekannte: „Reflections on the French Revolution."

**) Un an etc. S. 30. 40. 42. 44. 49. 50. 53.

welcher von hohem Interesse ist. Ausserdem, dass er einen grossen Theil seiner Thätigkeit den Angelegenheiten des Jakobiner-Klubs widmete, versäumte er in dieser Zeit auch nur selten eine Sitzung der National-Versammlung. Er verfolgte von einer der Tribünen aus den Gang der Verhandlungen mit grösster Aufmerksamkeit, pflegte sich seine Bemerkungen darüber sofort an Ort und Stelle aufzuzeichnen, und gab seinen Beifall und sein Missfallen selbst bisweilen auf sehr auffallende Weise zu erkennen. Einmal kam es darüber selbst zu einem ziemlich unangenehmen Auftritt. *)

In der Sitzung vom 11. November nämlich, in welcher der Plan der Errichtung einer Ehrengarde des Königs zur Sprache gekommen war, hatte A. Lameth mitten unter den ziemlich heftigen Debatten geäussert: „Man will die Freunde der Freiheit immer nur als die Feinde des Königs darstellen. Nein, die Freunde des Königs sind nicht die, welche ohne Unterlass und mit Affectation den Namen desselben aussprechen; die Freunde des Königs sind vielmehr die, welche die Parlamente vernichtet, welche den geistlichen Stand abgeschafft haben, die, welche durch Zerstörung der Monumente der Feudalität jener ewigen Rivalität zwischen dem Throne und der Aristokratie ein Ziel gesetzt und die Scheidewand zerbrochen haben, welche schon so lange den König und das Volk von einander trennten u. s. w." Diese Worte wurden natürlich von der rechten Seite mit missbilligendem Tumult, von den Jakobinern der Linken dagegen mit einem endlosen „Beifallssturm" begleitet. Der junge Herzog von Chartres betheiligte sich an dem letzteren von seinem Platze aus in so auffallender Weise, dass sich sofort zwei Abgeordnete der rechten Seite erhoben

*) Un an etc. S. 32. zum 17. November 1790: *„J'ai été hier à l'Assemblée nationale; on parlait d'Avignon. J'avais oublié de prendre du papier, ce qui fait que je n'ai pu prendre de notes."*

und von dem Präsidenten verlangen, er solle den Herzog aus dem Saale entfernen lassen, weil er seinen Beifall auf eine nicht zu billigende Art zu erkennen gegeben habe. Der Präsident aber, der Jakobiner Chasset, zuckte die Achseln, und der junge Herzog fuhr nicht nur fort, seinen Beifall auf gleiche Weise zu den Tag zu legen, sondern zog auch seine Lorgnette heraus und fixirte damit jene beiden Abgeordneten, welche ihm dann mit donnernder Stimme zurieſen: „*A bas la lorgnette!*" Er steckte sie aber nicht eher wieder ein, als bis er sich von der Persönlichkeit seiner Gegner gehörig überzeugt hatte. *)

Dergleichen Scenen, welche mit unseren Begriffen von parlamentarischem Anstand kaum vereinbar sind, scheinen damals freilich so ziemlich an der Tagesordnung gewesen zu sein. Einige Tage vorher, am 8. November, hatte z. B. der Abbé Maury verlangt, man solle gegen die Colporteure und öffentlichen Ausrufer strengere Massregeln ergreifen: er habe selbst einen nach der Wache gebracht, welcher in den Strassen folgendes Flugblatt ausgeschrieen: „*Grande Colère de l'abbé Maury, qui a donné dans l'Assemblée des coups de poings à un député corse.*" Man dürfe es nicht mehr dulden, dass das Volk so gegen seine Schlachtopfer aufgereizt werde, die man ihm im Voraus bezeichne. Mirabeau erwiederte darauf aber blos, es sei ja bekannt, dass die Abgeordneten von der populären Partei täglich im Schosse der National-Versammlung selbst insultirt würden. Er trage daher auf Tagesordnung an, welche auch sofort angenommen wurde. **)

Auch als Journalist wollte sich damals der junge Herzog von Chartres, wenn auch nur anonym, versuchen. Er liess namentlich in der „Chronique de Paris," einem Blatt von der Farbe der Jakobiner, zu dessen Haupt-Redacteuren

*) Un an etc. S. 29. und 96.

**) Hist. parlem. Bd. VIII. S. 18.

Millin gehörte, mehrere Artikel von sehr liberaler Tendenz abdrucken. *)

In derselben Zeit beschäftigte sich der junge Fürst auch sehr lebhaft mit dem Studium der Medicin und Chirurgie. Fast täglich besuchte er in den Morgenstunden die Klinik des „Hôtel-Dieu" und leistete selbst bei den vorkommenden Operationen hülfreiche Hand. **) Camille Desmoulins machte ihm selbst einmal den Hof darüber, indem er an die Spitze eines seiner Blätter eine Vignette setzen liess, welche den jungen Herzog darstellte, wie er einem Kranken zur Ader liess. Darunter las man folgende Inschrift: *„Ceux qui n'avaient que des occupations et des titres frivoles, deviennent respectables par les lumières et les connaissances qu'ils acquièrent en avouant que le premier devoir de l'homme est de secourir son semblable."* Aber freilich war diese „platte Schmeichelei," wie man es nannte, nicht im Sinne der Leute, welche Camille Desmoulins in der Bürgertugend noch übertreffen wollten. Sie erhoben ein gewaltiges Geschrei darüber, so dass Camille es selbst für angemessen hielt, die Sache seinem Verleger in die Schuhe zu schieben. ***)

---

*) *Hier matin à dix heures, j'ai été chez M. Millin, l'auteur de la „Chronique;" je voulais le prier de mettre dans son journal un article sur la résidence des fonctionnaires publics: il a consenti."* So zu dem 27. Februar 1791 in „Un an" etc. S. 55. Dazu in den Anmerkungen S. 100.: *„Au reste M. le duc de Chartres écrivit plusieurs fois dans les journaux. Mad. de Genlis (Leçons d'une sage gouvernante) dit le 10 mars 1790: „Aujourd'hui M. le duc de Chartres est venu me dire que dans la feuille de M..... il y a un article de lui qu'il a écrit en secret et envoyé par la petite poste;" et elle ajoute en note: „c'était l'expression de son indignation contre un journaliste anonyme, qui avait appelé le peuple une bête féroce."*

**) Un an etc. S. 41. und 43 und an vielen andern Stellen. Dazu die Anmerkung S. 98.

***) Hist. parlem. Bd. VIII. S. 418.

Indessen wurde die persönliche Theilnahme des Herzogs von Chartres an den Arbeiten des Klubs und seine sonstige politische Thätigkeit zu Paris bald unterbrochen. Ein Decret der National-Versammlung hatte festgesetzt, dass sämmtliche Obersten der verschiedenen Regimenter, welche zugleich Eigenthümer derselben seien, entweder wirklich auch das Kommando derselben übernehmen oder den Dienst verlassen müssten. Der Herzog von Chartres war einer der Ersten, welche diesem Decret, das vorzüglich mit auf die königlichen Prinzen gemünzt war, Folge leisteten. Er erklärte sich sofort bereit, das Kommando des ihm zugehörigen Dragoner-Regiments zu übernehmen, welches seinen Namen führte und in Vendôme sein Standquartier hatte.

Am 14. Juni 1791 verliess er Paris und traf am 15ten in Vendôme ein, wo er, wie er selbst eingesteht, von dem Officier-Corps, unter welchen sich, wie es scheint, noch viele „Aristokraten" befanden, sehr kalt empfangen wurde. *) Sonst war Vendôme eine von denjenigen Städten, in welchen das Revolutionsfeuer schon längst einen ewig brennenden Heerd hatte. Die Parteien standen sich schroff einander gegenüber, und eine nach dem Muster des Pariser Jakobiner-Klubs eingerichtete Gesellschaft der Constitutions-Freunde war der Sammelplatz aller „wahren Patrioten."

Schon am 16. Juni begab sich der junge Herzog in diese Gesellschaft, die ihn mit lautem Jubel empfing und als Mitglied aufnahm. Der Präsident begrüsste ihn noch besonders durch eine Anrede, in welcher er vorzüglich heraushob, dass das Beispiel, welches er gebe, um so mehr Anerkennung verdiene, da es die günstigsten Folgen für die Gesellschaft haben werde. Der Herzog erwiederte darauf, „er werde Alles thun, was von

*) Un an etc. S. 60.: „*Leur accueil a été très-froid*," sagt er von den Officieren, die ihm sogleich aufwarteten.

ihm abhänge, um den ehrenvollen Empfang zu rechtfertigen, welcher ihm von Seiten der Gesellschaft zu Theil geworden sei; sein ganzes Leben werde dem Dienste des Vaterlandes gewidmet sein, so wie er zugleich auch die Hoffnung hege, dass das Regiment, welches er zu kommandiren die Ehre habe, stets in dem blühenden Zustande verbleiben werde, in welchem er es gefunden, und dass es mithin auch fernerhin ein Muster der Subordination, der Disciplin und des Patriotismus sein werde." Man wollte ihm hierauf einen Ehrenplatz neben dem des Präsidenten anweisen. Allein er lehnte jede Auszeichnung dieser Art ab. Er hatte darüber einige Tage nachher selbst einen ziemlich lebhaften Wortwechsel mit seinem Oberst-Lieutenant, welcher es schon deshalb für angemessen erachtete, dass er einen solchen Ehrenplatz angenommen hätte, weil er es für gefährlich halte, dass er mit den Dragonern auf derselben Bank sitze, die dann daran gewöhnt würden, ihn als ihres Gleichen anzusehen. „Eher hätte ich diesen Stuhl verschlungen," erwiederte etwas unwillig der Herzog, „als dass ich mir eine solche Auszeichnung hätte gefallen lassen; ich verabscheue sie, und ich werde nie glauben, dass sie nöthig wäre, um die Disciplin eines Regiments aufrecht zu erhalten." *) Das waren damals die Ansichten dieses jungen Brausekopfs.

Die nächste Folge von dem Eintritt des Herzogs in die Gesellschaft der Constitutions-Freunde war, dass ihm nun auch ein guter Theil seines Regiments dahin folgte, welches sich bis jetzt, namentlich was die Officiere betrifft, mehr fern davon gehalten hatte. **) Uebrigens erlaubten schon seine Dienst-

*) Un an etc. S. 62. 66. 67.

**) Daselbst S. 64. zum 18. Juni: *„En revenant je suis entré aux Amis de la Constitution; un Sous-lieutenant m'a demandé la permission de m'y suivre, ce qui m'a fait le plus grand plaisir; j'y ai trouvé les deux adjutans du régiment, mes maréchaux-de-logis et beaucoup plus de dragons que la première fois."*

gestatte ihm nicht, an den Arbeiten des Klubs, den er regelmässig besuchte, denselben persönlichen Antheil zu nehmen, wie in Paris. Am 12. Juni musste er gleichwohl sich schon, ungeachtet alles Widerstrebens, zum interimistischen Präsidenten des Klubs ernennen lassen. Ein einziges Mal, am 4. August, hielt er dort einen Vortrag, der allerdings charakteristisch genug ist, um noch hier mitgetheilt zu werden. Er betraf das Decret der National-Versammlung über die gänzliche Aufhebung der Standes-Unterschiede.

„Meine Herren!" begann er, „Sie haben Kenntniss erhalten von dem Decret, welches jeden Stand, jedes äussere Zeichen irgend eines Unterschiedes der Geburt abschafft, und ich gebe mich der Hoffnung hin, dass Sie mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu glauben, dass ich zu sehr Freund der Gleichheit bin, als dass ich nicht mit Begeisterung meine Zustimmung dazu hätte geben sollen. Ich habe daher vom ersten Augenblicke an und zwar mit dem grössten Vergnügen diese nichtswürdigen Unterscheidungszeichen *(ces marques frivoles de distinction)* aufgegeben, an welche man so lange Zeit eine Achtung geknüpft hat, welche nur dem Verdienste zukam, und welche von jetzt an auch nur diesem zu Theil werden wird. Dieses letztere Decret, erlassen in dem Augenblicke, wo sich die Revision der Arbeiten der National-Versammlung vorbereitet, muss uns mit der Hoffnung erfüllen, dass sie als constitutionell Alles aufrecht erhalten wird, was sie in Betreff der Adelstitel beschlossen hat, und dass die Franzosen, frei und gleich, nur noch durch die Dienste unterschieden sein werden, welche sie dem Vaterlande geleistet. Nur diesen werden jene wahrhaft ehrenvollen Auszeichnungen vorbehalten bleiben; an diesen Zeichen wird man zuerst Die erkennen, welche Anspruch auf das Recht der öffentlichen Achtung haben. So sehr ich die, welche ich nur dem Zufalle meiner Geburt verdankte, verachtet habe, so sehr würde ich mich dereinst jener andern rühmen, wenn ich so glücklich

wäre, Gelegenheit zu finden, sie zu verdienen. Aber auch ohne dieselben wird mein Eifer für das Wohl des Vaterlandes sich gleich bleiben. Denn wenn, in Ermangelung hervorleuchtender Thaten, welche die Blicke meiner Mitbürger auf mich ziehen und mir den Lohn meines Vaterlandes verschaffen könnten, wohl bekannte Gesinnungen und ein Leben, welches ganz nur seinem Dienste gewidmet sein soll, hinreichen, diese Ehrenzeichen zu verdienen, so habe ich das volle Zutrauen, mich derselben würdig machen zu können." *)

So sprach der Herzog von Chartres in seinem achtzehnten Jahre am 4. August 1791 vor der Gesellschaft der Constitutions-Freunde zu Vendôme. Es fehlte ihm während seines Aufenthaltes in dieser Stadt aber auch nicht an Gelegenheit, schon lehrreiche Erfahrungen über die praktische Verwirklichung der Freiheits-Ideen zu machen, denen er damals mit jugendlicher Begeisterung zugethan war.

Am 23. Juni kam es dort, bei Gelegenheit der Frohnleichnams-Procession, zu einem entsetzlichen Volkstumult. Ein wüthender Haufen wollte zwei Priester, welche den vorgeschriebenen Eid zu leisten verweigert hatten, ohne Weiteres aufknüpfen. Sie waren mit Mühe und Noth in ein Haus entkommen, als die Municipalität den Beistand der bewaffneten Macht verlangte. Der Herzog von Chartres eilt sofort selbst zur Stelle. Ein ungeheurer Volkshaufen, welcher das Haus belagert, verlangt mit Ungestüm die Auslieferung der Verfolgten. Der Herzog dringt mit Lebensgefahr in das Haus ein und nimmt die beiden in Todesangst schwebenden Priester unter seinen persönlichen Schutz, erbittet für sie die „Gnade des Volkes," die ihm auch zu Theil wird, und will sie in einem verschlossenen Wagen selbst in Sicherheit bringen. Aber das giebt das Volk nicht mehr zu. Man verlangt, sie

*) Daselbst S. 85. und 103.

müssten die Stadt sofort verlassen und den Weg durch dieselbe zu Fusse zurücklegen. Der junge Herzog hat nicht den Muth, Widerstand zu leisten. Unter gewaltigem Tumult wird der Weg angetreten. Der Herzog, nur von einigen wenigen Dragonern mit eingesteckter Waffe begleitet, weicht nicht von der Seite der Unglücklichen. So gelingt es ihm, sie glücklich eine Meile weit aus der Stadt hinauszuführen. Aber da bricht die Wuth des Volkes, von einem Haufen bewaffneter Bauern angefeuert, aufs Neue los. Beim Uebergang über eine Brücke und Angesichts des Flusses verlangt man, dass die Priester ohne Weiteres ins Wasser geworfen werden sollen. Der Herzog, welcher dem Volke das gegebene Wort ins Gedächtniss zurückruft, weiss in dieser Noth keine andere Hülfe, als dass er vorschlägt, die Priester nach Vendôme zurück und dort in den Gefängnissen in Gewahrsam zu bringen. Nach langen Verhandlungen geht man endlich darauf ein. Der Herzog bringt sie wirklich nach den Gefängnissen zu Vendôme und verlässt sie dort nicht eher, als bis er ihre Sicherheit durch eine starke Wache für vollkommen verbürgt hält. Unter dem Jubel des Volkes kehrte er am späten Abend erst nach seiner Wohnung zurück, wo ihm die Municipalität in feierlicher Deputation den Dank der Stadt für eine Handlung aussprach, welche, in Berücksichtigung des von dem jungen Fürsten bewiesenen persönlichen Muthes, selbst von den Blättern der Jakobiner rühmend erwähnt wurde. *)

Eine andere Angelegenheit, welche dem Herzog von Chartres viel zu schaffen machte, war die Vereidigung seines Regiments, gemäss dem von der National-Versammlung am 11. Juni 1791 darüber erlassenen Decrete. Zufolge dieses Beschlusses war nämlich bestimmt worden, dass alle Officiere der Armee gehalten sein sollten, nochmals eidlich zu versichern

*) Daselbst S. 68—78. Anecdotes du règne de Louis XVI. Bd. VI. S. 238.

und durch eine förmliche schriftliche Erklärung zu verbürgen, dass sie „der Nation, dem Gesetze und dem Könige treu sein, gegen diese und die Constitution nichts unternehmen, ihre Untergebenen zu gleicher Gesinnung anhalten wollten und, im Falle sie nicht damit einverstanden sein möchten, bereit seien, den Dienst zu verlassen, worauf ihnen ein Viertel ihres Gehaltes als Pension verbleiben solle." Worauf eine solche Bestimmung abzielte und wohin sie führen musste, lag auf der Hand. Nichts hat vielleicht mehr dazu beigetragen, in dem Heere jenen Zwiespalt zu nähren, welcher es immer mehr der gänzlichen Auflösung entgegen führte, als dieser unpolitische Beschluss. *) Das musste jetzt auch der Herzog von Chartres empfinden. Fast alle höhern Officiere und ausserdem die ganzen Compagnieen erklärten ihm, sie würden den Eid nicht leisten, nahmen sofort ihre Entlassung und verliessen die Stadt, um nicht zu neuen Unruhen Veranlassung zu geben, in aller Stille noch in der nächsten Nacht. So decimirt, leistete das Regiment den vorgeschriebenen Eid am 14. Juli 1791 unter dem Jubel der versammelten Menge. **)

Jedoch war der Aufenthalt des Herzogs in Vendôme im Ganzen auch nur von kurzer Dauer. Er hatte kaum sein Regiment wieder mit den nöthigen Officieren versehen, als er Befehl erhielt, mit demselben nach Valenciennes aufzubrechen. Am 12. August marschirte er dahin ab, nachdem er noch am Abend vorher von dem Klub der Constitutions-Freunde förmlich Abschied genommen hatte. Man bedauerte sein Scheiden und er gab dagegen die Versicherung, dass er die Gesellschaft nur ungern verlasse; „nur das Eine könne ihn trösten, dass er eine Stelle einzunehmen berufen sei, welche den Freunden der Freiheit schon deshalb angenehm sein müsste, weil

*) Einige treffende Bemerkungen darüber: Mémoires de Ferrières Bd. II. S. 318. folg.

**) Un an etc. S. 76—82.

man auf ihr dem Vaterlande dienen könne; das reiche hin, allen seinen Eifer zu entflammen; es werde ihm für immer der wirksamste Stachel sein." *)

Hiermit schliessen die unmittelbaren Beziehungen des Herzogs von Chartres zu den Jakobinern und ihren Klubs. Es beginnt eine neue Epoche dieses vielbewegten, erfahrungsreichen und schwergeprüften Lebens, welches sich, wie wenige, zu welthistorischer Bedeutung erhoben hat. Wir wollen es hier nicht weiter verfolgen. Auch wollen wir gar nicht untersuchen, wie weit die politischen Ideen, welche der Herzog von Chartres im Rausche jugendlicher Begeisterung mit Wärme erfasst, ihn durch das Leben begleitet, wie lange er selbst an ihre Wahrheit geglaubt hat.

Der Herzog von Chartres hatte starke Affekte. So wie sein Kopf von der Gewalt der politischen Ideen der Revolution bestürmt wurde, so war zu gleicher Zeit sein Herz vom tiefsten Schmerz der Liebe gepeinigt. Er gesteht selbst ein, dass ihn in diesem Kampfe der Leidenschaften nur jenes tiefere religiöse Gefühl aufrecht erhalten habe, welches er vorzüglich der heilsamen Einwirkung seiner vortrefflichen Mutter auf seine früheste Seelenbildung verdankte. **) Dergleichen

*) Daselbst S. 87.

**) Daselbst S. 58. findet sich in dieser Beziehung ein sehr interessantes Bekenntniss des Herzogs: „*Depuis un an environ ma jeunesse me livre des combats presque continuels, je souffre beaucoup; mais cette douleur n'a rien d'amer; au contraire elle me fait envisager un heureux avenir. . . . . Voilà ce qui me soutient, sans cela je succomberais et je me livrerais à tous les déréglemens des jeunes gens: O ma mère! que je vous bénis de m'avoir préservé de tous ces maux en m'inspirant des sentimens de religion qui font ma force! Si je n'avais pas la certitude d'une seconde vie et si je ne savois pas que, de ma part, une faute de ce genre serait un coup de poignard. . . . .*" Das schrieb der Herzog von Chartres am 22. Mai 1791.

Charaktere pflegen allerdings länger und stärker an den Erinnerungen und Eindrücken der Jugend festzuhalten, als kältere Naturen. Es wäre indessen kühn, behaupten zu wollen, dass sie den Herzog von Chartres durch einen an Enttäuschungen schon so reichen Lebenslauf hindurch bis zur Höhe jenes Thrones nicht verlassen haben, welcher am Ende in einer unglückseligen Stunde für ihn auch nur wieder eine letzte grosse Enttäuschung, für die Weltgeschichte eine bleibende Lehre werden sollte.

Wir wollen uns hier nicht zu weit von unserem Gegenstande abführen lassen. Aber ich kann nicht leugnen, dass mir in dem Augenblicke, wo ich diese Zeilen niederschreibe, das Bild dieses Fürsten, den ich in der Zeit, wo er auf der Höhe seiner Macht und seines Glanzes stand, so oft und zwar in einigen der bedeutungsvollsten Momente seines Lebens gesehen habe, lebendiger, wie je, wieder vor die Seele tritt.

Ich war Augenzeuge, mehr wie einmal Augenzeuge, wie er, von dem Jubel und der Begeisterung des Volkes getragen, vielleicht selbst an die Unerschütterlichkeit seines Thrones glaubte. Ich habe dann gesehen, wie er kurz darauf von demselben Volke kalt, misstrauisch und mit Zeichen des Unmuths empfangen wurde, die ihm nicht verborgen bleiben konnten. Ich war endlich Zeuge jener fürchterlichen Scene, wo ihn, von Mörderhand entsendet — es war der 28. Juli 1835, und ich befand mich kaum hundert Schritte von dem Schauplatze des Ereignisses entfernt — Hunderte von Kugeln umsausten und unter seinem Gefolge Tod und Verderben verbreiteten, während er mit den Seinigen, wie durch ein Wunder geschützt, unversehrt blieb. Es war vielleicht einer der grossartigsten Momente in dem Leben des Königs Ludwig Philipp. Der Eindruck, welchen damals seine ruhige, feste, unerschütterliche Haltung, mitten unter Schrecken und Entsetzen, mitten unter der steigenden Aufregung des Volkes und der Nationalgarde — es standen damals etwa 80,000 Mann zu beiden Seiten der

Boulevards unter den Waffen — machte, wird mir unvergesslich bleiben. Noch höre ich das aus allen Reihen ertönende, vorzüglich aber von der Nationalgarde der Bannmeile ausgehende Geschrei: *„A bas les républicains! A bas les républicains!"* welches das Entsetzlichste befürchten liess. Nur ein schneller Entschluss konnte es abwenden; die aufgeregten Massen mussten durch die Bande der Disciplin zusammengehalten werden. Das hatte der König sofort erkannt. Ein Wink mit dem Degen: *„Portez armes! En avant!"* — und Alles schweigt; — der König zieht, ohne einen Augenblick seine ruhige Haltung zu verlieren, an den langen Reihen Bewaffneter vorüber, wird überall mit Jubel empfangen, lässt noch mehrere Stunden die Truppen bei der Vendôme-Säule an sich vorüberziehen — und die Ruhe wird nicht einen Augenblick gestört. Hätte dagegen damals der König diese ruhige Haltung verloren, so wäre Paris an diesem Tage wahrscheinlich der Schauplatz fürchterlicher Scenen geworden.

Seitdem ist das künstliche Gebäude der Juli-Monarchie, mehr durch Geschick und Glück, als durch innere Haltbarkeit getragen, nach und nach in sich selbst zusammengesunken, bis es an einem sturmvollen Tage, wie Nichts, verschwunden. Und der Schöpfer und Träger dieser Krone, wo ist er?

In einem kleinen Orte der britischen Grafschaft Surrey, da, wo das Flüsschen Wey sich in die Themse ergiesst, Weybridge genannt, haben fromme Leute katholischen Glaubens in einer kleinen, dem heiligen Borromäus gewidmeten Kapelle sich eine letzte Ruhestätte gebettet. Dort hat man am 2. September 1850 die irdische Hülle des im Jahre 1848 vertriebenen Königs ohne allen Prunk beigesetzt. Ueber der Gruft liest man auf einfacher, in dem Boden eingelassener schwarzer Marmor-Tafel folgende Worte:

DEPOSITAE JACENT

SUB HOC LAPIDE

DONEC IN PATRIAM AVITOS INTER CINERES

DEO ADJUVANTE

TRANSFERANTUR

RELIQUIAE LUDOVICI PHILIPPI PRIMI

FRANCORUM REGIS

CLAREMONTIS IN BRITANNIA DEFUNCTI DIE AUGUSTI XXIV

ANNO DOMINI MDCCCL

AETATIS LXXVI.

Dazu bedarf es keines Wortes mehr. Wir kehren zu unserem Gegenstande zurück, den wir oben verlassen hatten, um einer merkwürdigen Episode aus dem Leben des Herzogs von Chartres zu gedenken, welcher vierzig Jahre später als König der Franzosen beinahe noch achtzehn Jahre die Geschicke Frankreichs leitete.

7. Der Klub der Cordeliers, die Brüder-Gesellschaften *(sociétés fraternelles)* und andere politische Vereine für die niederen Volksklassen.

Wir haben oben bereits darauf hingewiesen, dass das bewegende Element der Revolution, jener bösartige Geist des Aufruhrs, welcher von Anfang an die Massen zu beherrschen und sich unterthan zu machen bemüht war, vorzüglich mit in einigen der Distrikts-Versammlungen von Paris seinen Sitz hatte, welche, ursprünglich blos Wahl-Comité's, sich nach und nach eine eigenthümliche politische und administrative Thätigkeit angemasst hatten. *)

In dieser Hinsicht hatte sich vor Allen der Distrikt der Cordeliers hervorgethan, welcher, bei der Kühnheit seiner Führer, wie namentlich des Advokaten Danton, der ihn beherrschte, und der Entschiedenheit seines politischen Auftretens, für die übrigen von gleicher Farbe und gleichem Streben gewissermassen den Ton angab.

Wir haben gleichfalls schon angedeutet, dass dieser Distrikt der Cordeliers sich noch dadurch ein besonderes Gewicht zu geben wusste, dass er offen als Werkzeug der Partei des Herzogs von Orleans thätig war, und dann

*) Vergl. oben S. 116 folg.

überhaupt eine selbsständige Rolle zu spielen versuchte, welche ihn, in den Augen des niederen Volkes namentlich, bald zu einer Macht ganz eigenthümlicher Natur erhob. Er fasste Beschlüsse, nahm Deputationen an und ertheilte ihnen Bescheide, fertigte seine Verfügungen den übrigen Distrikten mit einer gewissen dictatorischen Miene zu, nahm gegen die Municipal-Behörden eine überlegene Stellung ein, die diesen natürlich sehr unbequem und lästig wurde, und schaltete und waltete überhaupt so, als ob er eine weitere Macht über sich ganz und gar nicht anzuerkennen brauche. Genug, diese Distrikts-Versammlung der Cordeliers war eine Art National-Versammlung im Kleinen, bei welcher die wunderlichsten, die tollsten Dinge zum Vorschein kamen.

„Die Klingel des Distrikts der Cordeliers," schildert sie Camille Desmoulins im Februar 1790 nicht ohne Ironie, indem er zugleich seine Aufnahme in dieselbe beschreibt, „wird, wie alle Welt weiss, eben so angestrengt, wie die der National-Versammlung. Es werden dort bisweilen Sitzungen gehalten, welche sich, bei dem Interesse der abzuhandelnden Gegenstände und der ausgezeichneten Beredsamkeit der Redner, bis tief in die Nacht hinein erstrecken. Dieser Distrikt hat, wie unser Kongress, seine Mirabeau, seine Barnave, seine Pétion und seine Robespierre; *solemque suum sua sidera norunt:* es fehlen ihm nur seine Malouet und J. F. Maury. Seitdem ich mich auf diesem Boden der Freiheit niedergelassen hatte, sehnte ich mich danach, von meinem Titel eines ehrenwerthen Mitgliedes des erlauchten Distrikts Besitz zu nehmen. Ich habe daher in diesen Tagen meinen Bürgereid geleistet und die Väter des Vaterlandes, meine Nachbarn, begrüsst. Mit welchem Vergnügen habe ich nicht meinen Namen nicht etwa in jene eitlen Taufregister, welche uns weder vor dem Prevotal- noch vor dem Feudal-Despotismus bewahren konnten, und aus denen die Minister und Pierre Lenoir, die Herren mit den langen Röcken, Euch so leicht ausstreichen,

ohne dass, eine Spur Eurer Existenz übrig bliebe, nein! auf die Tafeln meines Tribus eingezeichnet, in das Register des Pierre Duplain, in dieses wahre Buch des Lebens, den treuen und unbestechlichen Bewahrer aller jener Namen, welcher dem wachsamen Distrikt davon Rechenschaft geben wird. Ich konnte mich nicht eines gewissen religiösen Gefühls erwehren; ich glaubte, ein zweites Mal geboren zu werden; ich glaubte, dass mein Name, wie bei den Römern, auf die Tafel der Lebenden im Tempel der Erde eingetragen würde. Ich wähnte, in Pierre Duplain den alten Saturn zu erblicken, welcher mir, indem er mich in sein Register eintrug, mit dem Ernste eines Orakels jene Verse des Cyrano de Bergerac vortrüge:

Ces noms pour le tyran sont écrits sur le cuivre;
Il ne déchire point les pages de mon livre." *)

Obgleich nun Camille Desmoulins durch diese burleske Ironie, eine Hauptader seines eben so ausgezeichneten als verschrobenen Talents, die Sache ins Lächerliche herabzuziehen suchte, so war sie doch nichts desto weniger sehr ernster Natur, und Niemand ward bald ein eifrigerer Cordelier, als Camille Desmoulins. Wozu sich damals schon der Distrikt der Cordeliers hergab, von welchem Geist er beseelt war und welche Macht er sich anmasste, beweist unter Andern Folgendes.

An demselben Tage, wo Camille Desmoulins in die Versammlung eintrat, erschien auch die Heldin des Tages, Théroigne de Méricourt, die uns oben bereits einmal be-

*) Hist. parlem. Bd. IV. S. 461. — Savinien Cyrano de Bergerac, geb. 1620, gest. 1655, war, nachdem er sich als Soldat lange umhergetrieben und das Waffenhandwerk wegen seiner Wunden nicht länger fortführen konnte, einer der geistreichsten Dichter seiner Zeit, welchen selbst Molière, Voltaire, Fontenelle u. A. fleissig zu benutzen nicht verschmäht haben sollen.

schäftigt hat, *) vor den Schranken derselben und verlangte ohne Weiteres das Wort, um einen Antrag zu stellen. Sie wurde mit Jubel empfangen; man ruft ihr entgegen: „Da kömmt die Königin von Saba, um den Salomo der Distrikte zu besuchen!" — Sie greift sogleich dieses Wort auf und beginnt folgende Rede: „Ja, der Ruf Eurer Weisheit führt mich in Eure Mitte. Beweist nun, dass Ihr wirklich Salomone seid, dass es Euch vorbehalten war, den Tempel zu bauen, und beeilt Euch nun, der National-Versammlung einen Tempel zu errichten: das ist der Gegenstand meines Antrags." Sie verlangt dann in diesem Tone weiter, dass sofort die Anstalten zur Errichtung eines Sitzungs-Palastes für die National-Versammlung, und zwar auf dem Terrain der zerstörten Bastille, getroffen werden. „Das Terrain der Bastille ist frei; hunderttausend Arbeiter haben kein Brodt: was zögern wir? — Man eröffne schnell eine Subscription, um den Palast der National-Versammlung auf der Stelle der Bastille zu erbauen. Ganz Frankreich wird sich beeilen, Euch zu unterstützen; es erwartet nur das Signal dazu; ruft die berühmtesten Künstler herbei; eröffnet einen Wettstreit unter den Architekten; fällt die Cedern des Libanon, die Fichten des Berges Ida. Ach, wenn je die Steine sich von selbst von der Stelle bewegen sollten, so musste es geschehen, nicht um die Mauern Thebens, sondern um den Tempel der Freiheit zu bauen." **)

In diesem Tone ging der sonderbare Vortrag, voll von biblischen Bildern und klassischen Tiraden, noch eine Weile fort, um zu beweisen, dass es überhaupt keinen würdigeren Tempelbau gebe, als den Palast für die Versammlung, welche „die Erklärung der Menschenrechte" verkündet habe; er müsse schöner in seinem Glanze dastehen, als St. Peter zu Rom und

*) Vergl. oben S. 145—150.

**) Hist. parlem. Bd. IV. S. 462—463.

St. Paul zu London. Natürlich brach die Versammlung am Schlusse desselben in lauten Jubel aus und beschloss, sofort eine Adresse im Sinne des Antrags an die übrigen 59 Distrikte und die sämmtlichen 83 Departements von Frankreich zu erlassen.

Dagegen fand man es nicht für angemessen, auf das Verlangen der „Amazone," welche dieser Beifall noch kühner gemacht hatte, dass ihr nun auch sofort Sitz und berathende Stimme in der Versammlung dekretirt würde, ohne Weiteres einzugehen. Der Präsident erklärte, dass dieser „vortrefflichen Bürgerin" für ihren Antrag der Dank der Versammlung auszusprechen sei; auch könne man, da ein Canon des Conciliums zu Mâcon förmlich anerkannt habe, dass die Weiber eine Seele und die Vernunft wie die Männer besässen, ihnen nicht wehren, davon einen so guten Gebrauch zu machen, wie die Rednerin; es stehe auch ihr und allen ihres Geschlechts ferner frei, alle Anträge zu stellen, welche sie dem Vaterlande für vortheilhaft erachteten: was indessen die Zulassung der Mademoiselle Théroigne zu der Versammlung mit berathender Stimme betreffe, so sei dieselbe incompetent und könne eine Berathung darüber nicht weiter stattfinden. *)

Man sieht daraus, dass auch diese eigenmächtigen Volks-Behörden, welche sich mit Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit gegen Alle so breit machten, es sehr wohl verstanden, sich geschickt aus der Schlinge zu ziehen, wenn es auf dergleichen fatale Spitzfindigkeiten ankam, und es dann sogar nicht verschmäheten, sich hinter die Canones der Concilien zu verschanzen. Die Adresse dagegen, ein Werk voller pomphafter, schwülstiger Redensarten, wurde sogleich abgefasst und sollte den Departements zugeschickt werden; indessen war man doch noch klug genug, sie vorerst der National-Vesammlung

*) Hist. parlem. Bd. IV. S. 464.

mit der Bitte zuzufertigen, dass sie dieselbe in Betracht ziehen möchte. Das geschah; die National-Versammlung nahm aber dann keine Notiz weiter davon.

Dieses wunderliche Treiben des Distrikts der Cordeliers, wovon das hier Erzählte ein ziemlich treues Bild giebt, erreichte jedoch bald seine Endschaft. Bekanntlich trat gegen die Mitte des Jahres die neue Municipal-Verfassung ins Leben, welche die Distrikts-Versammlungen aufhob und an ihre Stelle achtundvierzig Sectionen setzte. Das störte aber keineswegs die Leiter der Distrikts-Versammlung der Cordeliers. Sie beschlossen sofort, dieselbe in einen Klub umzuwandeln, und da alle Elemente dazu vorhanden waren, so war nichts leichter, als diesen Beschluss auch sogleich zur Ausführung zu bringen.

Schon am 30. Juli 1790 hielt dieser neue Klub, welcher sich „die Gesellschaft der Rechte des Menschen und des Bürgers" *(Société des droits de l'homme et du citoyen)* nannte, aber meistens nur schlechthin Klub der Cordeliers *(Club des Cordeliers)* geheissen wurde, im Kloster der Cordeliers förmlich seine Sitzungen. *) Der Kern desselben blieben natürlich die Mitglieder der eingegangenen Distrikts-Versammlung, und die Wortführer dieser waren auch hier die Helden der Tribüne und die Meister vom Stuhle.

Den ersten Platz behauptete Danton, talentvoll, thätig, ungeregelter, aufbrausender Kopf, als Redner kühn und glücklich, von Charakter herrschsüchtig, gemein und käuflich, folglich auch nicht ohne Einfluss, namentlich auf das niedere Volk. Der Hof selbst war schwach genug, sich später mit ihm einzulassen, und das ist ihm — wie wir unten sehen werden — in jeder Beziehung theuer genug zu stehen gekommen.

Neben ihm standen Marat, jene tolle, räthselhafte Natur,

*) Gallois Histoire des Journaux etc. Bd. I. S. 192.

welche schon im Jahre 1789 die Ideen und Maximen von 1793 im Schädel trug und verwirklicht wissen wollte; Camille Desmoulins, den wir oben durch die Art, wie er sich in den Distrikt der Cordeliers einführte, kennen gelernt haben, und dem man, ungeachtet seines leichtfertigen, wüsten Wesens, nachrühmte, dass er den Geschichtschreiber Tacitus nicht nur fleissig studiere, sondern auch vortrefflich verstehe; Legendre, der von der Fleischerbank weg zum Volksredner wurde und hier seine politische Schule machte; Momoro, Buchdrucker und Journalist, welcher, eine feurige Seele, mit Freiheit und Patriotismus wie mit Geliebten spielte und doch jeden Augenblick bereit war, für sie sein Leben einzusetzen, und einige Andere, welche mit gleichen Ideen sich aus einer unbefriedigenden Gegenwart in eine hoffnungsreichere Zukunft sehnten, die ihnen aber auch nur erst unklar und in unbestimmten Umrissen vorschwebte. *)

Diese Leute trieben sich gegenseitig und das Volk, welches sich nach dem Klub drängte und von ihnen beherrscht wurde, so auf Extreme, dass ihre Gesellschaft bald eigentlich alle politische Haltung verlor und fast mehr wie ein Auswuchs, als wie eine wirkliche Gefahr betrachtet wurde. Danton selbst war klug genug, die missliche Seite dieses übertriebenen Wesens nicht zu verkennen; er brauchte aber den Klub zu seinen Zwecken; er wollte durch ihn zu Macht und Einfluss gelangen, und wurde daher, indem er ihn gehen liess, selbst weiter getrieben, als er wohl eigentlich die Sachen treiben

*) Alex. Lameth Histoire de l'assemblée constituante Bd. I. S. 428. Ueber Momoro noch besonders Gallois a. a. O. Bd. II. S. 463. folgd. Er gab um diese Zeit eine eigene Schrift über sich selbst heraus, welche zugleich auch einige Notizen über die früheste Geschichte des Klubs der Cordeliers enthält: „Momoro, citoyen de la section du Théâtre-Français, et premier imprimeur de la liberté, à ses concitoyens."

wollte. *) Auch war es wenigstens eine allgemeine Meinung, der Klub sei ein Werkzeug der Feinde der Revolution, namentlich vom Auslande her, welche sich seiner bedienen, dieselbe verhasst zu machen und in immer übleren Ruf zu bringen. Viele seiner Wortführer, hiess es, seien zu diesem Zwecke erkauft, ein Gerücht, welches natürlich nicht wenig dazu beitrug, seinen Kredit beim Publikum zu schwächen.

Gleichwohl sahen die überspannteren Jakobiner die Entstehung dieses Klubs, an welchem sie einen willkommenen Bundesgenossen zu erhalten hofften, nicht ungern, wenn sie auch im Hintergrunde für die Zukunft seine Rivalität fürchten mochten. Namentlich begrüsste Brissot, welcher sich in seinem „Patriote français" bis dahin überhaupt nur wenig mit dem Klubwesen abgegeben hatte, die Eröffnung des Klubs der Cordeliers in seinem Blatte mit grosser Freude. **) Auch die Lameths wussten sich mit Danton auf einen möglichst guten Fuss zu setzen, glaubten ihn zu ihren Zwecken benutzen zu müssen und handelten deshalb eine Zeit lang mit ihm im Einverständnisse, liessen ihn aber dann fallen, als er ihnen zu weit ging. ***) In der National-Versammlung hatte der Klub vorerst schon deshalb gar keinen Einfluss, weil Abgeordnete weder zu seinen Mitgliedern gehörten, noch seinen Sitzungen beizuwohnen pflegten. Seine politischen Ausschwei-

*) A. Lameth a. a. O. S. 428.: *„Danton ne la considérait (cette réunion) que comme un moyen dangereux mais propre à lui donner à lui-même de la force et de le mettre en état d'acquérir une puissance dont il n'avait pas réellement l'intention de faire un si pernicieux usage." ..... „Ce club était plutôt considéré comme un désordre que comme un danger."*

**) Gallois a. a. O. Bd. I. S. 192.

***) Mémoires de Lafayette Bd. IV. S. 139.: *„Lorsque M. d'Orléans passa en Angleterre, Danton se lia avec MM. de Lameth, directeurs du club jacobin, et toutes leurs mesures furent concertées entre eux."*

fungen fanden im Gegentheil in der noch ruhigeren Haltung der National-Versammlung ein heilsames Gegengewicht, zumal da auch die Municipal-Behörden, von der Nationalgarde unterstützt, damals noch den Muth hatten, ihnen durch entschiedene Massregeln entgegen zu arbeiten.

Schon bald nach der Eröffnung kam es in dieser Hinsicht zu unangenehmen Reibungen zwischen der Municipalität und dem Klub der Cordeliers. Mehrere seiner Mitglieder, welche man als Aufwiegler ertappt hatte, wurden schnell nacheinander gefänglich eingezogen und gerichtlich verfolgt. Obgleich nun aber ihr Blatt, Fréron's „Orateur du peuple," welcher sich ihnen ganz zugewendet hatte, darüber ein gewaltiges Geschrei erhob, *) so scheint sich jedoch nicht einmal das Volk weiter um diese „Märtyrer der Freiheit" gekümmert zu haben. Nur im Kloster der Cordeliers wurde, bei steigender Erbitterung, der Skandal immer ärger. Um ihm ein Ziel zu setzen, liess die Municipalität endlich im Mai 1791 das Sitzungslokal, unter dem Vorgeben, dass das Kloster der Cordeliers National-Eigenthum sei, ohne Weiteres schliessen und versiegeln. Der Klub liess sich aber nicht so leicht auseinandertreiben. Er begab sich sofort nach einem in der Rue Mazarine gelegenem Ballhaus, äffte hier den Schwur des Ballhauses zu Versailles in so fern nach, als die Mitglieder sich gelobten, nicht auseinanderzugehen, irrte dann, überall verfolgt, eine Zeit lang von Quartier zu Quartier umher, kam aber, da ihm die Theilnahme des Volkes und eine bestimmtere politische Action fehlte, zunächst doch nicht wieder zu Kräften. **)

*) Fréron liess damals in seinem Blatte: *„Une dénonciation faite au garde-des-sceaux par le club des Cordeliers, des vexations inouies et emprisonnemens exercés envers plusieurs de ses membres"* erscheinen, von der aber Niemand sonderlich Notiz genommen zu haben scheint. Hist. parlem. Bd. X. S. 145.

**) Daselbst S. 146. — Gallois a. a. O. S. 465.

Ein Mittel, wodurch sich der Klub wieder zu heben suchte, war auch die Begründung eines eigenen Journals: „Journal du club des Cordeliers," welches Momoro redigirte. Es hatte mit seinen extremen Tendenzen aber auch nur geringen Fortgang. Die erste Nummer erschien am Tage der unglücklichen Flucht des Königs, am 22. Juni 1791. Die Cordeliers hatten zu gleicher Zeit in einem öffentlichen Anschlage die sofortige Errichtung der Republik verlangt, und das blieb dann auch das Thema, welches sie in ihrem Blatte immer wieder von Neuem durchzufechten suchten. Sie machten aber damit wenig Glück und nutzten sich selbst vor der Zeit ab. Von ihrem Journal erschienen im Ganzen nur zehn Nummern, welche jetzt zu den grössten Seltenheiten der Litteratur der französischen Revolutions-Geschichte gehören. *)

Bei der neuen Organisation suchte sich der Klub auch in so fern etwas mehr zu heben, als eine Art Eintrittsgeld verlangt wurde. Wer früher bereits dem Klub angehört hatte, zahlte 1 Livre 4 Sous; wer als neues Mitglied hinzutrat, 2 Livres 8 Sous. Auf den Eintrittskarten befand sich, als Symbol, ein offenes Auge, über welchem man, an der Stelle der Wimpern, in grossen Buchstaben das Wort „Surveillance" las. Dies blieb dann überhaupt ein beliebtes Gesellschaftszeichen dieser populären Klubs der niederen Art, welches sie noch auf verschiedene Weise ausschmückten. So finden wir es z. B. als Siegel der „Société populaire" von Arras wieder mit dem darunter stehenden Zusatze: *„Il se fronce devant la tyrannie."* **)

Der Klub der Cordeliers ist zwar auch später noch

*) Gallois a. a. O. S. 465. 466. folg.

**) Gallois a. a. O. S. 466. — Challamel Histoire-Musée de la république française Bd. I. S. 182. giebt eine genaue Abbildung jenes Auges nach dem Original-Cliché der Cordeliers, welches er sich zu verschaffen wusste.

dann und wann kühner hervorgetreten, allein er hat sich mit seinen politischen Extravaganzen doch eigentlich nie zu selbstständigerer, höherer Bedeutung erhoben. Und das war namentlich für sein Verhältniss zu den Jakobinern von Wichtigkeit. Denn gerade darin, dass man gegen den Jakobiner-Klub, welcher, durch seine bedeutende parlamentarische Stellung und seine ganze Organisation gesichert, noch keinen offenen Anstoss gab, nicht auf ähnliche Weise verfahren konnte, wie gegen den Klub der Cordeliers, lag mit ein Hauptgrund seiner Stärke und seines Einflusses. Er verschmähete es zwar auch nicht, die niederen Elemente der Revolutions-Bewegung, das gemeine Volk, zu seinen Zwecken zu benutzen, allein er suchte doch die unmittelbare Berührung mit denselben noch möglichst zu vermeiden. Auch hierin zeigte sich wieder das organisirende Talent seiner damaligen Leiter. Anstatt die niederen Klassen sogleich in den Klub selbst aufzunehmen, fanden sie es gerathener, für dieselben besondere Vereine zu bilden, deren Leitung ganz in ihrer Hand bleiben sollte. Das war der Ursprung jener niederen Volks-Klubs, welche unter dem Namen der „Sociétés fraternelles," wohl auch „Sociétés des deux sexes" bekannt geworden sind.

Der erste Verein dieser Art wurde, unter dem unmittelbaren Einflusse der Jakobiner, von einem gewissen Dansard gegen Ende des Jahres 1790 gegründet und hatte seinen Sitz gleichfalls im Jakobiner-Kloster, wo man ihm einen besonderen Saal eingeräumt hatte. Sein Zweck sollte sein, das Volk mit dem Geiste und Sinne der Beschlüsse der National-Versammlung bekannt zu machen, welche der Präsident zu diesem Zwecke erläuterte. Zugelassen wurde Jedermann, Männer, Weiber und selbst Kinder vom 12ten Jahre an. Die Aufnahme geschah unentgeltlich, und auch sonst wurden keine Kosten verursacht. Es wurde blos festgesetzt, dass die Mitglieder Reih um ein Stück Talglicht mitbrächten, um damit den Tisch des Präsidenten zu erleuchten. Denn da

das hier zusammenströmende Publikum meistens der arbeitenden Klasse angehörte, so fanden die Sitzungen nur spät Abends nach geschlossenem Tagewerk statt, wöchentlich ein Mal am Dienstag und ausserdem jeden Sonntag.

Gleichzeitig wurde eine zweite ganz ähnliche Gesellschaft in der Section der „Enfans-Rouges," unter dem Vorsitz des Jakobiners Tallien, eröffnet, welcher später eine so bedeutende Rolle gespielt hat. *) Mehrere andere folgten dann wahrscheinlich bald nach, und die Erscheinung ward allerdings selbst vom Hofe und der Regierung für so wichtig gehalten, dass man darüber besorgt wurde und mit Mirabeau deshalb zu Rathe ging. **)

Dass diese Vereine ihre sehr wesentlichen Gefahren hatten, versteht sich von selbst. Auf diese Weise wird man das Volk niemals so zu den politischen Ideen der Zeit heranbilden, dass ihm und dem Gemeinwohle daraus Vortheil erwüchse. Aber man wird es für Dinge erhitzen, welche es nicht begreifen, nicht überwinden kann, man wird ihm die Köpfe verwirren und es am Ende zum leichten, aber gefährlichen Werkzeuge Derer machen, welche es zu ihren Zwecken zu missbrauchen verstehen. Das war auch hier der Fall. Denn bei einer ruhigeren, belehrenden Erläuterung der Beschlüsse der National-Versammlung, wofür das Volk schwerlich viel Sinn hatte, blieb man natürlich nicht stehen; sie war überhaupt wohl mehr Vorwand, als Zweck. Das Volk wollte Etwas für seine Phantasie, nicht für den Verstand; man musste suchen, es mehr für die Bewegungen der Zeit zu elektrisiren, als es belehren

*) Hist. parlem. Bd. VIII. S. 423.

**) Correspondance etc. Bd. II. S. 504.: Brief des Erzbischofs von Toulouse an den Grafen de La Marck: *„On est inquiet d'un club du peuple pris dans la dernière classe qui se tient aux Jacobins, et on me charge d'en parler au comte de Mirabeau."* Der Brief ist vom 23. December 1790.

zu wollen. Das wirkte vorzüglich auf die Weiber, welche hier ihre erste Schule machten und sich dann, als der revolutionäre Fieber-Paroxismus seine Höhe erreicht hatte, am meisten hervorthaten. Denn die blos für Weiber bestimmten Klubs gehörten, wie wir sehen werden, einer spätern Zeit an. Natürlich musste aber, bei dieser Organisation, die Entartung der „Brüder-Gesellschaften" mit der Entartung des Jakobiner-Klubs selbst stets Hand in Hand gehen. *)

Eigenthümlicher Art, aber in Tendenz und Zusammensetzung den „Brüder-Gesellschaften" nahe verwandt, war ein Klub, der aus lauter Schweizern der niedern Stände, Portiers, den entlassenen Schweizer-Garden des Königs *(Cent-suisses)*, Dienstleuten, zusammengelaufenem und übergetretenem Volke aus der Schweiz gebildet war. Auch er war von dem Jakobiner-Kloster aus ins Leben gerufen worden und soll vorzüglich von Duport und Baron Menou geleitet worden sein. Er gehörte in so fern zu den gefährlichsten Vereinen dieser Art, als er, wie Mirabeau sicher in Erfahrung gebracht hatte, namentlich dazu gebraucht wurde, unter den Schweizer-Regimentern revolutionäre Propaganda zu treiben und sie aufzuwiegeln. Mit welchem Erfolg dies gelang, haben wir bereits oben gesehen. **)

*) Beaulieu Essais historiques Bd. III. S. 82. Anmerk. — Lairtullier Les femmes célèbres etc. Bd. II. S. 189. folgd. Leider ist dieses Werk, welches manche interessante Notiz giebt, aus Mangel an Kritik, durch Irrthümer und Verwechselungen entstellt, die nicht selten ans Komische gränzen.

**) Correspondance etc. Bd. II. S. 138.: *„Ces Suisses, toujours dirigés par nos machinistes incendiaires, deviennent les missionnaires de la religion du desordre auprès des régimens suisses, travaillent avec activité à leur donner toutes les prétentions des soldats français etc. etc.: en un mot, là aussi on travaille en insurrection."* Vergl. oben S. 388

Man kann es fast nur als eine Nachäfferei dieses Klubs betrachten, wenn später einmal der politische Abentheurer Anacharsis Cloots auf den Einfall kam, einen Klub zu stiften, welcher aus lauter Savoyarden der niedrigsten Klasse, die sich in Paris zu Tausenden als Wasserträger, Kaminfeger, Kommissionäre u. s. w. umhertreiben, bestehen sollte. Er trieb diese armen Leute wirklich zusammen, hielt ihnen lange Reden über die Vortrefflichkeit seiner Universal-Republik, und brachte sie mit Hérault de Séchelles, nach der Besetzung Savoyens durch General Montesquiou, dahin, ohne Weiteres die Vereinigung dieses Landes mit Frankreich zu votiren. Eine förmliche Deputation dieser Leute musste Savoyen dann dem National-Convent feierlichst zum Geschenk darbringen. Dergleichen politische Narreteien sind aber niemals gefährlich. Sie haben blos als charakteristische Zeit-Carricaturen einiges Interesse. Als solcher mochte auch hier dieses Savoyarden-Klubs mit einem Worte gedacht werden. Sonst wird von ihm nichts weiter berichtet, was der Erwähnung werth wäre. *)

Während indessen der Jakobinismus in oben angegebener Weise auch auf die niedern Volksschichten einzuwirken und dort Wurzel zu schlagen begann, **) gewann auf der andern

*) Bertrand de Moleville Histoire de la révolution de France Bd. III. S. 185. Anmerk.

**) Auch in einigen andern Städten wurden dergleichen Volks-Klubs gestiftet. In Lyon z. B. existirte eine „Société populaire et philantropique des amis de la constitution," über welche die „Révolutions de Paris" Folgendes berichten: „*Son but est d'expliquer au peuple les decrets de l'assemblée nationale, d'instruire les citoyens pauvres de leurs droits et de leurs devoirs. Il serait bien à souhaiter, que cette institution, aussi utile que sublime, fut imitée dans toutes les villes du royaume; ce serait un moyen infallible de déjouer toutes les spéculations anti-patriotiques des aristocrates.*" Hist. parlem. Bd. VIII. S. 14.

Seite gegen Ende des Jahres 1790 die Reaction gegen denselben in den höheren Sphären wieder etwas mehr Leben. Namentlich machten die Royalisten, mit mehr gutem Willen als Erfolg, einen letzten Versuch, der wachsenden Macht des Jakobiner-Klubs durch Stiftung eines neuen Vereins in monarchischem Interesse nochmals entschieden entgegenzutreten. Die Geschicke dieser Gesellschaft der Freunde der monarchischen Constitution, wie man den Klub nannte, sollen uns im nächsten Abschnitte beschäftigen.

8. Die Gesellschaft der Freunde der monarchischen Constitution *(Société des Amis de la constitution monarchique)* und die Jakobiner.

Die Begründung der Gesellschaft der Freunde der monarchischen Constitution, welche man auch kurz den monarchischen Klub *(Club monarchique)* nannte, war eine letzte Anstrengung derjenigen gemässigten Royalisten, welche ihre monarchischen Grundsätze mit der Constitution für vereinbar hielten und, bei strenger Aufrechthaltung der Rechte und der Würde der Krone, doch auch das constitutionelle System als Staatsform gelten lassen wollten. Sie hielten dieses System, unter solchen Bedingungen, für stark genug, nicht nur die von allen Seiten bedrohte Monarchie zu retten, sondern auch den vernichtenden Elementen mit Erfolg die Spitze zu bieten und den Fortschritten der Revolution überhaupt auf gesetzmässigem Wege ein endliches Ziel setzen zu können.

Aus den Trümmern des ehemaligen Klubs der Unparteiischen entstanden und von denselben Männern, wie dieser, geleitet, wollte sich diese neue Gesellschaft im Wesentlichen noch zu den Grundsätzen bekennen, welche in dem Manifeste der Unparteiischen vom 4. Februar 1790

niedergelegt worden waren. *) Nur glaubte man jetzt die Erhaltung der Monarchie, als Grundbedingung ihres politischen Glaubens-Bekenntnisses, noch schärfer und bestimmter hervorheben zu müssen. Das sollte auch gleich in dem der Gesellschaft beigelegten Namen angedeutet werden, welcher in so fern nicht eben glücklich gewählt war, als er, den Constitutions-Freunden im Jakobiner-Kloster entnommen, durch den Zusatz, welcher ihre monarchische Tendenz besonders herausheben sollte, gleichsam ein Panier wurde, welches diese sofort zum Kampfe herausforderte.

Clermont-Tonnerre und Malouet waren die eigentlichen Stifter auch dieser Gesellschaft: sie betrieben die Sache nicht ohne Geschick und Umsicht und fanden Anfangs auch die erwünschte Theilnahme. Der Hof und das Ministerium interessirten sich für diesen Klub und förderten ihn wenigstens im Geheimen. Namentlich der jüngere Anwuchs des Hofadels schloss sich an die Gesellschaft an. **) Dagegen blieben die strengeren Royalisten vom Adel und der höheren Geistlichkeit natürlich davon fern und liessen nicht undeutlich ihr verjährtes Misstrauen blicken. Jedoch lag es keineswegs in der Absicht der Stifter, den Klub zu einer ausschliesslichen Domäne gewisser Klassen zu machen. Um diesem Vorwurfe gleich von vorn herein zu begegnen, wurde im Gegentheil festgesetzt, dass die Aufnahme ohne Rücksicht auf Stand und Verhältnisse der Kandidaten stattfinden solle: und um diese nun möglichst zu erleichtern, wurde ferner bestimmt, dass es jedem neu hinzutretenden Mitgliede überlassen bleibe, den bei der Aufnahme an die Gesellschaftskasse zu entrichtenden Geldbeitrag, je nach seinen Mitteln, selbst festzusetzen. Die auf diese

*) Vergl. oben S. 189. folgd.

**) Alex. Lameth Histoire de l'assemblée constituante Bd. I. S. 133. meint, der Klub habe bestanden *„de tout ce que la noblesse avait de plus élégant."*

Weise eingegangenen Gelder sollten dann vorzüglich zu Zwecken der Wohlthätigkeit verwendet werden, durch welche man die niederen Volksklassen für die Tendenzen der Gesellschaft zu gewinnen hoffte. Namentlich wollte man Brod ankaufen und dies dann den ärmeren Klassen für geringeren Preis überlassen. *)

Auch eine Art Affiliations-System, nach dem Muster des Jakobiner-Klubs, fasste Clermont-Tonnerre gleich Anfangs ins Auge. Er trat mit den bereits bestehenden Provinzial-Gesellschaften gleicher Farbe, wie sie sich unter dem Namen der „Sociétés des Amis de l'ordre et de la paix" z. B. in Metz, Limoges, Perpignan, Aix u. s. w. gebildet hatten, in Verkehr oder suchte neue Vereine dieser Art ins Leben zu rufen. **) Ferner wurden auch zur Herausgabe eines eigenen Journals des Klubs sogleich die nöthigen Vorbereitungen getroffen; und um endlich formell nichts zu versäumen, erbat man sich von der Municipal-Behörde eine besondere Erlaubniss, den Klub eröffnen zu dürfen, die natürlich ohne Weiteres gewährt wurde. ***).

Nachdem also der Erfolg und der glückliche Fortgang des Unternehmens auf jede Weise gesichert zu sein schien, fand die Eröffnung der „Gesellschaft der Freunde der monarchischen Constitution in der ersten Hälfte des December in einem zu diesem Zwecke gemietheten öffentlichen Lokale *(Vauxhall d'été)* wirklich statt. Zugleich wurde der Prospectus des Journals ausgegeben, welches unter dem Titel: „Journal de la Société de la constitution monarchique" vom 18. December an erschien. †) In diesem Pro-

*) Ferrières Mémoires Bd. II. S. 222.

**) Hist. parlem. Bd. VIII. S. 303.

***) Ferrières daselbst S. 222.

†) Deschiens a. a. O. S. 213. Das Blatt hatte im Ganzen auch nur eine kurze Dauer. Vom 18. December 1790, wo es begann, bis

spectus wurden die Grundsätze und Zwecke der Gesellschaft folgendermassen dargelegt:

„Die Gesellschaft der Freunde der monarchischen Constitution hat unveränderliche Grundsätze und wird sich nicht entmuthigen lassen. Der Augenblick, wo Meinungen zu Tage getreten sind, welche sowohl der rechtmässigen Gewalt des Königs, als auch der durch die National-Versammlung beschlossenen monarchischen Verfassung Gefahr zu bringen drohten, ist der ihres Entstehens gewesen. Ausdauernde Anstrengungen zum Zwecke der Verbreitung der guten Prinzipien und eine fortgesetzte Correspondenz mit einer grossen Anzahl von Bürgern, welche Freunde der Ordnung und der Freiheit sind, waren ihre ersten Arbeiten. Gleich weit entfernt von den Vorurtheilen des alten Regime's und von den Leidenschaften der Neuerer, haben sich ihre Mitglieder den Wahlspruch gewählt: Freiheit und Treue.

„Sie betrachten als Gesetz der Franzosen die Constitution, welche festsetzt, dass „die französische Regierung eine monarchische ist; dass es in Frankreich über dem Gesetze keine Macht giebt; dass der König nur mittelst desselben regiert; dass er nur kraft der Gesetze Gehorsam verlangen kann;" — sie betrachten als solches gleichfalls die Constitution, durch welche „die National-Versammlung als Grund-Bedingungen *(points fondamentaux)* der Monarchie anerkannt und erklärt hat, dass die Person des Königs unverletzlich und geheiliget ist; dass der Thron untheilbar und die Krone in der regierenden Familie in männlicher Linie nach dem Rechte der Erstgeburt erblich bleibt, mit völliger Ausschliessung der Frauen und ihrer Nachkommenschaft." — Wenn sich Beschlüsse finden sollten, deren Bestimmungen dem öffentlichen Interesse zuwider

zum 18. Juni 1791, wo es schloss, erschienen nur 27 Nummern. Es ist natürlich auch ausserordentlich selten und wird, wenn es vorkömmt, mit 150—200 Fr. bezahlt.

zu sein scheinen möchten, so ist die Gesellschaft der Meinung, dass ihre Abänderung nur durch die gesetzmässigen und constitutionellen Mittel erwartet und erzielt werden darf. Die Gesellschaft wird, von tiefer Entrüstung ergriffen, mit unerschütterlicher Ausdauer allen Anstrengungen entgegentreten, welche seit langer Zeit gemacht werden, um die Monarchie zu vernichten. Die Gesellschaft wird es sich besonders angelegen sein lassen, die Aufruhr verkündenden Schriftsteller *(les écrivains incendiaires)* und diejenigen Männer zu bekämpfen, welche, schuldbeladener als sie, sich ihrer zu ihren Zwecken bedienen." *)

Aus diesem etwas vagen und vieldeutigen Programm, welches abermals keiner Partei recht munden mochte und doch auch nicht dazu gemacht war, einer eigenen neuen Partei zur soliden Grundlage zu dienen, ersieht man leicht, dass von den „Unparteiischen" bis zu diesen „Monarchisten" *(Monarchiens)*, wie man sie schlechthin nannte, kein weiter Weg war. Auch hätte es der am Schlusse desselben mit einem gewissen Nachdruck hinzugefügten drohenden Herausforderung, welche natürlich vorzugsweise auf die Jakobiner berechnet war, wohl kaum bedurft, um ihre Presse in den Harnisch zu bringen und ihre sonstigen Kampfmittel in Bewegung zu setzen. Denn allerdings glaubten sie um so mehr auf ihrer Hut sein zu müssen, da das erste Auftreten auch diesem neuen Klub eine gewisse Zukunft zu versprechen schien, welche dem Jakobiner-Klub leicht hätte unbequem werden können. Er zählte in seinen ersten Sitzungen sogleich 600 Mitglieder aus den höheren Ständen, und auch das Volk, welches, für alles Neue empfänglich, sich von den zu erwartenden Wohlthaten besondere Dinge versprechen mochte, schien Gefallen daran zu finden.

Der Operations-Plan der Jakobiner begann also damit, dass man überall das Gerücht verbreitete, dieser „monar-

*) Deschiens a. a. O. S. 213.

chische Klub" führe nichts Geringeres im Schilde, als dass er die Contre-Revolution herbeiführen wolle, und Niemand anders, als der Abbé Maury mit seinen Leuten stecke im Hintergrunde. „*Veniunt ad nos in ovilibus ovium, intus autem sunt lupi rapaces*" schlossen die „Révolutions de Paris" einen heftigen Artikel gegen die „Monarchisten," worin sie das Volk vor ihren Machinationen warnten. *) Hierbei blieb man aber nicht stehen. Man ging zu Thätlichkeiten über.

Zuerst liess man durch Emissäre — eine nicht übel berechnete Taktik — die Gläubiger des Besitzers des Lokals, wo der monarchische Klub seine Sitzungen hielt, dadurch einschüchtern, dass man ihnen vorstellte, es sei zu fürchten, das Haus werde in Brand gesteckt werden, wenn sie dort ferner eine solche Versammlung von „Aristokraten" dulden wollten, welche die Feinde des Volkes seien. Das wirkte. Der Mann gerieth in Angst und Clermont-Tonnerre musste mit dem monarchischen Klub ein anderes Unterkommen suchen.

Dann fing man an, die auf Kosten des Klubs veranstaltete Vertheilung von Marken zu verdächtigen, wofür die ärmeren Klassen sich wohlfeileres Brod verschaffen sollten. Das sei offenbar nur ein Mittel, das Volk zu bestechen und zu verführen, um es dann zu contre-revolutionären Zwecken zu missbrauchen. Man hielt es für nöthig, von einem solchen Manöver den 48 Sectionen der Hauptstadt eine förmliche Anzeige zu machen. Sobald dies Clermont-Tonnerre erfuhr, schickte er, als Präsident des Klubs, um die Redlichkeit seiner Absichten zu beweisen, dem Syndikus der Kommune eine Summe von 11,500 Livres aus den freiwilligen Beiträgen der Mitglieder mit der Bitte zu, dieselbe unter die verschiedenen Sectionen zu vertheilen, welche dann selbst die weitere Vertheilung unter

*) Ferrières Mémoires Bd. II. S. 223. — Hist. parlem. Bd. VIII. S. 304.

die Armen bewirken könnten. Aber weder der Syndikus der Kommune noch die Sectionen wollten sich damit befassen. Das Geld wurde zurückgeschickt. *)

Mit diesen und ähnlichen Aufhetzereien brachte man es in der That dahin, dass die Section des Observatoriums, in deren Bereich sich der Klub niederlassen wollte, schon jetzt von der Polizei-Verwaltung geradezu die Schliessung desselben verlangten. Bereits am 28. December, als der Klub eben im Begriff war, sein neues Lokal zu beziehen, erhielt Clermont-Tonnerre daraufhin folgende Verfügung: „Die Municipalität verordnet, dass die Versammlung, welche sich die der monarchischen Constitution nennt, ihre Sitzungen einzustellen hat. Der gegenwärtige Beschluss ist Herrn Clermont-Tonnerre, welcher sich als Präsident dieser Gesellschaft bezeichnet hat, durch den Prokurator der Kommune zuzufertigen." **) Clermont-Tonnerre machte dagegen sofort das ihm zustehende Recht und die ihm ausdrücklich ertheilte Erlaubniss geltend und drohte mit gerichtlicher Verfolgung der Ankläger und Verläumder der Gesellschaft der Freunde der monarchischen Constitution. Das wirkte für jetzt. Nach einigen Verhandlungen hin und her wurde der obige Beschluss zurückgenommen. ***) Merkwürdig genug nahm Brissot, welcher damals schon die Macht des Triumvirats zu untergraben begann, bei dieser Gelegenheit in so fern Partei für die Monarchisten, als er die Suspension ihrer Sitzungen, als eine Verletzung der Rechte des Bürgers, deren sich die Municipalität schuldig gemacht habe, in seinem „Patriote français" heftig tadelte., ‚Man begreift nicht," fügte er hinzu, „dass der Klub der Jakobiner die Municipalität nicht deshalb bei der National-Versammlung verklagt hat; das wäre in

*) Ferrières a. a. O. S. 224.
**) Hist. parlem. Bd. VIII. S. 304.
***) Droz Histoire du règne de Louis XVI. Bd. III. S. 308.

der That ein schöner Zug von Edelmuth und Uneigennützigkeit gewesen." *)

Die Sitzungen des Klubs wurden also am 22. Januar 1791 wieder eröffnet, und zwar unter ziemlich günstigen Auspicien. Die entschlossene Haltung Clermont-Tonnerre's hatte im Allgemeinen einen vortheilhaften Eindruck gemacht. Die Zahl der Mitglieder war bis weit über 800 gestiegen, welche meistens der wohlhabenden und gebildeten Klasse angehörten. Leider gab es darunter nun auch Leute, die sich nicht zu halten wussten und sich berechtigt glaubten, die Contre-Revolution offen als Zweck der Gesellschaft zu verkünden. „Meine Herren!" hub z. B. einmal, wie uns Alex. Lameth erzählt, ein junger Herzog, welcher als Vorsitzender Ruhe gebieten wollte, an, „meine Herren! verlieren Sie den wichtigen Gegenstand, welcher Sie vereiniget, nicht aus den Augen und bedenken Sie, dass es nicht Spässe und Quodlibets sind, womit man in Frankreich die Contre-Revolution bewirkt." **)

Natürlich gab man durch solche Taktlosigkeiten den Gegnern, den Jakobinern, die unterdessen auch nicht müssig geblieben waren, nur willkommene Blössen, welche sie wohl zu benutzen wussten. Sie beschränkten sich jetzt nicht mehr darauf, die Agitation gegen die „Monarchisten" in Paris fortzusetzen, sondern richteten auch ein Rundschreiben an sämmtliche Filial-Gesellschaften, in welchem sie auf die Gefahren aufmerksam machten, welche dem Gemeinwohle und der Freiheit aus den Umtrieben dieser neubegründeten Gesellschaft der Freunde der monarchischen Constitution erwachsen würden. Denn sie habe ihren Einfluss auch bereits nach den Provinzen hin erstreckt; man müsse daher auf diese Feinde der Revolution ein doppelt wachsames Auge haben. Zugleich wurde

*) Gallois Histoire des Journaux etc. Bd. I. S. 202.

**) Alex. Lameth Histoire de l'assemblée constituante Bd. I. S. 433.

der Beschluss gefasst, dass man, bis die Gefahr vorüber sei, täglich Sitzungen halten wolle, und um diesem Beschlusse noch mehr Gewicht zu geben, kam man bereits am 24. Januar, auf Antrag eines Mitgliedes, überein, dass sich alle Freunde der Constitution eidlich verpflichten sollten, „jeden Bürger, welcher den Muth haben würde, sich der Anzeige der Verräther am Vaterlande und der gegen die Freiheit Verschworenen zu widmen, mit Gut und Blut zu vertheidigen." Der Eid ward auf der Stelle von sämmtlichen Mitgliedern geleistet und dann auch sofort eine Aufforderung an die Filial-Gesellschaften erlassen, denselben in gleicher Weise zu wiederholen. *)

Die Gesellschaft der Freunde der monarchischen Constitution antwortete hierauf durch ein ähnliches Rundschreiben an die mit ihr in Verbindung stehenden Vereine, worin sie erklärte: „Da sie der von der National-Versammlung beschlossenen und von dem Könige angenommenen Constitution treu sei, bestehe das einzige Verbrechen, dessen sie sich schuldig gemacht habe und auch fernerhin noch schuldig machen werde, nur darin, dass sie sich nicht unter das Joch der Jakobiner beugen wolle. Der eine Klub wolle herrschen, der andere habe aber keine Lust, sich in die Sklaverei zu begeben." **)

Dieser Federkrieg war nicht geeignet, den Frieden herzustellen. Er steigerte im Gegentheil nur die Erbitterung, welche bald zu Thätlichkeiten und heftigen Reibungen führte. Eines Abends versammelte sich, als die Monarchisten eben wieder eine Sitzung hielten, ein von den Jakobinern aufgehetzter Haufe vor ihrem Lokale und machte Miene, den Klub ausein-

*) Hist. parlem. Bd. VII. S. 424. Dieser Beschluss der Jakobiner war mit von zwei Namen von Gewicht und historischer Bedeutung unterzeichnet: Victor Broglie, als Präsident, und Alexander Beauharnais, als Secretär.

**) Droz a. a. O. S. 309.

anderzutreiben. Die Monarchisten kamen dieses Mal aber den „Banditen" zuvor, machten, meistens bewaffnet, einen Ausfall und trieben sie mit leichter Mühe auseinander. Das brachte die Jakobiner natürlich nur noch mehr auf. In einer ausserordentlichen Sitzung ihres Klubs wurde beschlossen, die Sache nun vor die National-Versammlung zu bringen. Barnave übernahm es, auch in dieser Sache das Wort zu führen, und die Verhandlungen über die abermals ausgebrochenen Unruhen in den Provinzen, namentlich zu Nîmes, gaben ihm die beste Veranlassung dazu.

Der Grund des Uebels, meinte Barnave darüber in der Sitzung vom 26. Februar, liege am Ende doch nur in den Machinationen einer kleinen Zahl von Aufwieglern *(factieux)*, welche den Verlust ihrer Priviligien nicht verschmerzen könnten und deren ganzes Streben darauf hinausgehe, den alten Zustand wieder herzustellen. „In diesem Augenblick," fuhr er dann fort, „erhebt sich eine neue Sekte; sie will eine monarchische Constitution; und unter dieser hinterlistigen Aegide suchen einige Aufwiegler Zwiespalt unter uns zu verbreiten und die Bürger in die Falle zu locken, indem sie dem Volke ein vergiftetes Brod darreichen. Noch ist der Augenblick nicht gekommen, mehr über diesen treulosen Verein zu sagen. Ohne Zweifel werden die Behörden, welche beauftragt sind, über die öffentliche Ruhe zu wachen, ohne Zweifel wird namentlich die Nachforschungs-Kommission *(le comité des recherches)* die National-Versammlung von diesen wühlerischen Machinationen, von diesen Vertheilungen von Brod für den halben Preis in Kenntniss setzen und Euch die Häupter dieser Sekte anzeigen." *)

Mehr bedurfte es nicht, um das Volk aufs Neue gegen die Monarchisten in den Harnisch zu bringen. Die unvor-

*) Ferrières a. a. O. S. 226.

sichtige Methapher von dem „vergifteten Brode" ging von Munde zu Munde und wurde von nicht Wenigen wörtlich genommen. Gleich am folgenden Tage erhob sich Malouet in der National-Versammlung gegen dergleichen Verläumdungen, bezeichnete im Gegentheil den „despotischen" Klub der Jakobiner als die eigentliche Ursache aller Unordnungen und verlangte die sofortige Schliessung desselben. Seine Worte verloren sich fruchtlos in dem allgemeinen Tumulte. Auch Clermont-Tonnerre versuchte es, zu sprechen und die Anklagen Barnave's zurückzuweisen; allein er drang eben so wenig durch. Am Abend rottete sich ein wilder Haufe vor seinem Hause zusammen, wollte es in Brand stecken, und drohete ihm selbst mit der Laterne. Nur mit Mühe rettete er, von einigen Freunden beschützt, sein Leben. *)

Dazu kam, bereits am 28. Februar, jene fatale Scene in den Tuilerien, wo Lafayette 500—600 Leute von Adel, welche, während das Volk die Veste von Vincennes demoliren wollte, sich dort eingefunden hatten, angeblich um den König zu beschützen, auf schmachvolle Weise zur Auslieferung ihrer versteckten Waffen nöthigte. Es stellte sich heraus, dass der grösste Theil dieser „Chevaliers du poignard," wie der Adel seitdem spottweise, namentlich von den Jakobinern, genannt wurde, **) dem Klub der monarchischen Constitution angehörte. Das verdarb vollends den Kredit der Monarchisten. Das Geschrei, sie seien an den Hof verkauft, ward immer ärger; und allerdings ist es eine Thatsache, welche erst ganz neuerdings noch durch das glaubwürdige Zeugniss von Mallet du Pan bestätigt worden ist, dass auch an ihren

*) Droz a. a. O. S. 310. — Ferrières a. a. O. S. 227.

**) Correspondance entre le comte de Mirabeau etc. Bd. I. S. 235.: *„C'est sous ce titre que les Jacobins désignèrent dès-lors les nobles dans leurs clubs et dans les lieux publics."*

Klub ungeheure Summen der Civilliste nutzlos verschwendet wurden. *)

Nun wollte kein Mensch mehr etwas damit zu schaffen haben, zumal da man unter der Firma von: *„Liste d'aristocrates de toutes les couleurs, composant le club monarchique"* apokryphische Verzeichnisse der angeblichen Mitglieder des Klubs in Umlauf setzte, welche manchen ehrlichen Mann, der für einen braven Patrioten gelten wollte, auf sehr unangenehme Weise compromittirten. **) Eine Menge Deputirte der National-Versammlung hielten es deshalb für nöthig, sich gegen die Theilnahme an der Gesellschaft der Freunde der monarchischen Constitution im „Moniteur" förmlich zu verwahren. Und selbst der Klub von 1789, welcher noch fortvegetirte, suchte sich dadurch wieder ein Ansehen zu geben, dass er um diese Zeit, auf Condorcet's Antrag, einen Beschluss veröffentlichte, demzufolge Niemand Mitglied dieses Klubs sein könne, welcher mit dem der Freunde der monarchischen Constitution in Verbindung stehe oder treten wolle. Sowohl die Motive als auch die Fassung dieses Beschlusses sind für beide Theile zu charakteristisch, als dass wir ihn hier nicht wörtlich mittheilen sollten. Er lautet wie folgt:

„Da die Gesellschaft von 1789 den Zweck hat, die Grundsätze einer freien Constitution zu entwickeln und zu vervollkommnen und die Fortschritte der socialen Kunst zu beschleunigen, so muss sie als mit ihren Ansichten durchaus

*) Mallet du Pan Mémoires Bd. I. S. 231. bemerkt zum October 1791: *„La liste civile a été épuisée à acheter des fripons et en moyens détestablement employés. Le club monarchique a aussi coûté énormement."*

**) Challamel Histoire Musée de la république française Bd. I. S. 134.: *„A vrai dire cette liste n'était rien autre chose qu'une table de proscription, devouant à la haine de la multitude toute une portion de citoyens."*

unverträglich jede Gemeinschaft mit einem Vereine betrachten, welcher die Möglichkeit der Fortschritte der Aufklärung und der menschlichen und socialen Vervollkommnung verkennt, sich ferner die Aufgabe gestellt hat, jede Meinung, sei sie wahr oder falsch, welche nicht einer bestimmten Form der Constitution ausschliesslich günstig wäre, zurückzuweisen, und folglich die Absicht zu erkennen geben würde, vorzugsweise eine der Gewalten zu beschützen, welche daran Theil haben.

„Durch die Liebe zur Wahrheit, welche nicht von der Liebe zur Freiheit getrennt werden kann, begründet, muss sie jeden Gedanken von Abhängigkeit oder ausschliesslicher Anhänglichkeit, sei es an ein Individuum oder an die Vorrechte irgend einer Stellung im Besondern, sorgfältig von sich fern halten. Ohne daher der persönlichen Unabhängigkeit ihrer Mitglieder, einer Unabhängigkeit, welche sie mit der grössten Gewissenhaftigkeit zu achten sich zum Gesetz gemacht hat, irgend Eintrag thun zu wollen, glaubt sie doch nicht allein von ihnen eine vollständige Verzichtleistung auf jeden Verein, dessen Grundsätze sie nicht annehmen könnten, ohne denen der Gesellschaft zu entsagen, verlangen zu können, sondern auch sich das Recht vorbehalten zu dürfen, ihnen solche Vereine näher zu bezeichnen, wenn sie von ihrem Dasein unterrichtet sein sollte.

„Folglich erklärt sie:

„1) Dass ihre Mitglieder jedem Vereine entsagen, dessen Grundsätze nicht mit dem Zwecke in Einklang gebracht werden können, welchen sich die Gesellschaft vorgesetzt hat.

„2) Dass der Klub der Freunde der monarchischen Constitution ein solcher Verein ist, und dass man mithin nicht zu gleicher Zeit Mitglied dieses Klubs und der Gesellschaft von 1789 sein kann.

„3) Dass sie folglich den Beitritt zu dem Klub der monarchischen Contitution wie eine Verzichtleistung auf die Gesellschaft von 1789 betrachten wird.

„4) Dass dieser Beschluss allen Denen mitgetheilt werden soll, welche in die Gesellschaft von 1789 aufgenommen zu werden wünschen." *)

Einen ganz ähnlichen Beschluss hatte um dieselbe Zeit auch der „Cercle social," ein anderer Klub, von dem wir sogleich mehr berichten werden, bekannt gemacht. Die Jakobiner waren aber mit dieser moralischen Vernichtung der Gesellschaft der Freunde der monarchischen Constitution noch nicht zufrieden; sie wollten sie ganz und gar beseitiget wissen. Und da hatten sie nun freilich leichtes Spiel, da auch die Behörden schwach genug waren, auf ihre Seite zu treten. Clermont-Tonnerre wandte sich nochmals persönlich an den Maire Bailly, um sein Recht geltend zu machen und den gesetzlichen Schutz für seine Gesellschaft gegen die Verfolgungen der Jakobiner anzusprechen. Das führte aber zu weiter nichts, als zu einem heftigen Wortwechsel, worin Bailly etwas gereizt erklärte, er sei selbst Mitglied des Jakobiner-Klubs, während Clermont-Tonnerre darauf bestand, seine Gesellschaft werde sich, allen Aufhetzereien zum Trotze, dennoch wieder versammeln. Das konnte den Jakobinern nur willkommen sein, um einen letzten entscheidenden Schlag auszuführen.

Mit Mühe und Noth fanden die Monarchisten, die Niemand mehr aufnehmen mochte, ein Lokal, wo sie am 28. März wieder eine Sitzung halten wollten. Noch ehe dieselbe begann, hatte sich eine Volksmasse, 3 — 4000 Köpfe stark, vor dem Hause eingefunden und empfing die Mitglieder des Klubs mit Geschrei und Verhöhnung. Die Emissäre der Jakobiner waren in voller Thätigkeit. Plötzlich, man weiss nicht wie, kamen weisse Kokarden zum Vorschein. Da sei das Erkennungszeichen der Monarchisten, hiess es, man habe sie ihnen so eben abgenommen. Das war das Signal zu einem

*) Hist. parlem. Bd. IX. S. 116—118.

allgemeinen Sturm auf den Sitzungssaal. Das Volk dringt ein; es kömmt im Saale selbst zu einer entsetzlichen Rauferei, wobei es blutige Köpfe giebt; wer entkommen kann, rettet sich durch die Flucht, und erst, als die „Banditen" des Terrains völlig Meister sind, erscheint der gute Bailly als versöhnender Geist, um den Monarchisten ihre so übel bestrafte Hartnäckigkeit zu verweisen und dem Volke die Versicherung zu geben, dass diese „Aristokraten" die öffentliche Ruhe ferner nicht mehr stören würden.

Tags darauf erfolgte die definitive Schliessung des Klubs durch einen Beschluss der Municipalität, welcher die Fortdauer der Sitzungen als mit der öffentlichen Ruhe nicht mehr vereinbar erklärte. Die Jakobiner hatten ihren Zweck erreicht und feierten diesen Sieg in ihren Blättern durch unendliches Triumphgeschrei, welches sich dann auch bei der allmäligen Vernichtung aller ähnlichen Gesellschaften in den Provinzen wiederholte. *)

Das war das leidige Dasein und das traurige Ende der Gesellschaft der Freunde der monarchischen Constitution. Der Wille, wenigstens auf Seiten der Stifter, war redlich, und der Zweck löblich, aber Kraft und Mittel waren zu schwach und schlecht berechnet. Auf diesem Wege — das lag nun klar am Tage — war gegen die überlegene Macht der Jakobiner nichts mehr auszurichten. Das ganze System der Monarchisten, wenn man es überhaupt so nennen darf, an sich vag, unklar und zweideutig, hatte noch den grossen Fehler, dass es, indem es mit keiner Partei gänzlich brechen wollte, auch keiner einzigen volles Vertrauen einzuflössen im Stande war. **)

---

*) Ferrières und Droz a. a. O. — Correspondance Bd. I. S. 251.

**) Lafayette Mémoires Bd. IV. S. 96.: *„Les opinions des monarchiens ne tranchant tout-à-fait avec aucun parti, ils se prétendent les seuls sages; leur système n'ayant point été essayé,*

Mirabeau, welcher sich mit ihnen — namentlich mit Malouet — zu verständigen gesucht und ihnen seine Unterstützung zugesagt hatte, liess sie fallen, sobald er merkte, dass ihr Thun und Treiben zu weiter nichts führen werde, als zu Rauferei und Strassen-Skandal. *) Der Hof und die Minister verschwendeten zwar ihr Geld an die Monarchisten, gaben sie aber dann doch den Jakobinern preis, als sie sich mit ihnen in ihren freilich etwas weit gehenden Erwartungen getäuscht sahen. Und die Constitutionellen endlich verhöhnten sie, weil sie sich für klüger halten wollten, als alle Anderen, und sich allein berufen glaubten, die Monarchie zu retten.

So waren Eitelkeit und Isolirung vorzüglich mit die moralischen Gründe ihres Ruins, welcher für die royalistischen Interessen überhaupt auch deshalb von höherer Bedeutung war, weil die Bildung des Klubs von dieser Seite der letzte misslungene Versuch blieb, den Kampf gegen die Jakobiner in offener Fehde mit gleichen Waffen auszufechten. Für diese aber war jede solche Niederlage der Gegner natürlich ein entschiedener Gewinn. Denn sie hob ihre Macht und förderte die Fortschritte des Jakobinismus.

Ganz anderer, eigenthümlicher Natur waren die Händel, in welche die Jakobiner fast gleichzeitig mit dem „Cercle social" oder dem „allgemeinen Bunde der Freunde der Wahrheit" verwickelt wurden. Auch sie schlugen am Ende nur zum Vortheil der Jakobiner aus. Wir müssen deshalb auch darauf etwas näher eingehen. Wir betreten damit ein neues, in mehrfacher Beziehung sehr interessantes Gebiet der Revolutions-Bewegung.

---

ils assurent que celui-là seul aurait évité nos maux et les réparerait encore etc." — Darauf werden die Schwächen dieses Systems recht gut charakterisirt.

*) Droz a. a. O. S. 311.

9. Der „Cercle social" oder der allgemeine Bund der Freunde der Wahrheit *(Confédération générale des Amis de la vérité)* und die Jakobiner.

Zu den eigenthümlichsten, pikantesten Erscheinungen, welche die tiefere Aufregung menschlicher Geisteskräfte, unter den mannigfaltigsten Bestrebungen und Verirrungen, im Revolutions-Zeitalter ins Leben gerufen hat, gehört ohne Zweifel der Versuch, die Ideen der Revolution von 1789 in das Gewand spekulativer Philosophie, freimaurerischer Allegorieen und christlicher Mystik zu kleiden und ihnen in diesem Gewande sofort eine praktische Geltung verschaffen zu wollen. Er ging von einigen geistreichen Männern aus, welche, von den Bewegungen der Zeit mächtig ergriffen, für den Andrang socialer Ideen und politischer Probleme, die sie von allen Seiten bestürmten, einen Ausweg, eine Lösung suchten, und sollte mittelst der Association, wie damals Alles, sogleich in grossem Style, ins Unbegränzte und Unendliche hin, zur Ausführung gebracht werden.

Das war der Ursprung des allerdings weit greifenden Gedankens, einen allgemeinen Bund der Freunde der Wahrheit zu bilden, welcher so zu sagen das Weltall umfassen und in einem besonderen Vereine zu Paris gleichsam verkörpert werden und seinen Mittelpunkt haben sollte. Dieser Verein war der „Cercle social," seiner Natur nach ein

philosophischer Klub, welcher seine Wurzel eigentlich in einer ehemaligen Freimaurerloge hatte und als dessen ausgesprochener Zweck, wie gesagt, die allgemeine Verbindung der Freunde der Wahrheit betrachtet sein wollte.

Dieses so ins Vage und Unermessliche hingestellte Ziel glaubten die Stifter und die Hauptvertreter des Klubs auf verschiedenen Wegen und durch verschiedene Mittel erreichen zu können. Die Einen, ehemalige Freimaurer, wie Condorcet, Goupil de Préfeln, Bonneville, Mailly de Château-Regnaud u. s. w., waren der Meinung, dass die Symbole und Traditionen der Freimaurerei die Lösung aller durch die französische Revolution aufgestellten Probleme enthielten. Sie schrieben Baco die ersten wissenschaftlichen Aufschlüsse über das in den Mysterien der Logen eingehüllte politische System zu, dessen weitere Entwickelung und Verwirklichung sie für ihren Beruf hielten. Die Andern, vorzüglich durch den Abbé Claude-Fauchet vertreten, suchten, indem sie sich zu denselben Ideen bekannten, eine Hauptstütze ihrer Verwirklichung in dem Christenthume, welches, nach ihrer Meinung, in den Principien der Gleichheit und der Brüderlichkeit mit der Freimaurerei übereinstimme, und überdies noch zur socialen Basis seiner Lehren die allgemeine Menschenliebe gewählt habe.*)

Man glaubte, auf diese Weise dem Bedürfniss einer sichern

---

*) Hist. parlem. Bd. VII. S. 447. und Bd. VIII., Vorrede, S. XIII. — Es liegt unserem Gegenstande zu fern, hier genauer zu untersuchen, in wie weit die Freimaurerei überhaupt auf den Gang und die Gestaltung der Revolution von Einfluss gewesen ist. Man hat diesen Einfluss bekanntlich von verschiedenen Seiten sehr hoch angeschlagen und bis ins Einzelne nachzuweisen gesucht. Einige interessante Bemerkungen darüber giebt: Niebuhr Geschichte des Zeitalters der Revolution Bd. I. S. 185. — Gewiss ist, dass die Bestrebungen des „Cercle social" der einzige Versuch waren, den Ideen und Problemen der Freimaurer in der Revolution offen eine systematische Geltung und praktische Anwendung zu verschaffen.

moralischen Grundlage für die schwankenden und zerfahrenen Ideen der Zeit wenigstens einigermassen genügen zu können. Man gerieth damit natürlich bald in ein Gemisch von Christenthum und Naturphilosophie, Mysticismus und Pantheismus, welches in seiner Anwendung auf die in der Gährung begriffenen Zeit-Ideen nur zu leicht zu Spitzfindigkeiten und Haarspaltereien führen musste, womit, der Gewalt der Ereignisse und der revolutionären Elemente gegenüber, freilich nur wenig auszurichten war.

Daher kam es auch, dass die hohe moralische Bedeutung, welche sich, wie wir sehen werden, der „Cercle social" geben wollte, gewissermassen den politischen Einfluss verdarb, den er zu erlangen hoffte, und dass er sofort mit den übrigen revolutionären Gewalten in Konflikte gerieth, die seine Kraft lähmten, noch ehe sie sich zu gedeihlicher Wirksamkeit entwickeln konnte. Er wollte auf Stelzen durch das Revolutionsgewühl einherschreiten, um sich nicht im Schmutze alltäglicher Gemeinheiten zu besudeln, und suchte die Lösung der grossen Probleme, welche die Zeit gebracht hatte, in den Lüften, während es doch galt, nur erst ihren Gründen in den Tiefen des menschlichen Elends nachzuforschen.

Die eigentliche Seele, der Leiter, das organisirende Talent des Cercle social war unstreitig der Abbé Claude-Fauchet. Von ihm ging der Gedanke dieser allgemeinen Verbrüderung des Menschen-Geschlechtes zu Ehren der Wahrheit aus, und Niemand war ein eifrigerer Apostel seiner Lehren, als er selbst.

Claude-Fauchet, Abbé von Montfort, ursprünglich einer der Prediger des Königs *(Prédicateur du roi)*, gehört ohne Zweifel zu den merkwürdigeren Revolutions-Charakteren. Er besass, auch äusserlich von der Natur sehr begünstiget, *) Geist,

*) Gallois Histoire des journaux Bd. II. S. 95.: *„L'abbé Fauchet était un fort bel homme; la nature l'avait doué d'une figure*

Talent, eine seltene Rednergabe, womit er vorzüglich auf die Weiber zu wirken verstand, grosse Eitelkeit und einen unermesslichen Ehrgeiz. Dieser Ehrgeiz war es auch, welcher ihn gleich beim Beginn der Revolution hinein in das Gewühl der Politik trieb. Er war einer der Wähler von 1789, that sich als „Sieger der Bastille" hervor, führte eine Zeit lang den Vorsitz der Kommune, war dann vorzüglich in dem Polizei-Ausschuss *(comité de police)* thätig, und suchte bei jeder Gelegenheit durch seine patriotische Beredsamkeit zu glänzen, die auch auf den grossen Haufen ihre Wirkung nicht verfehlte. Schon damals wusste er die neuen Freiheits-Ideen mit den Lehren des Christenthums auf eine Weise in Verbindung zu bringen, die ganz dazu gemacht war, die erhitzte Phantasie der Menge noch mehr anzufeuern und zu bestechen. Nur riss ihn sein Ehrgeiz auf dieser gefährlichen Bahn bald zu weit mit fort. Von der Kanzel herab, unter der Aegide des Evangeliums, verkündete er die vernichtenden Grundlehren der Revolution mit so begeisternder Rede, dass das Volk darüber in der Regel in lauten Jubel ausbrach. So namentlich bei Gelegenheit der Fahnenweihe der Nationalgarde in Notre-Dame (27. September 1789), wo er geradezu Krieg der Armen gegen die Reichen predigte, zum grossen Entsetzen aller Gemässigten. *)

Doch nutzte er sich, wie es scheint, durch seinen Ehrgeiz, durch den Missbrauch seines Talents selbst bei Zeiten ab. Er hätte es weiter gebracht, er wäre wahrscheinlich Erzbischof

---

très-remarquable, dont chaque trait respirait la douceur et la bienveillance. Son organe était sonore et vibrant."

*) Bailly Mémoires Bd. II. S. 395.: *„Il y a surement,"* meint er da, *„plus de danger que de prudence à animer les gens qui n'ont rien contre ceux qui ont; c'est saper la société par sa base principale, la propriété. Au reste c'était l'annonce de quelques principes qu'il a tenté d'établir depuis."* — Vergl. Hist. parlem. Bd. II. S. 263.

von Paris geworden, meint Bailly, wenn er lieber die Kunst verstanden hätte, bei Zeiten zu Bette zu gehen und spät wieder aufzustehen. *) Einmal hatte er die sonderbare Idee, für sich die Stelle eines Almosenier der Kommune *(Aumônier de la commune)*, im Gegensatze zu der Hofcharge dieser Art, zu schaffen. Allein, da ihn Bailly darauf aufmerksam machte, dass er in einer solchen Stellung, welche dem Geiste der Zeit überhaupt zuwider sei, mit seinen eigenen Grundsätzen in arge Konflikte gerathen werde, liess er die Sache wieder fallen. **) Später Mitglied des Jakobiner-Klubs, fand er dort kein günstiges Terrain für seinen Ehrgeiz, sein Talent und seine christlich-politischen Speculationen. Das brachte ihn wohl zunächst auf den Gedanken, in einem eigenen Vereine für sich eine fruchtbringendere Wirksamkeit zu suchen. Nachdem er einige Gleichgesinnte, wie namentlich Condorcet und Bonneville, dafür gewonnen hatte, ging er sogleich ans Werk. Ein eigenes Journal, welches unter dem Titel: „La bouche de fer" schon seit dem Januar 1790 von ihm selbst in Gemeinschaft mit Bonneville herausgegeben wurde, sollte dazu dienen, seinen Ansichten auch in weiteren Kreisen Eingang zu verschaffen. Mit dem ersten Oktober begann es, als Central-Organ des „Cercle social," eine neue Epoche. An der Spitze jeder Nummer befand sich eine Vignette, welche auf der einen Seite eine Sonne, auf der andern einen aus den Wolken hervorbrechenden Blitz und in der Mitte einen Menschenkopf mit eisernem Munde zeigte; rund herum las man die Worte: *„Tu regere eloquio populos, o Galle, memento."* ***) In diesem

*) Bailly a. a. O. S. 222.: *„Quel homme! quel chemin il eût fait, s'il n'eût pas voulu faire de son éloquence un instrument de son ambition!.... s'il se fut borné à se coucher de bonne heure et à se lever tard."*

**) Daselbst S. 402.

***) Deschiens a. a. O. S. 104. — Gallois a. a. O. B. I. S. 77.

Blatt erliess er nun eine förmliche Aufforderung an alle „Freunde der Aufklärung und der Wahrheit," sich seinem Unternehmen anzuschliessen.

„Wir beschwören," hiess es darin, „alle Menschen, welche Freunde der Aufklärung und der Wahrheit sind, im Namen dieser Wahrheit, das englische Parlament nachzuahmen ..... Bei schwierigen Gegenständen verwandelt sich das Parlament in einen grossen Ausschuss und hört dann auf, Gesetzgeber zu sein. Wir beschwören sie, einen gesellschaftlichen Kreis *(cercle social)* zu bilden, da die Bekenntnisse eines eisernen Mundes *(d'une bouche de fer)*, den Jeder in seiner Stadt zu errichten hätte, zu erfragen; und nachdem sie so die Angelegenheiten ihrer Stadt vermittelt und ausgeglichen haben, bitten wir sie, über die allgemeinen Angelegenheiten mit dem Central-Büreau zu Paris in schriftlichen Verkehr zu treten, welches aus allen ihren einzelnen Mittheilungen ein tägliches und öffentliches Bulletin für die National-Versammlung zusammenstellen würde..... Der eiserne Mund *(ferrea vox)*, eine Einrichtung, deren Ursprung sich in die Nacht der Zeiten verliert, ist in Wahrheit die Stimme eines edlen und freimüthigen Volkes. Wenn er zu den Bösen spricht, so geschieht es mit lauter Stimme, in Gegenwart des Publikums setzt er sie zur Rede..... Nicht blos Klagen spricht er aus, nicht blos entsetzliche Verschwörungen enthüllt er: er giebt auch Ideen zur Wiedergeburt *(idées régénératrices)* unserer Zustände, nützliche Vorschläge, Gesetz-Entwürfe, interessante und lehrreiche Mittheilungen aller Art..... Ein Theil dieses Blattes ist zur Entwickelung und Erläuterung der Grundsätze eines Bundes-Vertrags, so wie zur Mittheilung der Resultate der Bundes-Versammlung der Freunde der Wahrheit bestimmt, welche jeden Freitag im National-Circus in Paris zusammentreten." *)

*) Gallois a. a. O. S. 75—76.

Indessen scheint dieses neue System der Affiliation, welches durch das genannte Journal vermittelt werden sollte, in den Provinzen Anfangs nur wenig Fortgang gehabt zu haben. Filial-Gesellschaften des „Cercle social" werden ausdrücklich nur zu Lyon und Bordeaux und später im Departement Calvados erwähnt, wo Claude-Fauchet zum constitutionellen Bischof gewählt wurde. Erst kurz vor seinem Untergange (Monat Juli 1791) erhielt der Verkehr des „Cercle social" mit den Provinzen und selbst mit dem Auslande eine gewisse Ausdehnung. Wenigstens finden sich in seinem Journal eine Menge Zuschriften, Adressen und Beiträge nicht nur aus vielen Städten Frankreichs, sondern auch aus England, Schottland, Irland, Polen, Deutschland, Holland und Belgien, welche sämmtlich in die erste Hälfte des Jahres 1791 gehören. *) Seine Hauptwirksamkeit, die auch für unseren Zweck allein von Interesse ist, blieb jedoch auf Paris beschränkt.

Hier war das erste Auftreten des Klubs, auch materiell genommen, allerdings ziemlich imposant. Er hatte zu seinen Sitzungen den weiten Circus des Palais-Royal gemiethet. Gleich bei der Eröffnung, welche am 13. Oktober 1790 stattfand, zählte man 4 bis 5000 Mitglieder, in der zweiten, am 22. Oktober, stieg die Zahl derselben schon auf 8 bis 9000 und in der dritten erhob sie sich bis auf 10,000 Köpfe. Denn die Aufnahme geschah ohne weitere Förmlichkeiten durch einfache Subscription von 9 Franken bei dem Directorium der Gesellschaft. Ein grosser Theil der Deputirten der National-Versammlung, die Wähler von 1789, die ehemaligen provisorischen Repräsentanten der Kommune, mehrere Mitglieder der neuen Municipalität, die Nationalgarde und eine beträchtliche Anzahl von Mitgliedern der übrigen patriotischen Gesellschaften

*) Gallois a. a. O. S. 82.

der Hauptstadt, namentlich auch des Jakobiner-Klubs, bildeten den Kern des „Cercle social." Auch war er die erste und damals einzige politische Gesellschaft dieser Art, welche Frauen als Mitglieder zuliess. Das war neu und erklärt den Zulauf, dessen sich der Klub bei seinem Entstehen zu erfreuen hatte. Diese Freunde der Wahrheit waren die Saint-Simonisten der Revolution.

Claude-Fauchet, welcher, wie gesagt, das Ganze leitete, hatte sich den sonderbaren Titel eines General-Procurators der Wahrheit gegeben und führte in der Regel das Wort. Neben ihm hatten Condorcet und Chabroud das Amt der Redner *(orateurs)* der Gesellschaft übernommen. Der Vorsitz wechselte indessen; Goupil de Préfeln und Mailly de Château-Regnaud werden namentlich als die ersten Präsidenten erwähnt. Unter den dirigirenden Mitgliedern bemerkt man — und wo hätte der damals gefehlt? — den Abbé Sièyes, und unter den Sekretären kommen, ausser Bonneville, der auch die Haupt-Redaction des „Bouche de fer" führte, die Namen von Barère und Camille-Desmoulins, beides Jakobiner, vor. *)

Auch die politische Farbe des Cercle social lässt sich ungefähr nach seinen Elementen bestimmen. Seine Politik sollte ein veredelter, gemässigter Jakobinismus im Geiste der Wähler von 1789 sein, als dessen revolutionäres Ultimatum der 14. Juli hingestellt wurde. Da jedoch die Jakobiner in ihren revolutionären Bestrebungen natürlich bereits viel weiter gingen und mit ihren politischen Ansichten nicht die Prätention einer hohen gesellschaftlichen Moral verbanden, so trat bald zwischen beiden Klubs eine gewisse Spannung ein, welche auf Seiten der Jakobiner durch die bei dem ersten imposanten Auftreten des Cercle social leicht erklärliche

*) Hist. parlem. a. a. O. Bd. VII. und VIII.

Besorgniss genährt wurde, dass sich in dieser Gesellschaft der Freunde der Wahrheit doch vielleicht eine Macht erheben möchte, die ihnen mit Erfolg die Spitze bieten und gefährlich werden könnte.

Anfangs hielt man es jedoch von beiden Seiten für klug, leise aufzutreten und sich mit einander auf einen möglichst guten Fuss zu setzen. Die Jakobiner ernannten in ihrem Klub eine förmliche Kommission, welche untersuchen sollte, ob die Freunde der Wahrheit sich wirklich zu guten Principien bekennen? — Camille Desmoulins war Mitglied derselben, und das Resultat fiel dahin aus, dass man erklärte, die Mitglieder des Cercle social seien sämmtlich vortreffliche Jakobiner *(de fort bons jacobins)*, und beide Gesellschaften müssten daher in vollkommener Harmonie *(dans une harmonie parfaite)* mit einander leben. *) Dagegen nahm auch Claude-Fauchet keinen Anstand, sogleich in seiner Eröffnungs-Rede, am 13. Oktober, „die unsterblichen Dienste, welche die Jakobiner dem Vaterlande geleistet hätten," ganz besonders hervorzuheben, obgleich er sich mit seinen politischen Gesinnungen doch eigentlich mehr dem Standpunkte des Klubs von 1789 näherte. **)

Aufrichtig oder nicht, genug, diese „vollkommene Harmonie" konnte, bei der im Hintergrunde lauernden gegenseitigen Eifersucht, die täglich wuchs und immer mehr zu Tage trat, nicht von langer Dauer sein. Sie verkehrte sich nur zu bald in bittere Feindschaft und offene Fehde, die bei steigender Heftigkeit schnell den gehässigsten Charakter annahm. Gleich die ersten Reden des „General-Prokurators der Wahrheit," welche unter einem ungeheuren Zudrang von Zuschauern und endlosen Beifall gehalten wurden, gaben zu vielerlei Bedenken

*) Gallois a. a. O. S. 80.

**) Hist. parlem. Bd. VII. S. 452.

Anlass und wurden wegen ihrer philosophisch-christlichen Spitzfindigkeiten und der ins Blaue gehenden spekulativen Allgemeinheiten sofort die Zielscheibe der beissendsten Sarkasmen der Jakobiner-Presse; sie fiel ziemlich derb über die Freunde der Wahrheit her und suchte sie vorerst ins Lächerliche herabzuziehen.

„Ein grosser Gedanke," begann Claude-Fauchet am 13. Oktober seinen Vortrag, „hat uns hier versammelt; es handelt sich darum, den Bund der Menschen zu beginnen, die nützlichen Wahrheiten einander zu nähern, sie in ein allgemeines System zu verbinden, sie in die Regierung der Nationen einzuführen und darauf hinzuarbeiten, durch eine allgemeine und übereinstimmende Wirksamkeit des menschlichen Geistes das Glück der Welt zu erzielen. Die Gesellschaft ist noch bei ihren Elementen; nirgends sind diese Elemente zum allgemeinen Nutzen in ein Ganzes gebracht worden. Die Gesetzgeber haben Linien gezogen, in welche sie die Völker eingeschlossen haben, um sie im Zaume zu halten, nicht um sie glücklich zu machen. Die allgemeinen Gesetze haben die Freundschaft vergessen, welche Alles vereiniget, um sich nur mit der Zwietracht zu beschäftigen, welche Alles zertheilt. Noch hat keins sich auf die sociale Basis gestützt, dass der Mensch ein liebendes Wesen ist, keins hat die öffentlichen Einrichtungen auf diesen Gang der Versöhnung hingelenkt. Alle haben im Gegentheil den Menschen als Egoisten und Gegner seines Nebenmenschen betrachtet. . . . . Es kann nur eine wahre Religion geben, die, welche zu den Menschen sagt: „Liebt Euch Alle untereinander," und die ihnen zur Erfüllung dieser einzigen Pflicht die mächtigsten Motive und die angenehmsten Mittel an die Hand giebt. Diese Religion ist vorhanden; sie ist ewig, wie das Gesetz der Liebe. Die Menschen, welche, durch die Gesetze der Zwietracht entzweit, die Reiche regieren, haben sie verkannt; man muss sie ihnen in ihrer keuschen Nacktheit *(dans sa nudité chaste)*, ihrer reinen Wahrheit zeigen, und das

Menschengeschlecht wird, von ihrer göttlichen Schönheit entzückt, nur ein Herz haben, um sie anzubeten....."

Mit ähnlichen Stichworten und schön stylisirten Gemeinplätzen erhob er dann die Freimaurer-Logen, „diese alten, vestalischen Gesellschaften *(sociétés vestales)*, welche sich bis zu uns herab mit den Principien der Freimüthigkeit, der Gleichheit, der Freiheit, der Brüderlichkeit, der Freundschaft, der Einigkeit und der Vereinigung erhalten haben." Sie haben, meint er weiter, wenigstens das heilige Feuer der socialen Natur *(de la nature sociale)* bewahrt; und wenn es auch bis jetzt klug gewesen wäre, die Schleier des Geheimnisses um dieses kostbare Kleinod dichter zusammenzuziehen, so nahe nun doch der Augenblick, „wo dieses heilige Feuer der Freiheit überliefert werden könne, und wo die Bildsäule des Menschengeschlechts durch jene Prometheuse werde belebt werden, welche diese himmlische Flamme, die allein im Stande sei, den Nationen das Leben zu geben, bewacht haben."

Hierauf verlor er sich in demselben Tone eine Zeit lang auf den Höhen spekulativer Philosophie, zog Baco, Montaigne, Locke, Descartes, Leibnitz u. s. w. in den Kreis seiner weitgreifenden Betrachtungen und blieb endlich bei der Behauptung stehen, dass der Wille Alles vermöge: „Wollen ist Alles. Zwölf Männer haben gewollt, und sie haben die Tempel umgestürzt und alle Religionen der damals bekannten Nationen vernichtet. Es ist freilich wahr, sie waren von einer göttlichen Kraft beseelt; aber diese göttliche Kraft lag eben in der Entschiedenheit und der Uebereinstimmung ihres Willens. Sollte diese Kraft denen fehlen, welche den festen und übereinstimmenden Entschluss fassen wollen, das Menschengeschlecht um jene Lehren der Liebe zu schaaren, welche die Religion des Glückes ist? — Lasst uns nur wollen und wir schaffen, wir retten das Weltall!"

Jetzt kam er seinem Gegenstande näher und gerieth auf ein mehr praktisches, deshalb aber auch gefährlicheres

Terrain. Er gab nicht undeutlich zu verstehen, dass es ihm mit seinem Bunde der Freunde der Wahrheit eigentlich darum zu thun sei, eine allgemeine Vereinigung der Interessen und der Meinungen zu erzielen, in welcher die bereits getrennt bestehenden politischen Gesellschaften in ein grosses Ganze aufgehen sollten. Daher seine Lobsprüche auf die Jakobiner und dann vorzüglich noch den Klub von 1789, welche er beide vor Allen für seine Zwecke zu gewinnen wünschte: „Der Klub von 1789," fügte er unter Anderem hinzu, „sah mit den besten Absichten einer bürgerlichen Mässigung, welche die Umstände gefährlich gemacht haben, und allein durch den Zwiespalt der Patrioten, welche bei gleichen Zwecken auch die gleichen Mittel wollen mussten, das öffentliche Wohl gefährdet; so sehr ist Uebereinstimmung des Willens die Seele des Erfolgs, so sehr macht Einigkeit der Menschen ihre Allgewalt aus." *)

Gerade dieser letztere Theil der Rede mochte den Leitern des Jakobiner-Klubs sehr wenig zusagen; sie merkten wohl, wohin er abziele und nahmen gegen diese Freunde der Wahrheit nun sofort eine zurückhaltendere, eine feindliche Stellung ein. Schon in seinem zweiten Vortrage, am 22. Oktober, in welchem er tiefer in die Mysterien der Logen und den Geist der christlichen Lehre einzudringen suchte und die Grundzüge seiner Bundes-Organisation näher angab, klagte Claude-Fauchet über die Machinationen böswilliger Verläumder, welche die Gesellschaft dadurch in üblen Ruf zu bringen bemüht wären, dass sie ihr Schuld gäben, sie wolle nur aufs Neue Zwietracht säen und die Geister gegen einander erhitzen. **) Woher dergleichen Sticheleien kamen, zeigte sich bald; die Jakobiner-Presse begann die offene Fehde.

---

*) Die erste Rede Claude-Fauchet's: Hist. parlem. Bd. VII. S. 448—453.

**) Diese zweite Rede: Daselbst S. 433—464.

„Die Wahrheit," hiess es z. B. in einem pikanten Artikel der „Révolutions de Paris," „hat so eben ihren Thron im Circus des Palais-Royal aufgeschlagen. Diese Gallerie hat mehrere Bestimmungen: Dienstags, Donnerstags und Sonntags singt man Arien dort, Mittwochs und Sonnabends tanzen daselbst die in den Entresols der Umgegend wohnenden Nymphen, und Montags und Freitags predigt man da die Wahrheit. Diese Gesellschaft hat sich unter den scheinbaren Auspicien des Abbé Fauchet eingerichtet; die wirklichen Begründer derselben sehen wir noch nicht, und ihre Anstifter werden wir nur so spät wie möglich sehen. Wenn diese Gesellschaft, die sich im Circus des Palais-Royal niedergelassen hat, nicht gerade mysteriös ist, so ist sie wenigstens mystisch durch die Principien, welche sie affektirt.

„Der Abbé Fauchet hat mehrere Reden gehalten, um die Bürger unter das Apostolat zu berufen, welches ihm übertragen ist. In der ersten hat er uns gezeigt, dass die Stiftung der Freunde der Wahrheit auf zwei Basen beruhe: der Freimaurerei, nur in ihren Allegorieen etwas mehr subtilisirt und besser entwickelt, und dem Evangelium Jesu Christi, woraus zwei unvermeidliche Folgen, die man bis diesen Tag vergeblich gesucht habe, hervorgehen müssen, die Wahrheit und die allgemeine Liebe. Da der Redner das orientalische Wörterbuch und die Hieroglyphen der Freimaurerei mit den Wundern und dem naiven Wörterbuche des Evangeliums zu verbinden hatte, und überdies auch noch das neue Glossarium der Revolution hineinbringen wollte, so hat er sich eines gemischten, aber, um nicht ins Ungereimte zu verfallen, sich immer gleichbleibenden Styles bedient, so dass dieses Gemisch von apocalyptischen Phrasen, orientalischen Figuren, judäischen Parabeln, politischen Redensarten und Worten der Liebe, mit einander durch ein poetisches Gewebe verbunden, dem Ganzen seiner Rede eine prophetische Physionomie gab, welche das Auditorium wunderbar in Erstaunen gesetzt hat."

Hierauf wird ihm vorzüglich zum Vorwurf gemacht, dass er Loustalot, dem er bei dieser Gelegenheit einen Nachruf widmete, nicht genug, Lafayette mit seinem Schimmel aber zu viel gelobt habe. Auch sei er in seiner zweiten Rede, in der er sein System verliebter Mystik und seine neuevangelische Philosophie entwickelt habe, mit geballten Fäusten so über Voltaire hergefallen, dass das Auditorium die Geduld verloren habe. Nach Voltaire sei auch J. J. Rousseau an die Reihe gekommen, den er in Betreff seiner „evangelischen Liebe" bewunderungswürdig, in der Politik nur erträglich gefunden habe. „Uebrigens, schliesst er dann, ist der Abbé Fauchet General-Procurator der Wahrheit (so lautet der Titel seines Amtes), und es ist zweckmässig, dabei zu erwähnen, dass er der Einzige ist, welcher jetzt in Frankreich diesen liebenswürdigen Namen besitzt; denn Desmoulins hat als General-Procurator der Laterne seine Entlassung eingereicht." *)

Es war nur natürlich, dass sich aus diesen und ähnlichen Ausfällen sogleich eine heftige Polemik entspann, welche, während Claude-Fauchet fortfuhr, unter gewaltigem Zulaufe in einem weitschweifigen Commentar über J. J. Rousseau's „Contrat social" seine spitzfindigen und nicht selten etwas nebelhaften Philosopheme vorzutragen, **) immer erbitterter und gehässiger wurde. Sie verfiel mitunter sogar ins Ekelhafte und Obscöne, wozu der Umstand, dass auch Frauen zu den Sitzungen zugelassen wurden und dort gewissermassen Sitz und Stimme hatten, auf die perfideste Weise benutzt wurde.

So liess z. B. einmal eine Holländerin, Madame Palm d'Aalders, von einem der Sekretäre eine lange Abhandlung über die Stellung und die Rechte der Frauen, ihre Erziehung und ihren Einfluss auf die Regierungen

*) Hist. parlem. Bd. VII. S. 465—467.

**) Auszüge daraus: Hist. parlem. Bd. VIII. S. 155—164. Dann S. 305—308. und S. 427. — Bd. IX. S. 128.

ablesen; *) und das blieb dann längere Zeit ein Lieblings-Thema, welches auch von andern Rednern von allen Seiten beleuchtet wurde. Dabei kam es in den Sitzungen selbst zu verschiedenen Malen zu unangenehmen Reibungen und skandalösem Tumult. Einmal musste deshalb die Sitzung geradezu aufgehoben werden. **) Nichts begünstigte aber mehr die fortgesetzten Aufhetzereien gegen den Cercle social von aussen her, als solche Scenen. Am Morgen nach dem Tage, wo ein solcher Tumult die Aufhebung der Sitzung nöthig gemacht hatte, wurde in ganz Paris folgende burleske Anzeige verbreitet:

„Der Cercle social wird demnächst eine grosse Sitzung halten, in welcher der erhabene *(sublime)* Abbé Fauchet, immerwährender Redner, General-Procurator und Syndikus der Gesellschaft, seinen neuen und wunderbaren Vortrag über die Universalität der Natur in Angriff nehmen wird. Er hat sich vorgenommen, darin noch dunkler und unverständlicher zu sein, als in seiner letzten Rede, was allerdings schwer sein wird. Nach diesem köstlichen Vortrage, dessen Druck im Voraus angeordnet worden ist, wird der junge Redner, welcher in der letzten Sitzung seinen Vortrag über die Natur der Frauen nicht zu Ende bringen konnte, denselben zu ihrer grossen Genugthuung vollends beschliessen..... Die Frauen und vorzüglich die Jungfrauen des Palais-Royal werden hiermit eingeladen, in Masse sich in dieser Sitzung einzufinden, in welcher ihnen auch das Wort gestattet werden wird..... Das Publikum wird ferner benachrichtiget, dass der Herr General-Procurator, um das Verständniss seiner Reden zu erleichtern, eines guten Commentators benöthigt ist; er bietet diese

*) Abgedruckt: Daselbst S. 424—427.

**) „Bouche de fer" bei Gallois a. a. O. S. 80.: *„Une femme étrangère a demandé la parole. Quelques personnes qui s'étaient introduites dans l'assemblée ont cherché à profiter de cette scène ridicule pour jeter de la défaveur sur la confédération. Le président a levé la séance."*

Stelle einem Erleuchteten *(illuminé)* an, wie er selbst ist; er wird ihm freien Tisch und eine angemessene Wohnung neben der seinigen geben." *)

Das brachte Claude-Fauchet freilich in sehr üble Stimmung, welche er theils im „Bouche de fer," theils in seinen Reden deutlich genug zu erkennen gab. „Es ist offenbar," rief er in seinem Blatte aus, „dass man die Patrioten entzweien, und die Stimme des freien Menschen ersticken will. Lasst uns auf unserer Hut sein!" Und gleich in einer der nächsten Sitzungen brach er dann mit aller Gewalt seiner Rede gegen die Feinde seines Bundes los: „Mit goldnem Munde kündigt man uns den Krieg an, und wir, Mund von Eisen, wollen den Frieden bringen. Aus diesen goldnen Schmelztiegeln wird nur ein schlechtes Erz ohne Werth hervorgehen, welches auf den dürren Boden fliessen, dort sogleich erkalten und Niemandem Schaden zufügen wird. Aus unserem eisernen Schmelztiegel dagegen wird das reine Licht hervorsprudeln; seine lebendigen Strahlen werden die aufrichtigen Geister berühren..... Eine schwache Stimme ruft uns zu, dass sie uns vernichten werde; aber die Stimme der Kanonen der Bastille hat uns nicht in Furcht gesetzt. Das Herz des freien Menschen erschrickt niemals. Schreibt immer hin, Ihr an die Parteien verkauften Journalisten; schreibt mit Euren silbernen Federn, welche Euch bei jeder Zeile den Dienst versagen. Wir haben nur eine Feder von Stahl, aber sie ist fest; sie gräbt die ewigen und allgemeinen Wahrheiten in Erz ein, sie wankt vor Niemandem; das Interesse der Menschheit allein leitet sie..... Man möchte freilich unsern Bund allgemeiner Brüderlichkeit vernichten. O, Ihr gehässigen Menschen! Ihr täuscht Euch. Die Natur und die Freiheit wollen nichts mit Euch zu schaffen haben. Es ist genug, dass der Gedanke der

*) Gallois a. a. O. S. 80.

Verbrüderung und der Eintracht in die öffentliche Meinung eingedrungen und dass der Grundstein des Gebäudes des allgemeinen Bundes in eine freie Erde gelegt ist, damit die Geister die Einigkeit kosten und der Tempel sich da erhebe....." *)

Leider war nur dieser Wortkram des Cercle social und seines General-Prokurators eben so wenig die rechte Waffe, die Macht der Jakobiner zu brechen oder überhaupt in die Revolutions-Bewegung mächtig einzugreifen, wie mit den langen und schwülstigen Abhandlungen über philosophisch-christliche Politik im „Bouche de fer" irgend etwas auszurichten war. **) Claude-Fauchet besass wohl Gewandtheit genug, z. B. mit Anacharsis Cloots über die Philosophie Voltaire's oder mit La Harpe über seinen Begriff der „allgemeinen Menschenliebe" auf dem Papiere eine siegreiche Lanze zu brechen. ***) Er war aber durchaus nicht dazu gemacht, etwas Positives, Bleibendes für das Leben zu schaffen und seinen Gegnern mit Nachdruck entgegenzustellen. Sein ganzes Wesen, seine ganze Thatkraft ging in allgemeinen, vagen Ideen, in philosophisch sein sollenden Süsslichkeiten und moralischer Heuchelei auf. Daher hatten auch hier wieder die Jakobiner um so leichteres Spiel, da beleidigte Eitelkeit überdies noch ihren Gegner in dieser ganzen Polemik schnell zu sichtlicher Gereiztheit trieb, welcher sie, ihres Sieges bereits gewiss, raffinirte Kälte entgegenzusetzen wussten.

---

*) Gallois a. a. O. S. 81.

**) Der „Bouche de fer" trieb sich fortwährend in allgemeinen unergiebigen Betrachtungen umher. Er brachte z. B. nach und nach lange Abhandlungen über folgende Gegenstände: „*Du Législateur et des Législations.*" — „*Du Peuple, de ses vices et de ses vertus.*" — „*De la Nature humaine.*" — „*De la Parole.*" — „*Des Dangers et des Ressources des amis de la liberté.*" — „*Des Mystères de la liberté.*" u. s. w.

***) Hist. parlem. Bd. VII. S. 464—466. Bd. VIII. S. 427. — Gallois a. a. O. S. 83.

Während daher die Jakobiner die Freunde der Wahrheit in dem Journale ihres Klubs in der Regel kurz und trocken, in hohem, geringschätzendem, beleidigendem Tone abfertigten, gab sich dagegen der „Bouche de fer" noch viele Mühe, den Jakobiner-Klub durch lange Diatriben in ein gehässiges Licht zu versetzen. Im Allgemeinen suchten sich beide Klubs in der Beschuldigung überspannter Ideen und extremer Tendenzen zu überbieten. Nicht sie, meinten z. B. die Jakobiner, sondern die Freunde der Wahrheit wollen das agrarische Gesetz, und dabei stützten sie sich auf einige Aeusserungen, welche allerdings im Cercle social vorgekommen waren und eine solche Auffassung zuliessen, als: „man müsse die Menschen von der Sklaverei und dem Hunger befreien," oder: „die Folgen der Revolution müssten sein Gleichheit, Freiheit und Eigenthum für Alle."

Dagegen gab der Cercle social ein anderes Mal den Jakobinern Schuld, sie hätten sich seiner Ideen und Pläne bemächtiget und überhäuften ihn nun doch noch mit Schimpf und Verläumdung. Namentlich sei die ganze Organisation ihres Klubs mit seinem Affiliationswesen weiter nichts, als ein solches Plagiat; die Freunde der Wahrheit hätten diesen Plan schon längst vorher entworfen gehabt; nur durch die Verrätherei eines Buchdruckers sei er in die Hände der Jakobiner gekommen, die sich dann beeilt hätten, ihn auszuführen, aber auch zu verderben; man habe damals geschwiegen, weil man es für edler gehalten, eine solche Dieberei für ein Almosen gelten zu lassen u. s. w. *)

Dann wurde den Jakobinern vorzüglich ihre Intoleranz, ihr Despotismus zum Vorwurfe gemacht. „Eine Gesellschaft vortrefflicher Patrioten," hiess es im „Bouche de fer" unter Anderm, „welche sich bei den Jakobinern versammelt, hat

*) Hist. parlem. Bd. IX. S. 126. 443.

nicht Weisheit genug bewiesen und unsere Gefahren nur verdoppelt. Aber wenn die Liebe zur Freiheit, wie wir nicht bezweifeln, bei der Majorität dieser Gesellschaft aufrichtig ist, so kann sie ihr Unrecht wieder gut machen. Die Feinde des allgemeinen Besten haben überall, selbst bei unseren Nachbarn, ausgesprengt, dass die Gesellschaft der Jakobiner allein die Dekrete mache, allein die Stadt regiere, das Corps der Wähler von 1790 gebildet habe, über alle Belohnungen verfüge, und dass mithin die National-Versammlung nur die Dekrete bekannt zu machen habe, welche diese Gesellchaft Tags vorher angenommen. Einige ihrer Mitglieder haben durch Unvorsichtigkeiten Veranlassung zu jenen beunruhigenden Gerüchten gegeben, welche nur dazu gemacht sind, das ganze Reich, welches sie angeblich regieren, gegen sie in Aufruhr zu bringen. O Bund der Aristokraten!"

Und noch derber heisst es in einer folgenden Nummer desselben Journals: „Die Rädelsführer der Gesellschaft, welche sich die Freunde der Constitution nennt und in dem Jakobiner-Kloster ihre Sitzungen hält, sind für alle wahren Freunde der Freiheit am meisten zu fürchten. Die Clermontisten oder Monarchisten haben ihre Zwecke so klar ausgesprochen, dass sie keine Besorgniss mehr erregen können; man kennt sie zur Genüge. Aber furchtbar, abscheulich, höllisch und jesuitisch ist es, wenn man, wie die Rädelsführer der Jakobiner, zu sagen wagt: „Ausser unserer Kirche ist kein Heil." Ihr, die Ihr Patrioten seid, und die Ihr Euch unter ihrem Panier versammelt, seht Ihr nicht die Unduldsamkeit Eurer Herren und die Anbetung, welche sie von ihren Sklaven verlangen! Welche unwürdige Feigheit in der Erbitterung jener verächtlichen und verachteten Journalisten, welche sich vor einer Handvoll Intriganten beugen, die als Agenten des Despotismus sich schon für die nächste Legislatur verbündet haben!..... Ausschliessende Verbindungen im Schosse eines freien Volkes! Und man missbraucht noch die Titel der Freunde

guter Gesetze ..... O Ihr, die Ihr Freunde der Freiheit seid, werft mit Unwillen den Namen der Jakobiner von Euch, diese verächtliche Maske des schwärzesten Bundes, oder bald werden alle Eure Gesetze nur dazu dienen, den Reichen in seinem widerrechtlichen Besitz zu befestigen und den Armen in seinem Elende zurückzuhalten." *)

Auch brachte Claude-Fauchet die alte Fabel von dem Orleanismus der Jakobiner nochmals in Anregung und behauptete, ihre ganze Gesellschaft stehe unter der unmittelbaren Leitung einer Freimaurersekte, welche den Herzog von Orleans oder selbst vielleicht den Grafen von Artois als Grossmeister an der Spitze hätte, während er ihnen doch kurz darauf wieder Schuld gab, sie seien ganz in den Händen der Jesuiten. **) Natürlich musste am Ende auch diese Opposition des Cercle social alle Kraft verlieren, als sie sich bis zu den kleinlichsten Gemeinheiten erniedrigte und die Jakobiner durch längst verbrauchte Spitznamen lächerlich zu machen suchte. So wurden sie z. B. im „Bouche de fer," wie ehemals von den „Unparteiischen," ***) bald „Jakobiter" bald „als die würdigen Nachfolger der Aufreizer des Jacques Clement, Clementiner" genannt. Und um zu zeigen, welche Gefahren sie dem Staate und der Revolution bringen würden, rief Claude-Fauchet am Ende eines gegen sie gerichteten Artikels aus: „Wie, soll man nicht zittern, wenn man sieht, dass sie Einen der Ihrigen, den Pater Lenfant, Ludwig XVI. zum Beichtvater geben?" †)

*) Hist. parlem. Bd. IX. S. 124—126.

**) Daselbst S. 443.: *„La „Bouche de fer" affirme que les jésuites mirent la main à la franche maçonnerie pendant la guerre de sept ans. Ce sont eux, ajoute-t-elle, qui gouvernent la société des Amis de la constitution."*

***) Vergl. oben S. 201.

†) Hist. parlem. a. a. O. S. 443.

So zog sich dieser Federkrieg durch mehrere Monate hindurch, ohne dass irgend ein sichtliches Resultat damit erreicht worden wäre. Die Jakobiner nahmen am Ende von dergleichen Angriffen nur wenig Notiz mehr; sie verloren sich daher, wie die Sophistik Claude-Fauchets, nutzlos in der Luft oder trugen höchstens indirekt dazu bei, dem bösartigen Elemente im Jakobiner-Klub eine schnellere Entwicklung zu geben. Ueberdies wurden die grossen allgemeinen Zwecke, welche „die Freunde der Wahrheit" als angebliches Ziel ihrer Bestrebungen hingestellt hatten, immer mehr von jener kleinlichen Polemik in den Hintergrund gedrängt, welche am Ende einen rein persönlichen Charakter annahm.

Claude-Fauchet konnte sich kaum mehr vor der Menge seiner Feinde retten. Ausserdem, dass man ihm die Beförderung des „agrarischen Gesetzes" Schuld gab, machte man ihm auch noch seinen Mysticismus, geheime Verschwörungs-Pläne und Irreligion zum Vorwurfe. Es kam darüber im Schosse des Cercle social selbst, welcher seine Sitzungen noch fortsetzte — unter Anderm hielt Condorcet, im April 1791, dort seine merkwürdige Rede über National-Convente — *) zu Hader und Zwiespalt. Bonneville erlaubte sich, als Redacteur des „Bouche de fer," unangenehme Anspielungen auf den Rationalismus des Abbé Fauchet, gegen welche sich dieser mit der gewöhnlichen Gereiztheit zu vertheidigen suchte. Ein förmlicher Bruch wäre wahrscheinlich kaum zu vermeiden gewesen, wenn nicht um diese Zeit, zu Ende April 1791, vorzüglich mit auf Betrieb der Jakobiner, **) die Wahl Claude-Fauchet's zum constitutionellen Bischof des Departements Calvados erfolgt wäre. Am 1. Mai erhielt er als solcher in

*) Hist. parlem. Bd. X. S. 128—139.

**) Der Jakobiner Carra schrieb in seinen „Annales patriotiques" eine Lobrede auf Fauchet, um ihn zu dieser Stelle ganz besonders zu empfehlen. Hist. parlem. Bd. IX. S. 442.

der Metropolitan-Kirche Notre-Dame die Weihe und nahm dann in seiner Parochial-Kirche zu Saint-Roch, unter unermesslichem Zulauf, in einer Rede Abschied, in welcher er nochmals die Achtung vor dem Gesetze und die Vortheile der neuen Constitution zum Gegenstande seiner philosophisch-christlichen Betrachtungen machte. *)

Der Cercle social und der „Bouche de fer," somit vollends ihrer selbsständigen Stütze beraubt, setzten darauf ihr bisheriges unfruchtbares Treiben zwar noch eine Weile fort, verloren aber dabei doch bald so sehr alle Haltung und alles Ansehen, dass sie sich auf andere Weise wieder etwas zu heben suchen mussten. **) Die unglückliche Flucht des Königs im Juni gab den Leitern derselben die erwünschte Gelegenheit, die Maske abzuwerfen. Sie erklärten dem Königthum und der Monarchie sofort Krieg auf Tod und Leben, machten den „Bouche de fer," welcher seitdem täglich erschien, zum Organ des entschiedensten Republikanismus und schlugen sich gegen die National-Versammlung und die gemässigteren Jakobiner, welche in diesem kritischen Momente doch noch eine gewisse Fassung behielten und die constitutionelle Monarchie gerettet wissen wollten, auf Seiten der Cordeliers, welche die Dinge sofort aufs Aeusserste trieben und deshalb von ihnen als Muster des Patriotismus und der Energie gepriesen wurden.

Niemand war damals ein eifrigerer Beförderer der auf den Umsturz des Thrones und die sofortige Einsetzung einer nationalen Regierung *(gouvernement national)*, wie sie sie nannten, gerichteten Petitionen, als diese Freunde der Wahr-

*) Gallois a. a. O. S. 83—85.

**) Unter den langweiligen Aufsätzen, welche der „Bouche de fer" in dieser Zeit noch brachte, befinden sich z. B. folgende: *„Sur les forfaits ecclésiastiques;"* — *„Sur le métier de Journaliste;"* — *„Sur le mariage des prêtres;* — und eine Beantwortung der Frage: *„Est-il utile d'éclairer le peuple?"* — Gallois a. a. O. S. 37. 88.

heit. Sie unterstützten nicht nur die bekannte Petition, welche zu diesem Zwecke auf dem Altar des Vaterlandes des Marsfeldes unterzeichnet werden sollte, sondern schickten auch noch eine eigene Petition dieser Art zur Unterzeichnung in die Provinzen. Die überspanntesten Cordeliers und Jakobiner, welche in ihren eigenen Klubs mit ihren extremen Ansichten nicht durchdringen konnten, fanden auf der Rednerbühne des Cercle social zu jeder Zeit eine offene Freistatt. Dort hielt Condorcet damals seine Rede über die „Republik," worin auch er durch die Beantwortung der Frage: „Ob das Königthum überhaupt zur Erhaltung der Freiheit nöthig sei?" — die Sachen sogleich auf die Spitze trieb. Diese Rede, besonders gedruckt, wurde von den Freunden der Wahrheit in Tausenden von Exemplaren überall verbreitet und trug nicht wenig dazu bei, die Geister im Sinne der Republikaner zu erhitzen. *)

Zugleich suchte der „Bouche de fer," während er die gemässigteren Leiter des Jakobiner-Klubs, namentlich die Lameths und Barnave, deren Herrschaft, wie wir sehen werden, um diese Zeit zu Ende ging, unaufhörlich bekämpfte, den überspannteren Theil dieser Gesellschaft für seine Tendenzen zu gewinnen. „Wir sehen mit Vergnügen," rief er einmal aus, „dass die blinde Ergebenheit an seine Leiter, welche wir diesem Klub zum Vorwurfe machten, zu Ende geht; dass der Geist der Freiheit dort auftaucht, und dass man sich da nicht mehr versammelt, um einen Intriganten zu bewundern, sondern in Wahrheit um sich zu unterrichten. Die Beleidigung, welche man den Cordeliers, die dort ihren Beschluss zu Gunsten der Republik vorlasen, zugefügt hat, ist dadurch wieder gut gemacht worden, dass man die Reden über denselben

*) Auszüge aus den damaligen Artikeln des „Bouche de fer" giebt Gallois a. a. O. S. 88—94.

Gegenstand beklatscht hat. Jakobiner! brechet Eure Ketten, seid die Freunde der Freiheit und nicht die einer noch unvollkommenen Constitution, und entsagt jenem Geiste der Isolirung *(d'isolation)*, welchen Euch Eure Leiter eingegeben haben, um desto freier zu herrschen; schliesst Euch brüderlich an die andern Gesellschaften von Paris an und wir werden Euch freundschaftlich die Hand reichen." *)

Indessen setzte damals noch die ruhigere Haltung der National-Versammlung diesem wüsten Treiben bald ein Ziel. Bonneville, welcher nach den Scenen auf dem Marsfelde, wo der zur Unterzeichnung jener Petition zusammengelaufene Volkshaufen mit Gewalt zerstreut wurde, sich nicht mehr für sicher hielt, sah sich genöthiget, die fernere Herausgabe des „Bouche de fer" erst zu unterbrechen und gleich darauf gänzlich einzustellen. Die letzte Nummer dieses Blattes erschien am 28. Juli 1791.

„Welcher Sturm bereitet sich vor," rief darin Bonneville seinen Lesern zum Abschiede zu, „seid aufmerksam: man hat sich gegen die Freiheit, gegen die Grundsätze der Revolution verschworen; die verhängnissvolle Stunde naht: Verrath, Einkerkerungen, Verachtung des Unwillens aller Jahrhunderte, Mord und Todtschlag, — Alles kündigt einen fürchterlichen Sturm an! Brüder und Freunde, nehmt eine stolze Haltung an; verlangt eine andere Legislatur. Gehet unter, wenn es sein muss, aber als freie Menschen!..... Die Feder fällt mir aus der Hand! Patriotische Schriftsteller! die Feder des Freundes der Wahrheit kann solche entsetzliche Verbrechen nicht mehr aufzeichnen. Ich werde sie niederlegen. Legt auch Ihr Eure Feder auf den Altar des Vaterlandes nieder..... Legt sie nieder, legt sie nieder, und in wenigen Tagen werdet ihr eine andere Legislatur haben! Das wird der Augenblick des Erwachens sein!" **)

*) Gallois a. a. O. S. 91.
**) Daselbst S. 93—95.

Das war das letzte ohnmächtige Wort aus dem „Eisernen Munde" dieser „Freunde der Wahrheit," welche von den mit Mühe und ohne inneren Beruf erklimmten Höhen einer erborgten und gemissbrauchten christlich sein sollenden Moral und halb erzwungener halb missverstandener Philosopheme herab die Revolution und das Weltall beherrschen zu können wähnten! Nicht Wahrheit, sondern Falschheit und Heuchelei war der Anfang und das Ende ihres Thuns. Und Das musste sich an ihnen selbst am Ersten rächen. Hineingerissen in den Strudel der Revolutions-Bewegung, fanden sie darin ihren zeitigen Untergang. Auch der Cercle social im Palais-Royal wurde um dieselbe Zeit geschlossen, wo der „Bouche de fer" zu erscheinen aufhörte. Nur ein engerer Ausschuss der „Brüder" dieses lügenhaften „Bundes der Wahrheit" versammelte sich noch einige Tage in kleinerem Kreise.

Claude-Fauchet, welcher von ferne Zeuge des Untergangs seiner Schöpfung war, konnte gleichwohl den Gedanken an dieselbe niemals ganz aufgeben. Er machte selbst später noch einen Versuch, sie wieder ins Leben zu rufen. Zum Mitgliede der legislativen Versammlung und dann des National-Convents ernannt, gab er vom 1. Januar 1793 an aufs Neue ein „Bulletin des Amis de la vérité" heraus, welches aber weiter nichts ward, als ein Organ der Girondisten, zu deren Partei und deren Grundsätzen er sich bekannte. Mit ihnen zugleich fand er, überdies in den Prozess der Charlotte Corday verwickelt, im Oktober 1793 seinen Tod auf dem Schaffot. *)

Das waren die Geschicke und der Ausgang des Cercle social und seiner Leiter. Auch sie müssen als ein wesentliches Moment der Entwickelungs-Geschichte des Jakobinis-

*) Gallois a. a. O. S. 95.

mus und der Machterhebung der Jakobiner bezeichnet werden. Denn diese wussten sowohl solchen gegen sie gerichteten Angriffen, wie auch den Stürmen siegreich zu widerstehen, welche ihren Gegnern den Untergang brachten. Sie blieben — und das ist im politischen Parteikampfe immer die Hauptsache — Meister des Terrains.

Wir gehen nun wieder etwas auf die frühere Zeit zurück. Wir wollen den Kampf gegen die im Jakobiner-Klub gepflegten anarchischen Elemente der Revolution genauer ins Auge fassen, welchem Mirabeau, im Einverständnisse mit dem Hofe, die letzte Kraft seines Lebens und seines gewaltigen Geistes widmete. Materialien, welche, bisher überhaupt wenig oder gar nicht bekannt, zu diesem Zwecke noch niemals benutzt worden sind, dürften geeignet sein, gerade dieser an sich so merkwürdigen Episode in der Geschichte des Jakobiner-Klubs ein besonderes und erhöhtes Interesse zu verleihen.

10. Der Hof, Mirabeau und die Jakobiner.

Aus dem Bisherigen ergiebt sich von selbst, dass alle Versuche, die aufstrebende Macht des Jakobiner-Klubs dadurch zu brechen, dass man ihm von den verschiedensten Seiten und in den verschiedensten Richtungen mit ähnlichen Vereinen entgegentreten wollte, eitel und nichtig waren. Weit entfernt, den Jakobinismus in der ersten Epoche seines Werdens zu unterdrücken oder auch nur in seiner verhängnissvollen Entwicklung aufzuhalten, über ihn Gewalt zu gewinnen, ihn zu beherrschen, haben sie im Gegentheil sämmtlich nur dazu beigetragen, seine Kraft zu stählen, seinen Einfluss zu mehren und seine Zukunft zu sichern.

Gemässigte Royalisten, strenge Monarchisten, unbedingte Anhänger des Thrones und des Altars, Constitutionelle bis herab zu den Schwärmern für ein „demokratisches Königthum," philosophische Phantasten und falsche Moralisten endlich, genug, alle Parteien boten, wie wir gesehen haben, nach und nach ihre besten Kräfte auf, um diesem Dämon der Revolution die Spitze zu bieten und ihn zu bezwingen. Es half ihnen nichts. Jeder Schritt, jeder Fehltritt — und wie viel wurden deren leider gemacht! — auf diesem Wege mehrte nur die Gefahren, die den wankenden Thron umgaben, schlug die Wunden immer tiefer, an denen sich das Dasein der Monarchie, jede staatliche Ordnung überhaupt am Ende verbluten zu müssen schien.

Es kann unter diesen Umständen als einer der grössten Triumphe des menschlichen Geistes, der Macht des Talentes

gelten, welche die Weltgeschichte aufzuweisen hat, dass sich in solcher Noth, gegen welche man mit vereinten Kräften nichts mehr vermochte, die Blicke Derer, welche noch an die Möglichkeit der Rettung glaubten, auf einen einzigen Mann richteten, auf einen Mann, dem man die Verirrungen seiner Jugend nie vergeben wollte, den man dafür mit Hohn und bitterer Verachtung zu bestrafen sich berechtigt glaubte, den man aber doch selbst noch lange nachher, nachdem auch er in diesem Verzweiflungskampfe seinen zeitigen Untergang gefunden hatte, als Den bezeichnete, welcher berufen und vielleicht im Stande gewesen sei, den Umsturz der Monarchie aufzuhalten und die Revolution überhaupt zwar nicht zu hemmen, wohl aber durch eine neue Schöpfung seines Geistes in eine andere, eine noch im letzten Augenblicke heilbringende Bahn zu leiten.

„Die Gründung einer ächten Monarchie, welche die allgemeinen Interessen umfasst, fördert, beschützt," sagt Ranke einmal in Betreff des seiner gänzlichen Vernichtung entgegengehenden Königthums Ludwigs XIV., *) „ist ein Werk, das nur die mächtigsten Geister vollbringen; aber auch die Erhaltung und Fortbildung derselben erfordert geistige Ueberlegenheit und moralische Kraft. Hier, wo das Verderben schon lange begonnen, war es durch die Vergeudung und die Gedankenlosigkeit der letzten Jahre so weit gekommen, dass eine Fortsetzung der Monarchie auf dem gewohnten Wege fast nicht mehr möglich erschien."

Wir wollen sehen, wie weit Mirabeau, dem sich diese Monarchie im letzten Stadium ihres Daseins verzweiflungsvoll in die Arme warf, diese geistige Ueberlegenheit, diese moralische Kraft besass; ob der Ernst seines Willens, die Grösse seines Talents, die Stärke seines Charakters einer Aufgabe ge-

*) Ueber die Versammlung der französischen Notabeln im Jahre 1789. In Schmidt's Allgemeiner Zeitschrift für Geschichte. Dritter Jahrgang. S. 40. (Berlin 1846.)

wachsen waren, die er sich selbst gestellt hatte, und deren Lösung, die man von ihm erwartete, unter den gegebenen Verhältnissen und den steigenden Verwickelungen, eine Riesenkraft verlangte.

Man irrt, man wird Mirabeau nur falsch beurtheilen, wenn man ihn mit dem gewöhnlichen Massstab der menschlichen Natur messen will oder sein Wesen nach den Gesetzen einer alltäglichen Moral ergründen und zerlegen zu können meint. Man wird ihn dagegen verstehen, man wird gerecht gegen ihn sein, wenn man ihn in seinem ganzen Thun und Treiben, in seinen Schwächen und Verirrungen, in seiner politischen Wirksamkeit und seinen letzten Bestrebungen für Das nimmt, was er wirklich war, — ein Genie im vollsten Sinne des Wortes. Er war ein Genie, welches den Kreis seines Daseins bis zu den höchsten Gedanken zu erweitern und für die Verwirklichung derselben die schwersten Opfer zu bringen im Stande war, in demselben Augenblicke aber auch Schwächen und Leidenschaften seinen Tribut zahlen musste, die ihn leicht bis in die niedrigste Sphäre menschlicher Nichtigkeit und sittlicher Entwürdigung herabgedrückt hätten, wenn er sich nicht immer wieder durch die Kraft seines Geistes gehoben und gehalten hätte. *)

Ausserordentliche Charaktere dieser Art werden unter so ausserordentlichen Verhältnissen, wie sie hier gegeben waren,

---

*) Wir können nicht umhin, hier nochmals an das tief eindringende Urtheil zu erinnern, welches Niebuhr, Geschichte des Zeitalters der Revolution Bd. I. S. 160. folg. und S. 236. folg., über Mirabeau gefällt hat. *„Es giebt,"* meint er unter Anderm, *„solche dämonische Geister, die erscheinen, wenn der Staat am Rande des Verderbens steht und ihn dann allein retten können; aber ihre Hülfe bringt grosse Gefahr."* Auch Niebuhr hatte übrigens noch keine Kenntniss von den wichtigen Dokumenten über die Verhältnisse Mirabeau's zum Hofe, in deren Besitz wir jetzt sind. Was er darüber a. a. O. S. 236. sagt, wäre demnach wesentlich zu modificiren gewesen.

immer etwas Dämonisches, etwas Räthselhaftes haben. So auch Mirabeau noch in der letzten Zeit seines Lebens, mit der wir es hier allein zu thun haben. Seine Beziehungen zum Hofe und sein Kampf gegen die wachsende Macht der Jakobiner sind die bedingenden Momente derselben. Beide, bisher nur im Allgemeinen und theilweise bekannt, sind meistens einseitig und falsch dargestellt und beurtheilt worden. Neue thatsächliche Aufklärungen darüber, in deren vollständigen Besitz wir erst jetzt gelangt sind, lassen uns einen tieferen Blick in diese wichtigen Verhältnisse thun. Sie zeigen uns den Charakter Mirabeau's in vielfacher Beziehung in einem andern Lichte, als man ihn bisher zu betrachten gewohnt war, und geben dem Urtheile über ihn ganz andere, weit sicherere Grundlagen. Wir lassen daher hier die Thatsachen, wie sie sich danach darstellen, mit Uebergehung alles Dessen, was uns ferner liegt oder oben bereits berührt worden ist, selbst reden.*)

*) Wir meinen hier die von uns bereits mehrfach benutzte „Correspondance entre le Comte de Mirabeau et le Comte de La Marck pendant les années 1789, 1790 et 1791. 3 Bde. Paris 1851." Einige Fragmente aus diesen gehaltreichen Papieren waren allerdings bereits früher zur öffentlichen Kenntniss gekommen. Namentlich hatte Mirabeau's Adoptivsohn, Lucas Montigny, in den von ihm zusammengestellten „Mémoires de Mirabeau" einige Auszüge daraus mitgetheilt. (Bd. VII. und VIII.) Diese sind dann vorzüglich von J. Droz (Histoire du règne de Louis XVI. Bd. III.) und von Dahlmann (Geschichte der französischen Revolution) benutzt worden. Sie sind aber gerade in sehr wesentlichen Punkten lückenhaft und selbst unrichtig. Wir glauben uns daher in der nachfolgenden Darstellung, ohne Berücksichtigung früherer Mittheilungen, vor Allem an diese Papiere halten zu müssen, wie sie uns jetzt vollständig vorliegen. Ueber die Authenticität und Schicksale derselben werden in der Einleitung zu der „Correspondance etc." genügende Erläuterungen gegeben. Die Originale wurden bisher in den Archiven des fürstlichen Hauses Arenberg zu Brüssel aufbewahrt und sind dort auch nach dem Abdrucke wieder deponirt worden.

Die frühesten Beziehungen Mirabeau's zu dem Hofe, namentlich zu Ludwig XVI. und der Königin Marie-Antoinette selbst, knüpfen sich an den Namen des Grafen de La Marck, welcher dabei den Vermittler machte und sich durch seine unerschütterliche Freundschaft zu Mirabeau in dieser Zeit der Prüfung, eine Freundschaft, wie sie auf dem Gebiete der Politik selten ist, ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, welches für alle Zeiten Beide auf gleiche Weise ehren wird.

Auguste-Marie-Raymond, Fürst von Arenberg, geboren zu Brüssel am 30. August 1753, war der zweite Sohn des Herzogs Charles-Marie-Raymond von Arenberg. Einer Familien-Uebereinkunft zufolge erhielt er bereits als Kind von seinem mütterlichen Grossvater, dem Grafen Louis de La Marck, zugleich mit dem Besitze eines deutschen Infanterie-Regiments in französischen Diensten, den Namen des Grafen de La Marck. Er trat daher sehr frühzeitig in die Dienste des Königs von Frankreich und wurde, kaum siebzehn Jahre alt, Ludwig XV. vorgestellt, gerade zu der Zeit, wo die Vermählung des Dauphins mit der Erzherzogin Marie-Antoinette einem andern Geiste und anderen Sitten am Hofe zu Versailles die Bahn brechen zu müssen schien.

Von der Kaiserin Marie-Therese besonders empfohlen — sein Vater hatte mit Auszeichnung im österreichischen Heere gedient und war einer der ersten Ritter des Marie-Theresien Ordens — wurde er von der jungen Dauphine sogleich mit jener einnehmenden Zuvorkommenheit empfangen, welche ihm den ferneren Zutritt zu ihr so sehr erleichterte und deshalb in den späteren Verhältnissen, die uns hier vorzugsweise beschäftigen werden, von entschiedener Wichtigkeit geworden ist. Nach dem Tode seines Grossvaters, des Grafen de La Marck (1773), überdies zum Granden von Spanien erhoben, nahm er am Hofe zu Versailles bald einen Rang ein, welcher ihn in die beziehungsreichsten Verbindungen brachte und Gelegenheit genug gab, in die damals schon so krankhaften Zu-

stände des Staates und der Gesellschaft tiefere Blicke zu thun. Während des amerikanischen Freiheitskrieges nahm er mit seinem Regimente an dem Feldzuge nach Indien Theil, diente dort nicht ohne Auszeichnung und hatte sich nach seiner Rückkehr fortwährend der besondern Gunst und Aufmerksamkeit der jungen Königin zu erfreuen. *)

Graf de La Marck konnte in einer solchen Stellung am Hofe zu Versailles nicht ein theilnahmloser Beobachter der Ereignisse und Bewegungen bleiben, welche dem Ausbruche der Revolution vorhergingen. Mit Geist, Talent und einer feinen Beobachtungsgabe reichlich ausgestattet, konnte er sich nicht mehr darüber täuschen, dass man einer andern Ordnung der Dinge entgegengehe, über deren Wesen man freilich gerade in den Kreisen, welchen er nahe stand, noch sehr unklare und unbestimmte Begriffe hatte. Er fühlte aber doch das Bedürfniss, sich möglichst darüber zu belehren und aufzuklären, und dies machte in ihm auch sehr bald den Wunsch rege, sich Männern zu nähern, welche in einer andern Sphäre den bewegenden Elementen schon näher standen und bereits durch Talent und Einfluss hervorleuchteten und die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten.

Unter diesen Männern nahm Mirabeau eine der ersten Stellen ein. Graf La Marck hegte das lebhafte Verlangen, ihm näher zu treten. Ein erstes Zusammentreffen Beider fand, durch Herrn Sénac de Meilhan, Intendanten der Provinz

*) Nähere Nachrichten über die Familien-Verhältnisse und die Jugendjahre des Grafen de La Marck hat der Herausgeber der „Correspondance etc.," Herr von Bacourt, in der Einleitung dazu Bd. I. S. 10—29. und S. 277—281. gegeben. — Graf de La Marck war Mitglied der General-Staaten und der National-Versammlung, trat später, nachdem er Frankreich verlassen hatte, in österreichische Dienste und starb erst im hohen Alter am 26. September 1833.

Heinault, vermittelt, bei einem zu diesem Zweck bei dem Prinzen von Poix, Gouverneur von Versailles, veranstalteten Gastmahle in der zweiten Hälfte des Jahres 1788 statt. Gleich bei dieser ersten Berührung machte Mirabeau, schon durch seine äussere Erscheinung, auf Graf La Marck den Eindruck des Originellen und Absonderlichen. Eine starke, nicht gerade kleine, aber untersetzte Gestalt, ein verhältnissmässig noch stärkerer Kopf, eingehüllt in einem Wald von stark gepuderten Locken, ein durch Pockennarben zerfetztes Gesicht, in dem zwei, zwar meistens niedergeschlagene, Feuer-Augen glühten, dazu eine Toilette, welche in der Uebertreibung der Moden des Tages mehr Originalität, als guten Geschmack verrieth — ungeheure Knöpfe von bunten Steinen, dergleichen Schuhschnallen u. s. w. —, endlich eine gewisse Unbeholfenheit in dem Benehmen und in den Formen des höheren Gesellschafts-Tones, — dies Alles wäre wohl geeignet gewesen, mehr gegen, als für Mirabeau einzunehmen. Aber die Geistesblitze, die er auch hier bisweilen leuchten liess, zumal wenn die Unterhaltung auf das Gebiet der Politik gerieth, verscheuchten bald das leichte Gewölk, welches seine Erscheinung auf den ersten Anblick mit einem gewissen Dunst von Lächerlichkeit umgab. Graf La Marck fühlte sich von der Gewalt seines Geistes mächtig angezogen, und Mirabeau wusste die trefflichen Eigenschaften zu würdigen, welche den Grafen auszeichneten. Man sah sich seit dieser Zeit öfter, man tauschte Ideen und Ansichten aus, man wurde vertraut.

Indessen scheint das erste Auftreten Mirabeau's in der Versammlung der General-Staaten, deren Mitglied auch Graf La Marck war, auf Seiten des Letztern eine gewisse Zurückhaltung zur Folge gehabt zu haben. Man schrieb Mirabeau weit gehende demagogische Pläne zu; sein ausserordentliches Talent flösste eben so viel Furcht als Bewunderung ein; man fing an, ihn von Seiten des Hofes und des Ministeriums offen und im Geheimen mit bitterem Hass und tiefer Verachtung zu

verfolgen. Graf La Marck mochte wenigstens einige Zeit dergleichen Besorgnisse theilen. Er wurde aber bald enttäuscht und schloss sich wieder enger, als je zuvor, an Mirabeau an.

Ein zufälliges Begegnen im Sitzungssaale der National-Versammlung, kurz nach der Vereinigung der drei Stände, im Juni 1789, gab die ersten Anknüpfungspunkte des erneuerten Freundschafts-Bundes. Man sah sich gleich darauf unter vier Augen. Hier liess Mirabeau dem Unmuthe seines Geistes über die durch die Unfähigkeit des Ministeriums und die falsche Politik des Hofes schon bis zur Verzweiflung getriebenen Zustände freien Lauf. „Sie sind mit mir sehr unzufrieden?" — äusserte er da gegen La Marck. — „„Mit Ihnen, wie mit vielen Andern!"" — „Nun wenn Das der Fall ist, so müssen Sie es vor Allem mit Denen sein, welche das Schloss bewohnen. Das Staatsschiff wird von dem wüthendsten Sturm gepeitscht und Niemand ist am Steuer!"

Jetzt wurde er leidenschaftlich, wie er es nur zu leicht zu werden pflegte, wenn es sich um die höchsten Interessen handelte. Er konnte nicht Worte genug finden, um die Unwissenheit und Unfähigkeit Neckers zu züchtigen, die nicht einmal im Stande gewesen sei, gleich bei Eröffnung der General-Staaten einen Finanzplan vorzulegen, demzufolge nicht nur das erbärmliche Deficit von 140 Millionen zu decken, sondern auch für die Zukunft eine bedeutende Vermehrung der Einkünfte so leicht zu erzielen gewesen wäre.

Graf La Marck warf ihm dagegen die Frage hin, was er denn eigentlich mit seiner revolutionären Beredsamkeit und seinem offenbar aufrührerischen Wesen erreichen wolle? — Bei aller Bewunderung, die er seinem Talente zolle, könne er ihm doch nicht verhehlen, dass es mit dem Unheil, welches er dadurch dem Lande zufüge, viel zu theuer bezahlt sei. „Es sei nicht seine Schuld," entgegnete darauf Mirabeau, „wenn man ihn von sich stosse und ihn zwinge, sich um seiner persönlichen Sicherheit willen zum Haupt der populären Partei zu

machen." — „Die Zeit ist gekommen," fügte er mit dem ganzen Stolze seines Selbstbewusstseins hinzu, „wo man die Menschen nach Dem schätzen muss, was sie in diesem kleinen Raume unter der Stirne zwischen den beiden Augenbrauen tragen. Von dem Tage an, wo die Minister des Königs sich dazu verstehen werden, mit mir zu verhandeln, wird man finden, dass ich mich ganz der Sache des Königs und dem Wohle der Monarchie widme." *)

Auf die fernere Frage, wohin, nach seiner Meinung, der gegenwärtige Gang der Regierung führen werde? — antwortete Mirabeau sogleich: „zum Verderben Frankreichs; wenn man es noch retten will, so muss man unverzüglich die Mittel anwenden, welche allein zu diesem Ziele gelangen lassen. Das System, welches man jetzt befolgt, ist abgeschmackt und widersinnig. Man überlässt die National-Versammlung sich selbst und schmeichelt sich, sie entweder durch Gewalt zu unterwerfen, wie die aristokratische Partei will, oder sie durch die leeren und hohlen Phrasen des Herrn Necker zur Besinnung zu bringen, während doch die Regierung vor Allem suchen müsste, sich dort mittelst der Männer, welche die Macht haben, Einfluss auf sie zu gewinnen, sie mit sich fortzureissen und sie zu beruhigen, eine Partei zu bilden."

Diese und ähnliche Aeusserungen konnten nicht verfehlen, auf Graf La Marck einen tiefen Eindruck zu machen. Die hohe Bedeutung der Persönlichkeit Mirabeau's in diesem kritischen Momente trat um so lebendiger mit ihrem ganzen

*) Correspondance etc. Bd. I. S. 92.: *„Le temps est venu, où il faut estimer les hommes d'après ce qu'ils portent dans ce petit espace sous le front, entre les deux sourcils..... Le jour où les ministres du roi consentiront à raisonner avec moi, on me trouvera dévoué à la cause royale et au salut de la monarchie."*

Gewicht vor seine Seele, je mehr er sich überzeugen musste, dass ungeachtet der feindlichen Stellung, welche er gegen den Thron und die Minister eingenommen hatte, seine innerste Ueberzeugung doch der Monarchie zugethan war, und dass in ihm der Entschluss lebte, ihrer Erhaltung, ihrer Rettung die beste Kraft seines Geistes und seines Talents zu widmen.

Auch war es Thatsache, dass sich Mirabeau in gleicher Absicht schon etwa einen Monat früher, zu Ende Mai, den Ministern selbst zu nähern gesucht hatte, obgleich sie ernstlich mit dem Plane umgegangen waren, seine Wahl in der Provence durch einen Gewaltstreich zu hintertreiben. Der Minister Montmorin hatte es geradezu gewagt, Ludwig XVI. den Vorschlag zu machen, Mirabeau auf seiner damaligen Reise nach der Provence aufgreifen und ohne Weiteres nach Ostindien einschiffen zu lassen. Der gesunde und redliche Sinn Ludwigs XVI. hatte indessen eine solche Schändlichkeit mit Unwillen von sich gewiesen. *)

Nichts desto weniger hatte Mirabeau schon zu Ende December 1788 dem Minister Montmorin seine Dienste im Interesse des bedrängten Königthums und der Monarchie angeboten, deren Ruin er damals schon mit prophetischem Geiste vorhersagte. „Niemals," äusserte er aber selbst in dem deshalb an Montmorin gerichteten Schreiben vom 28. December 1788, „werden Männer, welche die Gewalt in den Händen haben, wenn sie auch noch so sehr Freunde der Wahrheit sind, es über sich gewinnen, Propheten nicht zu fürchten; und so gross daher auch Ihr Wohlwollen gegen mich sein wird, so wird es doch niemals so weit gehen, mir zu verzeihen, dass ich so lange Zeit gegen Sie Alle Recht gehabt habe..... Als Bürger zittere ich für die königliche Gewalt, welche mehr wie je nöthig ist, in dem Augenblicke,

*) Correspondance etc. Bd. I. S. 109. Graf La Marck erfuhr die Sache später aus Montmorin's eignem Munde.

wo sie am Rande ihres Unterganges steht. Niemals hat eine Krisis grössere Verlegenheiten bereitet und der Zügellosigkeit mehr Vorwand geliehen; niemals war die Coalition der Privilegirten so erschreckend für den König, so furchtbar für die Nation; niemals drohete eine National-Versammlung so stürmisch zu werden, wie die, welche jetzt über das Loos der Monarchie entscheiden soll und zu welcher man mit solcher Uebereilung und so viel gegenseitigem Misstrauen zusammenkommt." Schon damals bot Mirabeau den völlig rathlosen Ministern einen Plan an, demzufolge, nach seiner Ueberzeugung, die Monarchie gegen die hereinbrechenden Stürme gesichert werden könne. Er wurde gar nicht beachtet. Er verlor sich nutzlos im Drange der Ereignisse. *) Wir wissen nichts Näheres darüber.

Kurz nach Eröffnung der General-Staaten, zu Ende Mai, machte Mirabeau, wie gesagt, einen zweiten Versuch, mit den Ministern in ein für die Monarchie fruchtbringendes Verhältniss zu treten. Dieses Mal übernahm Malouet, von ihm ausdrücklich darum ersucht, die Vermittelung. „Ich bin nicht der Mann," liess er sich bei dieser Gelegenheit gegen Malouet aus, „der sich feig dem Despotismus in die Arme werfen könnte. Ich will eine freie, aber eine monarchische Verfassung. Ich will die Monarchie nicht erschüttern; und wenn man sich nicht bei guter Zeit zu den rechten Massregeln entschliesst, so sehe ich in unserer National-Versammlung so viel verkehrte Köpfe, so viel Unerfahrenheit, so viel Ueberspannung, einen Widerstand, eine so unüberlegte Erbitterung in den zwei ersten Ständen, dass ich, wie Sie, die erschrecklichsten Erschütterungen fürchten muss."

Malouet übernahm es hierauf, von den redlichen Gesinnungen Mirabeau's überzeugt, ihn bei den Ministern einzu-

*) Das höchst interessante Schreiben Mirabeau's deshalb an den Minister Montmorin: Correspondance a. a. O. S. 339—342.

führen. Allein weder Montmorin noch Necker konnten die Abneigung, die Verachtung gegen Mirabeau überwinden. Nur mit Mühe brachte Malouet Necker dahin, ihm eine Audienz zu gewähren. Sie fand auch wirklich statt, verfehlte aber den Zweck gänzlich. Sie war kurz, kalt, ungeschickt und beleidigend von Seiten Necker's. Mirabeau verliess ihn, nach einem leeren Wortwechsel, erbitterter wie je zuvor. „Dahin setze ich keinen Fuss mehr," meinte er gleich darauf gegen Malouet, „aber sie sollen bald von mir weitere Nachrichten haben." *)

So von dieser Seite verhöhnt und zurückgewiesen, glaubte Mirabeau, freilich auf die Gefahr hin, seinen Charakter in ein zweideutiges Licht zu versetzen, eine andere Bahn einschlagen zu müssen. Er wollte Volkstribun sein, ohne deshalb seine monarchischen Ueberzeugungen aufzugeben, welche, wie wir hier gesehen haben, tief in seinem Innern lebten, lange vorher, ehe sie, wie man gewöhnlich meint, vom Hofe erkauft wurden. Das hatte namentlich Graf La Marck sehr bald richtig erkannt, wenn er auch den Weg, welchen Mirabeau eingeschlagen hatte, für gewagt, für gefährlich halten mochte.

Einige Tage nach jener letzten Zusammenkunft gab ihm Mirabeau noch deutlicher den Wunsch zu erkennen, dass er sich, von den Ministern verstossen, dem Hofe nähern möchte. „Machen Sie doch," äusserte er gegen ihn, „dass man im Schlosse wisse, ich sei mehr für als gegen sie gestimmt." La Marck hegte noch einige Bedenken. Er hielt Mirabeau selbst für käuflich. Er wurde jedoch auch über diesen Punkt bald beruhigt.

Ohne eigentliche Hülfsquellen und an einen ziemlichen Aufwand gewöhnt, dabei nichts weniger als ein guter Wirth,

*) Hierüber hat Malouet selbst die nöthigen Aufschlüsse gegeben. Die betreffenden Auszüge aus seinem „Recueil des discours etc." sind abgedruckt Correspondance a. a. O. S. 311.

befand sich Mirabeau allerdings fortwährend in mehr als drückenden Verhältnissen, die ihn leicht zum Spielball der Parteien hätten machen können. Selbst die Rente von 50,000 Livres, welche ihm um die Mitte des Jahres durch den Tod seines Vaters zufiel, konnte ihn nicht aus der Noth reissen, da er, unter dem Drange der öffentlichen Verhältnisse, welche seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen, nicht einmal die Zeit gewann, die Erbschaft so zu ordnen, dass er in den Genuss derselben getreten wäre. Er machte daraus kein Hehl, sprach sich offen darüber gegen Graf La Marck aus und nahm seine Hülfe in Anspruch. Der Graf kam ihm mit edler Zuvorkommheit entgegen und erklärte sich bereit, ihm monatlich 50 Louisd'or vorzuschiessen. Dies und seine Diäten als Abgeordneter (18 Livres täglich) war Alles, worüber Mirabeau damals, seit dem September, verfügen konnte, und zwar zu einer Zeit, wo seine Feinde die Grösse der Summe kaum zu ermessen wussten, die er namentlich aus den Kassen des Herzogs von Orleans bezogen haben sollte. *) Graf La Marck hatte Gelegenheit, seitdem auch in Mirabeau's Finanzen einen tiefern Blick zu thun, welcher ihn bald überzeugte, dass er zwar ziemlich verschuldet, aber nichts weniger als käuflich und bestechlich war. **)

Indessen brachte die Theilnahme, die Hülfe des Grafen Mirabeau seinem Ziele zunächst doch nicht näher. Auch ein Versuch, das Ministerium durch den Siegel-Bewahrer, den Erzbischof von Bordeaux, Champion de Cicé, für Mirabeau zu gewinnen, blieb ohne allen Erfolg. Die unüberwind-

---

*) Vergl. oben S. 109. Correspondance a. a. O. S. 101. 108.

**) Correspondance a. a. O. S. 102.: *„Le léger service que je venais de lui rendre me donnait quelque droit d'entrer avec lui dans des détails sur sa position pécuniaire, et j'acquis ainsi la certitude que cet homme, que tout le monde représentait comme vénal, n'avait jamais sacrifié aucun principe pour de l'argent."*

liche Abneigung Necker's war auf diesem Wege das ewige Hinderniss, woran jede Mühe scheiterte. Das machte aber auf der andern Seite Mirabeau immer erbitterter, immer feindseliger. Er wurde gleichsam mit Gewalt in einen trostlosen Widerspruch mit sich selbst hineingetrieben, welcher seinem tiefsten Innern bis zum Tode verhasst war. Demagog und Volkstribun in der National-Versammlung, war er unter vier Augen stets bereit, der Erhaltung der Monarchie seine Kräfte zu weihen, die er für gefesselt hielt. Graf La Marck konnte gleichwohl nicht umhin, ihm über diese Zweideutigkeit einmal harte Vorwürfe zu machen. Mirabeau gab zu, dass er sie verdiene. „Aber," fügte er hinzu, „welche Stellung kann ich möglicherweise einnehmen? — Die Regierung stösst mich von sich, und es bleibt mir daher nichts übrig, als entweder mich auf die Seite der Oppositions-Partei zu stellen, welche revolutionair ist, oder meine Popularität aufs Spiel zu setzen, welche meine Stärke ausmacht. Die Heere stehen einander kampfgerüstet gegenüber; man muss unterhandeln oder sich schlagen; die Regierung, welche weder das Eine, noch das Andere thut, spielt ein sehr gefährliches Spiel."

Eine solche Lage musste für eine so aufstrebende, so leidenschaftliche Natur am Ende unerträglich, aufreibend, vernichtend werden. Der Drang, sich aus ihr herauszureissen, wuchs in dem Geiste Mirabeau's mit den Gefahren, welche sich gigantisch um den Thron aufthürmten. Er wollte handeln, er wollte retten, und musste thatlos die Arme vor diesen Pygmäen sinken lassen, die seiner Riesenkraft Hohn sprechen zu können meinten. Jetzt scheuete er sich nicht mehr, selbst seine Popularität einzusetzen. Er sprach für das absolute Veto des Königs; er legte offen von der Tribüne der National-Versammlung herab sein monarchisches Bekenntniss ab. Man schrie über Verrath; aber Mirabeau liess sich nicht beirren, und Graf La Mark fasste wieder Muth.

Er hielt den Zeitpunkt für geeignet, einen Schritt weiter zu thun, um die erwünschte Annäherung Mirabeau's an den Hof zu erzielen oder wenigstens vorzubereiten. Die Gräfin d'Ossun, Garderobe-Dame der Königin und dem Grafen befreundet, übernahm es, die Aufmerksamkeit derselben darauf hinzulenken. Wenn Graf La Marck, stellte sie der Königin vor, mit Mirabeau in Verbindungen getreten sei, welche nicht mehr unbemerkt geblieben, so habe er dabei zwei Dinge im Auge gehabt: einmal, die revolutionären Verirrungen Mirabeau's so viel wie möglich zu mässigen, und dann zweitens, ihn darauf vorzubereiten, dem Könige nützlich zu sein, wenn die Minister, was unvermeidlich der Fall sein würde, in die Nothwendigkeit versetzt werden würden, sich mit ihm zu verständigen. Wenige Tage nachher, zu Ende September, erhielt La Marck die Antwort darauf aus dem eigenen Munde der Königin. Sie war entmuthigend, im höchsten Grade niederschlagend.

„Ich habe nie," meinte Marie-Antoinette, „in Ihre Gesinnungen Zweifel gesetzt, und als ich erfuhr, dass Sie mit Mirabeau in Verbindung getreten, glaubte ich, dass es in guter Absicht geschehen sei; aber Sie werden nie etwas über ihn vermögen, und was Das betrifft, was Sie von Seiten der Minister des Königs für nöthig halten, so bin ich nicht Ihrer Meinung. Wir werden, wie ich denke, nie so unglücklich sein, dass wir in die peinliche äusserste Nothwendigkeit versetzt werden dürften, unsere Zuflucht zu Mirabeau nehmen zu müssen." *)

Diese Worte sprach die Königin wenige Tage vor der Katastrophe des 5. und 6. Oktobers. Sie brachten Mirabeau fast zur Verzweiflung. „Woran denken denn diese Leute?" —

*) Correspondance a. a. O. S. 107.: *„Nous ne serons jamais assez malheureux, je pense, pour être réduits à la pénible extrémité de recourir à Mirabeau."*

rief er mit seiner dämonischen Sehergabe aus, „sehen sie die Abgründe nicht, welche sich unter ihren Füssen aufthun?.... Alles ist verloren. Der König und die Königin werden dabei ihren Untergang finden und Sie werden es sehen, der Pöbel wird ihre todten Leiber schlagen!" Graf La Marck erfüllte solche Rede mit Schaudern; aber Mirabeau wiederholte sie nur mit noch stärkerer Stimme: „Ja, ja! man wird ihre Leichen schlagen; Sie sehen die Gefahren ihrer Lage nicht genug ein; man müsste sie ihnen aber doch begreiflich machen." *)

Mirabeau's Geist wuchs gleichsam mit der Grösse der Verhältnisse und der Gefahren, denen er Trotz bieten wollte, und auch in den Augen des Grafen La Marck erhob sich seine Erscheinung immer mehr zu der Staffel des Ungewöhnlichen, des Ausserordentlichen. **) Je grösser der Widerstand war, den man auf dem eingeschlagenen Wege fand, desto inniger, scheint es, wurden die Beziehungen beider Männer zu einander in der Hoffnung einer günstigeren Zukunft für die Ver-

*) Daselbst S. 112.: *„Tout est perdu; le roi et la reine y périront et vous le verrez: la populace battra leurs cadavres."*

**) Graf La Marck spricht sich gerade in dieser Zeit wiederholt über die hohe Achtung, die Bewunderung aus, welche ihm der Charakter, das ganze Wesen Mirabeau's einflösste. Und er war dabei, wie man wohl meinen möchte, keineswegs von kleinlicher Parteilichkeit bestochen. Er fuhr im Gegentheil fort, ihm über seine Schwächen und Verirrungen nicht selten heftige Vorwürfe zu machen: *„Dans plusieurs circonstances, lorsque je fus irrité de son langage révolutionnaire à la tribune, je m'emportai contre lui avec beaucoup d'humeur ... Eh bien! je l'ai vu alors répandre des larmes comme un enfant, et exprimer sans bassesse son repentir avec une sincérité sur laquelle on ne pouvait se tromper. Il faut avoir eu avec un pareil homme des relations aussi suivies et aussi intimes que les miennes pour connaître tout ce que la pensée a de plus élevé et le coeur de plus attachant."* Correspondance a. a. O. S. 108.

wirklichung ihrer Pläne und Entschlüsse. Sie wurde zunächst noch auf längere Zeit bitter getäuscht, diese Hoffnung.

Die widersinnige Beschuldigung, dass Mirabeau einer der Hauptanstifter der Oktober-Ereignisse gewesen sei, eine Beschuldigung, welche namentlich am Hofe lange Zeit vollen Glauben fand, liess jeden ferneren Versuch, nach dieser Seite hin zum Ziele zu gelangen, für jetzt als völlig eitel und zwecklos erscheinen. Mirabeau, welcher den 5. Oktober fast ganz in der Gesellschaft des Grafen La Marck zugebracht hatte und sich in keiner Weise weder direkt noch indirekt an den verhängnissvollen Scenen dieses Tages betheiliget haben konnte,*) verlor jedoch den Muth auch in diesem verzweifelten Momente nicht. Gleich am Tage nach dem entsetzlichen Umzuge des Hofes von Versailles nach Paris erklärte er dem Grafen La Marck, die königliche Familie und mit ihr Frankreich seien unrettbar verloren, wenn sie nicht Paris sobald wie möglich verlassen werde; er solle sich bemühen, davon namentlich den König und die Königin zu überzeugen; er selbst sei bereits mit einem Plane dazu beschäftiget; vielleicht sei der Graf im Stande, denselben in ihre Hände gelangen zu lassen und ihnen dabei die Versicherung zu geben, dass sie auf ihn, Mirabeau, rechnen könnten. Der Graf ging hierauf natürlich sogleich ein.

Wenige Tage nachher, am 15. Oktober, überbrachte Mirabeau dem Grafen eine Denkschrift, welche nicht nur das Nähere über den versprochenen Plan enthielt, sondern auch mit durchdringender Schärfe alle Verhältnisse ins Auge fasste, welche bei der kritischen Lage des Königs und des Landes in Betracht zu ziehen waren. Die bisherige Thätigkeit und die Stellung der National-Versammlung, die Rathlosigkeit und die Unfähigkeit der Minister, der bedrängte Zustand der Finanzen,

*) Vergl. oben S. 113. — Die genauesten Aufschlüsse darüber giebt Graf La Marck selbst a. a. O. S. 113—119.

die Gährung in der Hauptstadt und die Aufregung in den Provinzen, vor Allem endlich die Mittel, dem Throne die tief erschütterte Macht und das verlorene Ansehen wieder zu verschaffen, so wie dem Könige die persönliche Sicherheit zu gewährleisten, welche allein im Stande sei, ihm für die Zukunft einer der Würde der Krone und dem Heile des Landes frommenden Wirksamkeit zurückzugeben: — das Alles war darin mit der überzeugenden Kraft staatsmännischer Ueberlegenheit und geistiger Klarheit dargelegt und geprüft.

„Das einzige Mittel, den Staat und die im Entstehen begriffene Constitution zu retten, ist, den König in eine Lage zu versetzen, welche ihm erlaube, sich sogleich mit seinen Völkern zu vereinigen:" — das war der leitende Gedanke der ganzen Auseinandersetzung. Hierzu sei aber die persönliche Sicherheit des Königs die erste, die unerlässlichste Bedingung. Eine Entfernung desselben aus dem Königreiche oder auch nur ein Rückzug nach einer Gränzfestung, könne eben so wenig zum Ziele führen, wie ein Versuch, die Rechte der Krone mit bewaffneter Hand, etwa durch einen mit Hülfe der Partei des Adels gewagten Bürgerkrieg, wieder erkämpfen zu wollen. Dies Alles würde nur der Weg zu weiterem Verderben sein. Wolle man retten, was noch zu retten sei, so seien energische und schnelle Massregeln nöthig, die den König aus der Sklaverei befreien, in welcher er zu Paris zurückgehalten werde. Dazu stehe, nach seiner Meinung, nur ein Ausweg offen, der freilich auch nicht ohne Gefahren sei; aber man dürfe sich überhaupt nicht einbilden, ohne Gefahr der grossen Gefahr entgehen zu können, in welcher man sich befinde. Auch könne es sich jetzt gar nicht darum handeln, eine Krisis verhindern oder auch nur aufhalten zu wollen; man müsse im Gegentheil Alles aufbieten, sie auf die rechte Weise vorzubereiten, zu mässigen und zu leiten.

Deshalb schlage er vor, dass der König, sobald dazu die nöthigen Vorbereitungen mit gehöriger Vorsicht getroffen seien,

sich offen nach der Normandie, nach Rouen, zurückziehe. Diese Provinz verdiene schon deshalb den Vorzug, weil sie sich stets treu, ergeben und ausdauernd bewiesen habe; auch werde sich ihr die Bretagne und die Grafschaft Anjou leicht anschliessen, so dass man dann schon über eine Achtung gebietende Macht verfügen könne. Zu gleicher Zeit müsse der König in einer Proclamation die Nation über seine wahren Absichten und die Gründe seines Verfahrens aufzuklären und zu beruhigen suchen; er müsse sich, als Feind des Despotismus und verjährter Missbräuche, bereit erklären, ihr ihre politischen Rechte zu sichern, die Staatsschuld zu garantiren, ferner die Grundlagen der Constitution aufs Neue bestätigen; die bisher erlassenen Dekrete, so weit sie überhaupt haltbar seien, nochmals sanctioniren oder die Gründe angeben, warum diese Sanction bei andern beanstandet werden müsse; die Civilliste auf eine Million herabsetzen u. s. w. Eine zweite ähnliche Proclamation sei dann an die National-Versammlung ins Besondere zu richten, worin der König sie zu sich berufe. Könne oder wolle sie diesem Rufe nicht folgen, so sei die Sitzung von Rechtswegen geschlossen, und dem Könige stehe es frei, danach die weitern Massregeln zu nehmen.

„Ueberall," meint Mirabeau, „würden sich dann die guten Bürger dem Könige anschliessen; man würde bald sehen, was Achtung und Anhänglichkeit gegen einen guten Fürsten, welcher immer nur das Beste gewollt hat und selbst unglücklicher ist, als seine Völker, bei einer treuen und edlen Nation vermögen." Was die Ausführung dieses Planes betreffe, so müsse man sogleich, aber ohne Uebereilung und mit Vorsicht ans Werk gehen. Denn fast alle grossen Revolutionen seien durch Uebereilung und Ungeduld misslungen. „Der einzige Punkt," schliesst die Denkschrift, „in welchem der König unbeugsam sein muss, ist, dass er sich jedem Plane widersetze, welcher nicht den Frieden und das Heil des Staates, so wie die Untheilbarkeit *(indivisibilité)* des Monarchen und

des Volkes zum Zwecke haben wird. Diese Untheilbarkeit ist im Herzen aller Franzosen; sie muss auch die Seele der politischen Action und der Staatsgewalt sein." *)

Es dürfte schwerlich damals in ganz Frankreich noch Jemand vorhanden gewesen sein, der so aus innerster Ueberzeugung und von tiefer politischer Einsicht geleitet, das Heil der Monarchie und die Rettung der Krone sich so ernst, so aufrichtig zu Herzen genommen hätte, wie Mirabeau. Und er that dies zu einer Zeit, wo er auch nicht in dem entferntesten Verhältnisse zum Hofe stand oder irgend einen Vortheil davon hätte haben mögen, wo im Gegentheil die Hoffnung, dass er je in ein solches Verhältniss treten werde, beinahe gänzlich vernichtet war und er von dieser Seite kaum einen andern Dank erwarten konnte, als Hohn, Hass und tiefe Verachtung. Es ist wahr, Mirabeau mochte in manchen Punkten im Irrthum sein; er verlangte schwere Opfer, zu denen man sich damals nicht leicht verstanden haben würde. Aber er verlangte sie, weil er erkannt hatte, dass sie gleich jetzt frei und offen gebracht werden müssten, wenn man der Monarchie, von deren Erhaltung er das Heil der Nation untrennbar bedingt erachtete, eine dauernde Zukunft retten wollte. Darin lag aber eben das Grossartige seiner politischen Anschauungsweise, dass er immer sofort das Wesentliche, die Hauptsache, das Entscheidende, ohne Rücksicht auf untergeordnete Verhältnisse, zu erfassen wusste. Er ist in dieser Beziehung schon zur Zeit seines Lebens nur von Wenigen begriffen, und von der Nachwelt meistens missverstanden und deshalb oft so falsch, so ungerecht und einseitig beurtheilt worden.

Ueberdies standen der Ausführung seines Planes allerdings auch noch andere erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Wo waren die Männer von Energie und Staatsweisheit, die Muth

*) Vollständig ist diese Denkschrift abgedruckt: Correspondance etc. a. a. O. S. 364—382.

und Entschlossenheit genug gehabt hätten, solche Schritte zu thun und solchen Gefahren Trotz zu bieten? — Die waren es wahrhaftig nicht, welche damals am Staatsruder standen, und es zwar nicht zu lenken wussten, sich aber doch so daran fest klammerten, als ob es weiter nichts sei, als das Rettungsbret, welches in diesem Sturme nur ihr eigenes Dasein über die wildbewegten Wogen hinwegtragen müsse.

Auch war unter diesen Umständen das Schicksal der Denkschrift Mirabeau's leicht vorauszusehen. Graf La Marck wagte es bei den damaligen Stimmungen am Hofe — Stimmungen, welche um so gereizter waren, da Mirabeau gerade um diese Zeit das unvorsichtige Erscheinen der Königin bei dem Banket der Gardes du Corps in der Orangerie zu Versailles in der National-Versammlung einer heftigen Kritik unterworfen hatte — er wagte es nicht, sie dem Könige oder der Königin selbst zu überreichen. Doch gelang es ihm, sie in einer nächtlichen Zusammenkunft, die Herr de La Châtre vermittelt hatte, dem Grafen von Provence vorzulegen und diesen um seine weitere Verwendung in der Sache zu ersuchen. Der Graf von Provence las die Schrift mit vieler Theilnahme, billigte im Allgemeinen den vorgeschlagenen Plan, gestand aber auch sogleich offen ein, dass jeder Versuch, ihn in Ausführung zu bringen, an der Schwäche und Unentschiedenheit des Königs scheitern müsse. *)

Selbst Graf La Marck verlor jetzt den Muth so, dass er es zunächst gänzlich aufgab, weitere direkte Schritte zu thun, welche eine Annäherung zwischen Mirabeau und dem Hofe bezweckt hätten. Und auch Mirabeau sah so schwarz in die

*) *„La faiblesse et l'indécision du roi,"* äusserte bei dieser Gelegenheit der Graf von Provence gegen La Marck, *„sont au delà tout ce qu'on peut dire. Pour vous faire une idée de son caractère, imaginez des boules d'ivoire huilées que vous vous efforceriez vainement de retenir ensemble."* Correspondance a. a. O. S. 125.

Zukunft, dass er in einem aufgeregten Augenblicke geradezu erklärte, er ziehe nun den Bürgerkrieg vor, denn dieser stähle wenigstens die Geister und werde ihnen die Energie wiedergeben, welche sie durch die Berechnungen der Immoralität verloren hätten.

Die Denkschrift vom 15. Oktober hatte daher auch weiter gar keine Folge, als dass sie Mirabeau in ein näheres Verhältniss zu dem Grafen von Provence brachte, woran er einige Zeit gewisse Hoffnungen knüpfte. Wir haben bereits oben angedeutet, worauf hinaus diese Hoffnungen Mirabeau's gingen. *) Er wollte sich, vom Hofe verstossen, mittelst des Grafen den Weg ins Ministerium bahnen, und dann, nachdem sein Plan in dieser Beziehung durch das Dekret der National-Versammlung vom 7. November, welches Abgeordnete überhaupt vom Ministerium ausschloss, vereitelt worden war, den Grafen selbst an die Spitze desselben bringen und sich so den Einfluss auf die Leitung der Angelegenheiten sichern, den er wünschte und für seine weitern Zwecke für nöthig hielt.

Die Beziehungen, welche zwischen Beiden wirklich stattgefunden haben, sind indessen nie so weit aufgeklärt worden, dass sich im Einzelnen mit völliger Bestimmtheit darüber sprechen liesse. Gewiss ist nur so viel, dass Mirabeau dem Grafen zu verschiedenen Malen, wie namentlich bei Gelegenheit der Verschwörungs-Geschichte des Marquis von Favras, durch seinen Rath wesentliche Dienste leistete, dass er ihm auch einmal, zu Anfange des Jahres 1790, eine Denkschrift über die Lage des Landes und die Stellung der Parteien zukommen liess, **) und dass dagegen der Graf wenigstens den Versuch machte, eine Aussöhnung zwischen dem Hofe und Mirabeau einzuleiten.

*) Vergl. oben S. 257.

**) Diese Denkschrift vollständig: Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 494.

Es hat sich sogar der Text eines Vertrags vorgefunden, welchen Ludwig XVI., unter Vermittelung seines Bruders, mit Mirabeau abgeschlossen haben soll. Diesem zufolge hätte der König Mirabeau eine Gesandtschaft und einen Monats-Gehalt von 50,000 Franken auf wenigstens vier Monate zugesagt, wogegen Mirabeau sich verpflichtet hätte, den König mit seinen Einsichten, seinen Talenten und seiner Beredsamkeit zu unterstützen, in Fällen aber, wo er sich von der Triftigkeit der ihm Seitens des Hofes dargelegten Gründe nicht überzeugen könne, lieber gänzlich zu schweigen. Die innere Wahrscheinlichkeit hat ein solcher Vertrag aus Gründen, auf welche wir hier gar nicht näher eingehen wollen, nicht für sich. Wenn aber auch der förmliche Abschluss desselben mindestens zweifelhaft bleibt, so steht doch die Thatsache fest, dass er nie in Wirksamkeit getreten und folglich auch für die Verhältnisse Mirabeau's zum Hofe ohne alle Folgen und alle Bedeutung geblieben ist. *)

Welcher Art ferner die gleichzeitigen Unterhandlungen zwischen Mirabeau und Lafayette waren und wozu sie führten, haben wir oben schon ausführlicher besprochen. **)

*) Am genauesten hat sich Droz Histoire du règne de Louis XVI. Bd. III. S. 92—101. über die Beziehungen Mirabeau's zu dem Grafen von Provence ausgelassen. Er will die Aechtheit jenes Vertrags beweisen; ich halte ihn für weiter nichts, als einen Entwurf von der Hand des Grafen, der sich unter seinen Papieren gefunden hat. Uebrigens führt Mirabeau in seinen Briefen aus dieser Zeit wiederholt die bittersten Klagen über die Unfähigkeit des Grafen von Provence. *„Ce qui est au-dessous de tout,"* schrieb er am 27. Januar 1790 an Graf La Marck, *c'est Monsieur. Imaginez qu'on avait été jusqu'à lui donner de tels moyens d'argent, que si votre valet de chambre avait à les offrir, il entrerait au conseil pour peu qu'il le voulût, et ce Monsieur n'y entrera probablement pas .... Cela est déplorable."* Correspondance a. a. O. S. 460.

**) Vergl. oben S. 254—291.

Genug, die letzten Monate des Jahres 1789 und die ersten des Jahres 1790 vergingen, ohne dass sich ein fruchtbringendes Verhältniss zwischen Mirabeau und dem Hofe gestalten wollte. Aber die Noth der öffentlichen Zustände, die Bedrängniss der königlichen Familie wuchs und mit ihr das Verlangen Mirabeau's, sich aus einer Stellung herauszureissen, die ihm, äusserlich sowohl wie in Betreff seiner politischen Wirksamkeit, mit jedem Tage peinlicher und unerträglicher wurde. Es bemächtigte sich seines Geistes immer mehr jene Bitterkeit, jene Gereiztheit, welche bei vollem Selbstbewusstsein überlegener Kraft vorzüglich in dem Unmuthe über vereitelte Hoffnungen ihren Grund hat. Seine Urtheile, immer treffend und einschneidend, bekamen gleichwohl häufig jene Schärfe, welche, zumal wenn sie persönlich werden, leicht in Uebertreibung und Ungerechtigkeit verfällt.

Das war namentlich auch in dem Briefwechsel mit dem Grafen La Marck der Fall, welcher, gleichfalls aus Unmuth über den Gang der Dinge, schon um die Mitte des Decembers Paris verlassen und sich nach Brüssel zurückgezogen hatte. Graf La Marck konnte nicht umhin, Mirabeau wiederholt nachdrücklich seine Besorgnisse über die Richtung zu äussern, welche er, von den Ereignisssen gedrängt, einzuschlagen scheine. Ihre Freundschaft, gegründet auf gegenseitige Achtung und befestiget durch die Macht grossartiger Verhältnisse, blieb unerschüttert, *) aber ihre bisherigen Beziehungen fingen doch an

*) Wir können nicht umhin, hier zwei kurze Schreiben mitzutheilen, welche Beide zum Jahreswechsel an einander richteten und worin sich das Wesen ihrer Freundschaft am deutlichsten abspiegelt. Am 2. Januar 1790 schrieb Mirabeau an La Marck:

„Voilà, mon cher comte, la date de l'année changée; mais, entre les grands et immortels événements qui ont signalé cette année mémorable, une circonstance bien fugitive pour tout autre et pour vous même, ne sortira point de mon souvenir; c'est celle qui nous a approchés davantage l'un de l'autre, et qui a commencé, sur les rap-

sich zu lockern; sie wären vielleicht einer gänzlichen Auflösung entgegen gegangen, wenn sie nicht bald eine Wendung bekommen hätten, die ihnen eine erhöhte Wichtigkeit und für die letzte Lebens-Epoche Mirabeau's den Ausschlag gab.

Seine Briefe aus dieser Zeit, so reich an schlagenden Bemerkungen, treffenden Charakteristiken und überraschenden, pikanten Zügen zur Zeitgeschichte, geben zugleich auch das beste Bild von seiner damaligen Stellung und Geistesstimmung. „Immer nur darauf angewiesen, Rath zu ertheilen, niemals aber in den Stand gesetzt, zu handeln," schrieb er am 10. Januar 1790, „werde ich wahrscheinlich das Schicksal der Kassandra haben: ich werde stets die Wahrheit vorhersagen, aber niemals Glauben finden." — Und einige Tage später, am 18. Januar: „Was thun wir also? — Wir spielen Blindekuh, und was bei der Partie herauskommen wird, das, scheint mir, lässt sich gar nicht einmal ahnen. Was mich betrifft, so bleibe ich, so viel mir möglich, unbeweg-

---

ports du courage et du caractère, une liaison, laquelle, cimentée par l'estime, resserrée chaque jour par votre obligeance et le magnétisme de vos hautes qualités, et par l'habitude, l'amalgame des événements, des dangers, des actions hautes et décisives, de l'établissement d'un ordre de choses tellement amélioré qu'il en paraisse nouveau, deviendra, j'y compte du moins, l'amitié la plus impérissable et la plus dévouée."

Graf La Marck antwortete darauf am 6. Januar:

„Sans m'enorgueillir, mon cher comte, d'un éloge que je dois plus à votre amitié qu'à tout autre titre, je m'honore à mes propres yeux d'avoir su m'approcher de vous et rendre hommage à vos qualités rares et trop souvent méconnues. L'amitié qui m'attache à vous trouve un attrait de plus dans la justice que je vous rends, et mon amour-propre même en est satisfait par cette espèce de supériorité que j'acquiers sur ceux qui n'ont pas su vous apprécier, ou qui ne l'ont pas voulu, car l'envie existe partout où il y a des hommes, et elle ne s'exerce jamais plus que sur les hommes supérieurs."

Correspondance a. a. O. S. 443. 444.

lich, weil ich mir oft gesagt habe, dass ein Mensch, dem, während er in der Nacht seines Weges zieht, seine Leuchte erlischt, still stehen muss, bis das Licht wiederkömmt. Aber Sie fühlen wohl, dass die Unbeweglichkeit doch nur relativ sein kann, und dass es bei unseren Zuständen unmöglich ist, nicht schon durch die blosse Fähigkeit des Daseins compromittirt zu werden." — Endlich am 27sten desselben Monats: „..... Und wenn man dann keinen meiner Rathschläge befolgt, von keiner meiner Eroberungen Nutzen, von keiner meiner Operationen Gewinn gezogen hat, da beklagen sie sich, sagen, ich habe in ihrer Lage nichts geändert, man könne auf mich doch nicht sehr rechnen, und das Alles, weil ich mich nicht gutes Muthes ins Verderben stürze, um Rathschläge, Dinge und Menschen zu unterstützen, deren Erfolg ihnen unzweifelhaft doch nur den Untergang bringen würde." *)

Wir wollen jetzt sehen, wie Mirabeau endlich, leider nur zu spät, zu spät für ihn, für die Rettung des Thrones und vielleicht für Frankreichs Heil, aus dieser peinlichen Lage befreit wurde, um seine letzte Kraft in einem nutzlosen Kampfe gegen ein unabwendbares Verhängniss aufzuopfern.

Gegen die Mitte des Monats März erhielt Graf La Marck, welcher damals noch gar nicht an die Rückkehr nach Frankreich dachte, durch Graf de Mercy, österreichischen Gesandten am Hofe zu Versailles und ihm sehr befreundet, unerwartet die Einladung, schleunig wieder nach Paris zu kommen; er habe ihm Mittheilungen von der höchsten Wichtigkeit zu machen.

*) Correspondance a. a. O. S. 449. 454. 460. — Mirabeau's Briefe an La Marck aus dieser Zeit finden sich daselbst S. 431—466. Leider sind die des Grafen, die hierher gehören, bis auf den einzigen, welchen wir so eben mitgetheilt haben, sämmtlich verloren gegangen.

Graf de Mercy-Argenteau bekleidete bereits seit dem Jahre 1766 den wichtigen Posten eines kaiserlichen Gesandten zu Versailles, war folglich mit den Verhältnissen und Persönlichkeiten des Hofes genau bekannt und besass im hohen Grade die Gunst und das Vertrauen des Königs und der Königin. Eigenthümliche Familien-Verhältnisse gaben überdies seiner Stellung in so fern einen etwas sonderbaren Charakter, als er — was auf dem Felde der Diplomatie kaum mehr in ähnlicher Weise vorgekommen sein dürfte — zugleich Vertreter einer so bedeutenden Macht und, in den französischen Kolonieen reich begütert, naturalisirter Unterthan des Königs von Frankreich war. Man hat aus diesem allerdings auffallendem Verhältnisse häufig Folgerungen gezogen, welche wohl geeignet wären, seine Thätigkeit und seinen Einfluss, namentlich auf die Königin Marie-Antoinette, in ein schiefes und zweideutiges Licht zu stellen. Allein es dürfte sich leicht darthun lassen, dass Graf de Mercy, gleich ausgezeichnet durch Eigenschaften des Geistes und Charakters, schwerlich die Interessen verkannt hat, welche bei der damaligen Lage der Dinge die Erhaltung der französischen Monarchie für beide Höfe und beide Länder in gleicher Weise zum Zwecke einer gesunden Politik machen mussten. Eine solche leitete ihn jedenfalls auch bei den Schritten, die er jetzt that und mit denen wir es hier allein zu thun haben. *)

Graf La Marck folgte der an ihn ergangenen Einladung,

*) Vergl. die Notiz über Graf de Mercy und die Verhältnisse seiner Familie: Correspondance a. a. O. S. 282—292. Graf de Mercy verliess noch in demselben Jahre Frankreich, um eine Mission in den Niederlanden zu übernehmen, wo er bald darauf, als bevollmächtigter Minister, die Stelle des General-Gouverneurs versah. Er blieb dort bis zur Besetzung der Niederlande durch die Franzosen. Im August 1794 begab er sich nach England, wo er bereits am 26. August starb. Er war 1722 zu Lüttich geboren.

Am 16. März traf er in Paris ein. Sein erster Gang war zu Mirabeau. Er fand ihn im höchsten Grade entmuthigt und niedergeschlagen. Nur mit Widerwillen wollte er sich noch mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen. Die mit Schrecken wachsende Herrschaft der anarchischen Elemente, dagegen die gänzliche Erschlaffung der Regierungs-Gewalt, die trostlose Schwäche des Königs, die Unfähigkeit des Ministeriums, endlich seine eigene drückende Lage, *) hatten ihn in einen Zustand von Hoffnungslosigkeit versetzt, in welchem ihn nur noch der Gedanke einigermassen aufrecht erhielt, dass es ihm am Ende doch noch gelingen werde, das Ruder zu ergreifen und das Schiff glücklich durch die Brandung zu führen. Er wünschte deshalb auch jetzt noch eine persönliche Annäherung an den König und die Königin.

Tags darauf sah La Marck Graf de Mercy. Dieser eröffnete ihm sogleich, dass der Zweck der Einladung, die er an ihn habe ergehen lassen, kein anderer sei, als Mirabeau in ein näheres und fruchtbringendes Verhältniss zum Hofe zu versetzen. „Der König und die Königin sind entschlossen," bemerkte er, „die Dienste des Grafen von Mirabeau in Anspruch zu nehmen, wenn er geneigt ist, ihnen nützlich zu werden. In Betreff Dessen, was in der Sache zu thun wäre, rechnen sie auf Ihre Vermittelung; ihr Vertrauen in dieser Beziehung ist ohne Rückhalt; sie legen die Bedingungen ganz in Ihre Hände und wünschen mit dem Grafen überhaupt nur durch Ihre Dazwischenkunft in Beziehungen zu treten." Man erwarte, fügte der Graf dann noch hinzu, dass die Sache natürlich völlig geheim gehalten werde und dass namentlich

*) Ueber Mirabeau's damalige äusseren Verhältnisse sagt La Marck (a. a. O. S. 137.): *„Sa position domestique était et restait pénible et misérable, alors que, s'il avait été moins dominé par ses principes, il lui suffisait de laisser arriver à lui l'or que les factions prodiguaient à flots."*

Necker, mit welchem man sehr unzufrieden sei, von der ganzen Verhandlung nichts erfahre.

Graf La Marck machte dagegen darauf aufmerksam, dass Mirabeau selbst seit Eröffnung der General-Staaten nichts sehnlicher gewünscht habe, als sich dem Hofe und dem Ministerium zu nähern, namentlich um sie dahin zu bringen, in der National-Versammlung eine Partei für die Regierung aus Männern zu bilden, welche durch Talent und Kenntnisse Einfluss auf dieselbe und auf die öffentliche Meinung zu gewinnen im Stande gewesen wären. Darauf sei man aber nie eingegangen. Man habe Mirabeau verstossen, und dieser habe sich dann mit der ganzen Gewalt seines Geistes und der unbezwinglichen Leidenschaftlichkeit seines Charakters auf die populäre Partei geworfen, um der Regierung Furcht einzuflössen und sie zu nöthigen, ihn aufzusuchen. Seitdem habe es nicht von ihm abgehangen, eine bessere, seinen Ansichten und seinen politischen Grundsätzen entsprechende Stellung einzunehmen, was er oft genug bedauert habe. Jetzt sei das Uebel allerdings schon sehr gross geworden, und er müsste bezweifeln, dass selbst Mirabeau noch im Stande sei, den Schaden wieder gut zu machen, den man ihn habe anrichten lassen. Indessen käme es zunächst mit darauf an, dass Graf Mercy sich persönlich von der gegenwärtigen Stimmung und der politischen Anschauungsweise Mirabeau's überzeuge, zu welchem Zwecke eine Zusammenkunft mit ihm unerlässlich sei.

Graf Mercy hegte Bedenken, bei seiner Stellung als kaiserlicher Gesandter darauf einzugehen und wollte überhaupt eine weitere persönliche Theilnahme an den betreffenden Unterhandlungen möglichst vermieden wissen. Graf La Marck bestand jedoch gerade auf einer fortgesetzten gemeinschaftlichen Wirksamkeit in dieser jedenfalls etwas delikaten Angelegenheit.

Erst etwa vierzehn Tage später, zu Anfange des Monats April, verstand sich Graf Mercy zu der gewünschten Zusammenkunft mit Mirabeau, welche, ganz im Geheimen und unbemerkt,

im Hôtel des Grafen La Marck stattfand. Sie fiel für beide Theile befriedigend aus. Ueber die Schwierigkeit der Lage war man im Wesentlichen einverstanden. Mirabeau bezeichnete abermals die Entfernung des Königs aus Paris, nicht aus Frankreich, als das einzige Mittel der Rettung. Man trennte sich ohne bestimmte Zusagen mit dem Gefühle gegenseitiger Achtung und gegenseitigen Vertrauens. Graf Mercy beklagte es namentlich, dass man so lange gezögert habe, sich an einen so ausgezeichneten Mann zu wenden, wie Mirabeau sei, und dass man ihn habe gefährlich werden lassen, während er doch hätte so nützlich sein können.

Gleich am Tage nach dieser Zusammenkunft wurde Graf La Marck, durch Graf de Mercy's Vermittelung, von der Königin in den Tuilerien empfangen. Die Königin wiederholte, was sie bereits früher über Mirabeau geäussert und was Graf Mercy über die veränderten Gesinnungen und die gegenwärtigen Absichten des Königs mitgetheilt hatte. Nur über einen Punkt, die angebliche Theilnahme Mirabeau's an den Ereignissen vom 5. und 6. Oktober schien sie noch nicht beruhiget. Es war Graf La Marck leicht, sie in dieser Hinsicht völlig zu enttäuschen.

Noch während der Unterredung trat der König selbst ins Zimmer. Auch er wiederholte nur kurz, dass er entschlossen sei, sich des Grafen Mirabeau zu bedienen *(employer le comte de Mirabeau)*, wenn dies mit dessen Absichten übereinstimme und es in seiner Macht stehe, ihm, dem Könige, nützlich zu werden. Graf La Marck nahm keinen Anstand, dem Könige offen einzugestehen, dass der Entschluss jetzt etwas spät komme, und dass es vorzüglich die Schuld der Minister sei, wenn man nicht dazu habe gelangen können, sich zu rechter Zeit in der National-Versammlung eine den Interessen des Thrones entsprechende einflussreiche Partei zu bilden. Jetzt greife natürlich das Uebel immer weiter um sich, und je länger man zögere, ihm entgegenzutreten, desto schwieriger

werde es, es auszutilgen. „Mit Necker," entgegnete der König darauf, „ist in dieser Hinsicht nichts zu hoffen. Auch muss Alles, was durch Herrn von Mirabeau geschieht, für meine Minister ein tiefes Geheimniss bleiben; ich rechne in dieser Beziehung auf Sie." Graf La Marck konnte freilich das Missliche, das Widersinnige eines solchen Verhältnisses nicht verkennen. Es musste eine erspriessliche Wirksamkeit Mirabeau's geradezu unmöglich machen, oder sie wenigstens so lähmen, dass kaum ein Erfolg zu erwarten war. Der König liess sich aber auf diesen Punkt gar nicht weiter ein, sondern wünschte blos noch zu wissen, in welcher Weise Mirabeau ihm mit Nutzen zu dienen im Stande sein werde? — Hierauf, meinte der Graf, werde Mirabeau wohl am besten selbst anworten können und zwar schriftlich. Der König erklärte sich damit einverstanden.

Obgleich nun der Graf einsehen musste, dass auf Seiten des Königs das alte Misstrauen und die leidige Unentschiedenheit noch keineswegs einer bestimmteren Zuversicht und einem energischen Entschlusse Platz gemacht hatten, und auch ein solches Rathgeben hinter dem Rücken eines eben so unfähigen, als auf seine Macht eifersüchtigen Ministeriums wohl fortwährende Konflikte, aber sehr wenig wesentlichen Nutzen zur Folge haben werde, so zögerte er doch nicht, Mirabeau von Dem, was vorgegangen war, in Kenntniss zu setzen. Er verhehlte ihm nicht, dass namentlich die Königin noch einigen Verdacht wegen seiner Theilnahme an den Ereignissen vom 5. und 6. Oktober gehegt habe. Das empörte ihn, brachte ihn aufs Aeusserste. Er hatte Mühe, sich zu halten. Sein Gesicht veränderte sich, er wechselte die Farbe, er hatte einen jener dämonischen Momente, wo er fürchterlich werden konnte. *)

*) Correspondance etc. Bd. I. S. 148.: *„A l'instant il changea de visage; il devint jaune, vert, hideux. L'horreur qu'il éprouvait était frappante."*

Graf La Marck wusste ihn jedoch endlich durch die Versicherung zu beruhigen, dass die Königin jetzt anderen Sinnes geworden sei, dass sie sowohl, wie der König Vertrauen zu ihm gefasst habe und dass man es mit einer Annäherung, wie er sie längst gewünscht, nun wirklich ernstlich meine. Das hob ihn wieder; es schmeichelte seinem Ehrgeize und befriedigte sein Selbstbewusstsein. Das Wohlwollen des Königs und der Königin übte auf ihn, selbst jetzt noch, eine gewisse Magie aus. *) Er verstand sich sofort dazu, seine Ideen über die Art, wie er dem Hofe dienen könne, in einem an Ludwig XVI. gerichteten Schreiben niederzulegen. Es ist am 10. Mai 1790 unterzeichnet und lautet wie folgt:

„Tief ergriffen von den Bedrängnissen des Königs, welcher am wenigsten sein persönliches Unglück verdient hat, überzeugt, dass, wenn es in seiner Lage einen Fürsten giebt, auf dessen Wort man sich verlassen kann, dieser Fürst Ludwig XVI. ist, bin ich gleichwohl durch Menschen und Ereignisse so gegen jenes weichliche Mitgefühl, welches der Anblick des menschlichen Missgeschicks hervorruft, gestählt, dass ich einen unüberwindlichen Widerwillen haben würde, in diesem Augenblicke von Parteigetreibe und Verwirrung eine Rolle zu spielen, wenn ich nicht überzeugt wäre, dass die Wiederherstellung der rechtmässigen Gewalt des Königs das erste Bedürfniss Frankreichs und das einzige Mittel zu seiner Rettung ist.

*) Daselbst S. 149.: „*L'effet que cette ouverture produisit sur son amour-propre ne m'échappa pas; je vis cet homme, qui se croyait, et avec raison, si haut placé au-dessus des autres, soumis néanmoins à cette sorte de magie que peuvent exercer les personnes royales, lorsqu'elles savent se montrer bienveillantes. Quand on réfléchit sur la puissance, souvent irrésistible, de cette influence, on est en droit de blâmer les souverains qui ne savent pas en faire usage à propos etc.*"

„Aber ich sehe so klar, dass wir in einem Zustande von Anarchie sind und dass wir täglich mehr darin versinken, der Gedanke, dass ich nur zu einer grossen Vernichtung beigetragen haben sollte, empört mich so, und die Furcht, ein anderes Oberhaupt an der Spitze des Staates zu sehen, als den König, ist mir so unerträglich, dass ich mich unwiderstehlich zu den Geschäften hingedrängt fühle, in einem Augenblicke, wo ich, gleichsam zu dem Stillschweigen der Verachtung verdammt, nur noch an den Rückzug denken zu können glaubte.

„Unter diesen Umständen wird man leicht sich überzeugen, dass die gegenwärtigen Stimmungen eines guten und unglücklichen Königs, welchem seine Räthe und selbst sein Missgeschick unablässig daran mahnen, dass er sich über mich zu beklagen hat, und welcher dennoch den muthvollen und edlen Gedanken hegt, sich mir zu vertrauen, für mich einen Reiz haben, dem ich nicht zu widerstehen versuchen möchte. Ich lege hier nun das Glaubens-Bekenntniss nieder, welches der König gewünscht hat; er möge selbst Den zu bezeichnen geruhen, welcher es aufbewahren soll. Denn die Regeln der Klugheit verwehren es ihm, es zu behalten. Diese Schrift soll für immer mein Urtheil bleiben oder Zeugniss über mich ablegen.

„Ich verpflichte mich, mit allem meinen Einfluss den wahren Interessen des Königs zu dienen; und damit diese Zusage nicht zu vag und unbestimmt erscheine, so erkläre ich, dass ich eine Contre-Revolution für eben so gefährlich als verbrecherisch halte, dass ich aber auch die Hoffnung oder den Plan irgend einer Regierung in Frankreich ohne ein Oberhaupt, welches mit der nöthigen Macht bekleidet sei, um die ganze öffentliche Gewalt auf die Ausführung des Gesetzes verwenden zu können, als Chimäre betrachte.

„Diesen Grundsätzen gemäss werde ich meine Ansichten über die Ereignisse, über die Mittel, sie zu leiten, ihnen zuvor-

zukommen, wenn sie zu fürchten sind, den nachtheiligen Folgen derselben, wenn sie eingetreten sind, möglichst abzuhelfen, schriftlich mittheilen; ich werde es zu meiner Hauptaufgabe machen, die Executivgewalt, welche in ihrer ganzen Ausdehnung ohne Beschränkung und ungetheilt in der Hand des Königs ruhen muss, in der Constitution an ihren Platz zu stellen.

„Ich brauche zwei Monate, um meine Mittel zusammenzubringen, oder selbst, wenn ich mich so ausdrücken kann, sie mir zu schaffen, um die Geister vorzubereiten und die einsichtigen Bürger, welche für den Dienst des Königs nöthig sind, für die Sache der gesunden Vernunft zu gewinnen. Ich werde in jedem Departement eine einflussreiche Correspondenz unterhalten und die Ergebnisse derselben mittheilen. Ich werde langsam und unmerklich vorwärts schreiten, aber doch jeden Tag einen Schritt thun. Der Empiriker verspricht eine plötzliche Heilung und tödtet damit; der wahre Arzt beobachtet, sucht vorzüglich durch Diät, Dosis und Mass zu wirken und führt auf diese Weise bisweilen die Heilung herbei.

„Ich bin von der Contre-Revolution eben so weit entfernt, wie von den Ausschweifungen, zu welchen die Revolution, nachdem sie in die Hände von ungeschickten und verdorbenen Menschen gerathen ist, die Völker verleitet hat. Mein Benehmen darf nie einseitig *(partiellement)*, weder nach einer einzelnen Thatsache, noch nach einer einzelnen Rede beurtheilt werden. Nicht etwa als ob ich mich weigern wollte, darüber Auskunft zu geben; aber man kann nur nach dem Ganzen urtheilen und durch das Ganze Einfluss gewinnen. Es ist unmöglich, den Staat von Tag zu Tag zu retten.

„Ich verspreche dem Könige eine loyale, ergebene Gesinnung, Eifer, Thätigkeit, Energie und einen Muth, von dem man sich vielleicht kaum einen entfernten Begriff macht. Ich verspreche ihm Alles, ausser den Erfolg, welcher

niemals von einem Einzigen abhängt und welchen in der erschrecklichen Krankheit, die den Staat untergräbt und sein Oberhaupt bedroht, nur die verwegenste und strafbarste Anmassung verbürgen könnte. Es müsste ein sonderbarer Mensch sein, der gegen den Ruhm, beide zu retten, gleichgültig sein oder ihm untreu werden könnte, ich aber bin dieser Mensch nicht.

Der Graf von Mirabeau." *)

Man kann nicht verkennen, dass Mirabeau in diesem Schreiben mit eben so viel Offenheit als Bestimmtheit den Standpunkt bezeichnete, welchen er in seinem Verhältnisse zum Hofe jetzt noch einnehmen zu können hoffte. Er war weit entfernt, eitle und nichtige Erwartungen erregen oder neuen Täuschungen Raum geben zu wollen; er liess über die Redlichkeit seiner Gesinnungen und seiner Vorsätze keinen Zweifel mehr; er war fest entchlossen, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Monarchie zu retten und dem Königthume in der Constitution für die Dauer die Stellung zu sichern, welche ihm, nach seinen Begriffen von monarchischer Gewalt und den gegebenen Verhältnissen gemäss, zum Heile Frankreichs, unbedingt erhalten werden müsse. Das genügte zunächst dem König und der Königin, so sehr sie auch noch über die eigentlichen Gefahren ihrer Lage und die Schwierigkeiten im Unklaren sein mochten, mit denen gerade Mirabeau, bei der eigenthümlichen Stellung, in die er durch den bisherigen Gang der Revolution hineingedrängt worden war, zu kämpfen haben musste. Man sah im ersten Augenblicke von beiden Seiten über Manches hinweg, um nur die Hauptsache fest im Auge zu behalten.

Auch wurde das Schreiben vom 10. Mai, welches durch die Vermittelung des Grafen de Mercy in die Hände des

*) Correspondance etc. Bd. II. S. 11—13.

Königs gelangte, sowohl von diesem, wie von der Königin wider Erwarten günstig, vielleicht — das war wenigstens die Meinung des Grafen La Marck, die er unverholen gegen Graf de Mercy aussprach — zu günstig aufgenommen. Man begreift indessen leicht, dass gerade ein Verhältniss, wie dieses, jenes unglückliche Fürsten-Paar mit neuen Hoffnungen beleben musste, welche weit über die durch die Wirklichkeit gesteckten Gränzen des Möglichen hinausgehen mochten. *)

Genug, man war nun fest entschlossen, mit Mirabeau in ein definitives Verhältniss zu treten und sich seiner Leitung anzuvertrauen. In einer Unterredung, welche Graf La Marck deshalb kurz darauf mit der Königin in den Tuilerien hatte, kamen auch die äusseren Bedingungen zum ersten Male zur Sprache, wodurch man, wie man hoffte, Mirabeau zufriedenstellen könne. La Marck nahm darüber mit Graf de Mercy Rücksprache, und von diesem ging zunächst der Gedanke aus, es werde wohl am Passendsten sein, dass der König sich verpflichte, die Schulden Mirabeau's zu bezahlen, vorausgesetzt, dass diese nicht ausser allem Verhältniss zu den Mitteln der königlichen Kasse seien. Ueber diesen letzteren Punkt konnte indessen weder Graf La Marck noch Mirabeau selbst sofort Auskunft geben.

Erst nach einigen Tagen war Mirabeau im Stande, ein vollständiges Verzeichniss seiner Passiva einzureichen. Sie beliefen sich, mit Einschluss der 400 Louisd'or, welche ihm Graf La Marck bis dahin vorgestreckt hatte, im Ganzen auf 208,000 Franken, eine Summe, welcher Mirabeau mit der

*) Correspondance Bd. I. S. 154.: *„Le roi et la reine avaient paru enchantés et avaient témoigné une satisfaction que j'avoue que je ne partageais pas. Plus rapproché des hommes et des événements de la révolution que leurs Majestés, je jugeais autrement qu'elles, et je prevoyais des résultats bien différents de ceux que de trompeuses illusions les portaient à espérer."* So Graf La Marck.

Zeit wohl selbst hätte gerecht werden können, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, seine Privatverhältnisse so zu ordnen, dass er in den Genuss seines Vermögens getreten sein würde, welches ihm, wie gesagt, eine Rente von 50,000 Fr. sicherte. Graf Mercy fand jedoch jene Summe keineswegs übermässig hoch und wusste den König leicht dahin zu bestimmen, dass er die Deckung derselben zusagte. Die Königin setzte Graf La Marck persönlich und zwar mit der Bitte davon in Kenntniss, dass er das betreffende Liquidations-Geschäft übernehmen möge. Da der Graf indessen dagegen sehr triftige Gründe geltend machte, brachte die Königin selbst Herrn von Fontanges, Erzbischof von Toulouse, früher Almosenier derselben, welcher noch im Besitz ihres unbegränzten Vertrauens war, als Denjenigen in Vorschlag, welchem dieses allerdings etwas delikate Geschäft am Füglichsten übertragen werden könne. Nach einigem Zögern und einer Unterredung mit dem Grafen La Marck erklärte sich der Erzbischof bereit, dem Wunsche der Königin zu entsprechen. Das ganze Tilgungs-Geschäft wurde somit in seine Hände gelegt. Es konnte nicht verfehlen, ihn mit Mirabeau in persönliche Berührungen zu bringen, welche auch in anderer Hinsicht nicht ohne Bedeutung und Einfluss geblieben sind. *)

Hiermit war jedoch Mirabeau immer nur erst vor den ferneren Plackereien seiner Gläubiger gesichert. Es galt, nun auch noch für seine laufenden Bedürfnisse auf angemessene

*) François de Fontanges war bereits im Jahre 1772 zum ersten Almosenier der damaligen Dauphine ernannt worden; 1783 wurde er Bischof von Nancy, 1787 Erzbischof von Bourges und 1788 von Toulouse. Als solcher wurde er als Vertreter der Geistlichkeit in die Versammlung der General-Staaten gewählt und blieb einer der eifrigsten Vertreter ihrer Interessen in der National-Versammlung. Im Jahre 1790 gab er eine Broschüre heraus: *„Considérations sur les limites de la puissance spirituelle et de la puissance civile."* — Er starb am 26. Januar 1806 als Erzbischof-Bischof von Autun.

Weise zu sorgen. Er selbst hatte, um diesen Punkt befragt, wiederholt erklärt, dass ihm 100 Louisd'or monatlich genügen würden. Der König erhöhte aber, zufolge einiger Bemerkungen des Grafen La Marck darüber, diese monatliche Pension sofort auf 6000 Livres. Und auch dabei blieb Ludwig XVI. noch nicht stehen. Denn an demselben Tage, wo er dem Grafen das Schreiben vom 10. Mai zurückgab, stellte er ihm zugleich aus freiem Antriebe vier von seiner eigenen Hand geschriebene Anweisungen, jede im Betrag von 250,000 Livres, mit dem Bemerken zu, dass er dieselben am Schlusse der National-Versammlung dem Grafen Mirabeau übergeben solle, sobald dieser, seinem Versprechen gemäss, der Sache des Thrones die Dienste geleistet haben werde, welche man von ihm zu erwarten sich berechtiget glaube; es solle ihm dann dafür ohne Weiteres eine Million Livres ausgezahlt werden. Etwas später wurden zu dem Allen noch 300 Livres monatlicher Gehalt für einen Kopisten hinzugefügt, welcher die für den Hof bestimmten Denkschriften Mirabeau's ins Reine zu schreiben hatte.

Das waren die Anordnungen, welche im Laufe des Monats Mai getroffen wurden, so weit sie sich auf die finanzielle Seite des Verhältnisses Mirabeau's zum Hofe bezogen. Sie sind damals schon und später noch so oft der Gegenstand der gehässigsten Uebertreibungen und der missgünstigsten Urtheile geworden. Man sprach von Millionen, die Mirabeau vom Hofe erhalten haben sollte, während sich aus den vorstehenden Thatsachen mit der grössten Bestimmtheit nachweisen lässt, dass die Gesammtsumme der Gelder, welche Mirabeau aus der Civilliste bezog, selbst vorausgesetzt, dass seine Schulden wirklich ganz durch dieselbe getilgt worden sind, was nicht einmal feststeht, *) noch lange nicht 300,000 Livres betrug.

*) Nach einer Notiz bei Droz Hist. du règne de Louis XVI. Bd. III. S. 193. wären die Schulden Mirabeau's von der Civilliste nur bis zum Betrage von 84,000 Livres gedeckt worden. Ich weiss

Denn von der Million, welche ihm der König zum Lohne seiner Dienste noch besonders ausgesetzt hatte, ist nie das Geringste in seine Hände gelangt. Graf La Marck stellte selbst dem Könige, gleich nach Mirabeau's Tode, die vier Anweisungen wieder zu, welche er von ihm zu diesem Zwecke erhalten hatte.

Uebrigens kann es auch gar nicht in Betracht kommen, wie hoch oder wie niedrig die Summen waren, welche Mirabeau vom Hofe zu Gute kamen, wenn man das Wesentliche des Verhältnisses ins Auge fasst, welches am Ende allein ein richtiges, auf thatsächlicher Wahrheit beruhendes Urtheil bedingen kann. Das Wesentliche des Verhältnisses besteht aber eben darin, dass Mirabeau nicht, wie man es bisher gewöhnlich dargestellt hat, vom Hofe erkauft war, dass im Gegentheil seine tiefste Ueberzeugung schon längst der Sache der Monarchie zugehörte, ehe nur die Beziehungen zwischen ihm und dem Hofe eingeleitet waren, und dass er zur Zeit, als er z. B. für das absolute Veto des Königs sprach und der Krone das Recht des Friedens und Krieges rettete, obgleich die Jakobiner behaupten wollten, dass die Reden, die er bei Gelegenheit der letzteren Frage hielt, vom Ministerium mit 400,000 Livres bezahlt worden seien, weder Etwas vom Hofe erhalten hatte, noch überhaupt wusste, ob er je Etwas von ihm erhalten würde. *)

---

nicht, worauf sich diese Vermuthung — denn mehr ist es nicht — gründen mag.

*) „*Il reçut, il est vrai, de l'argent du roi,*" bemerkt Graf La Marck treffend, „*mais pour sauver le roi lui-même, et non comme le prix du sacrifice de ses opinions. C'était, au contraire, pour être en état de leur donner plus de développement et de force; car à travers toutes les déclamations démocratiques de Mirabeau, l'observateur peut bien voir qu'au fond de sa pensée il était plus monarchique que les ministres même du roi.*" — Correspondance Bd. I. S. 103.

Es muss ferner als nicht unwesentlich bezeichnet werden, dass die ganzen Verhandlungen, welche über diese Aeusserlichkeiten mit dem Hofe stattfanden, gar nicht von Mirabeau selbst, sondern von Dritten, von Männern der ehrenwerthesten Gesinnung und des achtbarsten Charakters, von Graf La Marck und Graf de Mercy, geführt wurden, von Männern, denen der Gedanke an eine gemeine Bestechung gewiss eben so fern lag, wie sie sich geweigert haben würden, je die Hand dazu zu bieten, wenn es sich in dieser Sache um weiter nichts gehandelt hätte, als die Gesinnungslosigkeit eines Gladiatoren der Tribüne zu erkaufen oder unschädlich zu machen. Und wenn nun Mirabeau durch seine Verhältnisse, durch seine Lebensweise allerdings genöthigt war, für seine Dienste, gleich hundert Andern zu allen Zeiten, Geld zu empfangen, so wird man billigerweise jedem vorschnellen Urtheile darüber wenigstens die Beantwortung der Frage vorausschicken: Was hatte er dagegen einzusetzen und was setzte er wirklich dagegen ein? — Er setzte geradezu Alles ein, worüber er verfügen konnte: Sein Talent, die ganze Kraft seines Geistes, seine Popularität, seinen Einfluss, seine politische Existenz, ja selbst sein Leben und seinen Ruhm bei der Nachwelt. *)

Auch war Mirabeau selbst weit entfernt, etwa übermässige Ansprüche erheben zu wollen. Als ihm Graf La Marck die Resultate der betreffenden Verabredungen mit dem Könige zu wissen that, fand er im Gegentheil seine Erwartungen um Vieles übertroffen und legte seine Erkenntlichkeit dafür sofort in der ihm eigenthümlichen leidenschaftlichen Weise an den Tag. Ludwig XVI. erschien ihm plötzlich in einem ganz

*) *„Mirabeau avait résolu de se dévouer aux intérêts du roi, même avant d'avoir pris l'engagement contenu dans sa lettre du 10 mai. C'était risquer sa vie, que, sans doute, il eût perdue, comme tant d'autres, sur l'échafaud, si elle ne se fut pas terminée naturellement au milieu de la lutte."* Daselbst S. 152.

andern Lichte. Er wollte nun in ihm alle die Eigenschaften finden, welche einen Souverain auszeichnen müssen; und wenn er bis jetzt, meinte er, noch nicht dazu gelangt sei, sie durch seine Handlungen geltend zu machen, so könne die Schuld daran nicht ihm, sondern nur der Unfähigkeit seiner Minister zugeschrieben werden, welche es nicht verstanden hätten, ihn der Nation in dem Lichte jener ausgezeichneten Eigenschaften zu zeigen, welche er wirklich besitze; bald solle dies aber anders werden und Ludwig XVI. eine seinem edlen Charakter würdige Stellung erhalten. Mirabeau hatte leider auch in seiner politischen Anschauungsweise schwache Momente, wo er sich durch seine Phantasie zu Wünschen und Hoffnungen hinreissen liess, welche die kalte Wirklichkeit nur zu bald zu Schanden machte.

Noch weniger war aber seine Natur dazu gemacht, in seiner Lebensart die Rücksichten eintreten zu lassen, welche seine Beziehungen zum Hofe jetzt mehr, wie je, zu erheischen schienen. Kaum im Besitz bedeutenderer Geldmittel, fing er an, sein Hauswesen in grossartigem Style einzurichten und dem ihm angebornen, meistens sehr kostspieligen Hange zu Zerstreuungen und Vergnügungen in einer Weise freien Lauf zu lassen, die um so mehr auffallen musste, da die bedrängte Lage, in welcher er sich noch kurz vorher befunden hatte, nichts weniger als ein Geheimniss war. Er liess sich ein Hôtel einrichten, schaffte sich Equipage an, vermehrte seine Dienerschaft in entsprechender Weise, hielt gelegentlich offene Tafel, wollte ein eigenes Landhaus haben und verwendete namentlich schwere Summen auf den Ankauf kostbarer Bücher. Graf La Marck, welcher dabei zunächst betheiligt war, verfehlte nicht, ihn wiederholt und mit Nachdruck auf das Unpassende und Gefährliche dieser so auffallenden Veränderung in seinen Ausgaben aufmerksam zu machen. Mirabeau räumte auch ohne Weiteres sein Unrecht ein und versprach mehr Vorsicht; „allein," fügt La Marck sogleich selbst hinzu, „war es ihm bei seinem

Charakter wohl möglich, in dieser Hinsicht sein Versprechen zu erfüllen?" *)

Desto eifriger und unermüdlicher war er auf der andern Seite in der Erfüllung der Verpflichtungen, welche er gegen den Hof übernommen hatte. Seine Thätigkeit in dieser Beziehung war in der That erstaunlich. „Mirabeau," bemerkt Graf La Marck darüber, „gönnte sich in dieser Zeit nicht einen Augenblick Ruhe. Bald auf der Tribüne, bald in seinem Kabinet, nahm er von Allem, was vorging oder gesagt wurde, Notiz; entweder diktirte er seinem Sekretär oder schrieb selbst, sah die Denkschriften durch, die er machen liess, rief Verhandlungen hervor, um neue Ideen zu gewinnen, die er dann entweder selbst zu Papiere brachte oder Andern zur Grundlage ihrer Arbeiten gab; und bei dem Allen vergass er auch nicht seine Vergnügungen: — so muss man sich diesen ausserordentlichen Menschen denken, welchen die Natur geschaffen zu haben schien, um seine Zeitgenossen durch eine Vereinigung so vieler seltener Eigenschaften und Talente, welche an sich unvereinbar scheinen, in Erstaunen zu setzen." **)

Aus der Zeit vom 1. Juni 1790 bis zum 3. Februar 1791 haben sich nicht weniger als fünfzig zum Theil sehr umfassende Denkschriften erhalten, welche Mirabeau theils über die Fragen und Ereignisse des Tages, theils zur Richtschnur für die von dem Hofe zu befolgende Politik meistens eigenhändig niederschrieb. Sie enthalten einen Schatz scharfsinniger, tief eingehender Bemerkungen und Rathschläge von echt staatsmännischem Gewicht, wie sie unter solchen Verhältnissen wohl selten aus eines einzigen Mannes Kopf hervorgegangen

*) Daselbst S. 171. Noch im Januar 1791 hielt es Mirabeau für nöthig, sich wegen seiner auffallenden Bücher-Ankäufe in einem besonderen Schreiben gegen La Marck zu rechtfertigen. Daselbst Bd. III. S. 17. folg.

**) Daselbst Bd. I. S. 172.

sind. Sie waren die Frucht nicht blos tief begründeter Ueberzeugung und unerschütterlicher Gesinnung, sondern eben so wohl des ernstesten Nachdenkens und jenes überlegenen politischen Verstandes, welcher grossartige Verhältnisse nach den Bedürfnissen der Gegenwart, zugleich aber auch mit prophetischem Geiste in ihrer Bedeutung für die Zukunft zu erfassen und zu übersehen vermag.

Und wenn sie nun dennoch in ihren Wirkungen fast erfolglos blieben, wenn alle diese kostbaren Gedanken, diese vortrefflichen Rathschläge am Ende zu weiter nichts dienten, als uns ein Denkmal von der Thätigkeit eines so ausgezeichneten Geistes zu hinterlassen, vor dem wir jetzt, wo es uns erst in seiner ganzen Grösse enthüllt ist, noch mit Bewunderung weilen, so lag der Grund davon abermals in jener unglückseligen Verkettung von Umständen, welche in der Geschichte dieser Revolution überall wie ein unabwendbares Verhängniss waltete. Er lag vor Allem darin, dass das ganze Verhältniss Mirabeau's zum Hofe vom Anfang an ein verfehltes war. Es war, auch abgesehen davon, dass man die Hülfe Mirabeau's überhaupt viel zu spät in Anspruch nahm, schon deshalb verfehlt, weil man auf beiden Seiten von Voraussetzungen und Erwartungen ausging, zu welchen weder die obwaltenden Verhältnisse, noch die Persönlichkeiten passen wollten, von deren Mitwirkung eben Alles abhing.

Mirabeau täuschte sich eben so, ich will nicht sagen über den Charakter des Königs und der Königin, aber über den Einfluss, den er auf sie gewinnen werde, als man von Seiten des Hofes sich noch nicht einmal ernstlich darüber Rechenschaft gegeben hatte oder geben wollte, in welcher Weise und durch welche Mittel gerade Mirabeau jetzt noch die Monarchie zu retten im Stande sei. Anstatt also, was die dringendste Nothwendigkeit gebot, sofort einen grossartigen, durchdachten Plan mit Bestimmtheit ins Auge zu fassen und mit Entschiedenheit und Konsequenz auszuführen, konnte man

sich abermals nicht von jenen kleinlichen Rücksichten frei machen, welche bei jedem Schritte, den man vorwärts thun wollte, als unübersteigliche Hindernisse im Wege standen. In welche schiefe Lage wurde nicht Mirabeau gleich von vorn herein dadurch versetzt, dass der König und die Königin, aller Gegenvorstellungen, namentlich von Seiten des Grafen La Marck, ungeachtet, darauf bestanden, dass die Beziehungen zwischen ihm und dem Hofe selbst für die Minister das tiefste Geheimniss bleiben sollten? — Wozu konnte am Ende ein solcher auf fruchtlose schriftliche Mittheilungen beschränkter Verkehr, um welchen kaum drei bis vier Personen wussten, dienen, wenn man nicht den Willen und die Kraft hatte, ihn sofort durch eine entsprechende politische Action, durch entschiedenes Handeln nutzbar zu machen? — Er erfüllte die schon genugsam mit Besorgnissen der peinlichsten Art gequälten Geister nur aufs Neue mit trügerischen Hoffnungen und nährte, wie wir sehen werden, das gegenseitige Misstrauen, welches man nie ganz überwinden konnte.

Nicht einmal zu persönlichen Berührungen mit Mirabeau selbst wollten sich der König und die Königin verstehen, obgleich sie wohl am meisten geeignet gewesen wären, manches Vorurtheil zu beseitigen, manche Verständigung herbeizuführen. Der König sah Mirabeau, wenn man auch oft das Gegentheil behauptet hat, niemals bei sich, und die Königin empfing ihn, nach langem Zögern, auf Zureden des Grafen de Mercy, ein einziges Mal. Und auch diese Zusammenkunft hatte kein wesentliches Resultat und brachte die Dinge nicht weiter. Sie hätte im Gegentheil leicht üble Folgen haben können.

Da die geheimnissvollen Beziehungen Mirabeau's zum Hofe, namentlich seit den Verhandlungen über das Recht des Friedens und des Krieges, bei den Jakobinern und im Volke zur Tagesordnung gehörten und man wohl wusste, dass jeder Schritt, den er that, von den Kundschaftern der Jakobiner belauert werde, so hielt man es wenigstens für klug, eine

solche Zusammenkunft möglichst geheim zu halten und dabei mit der grössten Vorsicht zu Werke zu gehen.

Sie fand am 3. Juli in früher Morgenstunde zu St. Cloud statt, wo der Hof damals seine Sommer-Residenz genommen hatte. Schon am Tage vorher hatte sich Mirabeau zu seiner Nièce, Frau von Arragon, nach Auteuil begeben, wo er die Nacht zubrachte. Am Morgen fuhr er von da in einer einfachen Kalesche, welche sein als Postillon verkleideter Neffe, Herr du Saillant, führte, nach dem Park von St. Cloud. Die Königin empfing ihn kurz nach 8 Uhr in dem entlegensten Theile desselben, welcher zu ihrem Privatgebrauch bestimmt war. Die Unterredung betraf, wie es scheint, die wichtigsten Interessen des Augenblicks und war für beide Theile, ohne, wie gesagt, ein wesentliches Resultat zu ergeben, gleich befriedigend. Fühlte sich die Königin von Mirabeau's ganzer Erscheinung, seiner geistigen Ueberlegenheit, seiner aufrichtigen Hingebung an die Sache des Thrones und die Schicksale der königlichen Familie mächtig ergriffen, so machte dagegen ihre unbeschreibliche Liebenswürdigkeit, ihre wahrhaft männliche Haltung, Angesichts so grossen Missgeschicks, so drohender Gefahren, auf ihn den überwältigendsten Eindruck. Es war vielleicht einer der beseeligendsten Momente seines von Leidenschaften jeder Art zersetzten und durch die höchsten geistigen Anstrengungen ermatteten Daseins; er entzückte, er übermannte ihn und trug seine mit neuer Zuversicht erfüllte Phantasie abermals weit hinaus über die Gränzen der Wirklichkeit. Die Königin reichte ihm beim Scheiden, auf seine Bitten, die Hand zum Kuss; er wusste sich kaum mehr zu halten und brach mit dem ganzen Stolze seines Selbstbewusstseins in die begeisternden Worte aus: „Madame, die Monarchie ist gerettet." *)

*) Bereits am 4. Juli schrieb La Marck an Mirabeau über diese Zusammenkunft: *„L'archevêque (de Toulouse) est venu me dire que la reine lui avait écrit pour lui reparler du contentement*

Die bittere Ironie des Schicksals, welche in diesen Verhältnissen überall ihr verhängnissvolles Spiel trieb, folgte auch dieser gewiss sehr unschuldigen Scene auf dem Fusse. Zwei Grenadiere der Nationalgarde, welche in der Nähe des Parks die Wache gehabt hatten, waren unbemerkt Zeuge der Zusammenkunft gewesen und hatten Mirabeau erkannt. Gleich Tags darauf las man in Fréron's „Orateur du peuple," dem Organ der Cordeliers, eine vollständige, auf die gehässigste Weise ausgeschmückte und entstellte Erzählung darüber, die dann auch in den Blättern der Jakobiner, namentlich Camille Desmoulins' „Révolutions de France et de Brabant," und in der alle Zeit fertigen Strassen-Literatur ein nur zu geschäftiges Echo fand. *) In einem überall ausgeschrieenen Pamphlet wurde geradezu behauptet, nicht nur die Königin, sondern auch der König und der Erzbischof von Toulouse hätten an dieser „mysteriösen Zusammenkunft" Theil genommen; man habe im Garten von St. Cloud höchst verdächtige Briefe gefunden, und in Folge dessen seien, auf Veranlassung der Nachforschungs-Kommission, die Papiere Mirabeau's bereits mit Beschlag belegt worden.

---

où elle était de sa conférence d'hier matin. Elle avoue que cette conférence l'a agitée au point d'en avoir été un peu incommodée." Correspondance Bd. II. S. 80. Uebrigens sind die Nebenumstände dieser Zusammenkunft niemals ganz bekannt geworden. Selbst Graf La Marck war darüber nur im Allgemeinen unterrichtet. Ihm zufolge hätte sie nicht im Park, sondern in den Zimmern der Königin stattgefunden und der König wäre zugegen gewesen, womit Mirabeau's eigene Andeutungen darüber indessen nicht wohl zu vereinigen sind. Daselbst Bd. I. S. 188—191.

*) Gallois Histoire des Journaux Bd. II. S. 41. 42.: *„Triste temps que celui,"* bemerkt La Marck darüber, *„où on accusait de trahison un membre de l'Assemblée nationale pour avoir vu son souverain; et c'est cependant cette époque qu'on appelait celle de la liberté et de l'égalité."* Correspondance Bd. I. S. 191.

Mirabeau war darüber so aufgebracht, dass er Willens war, Verfasser und Verbreiter dieses Flugblattes gerichtlich verfolgen zu lassen. Bei ruhigerer Ueberlegung hielt er es jedoch für klüger, davon abzustehen und die öffentliche Meinung lieber durch einige Vorsichtsmassregeln zu entwaffnen. „Ich wünsche nur," äussert er darüber in einer für den Hof bestimmten Denkschrift, „dass diese neue Niederträchtigkeit *(méchanceté)* nicht mehr Besorgnisse verursache, als sie wirklich Gefahren mit sich bringt. Denn es wäre nur zu leicht, den König und die Königin jedem wohlgemeinten Rathe und jedem vertrauten Diener abwendig zu machen, wenn man sie durch plumpes Geschwätz und unverschämte Verläumdungen, die sich auf einige von Spionen ans Tageslicht gezogene halbe Thatsachen gründen, dazu bringen wollte, ihre Pläne, Massregeln und Vertrauten zu ändern." *)

Wenn daher diese Zusammenkunft zu St. Cloud überhaupt ein nennenswerthes Resultat hatte, so war es eben nur dies, dass Mirabeau dadurch in der Meinung bestätigt wurde, er müsse sich bei seiner Wirksamkeit für den Hof und die Monarchie vorzugsweise auf die Königin stützen, da der Einfluss, den sie auf den König ausübe, das einzige Mittel sei, in dieser Hinsicht etwas auszurichten und durchzusetzen. **) Wir wollen hier nicht untersuchen, wie weit sich diese Meinung auf thatsächliche Wahrheit gründete. Der politische Einfluss der unglücklichen Marie-Antoinette ist bekanntlich nur zu oft in gutem und bösen Sinne übertrieben und in falschem,

---

*) Correspondance Bd. II. S. 97. Elfte Note für den Hof vom 9. Juli 1790.

**) Graf La Marck sagt unter Anderm über den Eindruck, den die Königin auf Mirabeau gemacht hatte: *„Il était sorti de St. Cloud enthousiasmé .... Cette conférence lui inspira un nouveau zèle et augmenta encore son ardeur à réparer ses torts: „Rien ne m'arrêtera, me dit-il; je périrai plutôt que de manquer à mes promesses."*

gehässigem Lichte dargestellt worden. *) Selbst ihre erbittertsten Feinde haben ihr aber nicht den Ruhm absprechen können, dass ihr Charakter mit der Grösse der Ereignisse und ihres Missgeschicks gewachsen war und dass sie sich in den schwersten Momenten ihres hartgeprüften Lebens bis zu einer Höhe politischen Muthes und männlicher Standhaftigkeit zu erheben wusste, die auch Mirabeau gleich zu Anfange seiner genaueren Beziehungen zum Hofe die merkwürdige Aeusserung abnöthigten: „Der König hat nur einen Mann um sich, und das ist die Königin." **)

Auch wurde der Verkehr zwischen ihm und dem Hofe fast nur durch die Königin vermittelt. Die von ihm verfassten Denkschriften gelangten zuerst in die Hände des Grafen La Marck und dieser pflegte sie dann der Königin meistens persönlich oder durch Vermittelung des Erzbischofs von Toulouse zuzustellen. Es kann natürlich nicht unsere Absicht sein, sie hier weiter ins Einzelne zu verfolgen. Es genügt unserem Zwecke, wenn wir die Punkte herausheben, welche sich theils auf Mirabeau's Pläne zur Rettung der Monarchie und zur Wiederherstellung einer auf sicherer Grundlage beruhenden Ordnung der Dinge, theils vorzüglich auf sein Verhältniss zu den Jakobinern und den anarchischen Elementen der Revolution beziehen.

Vor Allem kam es Mirabeau darauf an, auch die leisesten Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner monarchischen

*) Das Beste, was je mit darüber gesagt worden ist, findet sich in der geistreichen Skizze, welche Graf La Marck von der Persönlichkeit, dem Charakter und den Umgebungen der Königin entworfen hat. Correspondance Bd. I. S. 30—61. Hiernach wäre auch die Abhandlung: „Ueber den politischen Einfluss der Königin Marie-Antoinette von Frankreich" von K. G. Jacob in Raumer's „Historischem Taschenbuch" vom Jahre 1838 S. 144—320. wesentlich zu modificiren und zu ergänzen.

**) *„Le roi n'a qu'un homme c'est sa femme."* In der zweiten Denkschrift für den Hof vom 20. Juni 1790. Correspondance Bd. II. S. 41.

Gesinnung und seines Strebens im Interesse der Krone zu zerstreuen. Er hielt es daher für angemessen, gleich in der ersten für den Hof bestimmten Denkschrift, vom 1. Juni 1790, sein politisches Glaubens-Bekenntniss nochmals in folgenden gewichtigen Worten niederzulegen:

„Ich habe mich zu monarchischen Grundsätzen bekannt, als ich nur erst die Schwäche des Hofes sah und, in völliger Unkenntniss über Geist und Gedanken der Tochter Marie-Theresien's, noch nicht auf diesen erhabenen Bundesgenossen rechnen konnte. Ich habe für die Rechte des Thrones gekämpft, als ich noch nur Misstrauen einflösste und alle meine Schritte, durch Böswilligkeit vergiftet, eben so viel Fallstricke zu sein schienen! Ich widmete dem Monarchen meine Dienste, als ich wohl wusste, dass ich von einem gerechten, aber hintergangenen Könige *(d'un roi juste mais trompé)* weder Wohlthaten noch Belohnungen zu gewärtigen habe. Was soll ich jetzt thun, da Vertrauen meinen Muth gehoben und Dankbarkeit mir meine Grundsätze zur Pflicht gemacht hat? — Ich werde sein, was ich immer gewesen bin: der Vertheidiger der durch die Gesetze geregelten monarchischen Gewalt und der Apostel der durch die monarchische Gewalt gewährleisteten Freiheit. Mein Herz wird die Bahn einschlagen, welche mir die Vernunft allein vorgezeichnet hatte, oder es ist vielmehr, der unerwarteten Gunst, die mir zu Theil geworden ist, ungeachtet, kein neues Gefühl in meinem Geiste aufgestiegen. Die Dankbarkeit fand sich darin schon in Gemeinschaft mit der Zuneigung und der Hochachtung. Man hat von der Gottheit gesagt, dass arbeiten zu ihr beten ist; von den Königen soll man sagen, ihnen dienen ist ihre Wohlthaten anerkennen." *)

*) Correspondance Bd. II. S. 25.: *„On a dit de la Divinité que travailler, c'est la prier; on doit dire des rois que les servir, c'est reconnaître leurs bienfaits."*

Das politische System, wovon Mirabeau jetzt noch das Heil der Monarchie in seinem Sinne erwartete, beruhete auf folgenden Grundbedingungen:

Persönliche Sicherheit des Königs und seiner Familie, welche ihn in den Stand setze, die Executiv-Gewalt im vollen Genusse der durch die Constitution festgestellten Rechte und der diesen entsprechenden Würde der Krone wieder zu erlangen und ungestört auszuüben;

Beseitigung Lafayette's, dieses „Generals der Constitution," dessen übermässiger Einfluss, mehr durch seine Anmassung, als durch seine wirkliche Macht getragen, nicht die Wiederherstellung, sondern den Ruin des Königthums und der Monarchie zur Folge haben werde;

Bildung eines neuen Ministeriums, welches die Fähigkeit und die Kraft besitze, sich im wohlverstandenen Interesse der Monarchie in der National-Versammlung eine mächtige Partei zu schaffen und vor Allem dem heillosen Uebergewicht Lafayette's ein Ziel zu setzen;

endlich Vernichtung der Gewalt und des Einflusses der Jakobiner, nicht blos durch Verminderung ihrer materiellen Mittel, sondern mehr noch durch ihren moralischen Ruin in der öffentlichen Meinung.

Das war im Wesentlichen, abgesehen von einigen besonderen Fragen und Ereignissen des Tages, welche gelegentlich besprochen wurden, auch der Hauptinhalt der zahlreichen für den Hof verfassten Denkschriften.

Was nun die Ausführung seiner Ideen betraf, so wollte Mirabeau, bei eigenthümlicher Auffassung der Verhältnisse, freilich auch seinen eigenen Weg gehen, welcher kühn, nicht selten verwegen, und deshalb allerdings auch mindestens von zweifelhaftem Erfolg und selbst nicht ohne Gefahren war. Aber für ihn stand bereits Alles auf dem Spiele und musste daher auch Alles gewagt, Alles aufs Spiel gesetzt werden, wenn man sich nicht blos mit eitlen Hoffnungen und leidigen Selbsttäuschungen hinhalten wollte.

„Der Moment wird kommen und zwar bald," äusserte er gleich zu Anfange, „wo man versuchen muss, was eine Frau und ein Kind zu Pferde vermögen; das ist für sie (die Königin) so ein Familienstück *(une méthode de famille);* aber für jetzt muss man handeln und nicht etwa glauben, dass man einer so ausserordentlichen Krisis, sei es durch glücklichen Zufall, oder durch geschickte Combinationen, mit gewöhnlichen Menschen und alltäglichen Mitteln entgehen kann." *)

Vor Allem bestimmte Entschlüsse und keine halben Massregeln mehr! Das war seine Losung. **) Aber die fand eben gerade in den Kreisen, wo seine Rathschläge wirken, wo sie zu Thatsachen werden sollten, nicht den erwünschten Anklang.

Mirabeau, seiner Natur nach überhaupt kein halber Mensch, wollte bei voller Hingebung auch unbedingtes und volles Vertrauen. Das wollte, das konnte man ihm aber nicht gewähren. Denn je näher man sich einander trat, desto mehr offenbarte sich der Zwiespalt in Meinungen, Ansichten und Plänen, welcher sich zwischen ihm und dem Hofe wie eine unüberwindliche Kluft aufthat.

Die Monarchie, wie sie Mirabeau, im Geiste der Constitution, wirklich für möglich hielt und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln auf neuer Grundlage für kommende Jahrhunderte befestigen zu können hoffte, war in ihrem Wesen doch eine andere als die, deren Wiederherstellung man von Seiten des Hofes wünchte und, so wenig man sich dies auch selbst eingestehen mochte, mit sei-

*) Daselbst S. 41. Zweite Note vom 20. Juni 1790.

**) Daselbst S. 40.: *„Il n'est plus temps de se confier à demi, ni de servir à demi..... En un mot la crise est au comble; plus de demi-partis, ils ne sont qu'une périlleuse faiblesse."*

ner Hülfe erwartete. Und da er nun daraus durchaus kein Hehl machte, sondern seine Ansichten darüber eben so entschieden, ja nicht selten, weil sie als das einzige Mittel der Rettung tief in seiner Ueberzeugung lebten, in der schroffsten Weise auf der Tribüne der National-Versammlung vertrat, wie er sie unverholen in seinen Denkschriften niederlegte, so war es nur natürlich, dass man ihm von Seiten des Hofes mit einer Unentschiedenheit, Zaghaftigkeit und Lauheit entgegentrat, welche selbst weit weniger leidenschaftliche Naturen, als Mirabeau war, wohl zur Verzweiflung zu treiben im Stande gewesen wären.

Das war die Hauptsache; da liegt, auch abgesehen von persönlichen Verhältnissen, der Schlüssel zu dem räthselhaften Benehmen, demzufolge der König und seine nächsten Umgebungen sich eigentlich nie entschliessen konnten, die Rathschläge Mirabeau's, ich will gar nicht sagen, unbedingt zu befolgen, nein! auch nicht einmal in ernstliche Erwägung zu ziehen. Und je peinlicher, je unerträglicher dadurch die Lage Mirabeau's wurde, desto erklärlicher, desto verzeihlicher wird man es finden, wenn er sich dann in aufgeregten Augenblicken auch wohl einmal zu einer so einschneidenden, so rücksichtslosen Darlegung seiner Ueberzeugungen hinreissen liess, dass sie die am Hofe fortwährend gehegten Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner monarchischen Gesinnungen selbst seinen Freunden bis zu einem gewissen Grade gerechtfertigt erscheinen liessen.

Was half es z. B. Mirabeau, dass er gleich in einer seiner ersten Denkschriften (vom 3. Juli) die Vortheile nachzuweisen suchte, welche der königlichen Gewalt aus der neuen Ordnung der Dinge, im Vergleich mit den früheren Zuständen, erwachsen würden, vorausgesetzt, dass man sie nur auf gehörige Weise nutzbar zu machen verstehe? — wenn er beweisen wollte, dass selbst ein grosser Theil der Thätigkeit der National-Versammlung, die Beseitigung der Parla-

mente, die Vernichtung des übermässigen Einflusses der Geistlichkeit, der Privilegirten, des Adels, welcher in früheren Zeiten der freieren Ausübung der königlichen Gewalt so oft die lästigsten Fesseln angelegt habe, einer monarchischen Regierung offenbar nur günstig sein könne? — Ein einziges Jahr der Freiheit habe in dieser Beziehung für die königliche Gewalt mehr gethan, als mehrere Regierungen unter der Herrschaft des Absolutismus zu thun im Stande gewesen wären. Und wenn auf der andern Seite allerdings gewisse Beschlüsse der National-Versammlung den Interessen der königlichen Gewalt, selbst wie sie die Constitution verstanden wissen wolle, zuwider seien, so fehle es ja nicht an Mitteln, diesem Uebelstande abzuhelfen. Von einer geschickten Leitung der öffentlichen Meinung, in ihrem Verhältniss zu der National-Versammlung, unterstützt von den immer fühlbarer werdenden Nachtheilen der fortdauernden Anarchie, sei in dieser Hinsicht viel, sehr viel zu erwarten. Mit einigen Geldmitteln, wohl verwendet, lasse sich da Alles erreichen. An ein förmlich organisirtes System von Bestechung, obgleich auch dies z. B. in England ein Regierungsmittel sei, brauche man deshalb noch nicht zu denken. Aber mit 30 oder 36 Millionen, welche dem Könige noch zu Gebote ständen, um den Glanz des Thrones und seine politische Existenz aufrecht zu erhalten, lasse sich gar Manches durchsetzen. „Wenn ein König," schliesst er diese Denkschrift, „mit solchen Mitteln nicht Herr ist, wenn er seine Kräfte durch den Einfluss, durch die Macht einer grossen National-Versammlung nicht wenigstens verdoppelt, so ist er schlecht berathen und schlecht bedient." *)

Bestand also Mirabeau vor Allem auf der Erhaltung der Constitution, gerade weil sie nicht gegen, sondern für

*) Achte Note für den Hof vom 3. Juli: Correspondance Bd. II. S. 74—79.

das Interesse des Königthums sei, so war er nichts desto weniger auch fortwährend auf die Mittel bedacht, die Grundsätze der Repräsentativ-Verfassung mit denen der monarchischen Regierung in Einklang zu bringen, oder, wie er sich ausdrückte, „aus der Constitution die republikanischen Ideen auszuscheiden, welche sie zu einem Codex der Anarchie, bürgerlicher Zwietracht und dauernder Kämpfe zwischen den Gewalten machen würden." *) Diese Mittel glaubte er vorzüglich in einer diesem Zwecke entsprechenden Revision der Verfassung zu finden, welche ihn in mehreren seiner Denkschriften fast ausschliesslich beschäftigte. **) Aber er wollte auch dabei keinen Finger breit von den Grundsätzen abweichen, die er nun einmal als die wesentlichsten Bedingungen der Erhaltung der Monarchie betrachtete; er wollte eben so wenig der Contre-Revolution, dem Rückschritt, wie der Anarchie irgend ein Zugeständniss gemacht wissen, welches den Charakter der Constitution verfälscht oder gefährdet hätte.

„Was soll man unter den Grundlagen der Constitution verstehen?" fragt er sich selbst einmal; und seine Antwort darauf lautet wörtlich:

„Erbliches Königthum in der Dynastie der Bourbons; gesetzgebender Körper mit periodischer Wahl und Permanenz, in seiner Thätigkeit auf die Anfertigung *(confection)* der Gesetze beschränkt; Einheit und sehr ausgedehnte Vollmacht der obersten Executivgewalt in Allem, was die Verwaltung des Königreichs, die Ausführung der Gesetze und die Leitung der bewaffneten Macht betrifft; ausschliessliches Besteue-

*) Das. S. 192. Achtundzwanzigste Denkschrift vom 28. Septbr.

**) Ausser der eben genannten waren vorzüglich noch die zwei folgenden Denkschriften vom 6. und 14. Oktober diesem Gegenstande gewidmet. Daselbst S. 209—220. und S. 225—231.

rungsrecht für den gesetzgebenden Körper; neue Eintheilung des Königreichs; unentgeltliche Rechtspflege; Pressfreiheit; Verantwortlichkeit der Minister; Verkauf der Domänen und der geistlichen Güter; Feststellung einer Civilliste; ferner kein Unterschied der Stände, keine Privilegien, keine Steuer-Befreiungen, kein Lehnsverband und keine Parlamente mehr, dann endlich weder Adel noch Geistlichkeit als Körperschaft, weder ständische noch Provinzial-Verfassungen: — das ist es, was ich unter den Grundlagen der Constitution verstehe. Sie beschränken die königliche Gewalt nur, um sie desto stärker zu machen; sie sind mit einer monarchischen Regierung vollkommen vereinbar." *)

Wir brauchen auf eine nähere Prüfung dieser Grund-Bestimmungen der Verfassung gar nicht einzugehen, um darzuthun, dass man auf Seiten des Hofes ganz anderer Meinung darüber sein, dass man gerade da sehr wesentliche Bedenken dagegen erheben musste, und natürlich noch ganz andere Garantieen für die gesicherte Dauer der Monarchie verlangte und erwartete. Selbst Graf La Marck konnte sich mit dieser Auffassung der constitutionellen Monarchie nicht einverstanden erklären. Er wusste sie nicht einmal mit den ihm sonst wohl bekannten monarchischen Gesinnungen Mirabeau's zu vereinigen, und will behaupten, dass dieser nur in einem Augenblicke der Verirrung Grundsätze als die Säulen seines Systems der constitutionellen Monarchie hingestellt habe, welche mit dem „demokratischen Königthum" Lafayette's und seiner Partei so ziemlich auf Eins hinauslaufen und in ihrer praktischen Anwendung den Thron doch früher oder später unter den Sturm-Fluthen der Demokratie begraben würden. **)

*) Dreissigste Denkschrift vom 14. Oktober a. a. O. S. 225.

**) „..... *Aussi,*" meint Graf La Marck, „*je ne m'explique pas le motif qui a pu lui dicter une partie de cette note, dans laquelle*

Namentlich vermisste er in diesem Programm als die wesentlichsten Prärogativen der Krone und die unerlässlichsten Bürgschaften einer auf die Dauer gesicherten Monarchie die Initiative in der Gesetzgebung und die Macht, den gesetzgebenden Körper aufzulösen, ohne welches letztere Vorrecht das Königthum unfehlbar unterliegen müsse. Auch die Verwerfung des Zweikammer-Systems, des Adels und der Geistlichkeit mit Standes-Vorrechten und die Beseitigung aller Privilegien wusste La Marck nicht mit seinen Begriffen von der constitutionellen Monarchie in Einklang zu bringen. *)

Noch auffallender, noch beunruhigender für den Hof war aber die Art, wie Mirabeau in der National-Versammlung bei mehreren Gelegenheiten seine monarchischen Grundsätze ganz im Sinne der Bewegungs-Partei durch demokratische Ueberschwenglichkeit zu gefährden schien. Er vergass dabei in der That bisweilen alles Mass, eine seiner grössten Schwächen, welche La Marck vorzüglich auf Rechnung seiner, bei der Ueberlegenheit seines Talents freilich sehr verführerischen, Hinneigung zu rhetorischen Effekten setzen will, wozu nichts mehr geeignet war, als der trügerische und blendende Glanz der neuen Freiheits-Ideen. Denn, meinte Mirabeau, um die Völker zu regieren, müsse man ihnen schmeicheln und auf ihre Schwächen eingehen. Diesen Hang, durch seine Beredsamkeit zu glänzen, erklärt La Marck für den gefährlichsten Feind, den er bei Mirabeau unaufhörlich zu bekämpfen gehabt habe. **)

---

cet homme, malgré ses sentiments monarchiques, et je dirai même aristocratiques, paraissait ne pas prévoir que sa théorie, mise en pratique, aurait infailliblement enseveli le trône sous les débordements de la démocratie." Correspond. Bd. I. S. 205.

*) Daselbst S. 205.

**) „..... *Ce penchant pour les effets éloquents était le funeste ennemi que j'avais sans cesse à combattre en lui.... Le*

Ein solcher Fall trat z. B. auf Veranlassung der Verhandlungen ein, welche in der zweiten Hälfte des Monats Oktober über eine Meuterei stattfanden, die auf dem aus den Kolonieen zurückgekehrten Geschwader zu Brest ausgebrochen war. Die Haltung der National-Versammlung, selbst der Jakobiner, die Einen der Ihrigen, Baron Menou, zum Berichterstatter ernannt hatten, war in der Hauptsache gemässigt und vernünftig. Sie wollte unverzügliche Wiederherstellung der Ordnung und der Disciplin. Aber zwei Nebenfragen brachten die Discussion sogleich auf das Gebiet des Parteikampfes, wo sie bald einen sehr gereizten Charakter annahm: einmal die Einführung der dreifarbigen Flagge für die Marine, welche bis dahin noch die weisse Flagge beibehalten hatte; und dann die Entlassung der Minister.

Die letztere wurde mit einer unbedeutenden Majorität nicht für angemessen erachtet. Der eigentliche Streitpunkt blieb die weisse Flagge, für welche die Heroen der rechten Seite, Cazalès, Virieu und Foucauld, ihre besten Kräfte einsetzten. Man müsse, behaupteten sie, die weisse Flagge schon deshalb beibehalten, weil sich daran die ruhmreichsten Erinnerungen knüpfen. Damit wollte sich aber Mirabeau nicht einverstanden erklären. Er sah in diesem patriotischen Eifer der rechten Seite weiter nichts, als ein schlecht verhülltes Manöver der Contre-Revolution, die er bis auf den Tod bekämpfen müsse.

---

comte de Mirabeau revenait toujours à la necessité de flatter les peuples pour les gouverner. Il ne pouvait se détacher des engagements qu'il avait pris en public au nom de cette liberté séduisante et illusoire qui lui avait fourni de si beaux mouvements oratoires. Quant à l'égalite, elle lui paraissait complétement absurde dans le sens que les meneurs du jour lui attribuaient. „C'est," disait-il, un violent paroxisme de la maladie révolutionnaire." Correspondance Bd. I. S. 206. 208.

„Wohlan," sagte er in diesem Sinne unter Anderm in der Sitzung vom 21. Oktober, „weil ich weiss nicht welcher Erfolg einer trügerischen Taktik in der gestrigen Sitzung den contrerevolutionären Muth so aufgebläht hat, so sind in vierundzwanzig Stunden, in einer Nacht, alle Ideen so in Verwirrung gerathen, alle Grundsätze so entstellt worden, man verkennt dermassen den öffentlichen Geist, dass man hier vor Ihnen, Angesichts des Volkes, welches uns hört, zu sagen wagt, dass es alte Vorurtheile giebt, welche man achten müsse: gleich als ob es nicht Ihr Ruhm und der seinige wäre, sie vernichtet zu haben, diese Vorurtheile, die man erhalten wissen will; wie unwürdig der National-Versammlung ist es, an solchen Kleinigkeiten zu hängen! — Man wagt, mit einem Worte, kalt eine Sprache zu führen, welche, genau zerlegt, geradezu sagt: Wir halten uns für stark genug, die weisse Farbe, d. h. die Farbe der Contre-Revolution, an der Stelle der verhassten Farben der Freiheit aufzupflanzen .... Glaubt mir (zur rechten Seite gerichtet), schläfert Euch nur nicht in einer so gefährlichen Sicherheit ein; denn das Erwachen würde schnell und furchtbar sein!"

Eine solche Sprache brachte die ganze rechte Seite in Aufruhr; sie vergass sich so weit, dass Einer Mirabeau geradezu als „Aufwiegler" *(factieux)* bezüchtigen zu können glaubte, eine Uebereilung, die mit drei Tagen Gefängniss gebüsst werden musste. Mirabeau blieb aber dabei noch nicht stehen. Am Schlusse seiner Rede stellte er noch den förmlichen Antrag, dass auch auf der Flotte anstatt des bisherigen Feldgeschreies: *„Vive le roi!"* — das bereits anderwärts gebräuchliche: *„Vive la nation, la loi et le roi!"* eingeführt werden solle. Die Majorität stimmte ihm bei. *)

*) Die ganzen Verhandlungen darüber: Hist. parlem. Bd. VII. S. 384—422. — Mirabeau's Rede S. 413—416. — *„C'est à cette occasion,"* sagt La Marck, *„qu'il dit que la cocarde tricolore,*

Natürlich musste eine solche Haltung Mirabeau's in einem Augenblicke, wo man von ihm die Rettung der Monarchie in ganz anderm Sinne und mit ganz andern Mitteln erwartete, am Hofe nicht geringe Bestürzung hervorbringen. Es kam deshalb zwischen ihm und Graf La Marck, der darüber in grosse Verlegenheit gerieth, sofort zu unangenehmen Erklärungen. Mirabeau glaubte sich rechtfertigen zu müssen und that dies, nicht ohne die gewöhnliche Leidenschaftlichkeit, in einem an seinen Freund gerichteten Schreiben vom 22. Oktober, welches schon deshalb Beachtung verdient, weil es in das innerste Wesen seiner politischen Anschauungsweise einen tieferen Blick gestattet.

„Gestern," heisst es da, „bin ich kein Demagoge gewesen: ich war im Gegentheil ein grosser Bürger und vielleicht ein geschickter Redner. Wie! diese einfältigen Schurken *(stupides coquins)*, von einem ganz zufälligen Erfolg trunken, bieten Euch ohne Weiteres die Contre-Revolution, und man glaubt, ich werde nicht dagegen donnern? In Wahrheit, mein Freund, ich habe durchaus keine Lust, irgend Jemand meine Ehre und dem Hofe meinen Kopf zu überliefern. Wenn ich blos Politiker wäre, so würde ich sagen: „Es ist kein Bedürfniss, dass diese Leute mich fürchten." — Wenn ich ihr Mann wäre, so würde ich sagen: „Diese Leute haben das Bedürfniss, mich zu fürchten." — Aber ich bin ein guter Bürger, welcher den Ruhm, die Ehre und die Freiheit vor Allem liebt; und gewiss, die Herren des Rückschrittes *(messieurs du rétrograde)* werden mich gerüstet finden, sie mit meinem Donnerkeil niederzuschmettern. Gestern

---

ou, en d'autres termes, que la révolution française ferait le tour de l'Europe." Correspondance Bd. I. S. 213. — Gewöhnlich wird diese viel wiederholte Prophezeiung aber in weit früherer Zeit Lafayette zugeschrieben. Auch findet sich in der Rede Mirabeau's, wie sie mir vorliegt, nichts davon.

hätte ich sie schon hinmorden können; wenn sie auf dieser Fährte fortgehen wollten, so würden sie mich zwingen, es zu wollen, wäre es auch nur um des Heiles der kleinen Anzahl ehrenwerther Leute unter ihnen wegen. Mit einem Wort, ich bin der Mann der Wiederherstellung der Ordnung, aber nicht einer Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge. Es steht Ihnen eine sehr einfache Art zu Gebote, sich aus der Verlegenheit zu ziehen, wovon Sie mir sprechen, die ich aber nicht recht verstehe: zeigen Sie nur dieses mein Schreiben." *)

Das that La Marck auch ohne Weiteres. Er theilte es dem Erzbischof von Toulouse mit, und so mag es namentlich der Königin nicht unbekannt geblieben sein. Nichts zeigt besser, welchen Eindruck es in dieser Sphäre gemacht hatte und wie man da jetzt Mirabeau beurtheilte, was man von ihm erwarten mochte, als die Antwort, welche Herr von Fontanges dem Grafen La Marck gleich am folgenden Tage (23. Oktober) darüber zuschickte:

„Ich schicke Ihnen hierbei das Billet des Grafen Mirabeau zurück; ich gestehe Ihnen ein, dass es mich mit Entsetzen erfüllt; wenn es nicht ein Zeugniss für Das sein soll, was er denkt, so sieht man daraus, wie weit seine Phantasie gehen kann, wenn er sich, wie Sie es so treffend nennen, in seinen Ueberschwenglichkeiten *(ses par delà)* befindet. Ich glaube, dass Sie dieses Billet um seines Ruhmes willen verbrennen oder besser, es aufbewahren müssen, um ihm eine solche Verirrung zu seiner eigenen Schande vorzuhalten, wenn er zu kaltem Blute zurückgekehrt sein wird. Es ist keine kleine Mühe, einen so aufbrausenden Charakter mässigen zu wollen; ich gestehe Ihnen ein, dass ich ihn

*) Correspondance Bd. II. S. 251.: „..... *En un mot je suis l'homme du rétablissement de l'ordre et non d'un rétablissement de l'ancien ordre.*"

auf hundert Meilen weit fliehen würde, wenn mich nicht meine Treue und meine Hingebung hier zurück hielten." *)

Die Königin, welche um diese Zeit die Absicht hatte, Mirabeau ein zweites Mal zu empfangen, nahm vielleicht nur aus Gründen, welche mit diesem Vorfalle in näherer Beziehung standen, Anstand, ihrem Entschlusse weiter Folge zu geben. **) Gleichwohl hatte Mirabeau seine Rechtfertigung schon vorher, am 24. Oktober, zum Gegenstand einer besondern Denkschrift für den Hof gemacht. Da warf er alle Schuld auf die eben so unüberlegte, als ungeschickte Wuth der Feinde der Revolution. „Ich wusste wohl," fügt er hinzu, „dass nichts mehr geeignet war, das Geschwader in Brest zu beruhigen, als diese National-Farben, welche der König selbst durch seine Wahl geweihet hat .... Auch die Zeit wird über mich richten. Niemals ist mein Eifer so rein, meine Hingebung unbegränzter, mein Verlangen, nützlich zu sein, beständiger, ich wage hinzuzusetzen, hartnäckiger gewesen. Nicht für mich, sondern um mehr Erfolg zu erringen, war der Preis des Vertrauens der Gegenstand meines Ehrgeizes, und Diejenigen, denen es gelingen sollte, es mir zu rauben, werden meinem Herzen weder die Dankbarkeit, noch den Eidschwur entreissen, den ich geleistet habe, die königliche Gewalt zu vertheidigen, sollte ich auch allein kämpfen und in diesem glänzenden Streite unterliegen, in welchem ich Europa zum Zeugen und die Nachwelt zum Richter haben werde." ***)

Dergleichen Versicherungen, wahr und aufrichtig — wer

*) Daselbst S. 252.

**) La Marck hat in einem Schreiben an Mirabeau vom 27. Oktober eine Andeutung darüber: *„La reine n'a d'autre raison pour ne vous pas voir, dans ce moment-ci, que la crainte d'être compromise etc."* Daselbst S. 274.

***) Denkschrift vom 24. Oktober daselbst S. 266.

sollte daran zweifeln? — waren indessen um so weniger geeignet, auf Seiten des Hofes alle Besorgnisse zu zerstreuen und an die Stelle der bisherigen Zurückhaltung das volle Vertrauen treten zu lassen, welches Mirabeau als unerlässliche Bedingung einer erspriesslichen, erfolgreichen Wirksamkeit betrachtete und verlangte, je mehr er bald darauf wieder die Erwartungen täuschte, die man allerdings wohl bis zu einem gewissen Grade daran knüpfen mochte. Denn jedenfalls noch einschneidender, noch aufregender war die Sprache, welche Mirabeau wenige Wochen nachher bei Gelegenheit der Verhandlungen über das bekannte Duell zwischen Charles Lameth und dem Herzog von Castries und die darauf erfolgte vandalische Verwüstung des Hôtels des letzteren führte.

Auch in diesem Falle ging die Aufregung, welche die erhitzten Geister der Parteien sogleich wieder zur äussersten Leidenschaftlichkeit und skandalösen Scenen trieb, von der rechten Seite aus. Foucauld erklärte, als es sich abermals darum handelte, eine ungebührende Aeusserung eines seiner Gesinnungs-Genossen durch die ordnungsmässige Strafe eines dreitägigen Gefängnisses zu ahnden, geradezu, dass er, wenn ihn dergleichen treffen sollte, den Beschlüssen der Versammlung nicht gehorchen werde. Diese parlamentarische Klopffechterei empörte Mirabeau dergestalt, dass er erst die völlige Demoralisation der National-Versammlung, die nicht einmal mehr das Gesetz und sich selbst zu achten wisse, mit den brennendsten Farben und der vernichtendsten Ironie schilderte, dann aber, ihr gegenüber, die Haltung des Volkes bei der Zerstörung des Hôtels Castries auf eine Weise heraushob und vertheidigte, welche, gelinde gesagt, grosse Missverständnisse veranlassen konnte und offenbar den Interessen der Monarchie weit mehr gefahrdrohend, als zuträglich erscheinen musste. *)

*) Die Sitzung vom 13. November: Hist. parlem. Bd. VIII. S. 40. folg. — Mirabeau's Rede S. 49. folg.

Mirabeau gestand am Schlusse der Sitzung (13. November) selbst ein, dass er zu weit gegangen sei. „Sie sehen," äusserte er gegen Malouet, der ihn deshalb zur Rede setzte, „dass ich selbst darüber bestürzt bin; aber geben Sie mir doch die Mittel an, mit Menschen einen und denselben Weg zu gehen, welche nach weiter nichts trachten, als mich aufgeknüpft zu sehen." *) Natürlich kam es nun auch noch zwischen Mirabeau und den Vertrauten des Hofes zu sehr unangenehmen Auseinandersetzungen.

„Wie wollen Sie in der That," schrieb der Erzbischof von Toulouse zwei Tage nachher an La Marck, „dass das Vertrauen, welches unter den Umständen, in denen wir uns befinden, so nothwendig ist, nach Verirrungen, wie die von vorgestern waren, Wurzel fassen könne? — Ich fürchtete vom ersten Augenblicke, dass man (d. h. bei Hofe) in dem Redner vom Sonnabend Abends weiter nichts sehen würde, als den Ausbruch eines Volks-Tribuns, welcher Greuelthaten *(des atrocités)* zu rechtfertigen und die Wuth des Volkes gegen Die aufzureizen sucht, welche als die Freunde des Königs und der Monarchie bekannt sind .... Das Herz möchte mir über alles dies brechen, und ich gehe sehr ernstlich damit um, Verbindungen ein Ende zu machen, von denen ich keinen Erfolg voraussehen kann." **)

Auch dieses Mal blieb Mirabeau seine Rechtfertigung nicht schuldig. Er unternahm sie in einer Denkschrift (vom 17. November), welche zwar mit der gewöhnlichen Schärfe des Geistes und des politischen Verstandes abgefasst, aber schwerlich geeignet war, ihren Zweck, Beruhigung des Hofes über sein zweideutiges Benehmen, vollständig zu erreichen. Er ging darin von der Ansicht aus, dass, wenn man ihm wahrhaftes

*) Correspondance a. a. O. S. 332.
**) Daselbst S. 333.

Vertrauen schenkte, dergleichen auf diese Einzelnheiten eingehenden Auseinandersetzungen völlig überflüssig sein würden; er wolle sich indessen keineswegs der Kritik entziehen, er lege im Gegentheil einen um so höheren Werth darauf, da sie doch nur dazu beitragen könne, ihn vollkommen darüber aufzuklären, welcher Geist eigentlich am Hofe herrsche, welche Meinungen, Hoffnungen und selbst Vorurtheile man dort hege, und ob er sich entschliessen müsse, das System Derer anzunehmen, denen er dienen wolle, oder ob man, nach reiflicherer Ueberlegung, geneigt sei, dem seinigen zu folgen.

„Man muss freilich," fuhr er dann fort, „sich etwas verstellen, wenn man den Mangel der Kraft durch Geschicklichkeit ersetzen will, so wie man genöthigt ist, in einem Sturme zu laviren. Das ist einer meiner Grundsätze, einzig und allein auf die Beobachtung der menschlichen Dinge gegründet, da er ganz und gar meiner Natur und meinem Charakter zuwider ist. Ich muss vor Allem das Mass derer nehmen, welche ich nach und nach zwingen will, sich dem meinigen anzubequemen. Eine andere meiner Maximen ist ferner folgende: Um das Recht zu erlangen, mich mit Erfolg in den Streit zu wagen, wenn es sich darum handelt, die wahren Interessen des Thrones zu vertheidigen, muss ich vorerst das Volk darauf vorbereiten, meine Stimme ohne Misstrauen zu hören; ich muss jeden Verdacht gegen mich zu entfernen suchen, ich muss unter seine sichersten Freunde gezählt werden, und von diesem Gesichtspunkte aus sollte meine Popularität dem Hofe, weit entfernt, ihn in Schrecken zu versetzen, als seine sicherste Hülfsquelle erscheinen.

„Schon hierdurch allein ist mein Benehmen vom Sonnabend gerichtet. Unter den Zügen, welche ich gewählt habe, um das Volk nicht zu rechtfertigen, sondern zu entschuldigen, habe ich vor Allem jene religiöse Ehrfurcht vor dem Bilde des Königs hervorgehoben, welchem selbst Aufrührer eine

Ehrenwache gegeben haben. *) In dem Augenblicke, wo der ganze Hass einer grossen Nation gegen die Minister sich in Verläumdungen gegen den Hof verwandelt, ist es um so wesentlicher, den Provinzen nicht etwa den Glauben beizubringen, dass das Volk, selbst im Aufstande, seine Feinde mit dem Monarchen verwechsele. Die Jakobiner hätten sicherlich diesen Zug aus meiner Rede gestrichen."

Und indem er dann näher auf die Gründe der immer mehr überhand nehmenden Demagogie, namentlich in der National-Versammlung selbst, eingeht, bemerkt er weiter: „Was ist es, das uns ins Verderben stürzt, welches ist die Ursache jener demagogischen Wuth, nicht des Volkes — das ist nur eine untergeordnete Wirkung — sondern der National-Versammlung selbst, das seit einem Monat alles Mass des Misstrauens aufs Aeusserste treibt und am Ende jede Hoffnung der Wieder-

*) Dieser Zug hatte allerdings seine Richtigkeit. Im Uebrigen aber war die ganze Auffassung des Vorfalls von Seiten Mirabeau's keineswegs die richtige. Denn es ist erwiesen, dass dieser Streich des ekelhaftesten Vandalismus gar nicht vom Volke ausging, sondern das Werk der Jakobiner war. Das Volk hatte sich dabei nur in zweiter Linie betheiliget. Die Jakobiner hatten, sobald der Ausgang des Duells bekannt geworden war, ihre Trabanten in Bewegung gesetzt und diese im Palais Royal einen Haufen müssiger Leute zusammengetrieben, welche weit mehr der bürgerlichen Mittelklasse, als dem Volke, nach damaligem Begriff, angehörten, und dann den Streich ausführten. Graf La Marck, welcher darüber (a. a. O. Bd. I. S. 214.) einige neue interessante Aufklärungen giebt, bemerkt unter Anderm: *„Cette insurrection était véritablement une insurrection bourgeoise. La populace, élément nécessaire de toutes les révoltes, y prit sans doute part, mais elle n'y domina pas. C'etaient de bons marchands, des gens de loi, des rentiers qui saccageaient la propriété d'un aristocrate, de concert avec une populace attentive, qui, en les observant, songeait peut-être que bientôt elle pourrait disposer de même de leurs boutiques et de leurs maisons."*

geburt unmöglich machen würde? — Ich habe es vorhergesehen..... Es sind die Aufreizungen *(provocations)* jeder Art, welche der Adel und die Geistlichkeit sich erlaubt haben; als ob es nicht erwiesen wäre, dass diese Leute nicht eine einzige Bewegung machen können, ohne die Wuth ihrer Besieger zu vermehren; als ob es nicht offenbar wäre, dass diese sich immer wiederholenden Zuckungen zu einer vollständigen Democratie führen können! Ich war erfreut, ja ich gestehe es offen, ich wollte, dass diesem Kampfe, da ich ihn nicht durch Vernunft zu Ende bringen konnte, durch Furcht ein Ziel gesetzt werde." Und wenn nun das Volk sich durch seine Schmeicheleien wirklich zu neuen Aufständen hinreissen liesse, sei das dann mehr seine Schuld oder die jenes Helden, jenes „tiefen Politikers und vollendeten Militairs," welcher mit 40,000 Mann nicht einmal dreissig Räuber im Zaume zu halten im Stande sei? *)

In dieser Weise, welche von politischer Sophistik nicht ganz frei ist, vertheidigte sich Mirabeau, der allerdings damals etwas in die Enge getrieben war, schliesslich noch gegen den Verdacht, als ob er sich in diesem Falle mit den Lameth's verständiget habe. **)

Auch diese Denkschrift entsprach jedoch, wie gesagt, ihrem Zwecke nicht. Namentlich hatte der ganze Vorfall die Königin sehr unangenehm berührt und sie in ihren Vorurtheilen gegen Mirabeau aufs Neue bestärkt. Selbst Graf La Marck

*) Lafayette, welcher bei der Verheerung des Hôtels Castries zwar mit einem Bataillon Nationalgarde herbeigeeilt war, aber nicht das Geringste gethan hatte, dem Skandal ein Ziel zu setzen. Vergl. La Marck a. a. O. S. 214. — Man wird es natürlich finden, dass Lafayette selbst die Sache in seinen Memoiren (Bd. III. S. 52 bis 54.) freilich etwas anders darstellt.

**) Diese Denkschrift vom 17. November, die zweiundzwanzigste: Correspondance Bd. II. S. 336—341.

wollte es nicht wagen, in diesem Falle Mirabeau sogleich gegen sie in Schutz zu nehmen, aus Furcht, er möchte als ein zu blinder Vertheidiger desselben erscheinen und sich dadurch seinen Einfluss für die Zukunft verderben. Er blieb also dabei stehen, Mirabeau fernerhin mehr Mässigung anzuempfehlen, denn er habe viel zu thun, um das verlorene Vertrauen wieder zu gewinnen. Mirabeau versprach, er würde sich fortan sehr monarchisch zeigen, namentlich bei der Frage über die Organisation der Nationalgarden. *)

Wenn man nun aber zu den beiden vorstehenden Fällen noch hinzurechnet, dass auch die Haltung, welche Mirabeau kurz nachher bei einer Frage beobachtete, welche dem Hofe sehr am Herzen lag und deren endliche Lösung den König und die Königin in mehrfacher Beziehung schmerzlich berührte, bei der Frage über die Civil-Constitution der Geistlichkeit, nichts weniger als befriedigend erschien, **) so wird es begreiflich, dass das Verhältniss Mirabeau's zum Hofe bis zum letzten Augenblicke eigentlich nie aus jenem peinlichen Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, Zurückhaltung und Hingebung herauskommen konnte, welches entschiedene Schritte geradezu unmöglich machte und am Ende zu weiter nichts

*) Schreiben des Grafen La Marck an Graf de Mercy vom 21. November: *„La correspondance de Mirabeau avec la cour continue: mais son dernier discours incendiaire à la tribune de l'Assemblée a vivement affecté la reine. J'ai cru ne devoir combattre sur-le-champ cette nouvelle source de prévention, dans la crainte d'être considéré comme le défenseur trop aveuglé de Mirabeau etc."* Correspondance a. a. O. S. 355.

**) Wir wollen darauf hier nicht näher eingehen. Die Verhandlungen darüber zogen sich mit Unterbrechungen durch zwei Monate hindurch (vom 26. November 1790 bis zum 26. Januar 1791) und finden sich in dem betreffenden Bande der Hist. parlementaire. Die Papiere, welche sich auf Mirabeau's Haltung dabei beziehen, sind in der Correspondance a. a. O. S. 355—380. zusammengestellt.

führte, als zu völlig nutzloser politischer Geheimnisskrämerei und höchstens einigen wenig fruchtbringenden Versuchen und zwei oder drei mehr scheinbaren, als wahren Erfolgen in an sich untergeordneten Dingen. *)

Für Männer, welche tiefer blickten und Mirabeau näher standen, lösste sich freilich mancher Widerspruch in seinem Wesen und Benehmen. Graf La Marck konnte nicht immer seine Ansichten theilen und fühlte mehr, wie jeder andere, das Peinliche, welches die scheinbare Zweideutigkeit seines Charakters, namentlich für sein Verhältniss zum Hofe, hatte, aber er gab ihn nie ganz auf, er verzweifelte bis zur äussersten Stunde nicht an der Hülfe, welche der bedrängten Monarchie doch noch durch die Macht seines Geistes und die Festigkeit seines Willens werden könne. Denn er wusste sich auf seinen Standpunkt zu versetzen und ging auf seine Ideen ein. Diese waren in ihrer Ausführung, in ihrer Anwendung nicht ohne Gefahr — das hatte er wohl erkannt; — allein sie waren in Mirabeau's Geiste zu einer innern Nothwendigkeit geworden, die er vor Allem von Denen als Gesetz geachtet wissen wollte, welche mit ihm überhaupt in innigere Beziehungen traten und auf seinen Beistand rechneten.

*) Wie übel Mirabeau's Haltung in dieser Frage am Hofe gewirkt hatte, ergiebt sich am deutlichsten wieder aus einem Schreiben des Grafen La Marck an den Grafen de Mercy vom 6. December (Correspondance Bd. II. S. 397.): *„M. de Mirabeau a pris dans cette affaire, comme dans beaucoup d'autres, un des plus mauvais partis. Il a proposé un décret assez modéré qu'il a fait précéder d'un discours très-violent, et il a ainsi mécontenté presque tout le monde. Il a surtout déplu aux Tuileries où on se fatigue de son incurable manie de courir après la popularité: le découragement y était complet, le refroidissement extrême, au point que, malgré l'encouragement que j'avais pris avec vous, Monsieur le comte, de voir fréquemment la reine, surtout lorsqu'elle aurait besoin d'être remontée, j'ai dû m'abstenir de chercher à la voir."*

„Mirabeau wollte die Monarchie durch die Revolution, entkleidet von ihren anarchischen Hemmnissen," bemerkt La Marck in dieser Hinsicht, „und durch die Annahme, durch das Bekenntniss, die Verkündigung der Principien dieser grossen Veränderung, so wie den Verfolg ihrer Consequenzen wollte er, dass der König regiere. Nach seiner Meinung musste der König, wenn er nicht diesen Weg einschlüge, unfehlbar den Thron und das Leben verlieren..... Auch wusste er und sagte es oft, dass für ihn nur in der Revolution Sicherheit sei, und dass er sie eben so aus Interesse, wie aus Ueberzeugung nicht von sich weisen wolle." *)

Mirabeau hat aus dieser seiner Grundanschauung der Verhältnisse auch gegen den Hof nie ein Geheimniss gemacht; sie geht durch alle seine Denkschriften hindurch und erklärt namentlich seinen Hass gegen die Contre-Revolution und ihre Vertreter, deren ungeschicktes, unkluges, hartnäckiges Wesen ihn freilich bisweilen zur äussersten Leidenschaftlichkeit trieb. **) „Ich bin der Mann der Wiederherstel-

---

*) Correspondance Bd. I. S. 213.

**) Es dürfte nicht ohne Interesse sein, hier daran zu erinnern, wie scharf und treffend Niebuhr, welcher noch nicht einmal über Mirabeau's Verhältnisse zum Hofe ganz aufgeklärt sein konnte, dessen Stellung zur contrerevolutionären Partei charakterisirt: *„Hätten Leute von gemeiner gesunder Vernunft sich ihm anschliessen wollen, so will ich glauben, dass zwar keine Restauration, wohl aber eine neue Schöpfung aus Mirabeau's Geist möglich gewesen wäre; aber mit der contrerevolutionären Partei war nichts zu machen; sie war zu erbärmlich, ohne Redlichkeit und ohne Willenskraft. Aus reiner Persönlichkeit beschloss sie oft das Unvernünftigste, für sie selbst Verderblichste. Sie hatte immer noch Lust, sich an Mirabeau zu rächen, und wahrscheinlich verband die rechte Seite zu diesem Zweck sich mit den Revolutionären. Sie glaubte in ihrem furchtbaren Leichtsinn, die revolutionäre Partei werde, da sie keine Wurzel habe, bald von selbst stürzen,*

lung der Ordnung, aber nicht der alten Ordnung der Dinge:" — in diesen wenigen Worten lag, wie wir gesehen haben, das Mark seines ganzen Systems. Aber für ihn war die Ordnung ohne die Monarchie überhaupt gar nicht denkbar, gar nicht möglich; und eben weil, nach seiner Ueberzeugung, nicht sowohl die populäre Partei, als vielmehr das contrerevolutionäre Treiben des Adels und der Geistlichkeit den Ruin der Monarchie beschleunigte und unaufhaltsam zur Republik hindrängte, hasste er diese contrerevolutionäre Partei bis in den Tod und hielt es für seinen Beruf, sie, frei von jeder persönlichen Rücksicht, mit aller Macht zu bekämpfen. *)

In dieser Beziehung selbst so vielfach verkannt und missverstanden, hörte Mirabeau jedoch nicht einen Augenblick auf, seine monarchischen Gesinnungen an den Tag zu legen und zu bethätigen. Nichts konnte ihn mehr empören, als Angriffe und Machinationen gegen die Rechte und die Würde der Krone, wenn sie namentlich den König oder die Königin persönlich berührten oder zur Zielscheibe gewählt hatten. Dann war er unerbittlich, unversöhnlich, jeder Aufopferung fähig. Das bewies er z. B. auf die glänzendste Weise, als zu Ende

---

eine „monarchie de quatorze siècles" lasse sich aber nicht so leicht zerstören." Geschichte des Zeitalters der Revolution. Bd. I. S. 236.

*) *„Ce sont ces prêtres, ces nobles, dont l'inertie lorsqu'il fallait agir, et la résistance lorsqu'il fallait céder, ont causé tous les maux du royaume; ces mêmes hommes, dont l'influence désormais ira toujours en sens contraire, c'est-à-dire qu'ils nuiront à ceux qu'ils voudront servir; que, voulant affaiblir le parti populaire, ils lui donneront une nouvelle vigueur et qu'à force de nous menacer du retour du despotisme, ils finiront par nous entrainer, malgré nous, à la république."* So Mirabeau am Ende seiner fünfunddreissigsten Denkschrift vom 24. Oktober: Correspondance Bd. II. S. 259.

des Jahres 1790, wenigstens mittelbar auf Anregung der Jakobiner, der teuflische Plan gemacht worden war, die verhasste Halsbandsgeschichte blos in der Absicht noch einmal aufzufrischen, um die Königin aufs Neue dem Skandale preiszugeben und, wo möglich, nochmals in diesen ekelhaften Prozess zu verwickeln.

Man hatte die berüchtigte Lamotte im Geheimen aus England nach Paris kommen lassen und hielt sie da einige Zeit versteckt, damit sie im rechten Augenblicke vor den Schranken der National-Versammlung ihre Unschuld darthun und die Revision ihres Prozesses verlangen sollte. Kaum hatte Mirabeau von dieser gemeinen Machination Kunde, als er Alles in Bewegung setzte, um ihr auf die Spur zu kommen und sie noch im Entstehen zu nichte zu machen. „Ich wende diese unglückliche Königin," rief er im Ingrimm über solche Schändlichkeit aus, „ihren Henkern entreissen oder selbst dabei zu Grunde gehen." *) In einer besondern Denkschrift für den Hof beleuchtete er dann alle Fragen, die bei dieser Angelegenheit in Betracht zu ziehen wären, alle Gefahren, die dem Interesse der Monarchie, so wie dem König und der Königin persönlich daraus erwachsen könnten. Denn offenbar sei es bei dem ganzen Plan darauf abgesehen, die Königin, welche ihr Charakter, ihr Geist und ihre Standhaftigkeit noch zur sichersten Schutzwehr des Monarchen mache, wo möglich aus seiner Nähe zu entfernen und dann nach und nach die so delikaten Fragen über Scheidung, Regentschaft, Vermählung der Könige, Erziehung des Thronfolgers u. s. w. zur Tagesordnung zu bringen. Indess sei diese Infamie, an sich von untergeordneter Bedeutung, vorzüglich deshalb zu fürchten, weil sie nur dazu beitragen würde, die Uebel vollends zum Ausbruche zu bringen, welche die Monarchie bedrohen

*) Correspondance Bd. I. S. 231.

und einen Prozess von ganz anderer Wichtigkeit zur Folge haben würden, als der der Lamotte sei.

„Was mich betrifft," bemerkt er dann bei dieser Gelegenheit, „so habe ich nicht nöthig, mein unabänderliches Glaubens-Bekenntniss zu wiederholen; es ist im Grunde meines Herzens eingegraben; wenn dieses Land auch ganz und gar zu Grunde gehen sollte, so würde ich noch der Vertheidiger der Königin und des Königs sein, deren Schicksal nicht getrennt werden kann und deren Macht und Ansehen ich immer als das einzige Mittel betrachten werde, alles Das aufrecht zu erhalten, was die neue Constitution wirklich Dauerhaftes hat." *)

Indessen gingen dieses Mal seine Besorgnisse nicht in Erfüllung. Die Sache war ruchbar geworden und ins öffentliche Gerede gekommen, so dass selbst Lafayette Schritte thun musste, die Lamotte verhaften zu lassen. Ehe es jedoch dazu kam, war sie durch ihre Partei schon wieder über den Kanal gebracht. Die ganze Intrigue, bei welcher es vorzüglich mit darauf abgesehen gewesen zu sein scheint, den beiden betrogenen Juwelieren, Böhmer und Bassange, auf Kosten der Civilliste mittelst eines Beschlusses der National-Versammlung doch noch zu ihrem Gelde zu verhelfen, verlor sich dann bald unter dem Drange der Ereignisse von höherer Bedeutung. **)

---

*) Einundvierzigste Denkschrift vom 12. November: Daselbst Bd. II. S. 317—327.

**) Correspondance Bd. I. S. 231. — Im Januar 1791 kam die Sache allerdings nochmals zum Vorschein und zwar unter dem Vorwande der Ansprüche der beiden genannten Juweliere. Auch dieses Mal ging der Streich wieder von den Jakobinern aus und soll namentlich von den Lameths, dem Herzog von Aiguillon und dem Baron Menou bei einem Diner verabredet worden sein. Der Plan war, unter dem Vorgeben, dass der Kardinal Rohan im Jahre 1785 die Einkünfte einer seiner Abteien zur Bezahlung des Halsbandes bestimmt habe, jetzt, nach Aufhebung der Abteien, den Staats-

Auch in seinen Plänen zur Rettung der Monarchie, wie wir sie oben im Allgemeinen angedeutet haben, blieb Mirabeau sich selbst treu und consequent, wie lau auch immerhin die von ihm in Vorschlag gebrachten Massregeln aufgenommen werden mochten.

Was zunächst die persönliche Sicherheit des Königs und seiner Familie durch schleunige Entfernung aus Paris betraf, so hielt er durchaus an der Ansicht fest, welche er bereits in der Denkschrift vom 15. Oktober 1789 ausgesprochen hatte, dass dieselbe zwar mit der gehörigen Vorsicht, aber so frei und offen geschehen müsse, dass dabei auch nicht der entfernteste Gedanke an eine Flucht, eine Entweichung aufkommen könne. „Vergessen Sie nur nicht bei dem täglich wachsenden Kredit, den Sie in den Tuilerien geniessen," schrieb er bereits am 4. Juni an Graf La Marck, *) „dass man in keinem Falle und unter keinem Vorwande weder der Vertraute noch der Beförderer einer Entweichung *(évasion)* werden darf, und dass ein König nur bei hellem lichten Tage weggeht, wenn es sich darum handelt, König zu sein."

Früher hatte er, wie wir gesehen haben, die Verlegung des Hoflagers nach der Normandie für rathsam gehalten; jetzt, im Juli, meinte er, dass wenigstens ein Rückzug nach Fontainebleau gewagt werden müsse. In zwei Denkschrif-

schatz oder die Civilliste zur Uebernahme der betreffenden Verpflichtungen zu zwingen. Die Sache führte auch dieses Mal zu nichts. Mirabeau wurde indessen doch veranlasst, sich darüber in einer Denkschrift vom 18. Januar zu äussern, die sich als Fragment erhalten hat. Correspondance Bd. III. S. 12. Dazu das Schreiben des Grafen La Marck an de Mercy vom 23. Februar: Daselbst S. 69.

*) Correspondance Bd. II. S. 34.: *„Mais souvenez-vous, mon cher comte, ... qu'il ne faut en aucun cas et sous aucun prétexte, être ni confident, ni complice d'une évasion et qu'un roi ne s'en va qu'en plein jour, quand c'est pour être roi."*

ten aus dieser Zeit ging er auf alle Einzelnheiten der Ausführung eines solchen Planes ein, auf welchen er auch die öffentliche Meinung hinzurichten sich bereit erklärte, sobald man zu seiner Annahme entschlossen sein werde. Aber zu einem Entschlusse dieser Art konnte man eben niemals kommen, obgleich Mirabeau sofort beim Beginn seiner Beziehungen zum Hofe namentlich die Königin, von der er, wie gesagt, noch die meiste Energie erwartete, nachdrücklich genug darauf hingewiesen hatte, dass die Erhaltung der Krone ohne Sicherung des Lebens freilich nicht denkbar sei, dass aber der Verlust der Krone unfehlbar auch den Verlust des Lebens nach sich ziehen werde.")

Im Laufe des Jahres kam Mirabeau zwar wiederholt auf seinen Plan zurück, aber immer mit gleich geringem Erfolge. Erst zu Anfange des Jahres 1791, als selbst die grösste Verblendung die Gefahren nicht mehr verkennen konnte, welche jeder Tag eines längeren Verweilens in Paris der königlichen Familie unvermeidlich bringen müsse, ging man vom Seiten des Hofes auf die Vorschläge Mirabeau's in dieser Beziehung

gem Schwanken für Metz, wo der Marquis von Bouillé, der das besondere Vertrauen Ludwigs XVI. besass, den Ober-Befehl führte.

Auf ausdrücklichen Wunsch des Königs begab sich Graf La Marck in den ersten Tagen des Februar selbst nach Metz, um Bouillé von den Entschlüssen des Hofes und den Ansichten Mirabeau's in Kenntniss zu setzen. Nach einigem Zögern ging Bouillé auf die Sache ein und erklärte sich, indem er den Plan Mirabeau's im Allgemeinen billigte, bereit, zu dessen Ausführung die Hand zu bieten, obgleich er kein Geheimniss daraus machte, dass ihn der Zustand der Dinge bereits so mit Widerwillen erfülle, dass er die Absicht hege, sich gänzlich zurückzuziehen. Denn auch auf die Armee sei kaum mehr zu rechnen; sie sei vom Geiste der Revolution angefressen *(gangrenée par l'esprit révolutionnaire)* und so demoralisirt, dass sie für den Meistbietenden zu haben sei, und sollte dies selbst der Graf von Artois sein; man könne kaum für die Treue einiger Kavallerie-Regimenter einstehen.

Sowohl Mirabeau, wie namentlich auch die Königin, welcher La Marck sogleich nach seiner Rückkehr (17. Februar) schriftlich über die Resultate seiner Reise Bericht erstattete, fassten neuen Muth. Mirabeau entwarf schon im Geiste die Proclamationen, welche der König an die Nation richten sollte, sobald er seine Freiheit erlangt haben würde, und auch sonst wurden in der Stille einige Vorbereitungen getroffen. Aber bei jedem Schritte, den man weiter zum Ziele thun wollte, trat wieder die alte Unentschlossenheit, die unüberwindliche Zaghaftigkeit des Königs in den Weg; und ehe daher irgend Etwas geschehen konnte, was die Sache zur Entscheidung gebracht hätte, war Mirabeau nicht mehr unter den Lebenden. *) Mit

*) Ueber diese Verhältnisse, namentlich seine Mission nach Metz, giebt Graf La Marck selbst die interessantesten Aufschlüsse. Correspondance Bd. I. S. 236—245. Bd. III. S. 31. 47. 59—62.

ihm gingen auch seine Ideen und Pläne in Betreff der Entfernung des Königs aus Paris zu Grabe.

Erst nach seinem Tode trieb die äusserste Noth, namentlich die entsetzliche Scene vom 18. April, wo der König mit seiner Familie gewaltsam verhindert wurde, einen Ausflug nach St. Cloud zu machen, zu jenem endlichen Entschlusse, welcher den 21. Juni 1791 zu einem der verhängnissvollsten Tage in der Geschichte der französischen Revolution gemacht hat. Man that jetzt aber gerade das Gegentheil von dem, was Mirabeau von Anfang an gerathen hatte. Man hatte schon seine Lehre vergessen, dass ein König in solchen Fällen nicht im Geheimen bei Nacht und Nebel, sondern offen und bei hellem lichten Tage weggehen müsse, wenn er überhaupt König sein und bleiben wolle.

Eben so wenig kam Mirabeau in Bezug auf den zweiten Punkt, den wir oben mit als Grundbedingung seines Systems der Wiederherstellung und Befestigung der monarchischen Gewalt bezeichnet haben: Beseitigung Lafayette's

Macht und seines Einflusses, mit dem Hofe jemals zu einem erspriesslichen Resultate. Auf welchem Fusse Mirabeau persönlich mit Lafayette stand, als er mit dem Hofe in nähere Beziehungen trat, haben wir früher gesehen; *) er verachtete ihn noch mehr, als er ihn hasste und wäre auch wohl jetzt noch bereit gewesen, sich ohne alle persönlichen Rücksichten mit ihm zu verständigen, wenn nur eine gemeinschaftliche Wirksamkeit Beider den Interessen der Monarchie wirklich entsprochen hätte und förderlich gewesen wäre. Der Hof selbst scheint daran geglaubt zu haben und wünschte eine solche Verständigung.

Sogleich die erste Denkschrift Mirabeau's für den Hof, vom 1. Juni 1790, war vorzüglich diesem Gegenstande gewidmet. Er beleuchtete darin von allen Seiten den Charakter und das Wesen der Macht Lafayette's, „dieses Idols des Tages, dieses Nebenbuhlers des Monarchen," dessen Gewalt weit mehr auf der Schwäche des Hofes, als auf dem Gesetze beruhe, um daran sofort die Beantwortung der Frage zu knüpfen, „ob die Nothwendigkeit, in welcher man zu sein glaube, sich mit Lafayette zu verständigen *(de composer avec M. de La Fayette)*, nicht vielmehr ein offenbarer Irrthum, eine Idee sei, die verführe, weil man sich nicht die Mühe gebe, sie gründlich zu prüfen?"

Wie die Antwort ausfiel, lässt sich leicht denken. Die ganze Macht Lafayette's beruhe offenbar, meint Mirabeau, nur auf der Stimmung des Volkes von Paris, und um sie sich zu erhalten, sei er gezwungen, eben nur dem Strome der Menge zu folgen. „Dieser Mann," obgleich er kein Demagog, wird daher der königlichen Gewalt so lange furchtbar sein, als die öffentliche Meinung von Paris, deren Werkzeug er nur sein kann, ihm Gesetze vorschreiben wird. Da nun aber die Stadt Paris, selbst vorausgesstzt, dass das Königreich zu ge-

*) Vergl. oben S. 254. folg.

sunderen Ideen über die wahre Freiheit zurückkommen, als die überspannteste auch die letzte sein wird, welche ihre Grundsätze ändert, so ist Herr von Lafayette auch derjenige von allen Bürgern, auf welchen der König am wenigsten rechnen kann, derjenige, welcher, selbst wenn er die Grundsätze der monarchischen Regierung anerkennt, doch der letzte sein wird, der sich zu ihnen bekennen mag." Ein erstes Mittel, seine Macht zu schwächen, wäre, ihm einen gefährlichen Nebenbuhler entgegenzustellen, z. B. den Marquis von Bouillé, welcher, wenn er populär sein wollte, es in Kurzem weit mehr sein werde, als Lafayette. *)

Schon in der nächsten Denkschrift (vom 20. Juni) ging Mirabeau noch näher auf die Sache ein und verlangte, dass, wenn der Hof Lafayette nicht aufgeben zu können glaube, die Königin selbst ihn zu überreden suchen müsse, dass er sich an Mirabeau anschliesse, um mit diesem gemeinschaftlich und unausgesetzt alle Angelegenheiten zu berathen und zu leiten, welche das Interesse des Hofes und das Wohl der Monarchie beträfen. Dann werde er, Mirabeau, schon Gelegenheit finden, die Uebermacht Lafayette's auf geeignete Weise zu beschränken und überhaupt den Einfluss auf den Gang und die Leitung der Geschäfte zu gewinnen, den er wünsche und für nothwendig halte. **) .

Der König und die Königin scheinen wenigstens Anfangs nicht abgeneigt gewesen zu sein, auf diese Ideen einzugehen. Unter den Papieren des „eisernen Schrankes" hat sich ein Schreiben des Königs an Lafayette gefunden, welches offenbar nur als eine Folge der Denkschrift Mirabeau's vom 20. Juni betrachtet werden kann. Es ist vom 29. Juni und lautet:

*) Correspondance Bd. II. S. 25—32.
**) Denkschrift vom 20. Juni: Daselbst S. 38—44.

„Wir haben vollkommenes Vertrauen zu Ihnen; aber Sie werden dergestalt durch die Pflichten Ihrer Stellung, die uns nützlich ist, in Anspruch genommen, dass Sie unmöglich Allem genügen können. Sie brauchen daher die Hülfe eines Mannes von Talent und Thätigkeit, welcher das zu thun im Stande wäre, was Sie, aus Mangel an Zeit, nicht selbst thun können. Wir sind vollkommen *(fortement)* überzeugt, dass Mirabeau Derjenige ist, welcher durch seine Macht, seine Talente und seine Gewandheit in den Geschäften der National-Versammlung am besten dazu passen würde. Wir wünschen deshalb und verlangen von dem Eifer und der Anhänglichkeit des Herrn von Lafayette, dass er sich dazu verstehe, sich mit Mirabeau über alle Gegenstände zu benehmen, welche das Wohl des Staates, so wie das meines Dienstes und meiner Person angehen." *)

Auch hier blieb man jedoch wieder bei Vorsätzen und Entwürfen stehen, die nie zu Handlungen wurden. Das vorstehende Schreiben kam niemals in die Hände Lafayette's, welcher, vom Hofe deshalb im Voraus sondirt, jeden Gedanken an eine solche Vereinigung mit Mirabeau zurückwies. **) Desto entschiedener, desto consequenter blieb nun aber Mirabeau in der Bekämpfung Dessen, den er nun einmal als einen der gefährlichsten Feinde des Thrones und der Monarchie betrachtete. So wie er fortfuhr, ihn in seinen Briefen und Denkschriften mit seinen unverwüstlichen Sarcasmen zu verfolgen, so wurde er auch in seinen Rathschlägen nicht müde, welche darauf abzielten, überall seinem Einflusse entgegenzuarbeiten und ihn, wenn nicht mit einem Male, doch desto sicherer nach und nach in der öffentlichen Meinung zu ruiniren.

Nichts verdross ihn z. B. mehr, nichts, meinte er, habe

*) Mémoires de Lafayette Bd. II. S. 496.

**) Daselbst S. 367.

dem Ansehen des Königs und der monarchischen Gewalt größeren Nachtheil gebracht, als die ungebührliche Stellung, welche Lafayette bei dem ersten Feste der Föderation (14. Juli) eingenommen habe. Und sein Unmuth darüber war um so grösser, da er sich selbst, aber vergeblich, viele Mühe gegeben hatte, bei dieser feierlichen Gelegenheit als Präsident der National-Versammlung eine Rolle zu spielen, welche ihn in den Stand gesetzt hätte, den Monarchen dabei in dem Lichte erscheinen zu lassen, welches dem Throne seinen Glanz und seine Würde wiedergegeben hätte. Lafayette hatte namentlich dazu beigetragen, damals seine Wahl zu hintertreiben und somit seine Hoffnungen zu vereiteln.

Noch in zwei nachträglichen Denkschriften (vom 17. und 29. Juli) liess sich Mirabeau über die unbegreifliche Ungeschicklichkeit des Ministeriums aus, derzufolge bei dieser Feierlichkeit Alles nur darauf abgesehen gewesen zu sein scheine, Lafayette zum Helden des Tages, zum „Manne der Föderation und der Provinzen" zu machen, den König dagegen auf jede Weise zu erniedrigen und herabzusetzen, so leicht es auch gewesen sei, ihm, bei dem sichtbaren „monarchischen Enthusiasmus des Volkes und dem offenbaren Widerwillen der Provinzen gegen einen solchen Nebenbuhler des Monarchen," die Stelle zu sichern, welche ihm in Wahrheit in der öffentlichen Meinung gebühre. Nach seiner Ansicht hätte man nicht Lafayette, sondern den König selbst zum „General der Föderation" machen müssen; dann musste er als solcher zu Pferde erscheinen, die Föderirten selbst anreden, hierauf erst als König den Thron besteigen und sich von da nach dem Altar des Vaterlandes begeben, um den Eid zu leisten; das Volk, womit man ihn jetzt bedrohe, würde ihn gewiss im Triumphe hin und zurückgetragen haben und die Monarchie hätte neues Leben, neue Kraft gewonnen, während gerade durch Lafayette, ungeachtet der ungeheuren Mittel, die dieses National-Fest geboten habe, das Ganze auf jenes kleinliche Mass herab-

gedrückt worden sei, unter welchem Alles erliege, womit er überhaupt je in Berührung komme. *)

Mirabeau war seit dieser Zeit nur um so unversöhnlicher und bot Alles auf, die Macht Lafayette's, welche mit der Föderation ihren Höhepunkt erreicht hatte, vollends zu brechen. Als ein eigenthümliches, aber keineswegs schlecht ausgedachtes Mittel dazu brachte er unter Anderm einmal die Begründung eines Journals in Vorschlag, dessen Leitung man in die Hände Lafayette's spielen müsse. Mirabeau kannte die Natur des Journalismus und wusste sehr wohl, wie schwer diese zweischneidige Waffe zu führen ist und wie leicht sie sich gegen den richtet, der sie gebrauchen will und nicht geschickt zu handhaben versteht. Bringe man Lafayette dazu, so werde er ohne Zweifel die Redaction seinen Creaturen, seinen Helfershelfern anvertrauen, welche dem Ganzen den Stempel seines Geistes aufdrücken würden. Habe das Blatt dennoch Erfolg, so könne die Regierung, je nach Umständen, immerhin Nutzen davon ziehen; werde es dagegen ohne Geschick und Mass gemacht, was bei der Schwierigkeit des Unternehmens und dem Mangel an Talent der Leute, die Lafayette damit betrauen werde, fast unvermeidlich erscheine, so falle aller Nachtheil davon, sobald er sich einmal unklugerweise darauf eingelassen habe, natürlich auch ihm zur Last, und nichts könne mehr dazu beitragen, seine schon im Verscheiden liegende Popularität *(son agonisante popularité)* vollends zu Grunde zu richten, als eine solche Ungeschicklichkeit. **)

Ein eben so erfolgreiches Mittel, die Macht Lafayette's immer mehr zu untergraben, seien, meint Mirabeau ein ande-

*) Correspondance Bd. II. S. 103. und 120. Hier wird auch die kurze und energische Anrede mitgetheilt, welche der König nach Mirabeau's Entwurf bei der Eidesleistung halten sollte.

**) Dreiundzwanzigste Denkschrift vom 7. September: Daselbst S. 165.

res Mal, die ewigen Volks-Emeuten, der [illegible] Strassen-Tumult in der Hauptstadt, welchen man daher schon aus diesem Grunde gar nicht so sehr zu fürchten brauche, wie es von Seiten des Hofes der Fall zu sein scheine. Denn Alle, welcher dieser Unfug empöre, würden natürlich seine Feinde und immer mehr in der Ueberzeugung von seiner Unfähigkeit und der Unzulänglichkeit seiner Macht bestärkt; und davon sei die nothwendige Folge das Verlangen nach einem andern Zustande der Dinge und andern Persönlichkeiten an der Spitze der Macht, die über die öffentliche Ruhe zu wachen habe. Ueberdies sei nichts mehr geeignet, ihn mit beiden Parteien zu entzweien, als diese Volks-Tumulte. „Denn," fügt er hinzu, „wer die Menge offen aufwiegelt, gewinnt öfter, selbst durch Verbrechen, die öffentliche Zuneigung; aber wer genöthiget ist, den Antheil, den er an einem Aufstande hat, zu verheimlichen, wer gewissermassen die Verantwortlichkeit für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe übernommen hat und beauftragt ist, gegen ihre Störer einzuschreiten, der verliert jederzeit bei Aufständen, die ihn bei beiden Parteien auf gleiche Weise verhasst machen. Denn die Aufrührer nennen in der Ueberzeugung, dass ihr Treiben gesetzmässig sei, den Widerstand, den man ihnen leistet, Tyrannei, und die friedlichen Bürger bezeichnen, in der Meinung, dass die Aufwiegler zu sehr geschont werden, selbst die Klugheit, welche nöthiget das Volk zu schonen, als Schwäche." *)

*) Vierundzwanzigste Denkschrift vom 10. September: Daselbst S. 169. — Schon in der gleich vorhergehenden Denkschrift vom 7. September sagt Mirabeau in diesem Sinne von Lafayette: „*Enfin les émotions populaires, soit qu'on lui reproche de les exciter ou de ne pouvoir les empêcher, ne lui laissent que l'alternative de la scélératesse ou de l'ignorance, et achèvent de le ruiner dans l'opinion générale. Il l'a si bien senti, qu'il est prêt à se mettre de nouveau sous le pavillon des Barnave et des Lameth et ce dernier trait doit vous montrer le juste mesure de son caractère.*" Daselbst S. 167.

Kurz darauf, bei Gelegenheit einer Meuterei unter der besoldeten Nationalgarde, wo Lafayette nicht einmal mit Entschiedenheit einzuschreiten wagte, verlangte Mirabeau geradezu, der König selbst müsse, schon aus Rücksichten auf seine persönliche Sicherheit, Lafayette zu überreden suchen, seine Stelle endlich niederzulegen, da er doch nicht Ehrgefühl genug besitze, aus freiem Antriebe das Feld zu räumen. Wie hätte sich aber Ludwig XVI., bei der unüberwindlichen Schwäche seines Charakters, je entschliessen können, gegen Lafayette eine Sprache zu führen, wie sie Mirabeau da von ihm geführt wissen wollte! *) Mirabeau's Rath blieb daher auch völlig unbeachtet und Lafayette, welchem der ihm so feindselige Einfluss desselben auf die Stimmung des Hofes schwerlich ein Geheimniss blieb, rächte sich dadurch, dass er sich wieder etwas mehr den Jakobinern näherte und in ihnen eine Stütze seiner sinkenden Macht suchte.

Das offenbarte sich sogleich bei der gewichtigen Frage in Betreff der Revision der Constitution, wo Mirabeau den Versuch machte, sich mit Lafayette zu verständigen, um diese Revision im Sinne seiner monarchischen Grundsätze durchzusetzen. Lafayette ging auch scheinbar auf die Ideen Mirabeau's ein und versprach ihm namentlich, darauf hinzuwirken, dass er zum Berichterstatter des Revisions-Ausschusses gewählt werde. Als aber die Sache zur Entscheidung kommen sollte, liess er Mirabeau ganz fallen, schlug sich auf die Seite der Jakobiner und setzte es durch, dass die Lameths, Duport, Barnave und Pétion zu Mitgliedern des Ausschusses gewählt wurden, während von Mirabeau dabei gar keine Rede mehr war.

„Also durch den Einfluss einer republikanischen Sekte," ruft Mirabeau da voll Verzweiflung aus,

*) Siebenundzwanzigste Denkschrift vom 15. September: Daselbst S. 181—186.

„hat er geglaubt, die Grundsätze der monarchischen Regierung wieder herzustellen..... Es wäre hundert Mal besser gewesen, dass die Revision der Constitution lieber gar nicht versucht würde, als dass sie auf solche Weise geschehen soll. Es wäre besser gewesen, dass ihre Mängel, ihre Ungereimtheiten, ihre sich widersprechenden Principien, so wie sie sind, der Kritik der öffentlichen Meinung bloßgestellt geblieben wären, als dass man sie durch Palliativmittel zu verbessern sucht, welche sie scheinbar erträglicher machen, am Ende aber viel mehr unsere Hoffnungen, als unsere Uebel zunichte machen. Aber was kümmert sich dieser Mensch um das Interesse des Staates, des Königs oder vielmehr des Königthums? — Hat er eine andere Kraft, als die, welche er in der Anarchie und durch die Anarchie erlangt, ein anderes Mittel, sich nothwendig zu machen, als Unruhen, einen andern Zweck, als diese ewig zu verlängern, eine andere Art, seine Nichtigkeit zu verbergen, als sich um jeden Preis populär zu machen?" *)

Dass unter solchen Umständen, bei solchen Stimmungen auf beiden Seiten auch jeder spätere Versuch, doch noch eine Aussöhnung, eine Verständigung zwischen Mirabeau und Lafayette zu Stande zu bringen, wie er namentlich einmal, im Oktober 1790, durch Vermittelung des Grafen Louis von Ségur, und endlich, im Februar 1791, auf Betrieb des Deputirten Emmery, gemacht wurde, eitles Bemühen bleiben musste, versteht sich von selbst. Mirabeau konnte Lafayette niemals die Treulosigkeit vergessen, womit dieser ihm erst versprochen hatte, bei Gelegenheit der Verhandlungen über

*) Achtundzwanzigste Denkschrift vom 28. September: Daselbst S. 195: *„Enfin, après cent détours, changeant tout à coup de masque, c'est avec les chefs des Jacobins qu'il a voulu concerter le succès d'un plan que les Jacobins devaient le plus redouter."*

den Bericht des Châtelet wegen der Ereignisse vom 5. und 6. Oktober zu seiner Vertheidigung in der National-Versammlung das Wort zu ergreifen, und dann nicht einmal in der betreffenden Sitzung erschienen war. *)

Mit unermüdlicher Consequenz kam er seitdem immer wieder darauf zurück, dass wenigstens bei der Bildung eines neuen Ministeriums, welche er, als das einzige Mittel der Rettung des Thrones und des öffentlichen Friedens, gleichsam als den Schlussstein seines politischen Systems betrachtete, der Einfluss Lafayette's und seiner Partei gänzlich fern gehalten werde und ausser Spiele bleibe. Denn niemals werde ein Ministerium von der Farbe Lafayette's im Stande sein, sich die Majorität in der National-Versammlung zu sichern, ohne welche eine Regierung gar nicht mehr denkbar sei. Man müsse im Gegentheil diese grosse Massregel benutzen, Lafayette endlich die Dictatur zu entreissen, welche die letzten Stützen des Thrones immer mehr untergrabe. Da solle man doch noch lieber geradezu die Häupter der Jakobiner zu Ministern ernennen. **)

Und was war nun am Ende das Resultat aller dieser Vorschläge und Bemühungen Mirabeau's? — Kein anderes, als dass man bei der ersten Modification des Ministeriums, zu der man sich endlich, zu Ende Oktober, nothgedrungen verstand, gerade die Creaturen und Diener Lafayette's in der Person von Duportail und Duport du Tertre ins Kabinet brachte,

*) Der in sehr gereiztem Tone gehaltene Briefwechsel zwischen Ségur und Mirabeau deshalb: Daselbst S. 202—209. — Ueber den Vermittelungs-Versuch Emmery's die betreffenden Briefe: Daselbst Bd. III. S. 35—37. 42.

**) Mirabeau hat gerade der Ausführung dieser Ideen mehrere seiner interessantesten Denkschriften gewidmet, als die 31ste und 32ste vom 15. und 16. Oktober, die 36ste und 37ste vom 24. und 25. Oktober: Correspondance Bd. II. S. 231. 235. 262. 268.

von denen jener zum Kriegsminister, dieser zum Finanzminister ernannt wurde, und zwar unter dem unmittelbaren Einflusse der Partei Lameth und der Jakobiner, mit denen sich Lafayette damals wieder, wie gesagt, auf einen guten Fuss zu stellen gewusst hatte. *) Man kann es kaum als ein Mirabeau gemachtes Zugeständniss betrachten, dass Herr von Fleurieu, welchen er beiläufig in einer von ihm entworfenen Ministerliste mit in Vorschlag gebracht hatte, um dieselbe Zeit das Portefeuille der Marine erhielt. **) Und dennoch, meint Mirabeau, habe Lafayette von seiner Fügsamkeit gegen die Jakobiner nicht einmal einen Vortheil gezogen. Denn seitdem er die grosse Albernheit *(la suprême bêtise)* begangen, ein Ministerium aus Sklaven der Jakobiner bilden zu lassen, wollen sie schon deshalb nichts mehr mit ihm zu thun haben, weil sie seiner gar nicht mehr bedürfen. ***) Nichts desto weniger bleibt es Thatsache, dass Lafayette in diesem Falle nicht ohne Geschick manövrirt und über Mirabeau einen Sieg davon getragen hatte, welcher wesentlich dazu beitrug, seine Macht und seinen Einfluss, wenigstens in ge-

---

*) Namentlich war Duport du Tertre, welcher weder Fähigkeiten, noch Charakter besass, wie sie die damaligen Verhältnisse verlangten, mehr noch eine Creatur der Jakobiner, als Lafayette's. „*Incapable d'agir par lui-même,*" bemerkt La Marck über ihn, „*il ne pouvait être et n'était effectivement que le porte-voix du parti Lameth qui l'avait fait entrer au conseil. C'était, en réalité, laisser périr la monarchie que d'en confier ainsi la garde et la défense à des hommes qui, depuis dix-huit mois, la démolissaient pièce à pièce.*" Correspondance Bd. I. S. 229.

**) Daselbst Bd. II. S. 233.

***) Achtundvierzigste Denkschrift vom 27. December: „*Aujourd'hui Lafayette ayant eu la suprême bêtise de laisser composer le ministère d'esclaves des Jacobins, est irracommodable avec eux, parce qu'ils ne le veulent plus, parce qu'ils n'en ont plus aucun besoin.*" Daselbst Bd. II. S. 508.

wissen Kreisen, wieder zu heben und auf längere Zeit zu befestigen. *)

Uebrigens muss man auch eingestehen, dass die Stellung, welche Mirabeau gerade in dieser Frage, hinsichtlich der Bildung eines neuen Ministeriums, zu den Jakobinern einnahm, eine auffallende und bedenkliche war, die selbst seinen Freunden gewagt und gefährlich erschien. Denn es war nichts weniger, als Ironie, wenn er die Meinung geltend zu machen suchte, man solle doch ohne Weiteres die Häupter der Jakobiner ins Ministerium ziehen. Es war ihm im Gegentheil wirklich Ernst damit. Diese seine Ansicht hatte ihren tieferen Grund in der Art und Weise, wie er sein Verhältniss zu den Jakobinern überhaupt auffasste und namentlich im Interesse der Monarchie und als Vertreter monarchischer Grundsätze auffassen zu müssen glaubte. Vernichtung der Macht der Jakobiner war jedenfalls eine der Grundsäulen seines politischen Systems; aber er hatte auch die Ueberzeugung gewonnen, dass man auf dem bisher befolgten Wege und mit materiellen Gewaltmitteln schon nichts mehr gegen sie ausrichten könne, und dass man daher auf ihren moralischen Ruin hinarbeiten müsse, wenn man in diesem Verzweiflungs-Kampfe noch Erfolge erringen wolle. Und dazu standen, nach seiner Ansicht, überhaupt nur zwei Wege offen: man musste die Jakobiner entweder so für die Interessen der Regierung zu gewinnen suchen, dass sie in der Abhängigkeit von derselben ihre Selbstständigkeit verloren, oder sie zu Schritten ver-

*) So sah auch La Marck, bei kälterem Blute, wie Mirabeau zu haben pflegte, schon die Sache an, noch ehe die Entscheidung erfolgt war: „*Cet homme,*" sagt er von Lafayette in einem Schreiben an Graf Mercy vom 28. Oktober (daselbst S. 285.), „*insuffisant dans les grandes choses, est très-habile dans les petites ..... il sera, du moins pour quelque temps plus fort que jamais.*"

leiten, die ihren Kredit und Einfluss in der öffentlichen Meinung zu Grunde richteten. Beides stand in gegenseitiger Wechselwirkung und konnte, klug benutzt, wirklich zu dem Ziele führen, welches Mirabeau vorschwebte.

Persönlich hatte Mirabeau, welcher überhaupt ein viel zu selbstständiger und unabhängiger Charakter war, als dass er sich in die Launen der Parteien und der politischen Gesellschaften hätte fügen mögen, mit dem Jakobiner-Klub eigentlich nie in gutem Vernehmen gestanden. Er war zwar Mitglied desselben, liess sich aber dort in der Regel nur dann sehen, wenn es galt, in seinem Interesse Etwas durchzusetzen oder zu verhindern. Sein eminentes Redner-Talent und die Ueberlegenheit seines Charakters verschafften ihm dann gewöhnlich, wie in der National-Versammlung, so auch hier den Sieg. Das brachte natürlich die Häupter des Klubs gegen ihn auf. Vorzüglich seit ihrer Niederlage in der Frage über das Recht des Friedens und Krieges verfolgten sie ihn offen und im Geheimen mit unauslöschlichem Hasse. So sehr er sie aber auch dagegen im Grunde des Herzens verachtete, so sehr bei ihm diese Verachtung durch eine glühende Eifersucht auf ihre täglich wachsende Macht genährt wurde, so erkannte er doch eben diese Macht als Thatsache an und hielt es für nöthig, sich auf sie einen gewissen Einfluss zu sichern, der ihn in den Stand setze, sie mit Erfolg auf ihrem eigenen Terrain zu bekämpfen.

Seine genaueren Beziehungen zum Hofe, die bei aller Vorsicht doch kein unbedingtes Geheimniss bleiben konnten, machten natürlich auch sein Verhältniss zu den Jakobinern noch gespannter und unleidlicher. Er wusste, dass das Triumvirat und sein nächster Anhang jeden seiner Schritte belauern liess, und da es, meinte er gleich in einer seiner frühesten Denkschriften für den Hof, bis zu einem gewissen Grade immer nöthig ist, mit den Waffen seiner Feinde zu kämpfen, so brachte er in Vorschlag, zwölf vollkommene Spione *(espions parfaits)* blos zu

dem Zwecke zu unterhalten, dass man von Stunde zu Stunde genaue Rechenschaft von dem Treiben der Herren Lameth, Barnave, Duport, Aiguillon, Menou, Pétion u. s. w. erhalte. *) Auch glaubt er, dass sich wohl mit Geld noch Etwas gegen die Jakobiner ausrichten lasse. Unter Andern hielt er Camille Desmoulins für bestechlich. **)

Natürlich machten die Jakobiner auch ihrerseits gar kein Hehl daraus, dass sie Mirabeau, als für die Interessen der Revolution in ihrem Sinne verloren, längst aufgegeben hätten. „Nehmet Euren Mirabeau nur wieder, wir können nichts damit anfangen," sagte einmal Alexander Lameth zu einem seiner Anhänger von der constitutionellen Partei, als er sich zur Zeit der Minister-Krisis wegen seines Stillschweigens in der National-Versammlung durch einen heftigen Angriff auf die Minister von der Tribüne der Jakobiner herab zu rechtfertigen und gleichsam zu rehabilitiren gesucht hatte. ***) Auch bei seinen Freunden und am Hofe erregte dieses etwas zweideutige Benehmen Mirabeau's nur neue Unzufriedenheit und neues Misstrauen. Er hielt es für nöthig, sich deshalb in einer besondern Denkschrift zu vertheidigen, welche gleichsam den Schlüssel zu der von ihm in dieser Angelegenheit befolgten räthselhaften Politik giebt.

„Woher kömmt denn," beginnt er da, „dieses Misstrauen, welches sich seit einigen Tagen wieder so deutlich zeigt und welches niemals weniger verdient war? — Ich habe freilich die Entlassung der Minister gewünscht; wollte ich damit schaden oder einen Dienst leisten? — Sind denn diese Minister seit sechs Monaten der königlichen Gewalt so nützlich gewesen? — Dann habe ich aber gerathen, den Beschluss der Na-

*) Neunte Denkschrift vom 7. Juli: Daselbst S. 34.
**) Daselbst S. 68.
***) Mémoires de Condorcet Bd. II. S. 117.

tional-Versammlung zu verhindern; aber habe ich das nicht gethan, um die königliche Prärogative zu wahren.*) Und nachdem man diesen meinen Rath verworfen hatte, habe ich da nicht Stillschweigen beobachtet, ich, der ich nicht schweigen konnte, ohne mich zu compromittiren, und der ich vielleicht durch meine Worte noch einiges Gewicht in die Wagschale geworfen hätte? — Dann habe ich gleichwohl an demselben Tage bei den Jakobinern gegen die Minister gesprochen; aber wer hätte noch für sie sprechen können? — Und bei welchem Gegenstande, unter welchen Umständen habe ich so gehandelt? — Schon hatte ja Lafayette drucken lassen, ich habe, nachdem ich doch in den vereinigten Ausschüssen im Geheimen gegen die Minister gestimmt, nicht den Muth gehabt, sie offen in der National-Versammlung anzugreifen. Eben davon benachrichtiget, treffe ich im Jakobiner-Klub ein. Drei Redner vor mir riethen zu den heftigsten Massregeln. Sie verlangten nichts Geringeres, als dass die Minister einzeln angegriffen werden sollten, dass man gegen sie Berathungen der Sectionen von Paris hervorrufe, Petitionen der Departements in Empfang nehme und veranlasse. Da nahm ich das Wort. „„Ihr sucht Bundes-Genossen gegen die Minister,"" sagte ich ihnen, „„und braucht Ihr etwa andere, als sie selbst? — Haltet Euch nur von der Verwaltung fern; lasst sie immerhin regieren; bald werden die Zügel, die sie sich nicht

*) Der fragliche Beschluss sollte der National-Versammlung in der Frage über die Entlassung der Minister die Initiative zusprechen, welche Mirabeau unter allen Umständen als ein unveräusserliches Vorrecht der Krone gewahrt wissen wollte. Nach seinem Rathe sollte der König die Minister entlassen, noch ehe es überhaupt darüber zu einer Verhandlung in der National-Versammlung kommen konnte, welche die Prärogative der Krone in Frage stellte und mithin gefährdete. Vergl. Schreiben des Grafen La Marck an Graf de Mercy vom 28. Oktober. Correspondance Bd. II. S. 284.

entreissen lassen wollen, durch ihre eigene Unfähigkeit, die täglich mehr sichtbar wird, ihren schwachen Händen entfallen.'" So gelang es mir, Vorschläge abzukühlen, welche Feuer und Flamme sprühten; und doch hört jetzt die Minister: wenn man ihnen glauben sollte, habe ich mich als ihren gefährlichsten Feind gezeigt." *)

Dass diese Rechtfertigung gerade in den Kreisen, auf die sie berechnet war, ihre Wirkung verfehlte, zeigt sich deutlich in der Art, wie sich Graf La Marck darüber in einem Schreiben an Graf Mercy äussert. **) Auch war Mirabeau damals mit seinem Plane hervorgetreten, die Jakobiner ins Ministerium zu ziehen, der weder Graf La Marck zusagte, noch bei Hofe Anklang finden konnte. „Man ernenne nur die Häupter der Jakobiner zu Ministern," schrieb er am 15. Oktober, „man ernenne sie sammt und sonders; man entsetzt sich zwar darüber, aber es ist doch ausserordentlich geschickt. *(Cela fait horreur, mais cela est profondement habile.)* Man ernenne sie nur; denn wenn sie sich halten, desto besser; dann werden sie genöthiget sein, sich zu vergleichen *(de composer)*; halten sie sich dagegen nicht, so sind sie verloren, sie und ihre Partei." ***)

In diesen Worten liegt gewissermassen der Kern der allerdings etwas gewagten Theorie Mirabeau's. Um sie zu begreifen, darf man jedoch nicht vergessen, dass er nicht, wie Lafayette, die „Sklaven," sondern die „Häupter" der Jakobiner zu Ministern haben wollte. Denn während bei jenen für die Partei, auch wenn sie sich nicht hielten, wenig oder nichts zu fürchten war, stand mit diesen geradezu Alles

---

*) Sechsunddreissigste Denkschrift vom 24. Oktober: Daselbst S. 265.

**) Daselbst S. 284.

***) Einunddreissigste Denkschrift vom 15. Oktober: Daselbst S. 232.

auf dem Spiele; und da waren eben nur zwei Fälle möglich: entweder wird der verderbliche Einfluss der Jakobiner dadurch neutralisirt, dass sie sich mit der Regierung auf einen Vergleich einlassen müssen, oder sie fallen gänzlich durch, und dann ist mit ihnen zugleich auch die ganze Partei, als solche, zu Grunde gerichtet. So räsonnirte Mirabeau.

Wir sind indessen weit entfernt, seine politische Logik in diesem Falle, ungeachtet ihrer Kühnheit und Schärfe, für die unbedingt richtige, für diejenige zu halten, welche sich auch in der Anwendung durch den Erfolg vollkommen gerechtfertiget und bewährt haben dürfte. Denn der Jakobinismus war in seiner Machtentwicklung bereits dahin gediehen, dass seine Existenz, seine Zukunft längst nicht mehr vorzugsweise und allein von der Persönlichkeit der zeitweiligen Leiter des Jakobiner-Klubs abhing. Wäre das Triumvirat auch wirklich an der Politik Mirabeau's zu Grunde gegangen, wie es einige Monate später seinen Gegnern im Schosse des Klubs selbst das Feld räumen musste, so würden damals schon ganz andere, weit verwegenere und gefährlichere Vorkämpfer an seine Spitze getreten sein, gegen welche selbst Mirabeau, bei aller Ueberlegenheit des Geistes und Charakters, am Ende doch einen weit härteren Stand gehabt haben würde, wenn er den Kampf mit ihnen hätte wagen wollen. Gleichwohl ist es nicht ohne schlagendes Interesse zu hören, wie er selbst seine Ansicht von der Zweckmässigkeit eines Ministeriums der Jakobiner näher zu begründen sucht.

„Jakobiner, zu Ministern ernannt," meint er in dieser Beziehung, „würden deswegen noch nicht jakobinistische Minister sein. Für jeden Menschen, mag er auch sein, wer er wolle, ist eine grosse Erhebung immer eine Krisis, welche die Uebel, die schlechten Eigenschaften, heilt, mit denen er behaftet ist, und ihm dagegen andere giebt, die er nicht hat. Der wüthendste Demagoge, an das Staatsruder gestellt, würde, wenn er die Leiden des Königreichs

in der Nähe sehen sollte, die Unzulänglichkeit der königlichen Gewalt anerkennen. Je mehr es ihn schmeicheln würde, sein Werk zu befestigen *(consolider)*, desto mehr Sorgfalt würde er anwenden, es zu verbessern. Bald würde dann seine Partei, um ihm treu zu bleiben, von ihren Principien etwas nachlassen; sie würde sich in ihren Meinungen für unerschütterlich halten, und ohne es zu wollen, ohne es zu wissen, würde sie sich plötzlich neutralisirt sehen, sie würde nicht mehr dieselbe sein." *)

Eine solche politische Metamorphose damals noch mit den Jakobinern zu versuchen, musste freilich Denen, welche zunächst dafür zu gewinnen waren, als ein viel zu gewagtes, zu gefährliches Experiment erscheinen, als dass man darauf hätte eingehen mögen. „Ich bin nicht immer ganz der Meinung Mirabeau's," schrieb Graf La Marck darüber an Graf de Mercy, „vorzüglich wenn er vorschlägt, Minister aus der Mitte der Jakobiner zu ernennen, und zwar unter dem Vorgeben, dass kein Ministerium regieren könne, ohne sich mit der Majorität zu coalisiren. Diese Maxime ist unbestreitbar in gewöhnlichen Zeiten; aber ihre Anwendung scheint mir zweifelhaft im vorliegenden Falle. Ein Ministerium, mag es sein, welches es wolle, und sollte es selbst aus den Häuptern der Jakobiner gebildet sein, wird schwerlich dahin gelangen, eine National-Versammlung zu regieren, welche sich selbst nicht zu regieren versteht. Wie sollte es aber überhaupt da gute Minister geben, wo die Executiv-Gewalt völlig nichtig ist..... Noch ist die Zeit nicht gekommen, wo man regieren kann; sie wird auch nicht eher vorhanden sein, als bis die Gewalten genau festgestellt und vollkommen geschieden sind, oder bis die Anarchie ihren Gipfel erreicht und die Missvergnügten so zur Majorität gemacht hat, dass man die

*) Dreissigste Denkschrift vom 14. Oktober: Daselbst S. 228.

Nothwendigkeit erkennt, sich dem Ministerium, d. h. der Regierung anzuvertrauen." *)

Dergleichen Gründe, welche La Marck ohne Zweifel auch gegen Mirabeau selbst geltend zu machen suchte, waren, so überzeugend sie auch an sich sein mochten, doch nicht schlagend genug, um ihn anderen Sinnes zu machen oder zur Aenderung seines Systems zu bestimmen. Er blieb dabei stehen, dass man sich in jedem Falle mit den Jakobinern einlassen müsse, wenn man überhaupt über sie Gewalt gewinnen und ihren Einfluss mässigen wolle. „Denn," bemerkt er ein anderes Mal, „von den Jakobinern muss der Anstoss ausgehen, zwar nicht auf eine sichtliche Weise, ich weiss besser, was der König seiner Würde schuldig ist, aber doch indirekt." **) Und als er nun bereits die Hoffnung aufgegeben hatte, dass er bei der Bildung des neuen Ministeriums mit seinem System durchdringen werde, suchte er wenigstens den Hof von der Nothwendigkeit zu überzeugen, darauf hinzuwirken, dass die Jakobiner das Ministerium annehmen und unterstützen *(que les Jacobins l'adoptent et le soutiennent)*. ***)

Der Widerstand des Hofes hinderte ihn aber keineswegs, auch in dieser Beziehung persönlich consequent seinen Weg weiter zu verfolgen und sich den Jakobinern wieder mehr zu nähern, um, wie er sich ausdrückte, desto eher im Stande zu sein, nützliche Dienste zu leisten. So liess er sich z. B. einmal, zu Anfange Novembers, herab, seine Feder zur Abfassung einer Adresse zu leihen, welche der Jakobiner-Klub

*) Schreiben vom 28. Oktober: Daselbst S. 286.

**) Siebenunddreissigste Denkschrift vom 25. Oktober: Daselbst S. 270.: *„C'est des Jacobins qu'il faut recevoir l'impulsion, non d'une manière ostensible, je connais mieux ce que le roi doit à sa dignité, mais indirectement."*

***) Dreiunddreissigste Denkschrift vom 18. Oktober: Daselbst S. 248.

in der Absicht an die National-Versammlung richtete, um das durch den Schwur vom 20. Juni 1789 zu so hoher historischer Bedeutung gelangte Ballhaus zu Versailles auf ihren Betrieb in ein National-Denkmal umzuwandeln. Diese Adresse war natürlich mit der gewöhnlichen Emphase abgefasst, zu der er sich nur zu leicht hinreissen liess, wenn sein Geist frei waltete; sie konnte daher am Hofe in keinem Falle einen günstigen Eindruck machen und wurde ihm nur übel gedeutet. *)

Gleichwohl war er auf der andern Seite sehr ungehalten darüber, als man ihm in Folge seiner auffallenden Haltung bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Verwüstung des Hôtels Castries den Vorwurf machte, er habe vorzüglich aus Freundschaft gegen die Lameths so gehandelt und gesprochen. „Ich der Freund der Lameths!" rief er da voll Unwillen aus. „So wenig versteht man mich also, dass man nicht einmal einsieht, ich habe sie zu Grunde zu richten geglaubt. Diese Leute mögen als Führer einer Meinung vielleicht noch zu fürchten sein, als Parteihäupter sind sie nichts mehr." **)

Auf welchem Fusse indessen Mirabeau um diese Zeit mit den Jakobinern stand, geht wohl am besten daraus hervor, dass er, während seine Freunde bei der constitutionellen Partei, nicht mit erwünschtem Erfolg, seine Ernennung zum Präsidenten der National-Versammlung betrieben, am 30. November ohne allen Anstand zum Vorsitzenden der Gesellschaft der Constitutions-Freunde gewählt wurde. Was er mit der Annahme dieser Präsidentschaft eigentlich erreichen wollte, zeigt sich deutlich in den Worten, welche er bei dieser

---

*) „*Quant à M. de Mirabeau,*" schrieb La Marck darüber am 9. November an Graf Mercy, „*il paraît vouloir suivre les mêmes traces que les Jacobins, afin d'être, dit-il, plus à portée de servir utilement.*" Daselbst S. 308.

**) Zweiundvierzigste Denkschrift vom 17. November. Daselbst S. 339.

Gelegenheit zu Gunsten der öffentlichen Ordnung und Ruhe sprach.

„Das Recht," äusserte er unter Anderm, als er den Präsidentenstuhl bestiegen hatte, „welches den Bürgern die Vereinigung zur Aeusserung ihrer Gedanken erlaubt, ohne dass dadurch die öffentliche Ordnung gestört werde, ist eine der kostbarsten Wohlthaten der Freiheit, so wie es auch ihre dauerndste Stütze ist. Grosse politische Versammlungen erzeugen die öffentliche Meinung, diese erste Gesetzgeberin der Staaten; und wenn die Meinung nicht das Werk einer Partei, sondern allgemein ist, wie die Vernunft, dann ist sie auch die einzige unbestechliche Beschützerin guter Gesetze. Schon sind alle Franzosen im Dienste der Freiheit; es bleibt nur noch übrig, sie nun auch alle zu Feinden der Ausgelassenheit und zu Vertheidigern der Ordnung und der Ruhe zu machen."

Um diese Zeit erschien eine solche Sprache, so gemässigt sie auch war, im Jakobiner-Klub allerdings schon etwas gewagt und konnte nicht ohne Entgegnung bleiben. Robespierre fand noch in derselben Sitzung hierzu Gelegenheit, indem er das von der National-Versammlung am Morgen angenommene Gesetz tadelte, welches nur die aktiven Bürger zum Dienste in der Nationalgarde befähigte. Mirabeau glaubte als Präsident, diesen Tadel als unschicklich abweisen zu müssen, weil er ein bereits sanctionirtes Gesetz betreffe, und rief Robespierre zur Ordnung. Die ganze Versammlung, welche Robespierre bereits durch rauschenden Beifall ihre Zustimmung zu erkennen gegeben hatte, gerieth darüber in förmlichen Aufruhr. Man schrie über Tyrannei und Despotismus des Präsidenten. Vergebens bemühete sich Mirabeau, die Ordnung wieder herzustellen. Niemand hörte auf seine Worte, noch auf die Klingel, welche er mit heftigen Gebehrden unaufhörlich in Bewegung setzte. Charles Lameth, welcher damals seinen Arm von dem Duell mit dem Herzog von Castries her noch in der Binde trug, schlug sich endlich ins Mittel, bestieg

unter rauschendem Beifall die Tribüne und erklärte, nachdem er den Patriotismus seines „sehr theuren Freundes" Robespierre gebührend gelobt hatte, dass Mirabeau der Hauptsache nach doch Recht habe und der Tadel eines einmal gefassten Beschlusses der National-Versammlung nicht geduldet werden könne. *)

Mirabeau musste sogleich hier erfahren, mit welchen Gegnern er es eigentlich auf diesem Terrain zu thun habe. Es lag selbst etwas Demüthigendes für ihn darin, dass einer der Lameths, die er zu seinen erbittertsten Feinden rechnete, das Wort ergreifen musste, um seiner Ansicht erst den Sieg zu verschaffen. Auch hielt er es für klug und angemessen, sich einige Tage nachher durch einen ziemlich heftigen Angriff auf Lafayette, welcher um diese Zeit die Pressen Marats hatte wegnehmen lassen, bei dem Klub wieder einigermassen in Gunst zu setzen. „Ist es nicht schmachvoll," rief er da unter Anderm aus, „dass ein einfacher Bürger sich schmeichelt, seinen Einfluss gegen das ganze Gemeinwesen geltend machen zu können, Er, der weniger als jeder Andere zu unserer Freiheit beigetragen hat, Er, der sich nur durch einen glücklichen Zufall oder durch irgend eine andere politische Combination an der Spitze der Armee von Paris befindet." **)

Allein der Plan, den Jakobiner-Klub, während seiner Präsidentschaft, im Interesse des Hofes und seiner monarchischen Bestrebungen zum Mittel seiner Zwecke zu machen, wurde Mirabeau, wie es scheint, doch verleidet und misslang so gut wie gänzlich. Wenigstens ist so viel gewiss, dass diese Präsidentschaft vorüberging, ohne dass sie ein wesentliches Resultat für seine persönliche Stellung zu den Jakobinern oder deren Beziehungen zu der Regierung gehabt hätte. Auch zeigte er sich, nachdem er sie wieder niedergelegt hatte,

*) Mémoires de Mirabeau Bd. VIII. S. 214—216.
**) Hist. parlem. Bd. VIII. S. 301.

im Jakobiner-Klub nur noch selten. Aber Mirabeau, Präsident des Jakobiner-Klubs, während er sich die Aufgabe gestellt hatte, die Monarchie zu retten und alle seine Kräfte der Wiederherstellung des Königthums zu widmen! — das war ein Verhältniss, was man am Hofe nicht verstehen, womit man sich da nie befreunden, nie aussöhnen konnte; es musste im Gegentheil nur dazu beitragen, die Spannung, das Misstrauen zu mehren, welche in der ganzen Haltung des Hofes, Mirabeau gegenüber, nur zu deutlich schon zu Tage getreten waren. Der Unmuth, den man darüber in diesen Kreisen empfand, äusserte sich namentlich auch in der Art, wie sich La Marck, der als Vermittler des ganzen Verhältnisses dadurch in eine ziemlich verzweifelte Lage kam, um diese Zeit über und gegen Mirabeau aussprach.

„Vorzüglich um der Königin nützlich zu sein," schrieb er zu Ende Oktobers an Graf Mercy, „setze ich meine Verbindungen mit Mirabeau fort. Aber welches Wesen ist dieser Mensch! Immer auf dem Punkte, sich hinreissen zu lassen oder den Muth zu verlieren, bald unklug aus übermässigem Vertrauen, bald matt und lau aus Misstrauen, ist er sehr schwer in Dingen zu leiten, welche eine gewisse Folge und Geduld verlangen ..... Er ist ein Mann, den man weit eher durch Das festhalten kann, was er gethan hat, als durch Das, was er zu thun verspricht. Man muss ihn gewissermassen zwingen, seinen Handlungen einige Folge zu geben, und ich glaube, dass man dazu kommen kann. Aber man wird ihn immer weniger an sich, als an irgend eine Sache fesseln: er besitzt mehr Hartnäckigkeit *(obstination)* als Ausdauer *(persévérance)*; man muss ihn durch seinen Geist in Fesseln schlagen, wenn es nicht durch seine Gesinnung geschehen kann. So lange er aber freilich nur blos Denkschriften liefert und Ideen in Vorschlag bringt, auf welche man nie eingeht, wird er sich nicht ernstlich genug gebunden halten, und man wird weit weniger auf

ihn rechnen können, als wenn genaue Beziehungen zu einem Minister und die theilweise Ausführung seiner Rathschläge seine natürliche Hartnäckigkeit, sich an sein eigenes Wort zu klammern, hervorrufen würden." *)

„Mirabeau," bemerkt er in ähnlichem Sinne etwas später, zu Anfange des Decembers, „will sich immer in einer gewissen Mitte halten, die ihn der siegenden Partei nahe bringe; er wird sich nie genug blosstellen, um so nützlich zu sein, als es von ihm abhängen würde, es wirklich zu werden, wenn er seine Talente und seinen Muth für Alles und seine auf den Schein berechnete Popularität für wenig halten wollte. Ich zweifle nicht, dass seine Denkschriften, seine Pläne stets sehr monarchisch sein werden: aber welches wird seine Sprache auf der Tribüne sein? — Wird er es wagen, da der öffentlichen Meinung vorauszueilen und die guten und grossen Principien zu vertheidigen? — Dahin werde ich ihn zu bringen suchen; aber ich gestehe ein, dass ich nur auf einen unvollkommenen Erfolg hoffe." **)

Und auch gegen Mirabeau selbst machte La Marck durchaus kein Hehl aus der Missstimmung, welche sein Benehmen bei ihm und in den Kreisen, denen er so nahe stand, erzeugt hatte. „Wann werde ich Sie," schrieb er ihm um diese Zeit, „ausserhalb der Sphäre der Aufwiegler und Ihre energische Beredsamkeit gegen dieselben gerichtet sehen? — Wann endlich werde ich sehen, dass Sie Ihre seltenen Talente der Herstellung der so nothwendigen Ruhe widmen, welche man nur dadurch erreicht, dass man den Menschen die sehr schwere Achtung gegen und die Unterwerfung unter Gesetz und Ordnung beibringt. — Ist Frankreich, nach Ihrer Meinung, etwa noch nicht genug desorganisirt und sind da die Geister

*) Correspondance Bd. II. S. 286. 288.

**) Schreiben an Graf Mercy vom 6. December: Daselbst S. 401.

noch nicht genug irre geleitet? — Mein theurer Graf, ich habe schon so lange meine Hoffnungen auf Sie gesetzt und gebe sie noch nicht auf. Seien Sie also weniger heftig gegen die sehr erklärliche Unthätigkeit und Lauheit der Tuilerien. Haben Sie mehr Nachsicht mit Denen, welche vielleicht den Zweck ohne die Mittel wollen; aber am Ende finden sich die Menschen doch in allen Dingen wieder, und nichts ist gewöhnlicher, als dass man das Leben liebt, ohne sich der Lebensweise zu unterwerfen, welche es erhält." *)

Diese Worte, niedergeschrieben in einem Augenblicke des Unmuths und der Gereiztheit, waren offenbar nur der Widerhall der bittern Klagen über das Benehmen Mirabeau's, welche Graf La Marck wahrscheinlich selbst fortwährend, namentlich aus dem Munde der Königin und ihrer nächsten Umgebungen hören musste. War man schon mit der ganzen Haltung im höchsten Grade unzufrieden, welche Mirabeau auf der Tribüne der National-Versammlung, der populären Partei, und in letzter Zeit selbst den Jakobinern gegenüber beobachtet hatte, so konnte man noch weniger die rücksichtslose Heftigkeit vertragen, womit er die Unentschiedenheit und Lauheit des Hofes züchtigen zu müssen glaubte, an welcher er tagtäglich alle seine Mühen, seine besten Pläne, seine zuversichtlichsten Hoffnungen auf die trostloseste Weise zu Schanden werden sah.

Mirabeau war nicht dazu gemacht, seinen gerechten Unwillen darüber in die Gränzen einer schlechtberechneten Nachgiebigkeit und übel angebrachten Fügsamkeit zurückzuweisen. Auch verstand er es nicht, seine Worte nach dem Wohlgefallen abzuwägen, welchen man in diesen Kreisen, bei stündlich wachsenden Gefahren, bei der entsetzlichsten Rathlosigkeit, doch noch an der unglückseligsten Selbsttäuschung zu finden schien.

*) Schreiben vom 14. December: Daselbst S. 404.

Er war bereit, jedes Opfer zu bringen, das in seiner Macht stand; aber so wenig er seine politische Existenz, das Werk seines Geistes und seiner Ueberzeugung, für ein Stück Geld verkauft hatte, so wenig konnte und wollte er Heuchler sein. Er sprach sich vom Anfang an über das zaghafte, unschlüssige und halbe Wesen des Hofes offen und unverholen, derb und nicht selten mit jener energischen Leidenschaftlichkeit aus, welche nun einmal mit den Grundzug seines Charakters bildete und uns gerade die wundeste Stelle des ganzen Verhältnisses enthüllt. Fast in jeder seiner Denkschriften kömmt er darauf zurück, seine unermüdliche, aufopfernde Thätigkeit als völlig eitel und nutzlos zu bezeichnen, so lange man sich nicht entschliessen könne, auf seine Ideen und Rathschläge einzugehen oder ihm die Mittel an die Hand zu geben, sie selbst zu Thatsachen zu machen.

„Ich habe Alles vorhergesagt, Alles geahndet," schrieb er schon am 17. Juli in Betreff der ungebührenden, das Königthum so sehr erniedrigenden Stellung, welche man Ludwig XVI. bei dem Feste der Föderation angewiesen hatte, „aber meine Prophezeihungen, meine Rathschläge sind unnütz gewesen. Diese entsetzliche Lage, wo alle Gedanken, alle Pläne, alle Berechnungen individuellen Besorgnissen weichen, wo man nicht einmal wagt, einen Mann von Kopf und Verstand zu Rathe zu ziehen oder zu gebrauchen, nicht einmal die Verräther sich vom Halse zu schaffen und eine Sprache zu führen, welche einige Würde, einigen Einfluss, einigen Nutzen haben, wo man endlich nicht dazu kommen kann, das Ministerium zu ändern, d. h. den einzigen Weg des Heils einzuschlagen, welcher dem Throne und dem öffentlichen Frieden noch übrig ist: — eine solche entsetzliche Lage ist nur dazu gemacht, Alles zu vereiteln." *)

*) Zwölfte Denkschrift vom 17. Juli: Daselbst S. 104.

Und etwas später, als man ihm, wie es scheint, Vorwürfe darüber machte, dass er, wahrscheinlich aus Unmuth über eine so fruchtlose Wirksamkeit, seine Feder einmal einige Tage ruhen liess, gesteht er Graf La Marck offen ein, dass einzig und allein das sonderbare Benehmen *(l'étrange conduite)* des Hofes die Schuld daran trage. „Niemals," fügt er da hinzu, „benutzt man einen einzigen meiner Rathschläge und dann findet man noch, dass ich nichts leiste: der Hof zieht selbst alle Tage seinen Feind gross, mir dagegen giebt er kein Mittel an die Hand, nicht einmal eine fortgesetzte Weisung, und doch nimmt er die Miene an zu glauben, dass ich im Stande sei, diesen Feind zu vernichten. Das ist ein erbärmlicher Zustand!" *)

Nur eine Spannkraft des Geistes, eine Festigkeit des Willens und eine Tiefe der Ueberzeugung, wie sie Mirabeau besass, waren in dieser peinlichen, für jeden Mann von Selbstbewusstsein so drückenden Lage allein noch im Stande, den Muth zu ausharrender Thätigkeit zu verleihen. Selbst in den verzweifeltsten Momenten erneuert Mirabeau die Versicherungen der Treue und Ergebenheit mit einer Resignation, die eines besseren Geschicks wohl werth gewesen wäre.

„Wenn die Treue," bemerkt er einmal, „bisweilen und in der That weit öfter, als Sterbliche von gewöhnlichem Schlage denken, darin besteht, dass man im Stande ist, sich durch seine Dienste Missfallen zuzuziehen, so beruht sie gewiss auch darauf, dass man selbst den Gefahren Trotz biete, welche man vorhergesehen hat, und die man abgewendet haben würde, wenn man Glauben gefunden hätte. Ich werde daher meine Dienste immerhin so lange fortsetzen, als es die Natur der Dinge zulässt, selbst bei der passiven Rolle, zu der man sich verdammt, so sehr mich auch dieser Zustand mit Wider-

*) Schreiben an La Marck vom 29. September: Daselbst S. 198.

willen erfüllt; und dieser Widerwille ist so gross, dass, wenn ich mich enthalte, hier alle Gefahren unserer Lage zu entwickeln, es nur deshalb geschieht, um Ihrer Phantasie und Ihrem Gefühle (er spricht hier zum König und der Königin) ein Gemälde zu ersparen, dessen Scheusslichkeit Sie ohne allen Nutzen mit Betrübniss erfüllen würde, sobald Sie nicht im Stande zu sein glauben, Etwas für das öffentliche Wohl und für sich selbst zu wagen. Aber ich werde es immer vor Augen haben, dieses scheussliche Gemälde, um wenigstens einige Erschütterungen im Einzelnen zu verhindern; und es stets beklagen, dass ein so guter Fürst und eine von der Natur so begabte Königin, selbst mit Aufopferung der ihnen schuldigen Achtung und ihrer persönlichen Sicherheit, der Wiederherstellung ihres Landes keinen Nutzen bringen konnten, bis ich selbst, und wahrscheinlich einer der Ersten, unter der Sichel des Geschicks hinsinken werde, um ein denkwürdiges Beispiel des Looses zu werden, welches Männern vorbehalten ist, welche in der Politik ihren Zeitgenossen vorauseilen..... Ich werde treu sein bis ans Ende, weil dies in meinem Charakter liegt; ich werde mich darauf beschränken, Mittel nach Zeit und Umständen anzugeben, da man doch auf andere nicht eingehen will..... Uebrigens werde ich warten, bis ein Donnerschlag die beklagenswerthe Lethargie brechen wird, über die ich nur seufzen kann." *)

Aber selbst Donnerschläge, wie sie damals oft genug aus den gewitterschweren Wolken hervorbrachen, welche die Tuilerien fortwährend umlagerten, vermochten nicht, die Lethargie zu brechen, welche Mirabeau mit dem tiefsten Schmerze der Verzweiflung erfüllte.

„Ich habe alle Gefahren vorhergesehen," schrieb er noch

*) Achtzehnte Denkschrift vom 17. August: Daselbst S. 137—139.

einige Monate später, im November, „als ich mit Entsetzen den Schleier lüftete, welcher eine schreckliche Zukunft verhüllt; aber ich bin nicht bis zu der wahren Quelle meiner Besorgnisse zurückgegangen; jetzt darf ich nichts mehr verheimlichen. Man muss nun wissen, dass das falsche Benehmen des Hofes, seine Schwäche da, wo man Widerstand leisten musste, sein Widerstand, wo Nachgiebigkeit nöthig war, seine Unthätigkeit, wo es galt, zu handeln, die eigentliche Stärke dieser National-Versammlung ausgemacht haben, welche gekommen war, um zu capituliren, nicht aber um zu siegen, und die ihr Geschick selbst nicht einmal ahnete. Da liegt die erste Ursache unseres Unglücks..... Was ist der Grund so vieler Besorgnisse? — Aus welchem Abgrund steigt dieser vernichtende Wind, dieser verpestete Hauch auf, welcher jeden Augenblick den König, selbst die National-Versammlung, ja die ganze Nation vernichten kann? — Welcher geheime Gährungsstoff erzeugt, unterhält und nährt dieses verzehrende Fieber, welches das ganze Reich in Aufregung versetzt und alle Tugenden zu Schanden macht? — Und sollte ich missfallen, so muss ich es doch für die Zukunft, ich muss es zum Heile des Hofes selbst sagen. Dieser fürchterliche Gährungsstoff liegt in ihm selbst; er liegt in seinem ganzen Benehmen, in seiner Unthätigkeit, in seiner zu langsamen oder zu rückgängigen Bewegung, in der Rolle des blossen Zuschauers, welche er absichtlich zu spielen scheint, in der Fortdauer des abscheulichsten Ministeriums, in dem passiven Systeme der ungeschicktesten Politik; endlich in jenem Zusammentreffen von Umständen, welche schwache Geister zu dem Glauben verleiten, dass der Hof geheime Pläne habe, während sie die Hitzköpfe veranlassen, die übertriebensten Massregeln des Widerstandes zu vermehren. Und indessen zuckt der Blitz durch diese Wolke! Das öffentliche Ungemach darf nur die Geister aufregen, ein einziger treuloser Funke braucht nur auf diese zündbare

Masse zu fallen: wen wird dann der erste Donnerschlag treffen?" *)

Eine solche Sprache war freilich nicht dazu gemacht, das Misstrauen zu heben, welches man nun einmal am Hofe gegen Mirabeau hegte. Sie verfehlte ihre Wirkung und zog ihm bittere Vorwürfe zu. Dies sei doch nicht die Art, meinte man, wie er seine Zusagen erfüllen werde. „Aber," entgegnete er darauf, „ich weiss wohl, dass ich Alles versprochen habe; habe ich indessen je etwas Anderes versprochen, als meinen Principien gemäss zu dienen? — Soll ich hintergehen, um zu gefallen, oder mich unnütz machen, um treu zu sein?" **)

Hatte man sich schon in dieser Beziehung in Mirabeau getäuscht, so kamen noch andere gewichtige Gründe hinzu, welche das ganze Verhältniss immer mehr verfälschten, fast unhaltbar machten. Während man fortfuhr, mit ihm zu verhandeln und seine Rathschläge in Empfang zu nehmen, liess man sich gleichzeitig hinter seinem Rücken mit Andern ein und gab ihren Einflüsterungen Gehör, die nicht selten mit seinen Ansichten im grellsten Widerspruche standen, und folglich nur dazu beitragen konnten, diese so schon in ewiger Bedrängniss willenlos hin und her schwankenden Geister immer aufs Neue in die Pein der Unschlüssigkeit und des Misstrauens zu versetzen. Nichts empörte z. B. Mirabeau mehr, als die zufällige Entdeckung, dass der König zur Zeit der Minister-Krisis sein Ohr dem Deputirten Bergasse geliehen habe. ***) Nicht

*) Einundvierzigste Denkschrift vom 12. November: Daselbst S. 325.

**) *„Je sais que j'ai tout promis, mais ai-je promis autre chose que de servir selon mes principes? — Dois-je tromper pour plaire, ou me rendre inutile pour être fidèle?"* Sechsunddreissigste Denkschrift vom 24. Oktbr: Das. S. 265.

***) Er spricht sich darüber in der rücksichtslosesten Weise gegen La Marck aus: Daselbst Bd. I. S. 209. Bd. II. S. 237.

einmal in Bezug auf die ihm versprochenen Geldmittel scheint der Hof den Erwartungen Mirabeau's entsprochen zu haben. Er hatte gleich Anfangs Geld, viel Geld verlangt, um damit namentlich auf die Stimmung der Provinzen zu wirken, und doch klagt er zu gleicher Zeit, dass er die wenigen Agenten, die er zu diesem Zwecke unterhalte, aus seinem Beutel bezahlen müsse. *)

Selbst Graf La Marck, welcher die Art, wie Mirabeau dem Hofe gegenüber seine Ansichten und Pläne geltend zu machen suchte, keineswegs durchgängig billigte, räumt ein, dass die grössere Schuld dieser Missverhältnisse doch auf Seiten des Hofes lag. Denn er habe es nie verstanden, die Hülfe Mirabeau's auf die rechte Weise zu gebrauchen; die Beziehungen zu ihm seien daher auch, anstatt zu einem bestimmten System zu führen, am Ende auf eine blosse Intrigue hinausgelaufen, die ihn in beständiger Ungewissheit gelassen habe, ob und in welcher Weise man von seinen Rathschlägen Gebrauch machen wolle. **)

Konnte der Hof sich aber nie zu dem Entschlusse erheben, Mirabeau's Plänen Folge zu geben, so hatte er noch weit weniger den Muth, mit ihm gänzlich zu brechen. Denn man fürchtete seine Macht, wenn er, vom Hofe verstossen, sich vielleicht nochmals in die Arme der populären Partei werfen würde. Die Verbindungen mit ihm wurden daher, aller Missstimmungen ungeachtet, ununterbrochen fortgesetzt und erhielten gegen Ende des Jahres selbst in so fern einen bestimmteren Charakter, als man sich endlich entschloss, wenigstens einen der Minister mit in das Geheimniss zu ziehen. Mirabeau selbst

*) Zweite Denkschrift vom 20. Juni: Daselbst S. 40.

**) Daselbst S. 380.: *„Au fait, dès qu'il n'y avait pas un centre de direction, les rapports avec Mirabeau étaient plutôt intrigue que système de conduite."*

hatte wiederholt mit Nachdruck darauf bestanden, *) und Graf de Mercy, welcher sich bereits das volle Zutrauen desselben erworben hatte, that noch vor seiner Abreise von Paris, bereits im September, die ersten Schritte, um zu diesem Zwecke ein näheres Verhältniss zwischen dem Hofe und Herrn von Montmorin, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, einzuleiten. Im Uebrigen legte er, als er Frankreich zu Anfange Oktober verliess, um als kaiserlicher Bevollmächtigter nach den Niederlanden zu gehen, die Sache in die Hände des Grafen La Marck. Dieser hatte zwar auch die Absicht, Paris um dieselbe Zeit, aus Unmuth über den Lauf der Dinge, gänzlich zu verlassen, wurde dann aber doch durch de Mercy's Vorstellungen und die dringenden Bitten der Königin bewogen, noch zu bleiben und sich ferner dem misslichen und undankbaren Geschäft der Vermittelung zwischen Mirabeau und dem Hofe zu unterziehen.

Nachdem der König ein Mal für den Gedanken gewonnen war, Mirabeau mit Montmorin in nähere Beziehungen zu bringen, gelang es Graf La Marck auch leicht, die Vorurtheile zu beseitigen, welche die Königin noch gegen diesen Minister hegte, weil er durch zu grosse Fügsamkeit gegen Necker, obgleich er in diesem Punkte nur dem Willen des Königs gefolgt sei, der Sache des Thrones und der Monarchie grossen Schaden gebracht habe. Montmorin, ein Mann von gesundem Urtheil, im Grunde redlicher Gesinnung, nicht ohne Geist aber schwach von Charakter, fühlte sich durch das ihm ge-

*) *„On me demande des conseils que je donnerais inutilement si je ne puis m'entendre avec les ministres. Fort ou faible en escrime, il me faut un terrain sur lequel je puisse appuyer le pied. Il est une foule de mesures que ni la cour ni moi ne pouvons exécuter, et que des ministres en qui l'on pourrait se fier, tenteraient avec succès comme sans danger."* — Sechsunddreissigste Denkschrift vom 24. Oktober. Daselbst S. 264.

schenkte Vertrauen geschmeichelt, und ging, unter den unzweideutigsten Versicherungen von Treue und Anhänglichkeit, auf die ihm gemachten Anträge ein.

Selbst Mirabeau, welcher nichts weniger, als günstig auf Montmorin zu sprechen war und noch im Oktober seine sofortige Entfernung aus dem Ministerium dringend verlangt hatte,*) liess sich um so geneigter finden, seinen persönlichen Widerwillen gegen ihn der Sache zum Opfer zu bringen, da er sich von einigen Verbindungen, welche Montmorin, namentlich mit den Leitern der Jakobiner, z. B. Barnave, unterhielt, auch für seine Zwecke gewisse Vortheile versprach. Jedoch kam er mit La Marck ausdrücklich dahin überein, dass sie vorerst Montmorin nur zum Theil über die geheimeren Beziehungen aufklären wollten, in welchen beide vorzüglich zu der Königin ständen. In einer Unterredung, welche Mirabeau darauf zu Anfang des Monats December mit Montmorin hatte, kam es leicht zu einer Verständigung, der zufolge man von einer ferneren gemeinschaftlichen Wirksamkeit im Interesse des Thrones und der Monarchie wohl einigen Erfolg erwarten durfte.**)

Dass indessen dabei ein ganz anderer Weg eingeschlagen werden müsse, als der bisherige, dass namentlich mit vereinzelten Rathschlägen, wie sie Mirabeau fast täglich in seinen Denkschriften gegeben habe, schon deshalb nichts zu erreichen

*) Er suchte die Nothwendigkeit der Entlassung Montmorins in einer besonderen Denkschrift vom 28. Oktober zu beweisen. Daselbst S. 274.

**) Die genauesten Aufschlüsse über die damaligen Verhandlungen mit Montmorin giebt La Marck a. a. O. Bd. I. S. 195—199, und dann in zwei Schreiben an Graf de Mercy vom 6. und 30. December, daselbst S. 396. folg. und S. 523. folg. — Ueber seine Unterredung mit Montmorin erstattet Mirabeau selbst in einer für die Königin bestimmten Denkschrift Bericht. Daselbst S. 356. folgend.

sei, weil sie immer nur von vorübergehender Wirkung sein und meistens ganz unbeachtet bleiben würden, das sah selbst Montmorin ein. Er drang daher sogleich bei seinen ersten Berührungen mit Mirabeau darauf, dass ein vollständiger, systematischer Plan zur Wiederherstellung der königlichen Gewalt und zur Befestigung der Monarchie entworfen, dann aber auch mit Konsequenz und Energie durchgeführt werden müsse. Mirabeau ging darauf natürlich ohne Weiteres ein und übernahm es, einen solchen Plan zu entwerfen.

Diese Arbeit, die umfassendste, welche er in dieser Art überhaupt gemacht hat, beschäftigte ihn im Laufe des Monats December. Sie hat sich unter seinen Denkschriften vollständig erhalten. Sie kann gewissermassen als sein politisches Testament, das werthvollste Vermächtniss seines Geistes und seines Willens betrachtet werden. Denn sie enthält nicht nur die Resultate seines Nachdenkens über die trostlosen Zustände, in welche Frankreich durch die Revolution versetzt worden war, sondern giebt auch eine eben so scharfe als offene Charakteristik der Ursachen derselben, um daran die genauere Darlegung der Mittel zu knüpfen, von deren konsequenter Anwendung er, selbst in diesem äussersten Momente noch, die Rettung des Thrones und das Heil der Monarchie für die Zukunft erwartete. *) Die Grundgedanken, von welchen Mirabeau dabei ausging, waren im Wesentlichen dieselben, denen er bereits in seinen früheren Denkschriften im Einzelnen Geltung zu verschaffen gesucht hatte. Durch die Zusammenstellung zu einem systematischen Ganzen und eine gediegenere Ausführung konnten sie natürlich nur an politischem Gewicht und überzeugender Kraft gewinnen.

*) Die Denkschrift vom 23. December befindet sich als die siebenundvierzigste unter der Aufschrift: *„Aperçu de la situation de la France et des moyens de concilier la liberté publique avec l'autorité royale,"* Daselbst S. 414—504.

Noch ein Mal schilderte er hier mit den lebendigsten Farben eindringender Wahrheit die Unentschiedenheit des Königs, die gegen die Königin herrschenden Vorurtheile, die bis zum Wahnsinn gesteigerte Demagogie von Paris, den schlechten und gefährlichen Geist der Nationalgarde, die Reizbarkeit *(irritabilité)* der National-Versammlung, die nicht den mindesten Widerstand vertragen könne, die Schwierigkeit, ja die absolute Unmöglichkeit, sie zu leiten, die jeden Einfluss auf dieselbe, selbst den ihrer bewährtesten Führer, vereitele, die unheilbare Missachtung *(l'incurable discrédit)*, in welche namentlich die Abgeordneten des Adels und der Geistlichkeit versunken seien, die Gefahren, welche eine verfehlte Revision der Verfassung mit sich bringe, dann vorzüglich den immer mehr überhand nehmenden Parteigeist, welcher sich nach und nach der ganzen öffentlichen Meinung bemächtige, endlich den nun einmal bestehenden Zustand der Dinge überhaupt, welcher die Anwendung von Gewaltmitteln um so gefährlicher mache, je unvermeidlicher Reformen seien, welche als Rückschritte betrachtet werden müssten: — das Alles stellt er ohne Rückhalt und mit der ihm eigenthümlichen Schärfe des Urtheils, als die Haupthindernisse hin, welche zu überwinden wären, wenn man das Reich dem Abgrunde, an dessen Rande es stehe, entreissen und die königliche Macht wiederherstellen wolle.

Dann geht er mit eben so viel Umsicht und Gründlichkeit auf die Prüfung der Mittel ein, welche noch zu Gebote ständen, um den gänzlichen Ruin des Staatsgebäudes abzuwenden. Vor Allem verweilt er da bei der Beantwortung der Fragen: Auf welche Weise eine bessere Verfassung, welche die Klugheit, die Ehre und das wahre Interesse des Königs, als von dem der Nation unzertrennlich, verlangen, zu erzielen sei? — Ob man in dieser Beziehung noch Etwas von der gegenwärtigen National-Versammlung erwarten könne, oder nicht vielmehr darauf hinwirken solle, so bald wie möglich eine neue Legislatur ins Leben zu rufen, von welcher die erwünschten

Reformen ausgehen müssten? — Im letzteren Falle sei es unerlässlich, sich zunächst den entsprechenden Einfluss auf die Wahlen zu sichern, welcher wiederum von einer geschickten Leitung der öffentlichen Meinung bedingt sei. Das führt ihn sofort auf den eigentlich praktischen, jedenfalls interessantesten Theil seines Planes.

„Wie soll man auf die öffentliche Meinung und die Wahlversammlungen, auf das Volk und seine Führer, auf die Wahl der neuen Abgeordneten und ihre Mandate nach und nach den nöthigen Einfluss gewinnen?" — Bei der Beantwortung dieser Frage, meint er, seien drei Punkte ins Auge zu fassen: die National-Versammlung selbst, Paris und die Provinzen.

Ein fruchtbringender Einfluss auf die National-Versammlung wäre, nach seiner Ansicht, nur durch eine Verständigung mit einer kleinen Anzahl bewährter und zuverlässiger Abgeordneter von parlamentarischem Gewicht, und zwar aus den verschiedenen Parteien, zu erreichen. Ihre Zahl dürfte zwölf nicht übersteigen. Er bringt selbst Herrn von Bonnay, den Abbé de Montesquiou und Cazalès von der rechten Seite, dann aus den übrigen Fractionen Clermont-Tonnerre, d'André, Duquesnoy, den Bischof von Autun, Emmery, Chapelier, Thouret, Barnave und sich selbst in Vorschlag. Dabei sei es wesentlich, dass diese Abgeordneten, von einander völlig oder doch zum grössten Theile unabhängig, immer nur so weit in die geheimeren Pläne der Regierung eingeweiht würden, als es das Interesse der Sache und das Maass ihres respektiven Einflusses in der National-Versammlung rathsam erscheinen lasse. Die obere Leitung, die auf eine gemeinschaftliche, ineinandergreifende Thätigkeit Aller hinzuwirken habe, müsse ihm selbst in Verbindung mit dem Minister Montmorin vorbehalten bleiben.

Um ferner auf den öffentlichen Geist der Hauptstadt mit Erfolg einzuwirken, hält Mirabeau eine wohlorga-

nisirte und geschickt geleitete geheime Polizei für unerläßlich. Er giebt in seinem Plane selbst die Grundzüge einer zweckmässigen Einrichtung einer solchen Polizei-Werkstatt *(atelier de police)*, wie er es nennt. Die Leitung derselben sollte zwei gewandten, in diesem Fache bereits erfahrenen Männern anvertraut werden: Herrn Talon, ehemaligen General-Advokaten des Königs beim Gerichtshofe des Châtelet, und Herrn von Sémonville, vormals Rath beim Parlament von Paris. Fünf bis sechs geschickte Agenten, deren Wahl, zugleich mit der weiteren Ausführung des Ganzen, diesen beiden Direktoren zu überlassen wäre, sollten ihnen zur Seite stehen. Auch hier sollte die oberste Leitung in den Händen des Ministers Montmorin verbleiben, welcher täglich die betreffenden Berichte zu empfangen und die geeigneten Instructionen zu ertheilen haben würde. In einem diesem Plane beigefügten sehr ins Einzelne eingehenden Schema giebt Mirabeau selbst die Punkte an, welche bei einer solchen polizeilichen Berichterstattung vorzüglich ins Auge zu fassen wären.

Zur Sicherung eines heilsamen Einflusses auf die Stimmung und die öffentliche Meinung der Provinzen endlich bringt Mirabeau zwei Hauptmittel in Vorschlag: eine nach allen Richtungen hin wohl unterhaltene Korrespondenz-Verbindung durch besonders zu diesem Zwecke angestellte Reisende *(atelier de correspondance)*, und die Abfassung von Werken, welche die Ereignisse und Fragen des Tages im Interesse der Monarchie zu besprechen hätten *(atelier d'ouvrages)*. Was das Erstere betrifft, so glaubte er, dass vierzig der Sache gewachsene Emissäre dieser Art, je einer für zwei Departements, genügen würden, um die nöthigen Verbindungen anzuknüpfen und die Regierung in beständiger Kenntniss von dem Charakter und der Richtung der öffentlichen Meinung in den verschiedenen Theilen des Landes zu erhalten, wonach sie dann ihre weiteren Massregeln zum Zwecke einer fruchtbringenden Einwirkung auf dieselbe zu ergreifen hätte.

Hierzu wäre vor Allem das zweite Mittel, die Verbreitung guter, im Sinne und unter der unmittelbaren Leitung der Regierung verfasster Werke, in möglichst ausgedehnter Weise in Anwendung zu bringen. Clermont-Tonnerre erscheint ihm als der geeignetste Mann, den man für die Direktion einer solchen „litterarischen Werkstatt" zu gewinnen suchen müsse. Ihm müssten aber freilich bedeutende Geldmittel zur Disposition gestellt werden, die ihn in den Stand setzen, sich der Hülfe der in jedem Fache ausgezeichnetsten Talente zu versichern. „Denn," fügt er hinzu, „die Zahl der Schriftsteller, über welche Clermont-Tonnerre zu verfügen haben müsste, muss sehr gross sein. Man braucht zu gleicher Zeit Reden für die National-Versammlung, Denkschriften für die Minister, eine Menge Blätter für Paris, eine grosse Anzahl von Abhandlungen für die Provinzen, und mehrere umfassendere Werke, welche geeignet wären, der öffentlichen Meinung einen bedeutenden Anstoss zu geben. Man müsste sich zu jedem Opfer entschliessen, um die ersten Talente für sich zu gewinnen." Man sieht schon hieraus, wie Mirabeau sich die praktische Ausführung dieses Theiles seines Planes dachte. Es versteht sich von selbst, dass er sich auch hierfür die oberste Leitung, im Einverständniss mit dem Minister Montmorin, vorbehalten wissen wollte.

Diess sind ungefähr die Grundzüge eines Planes, bei deren weiterer, bis in die kleinsten Details eingehenden Ausführung Mirabeau mit sichtlichem Wohlgefallen verweilt. Natürlich finden dabei auch die Verhältnisse und der nachtheilige Einfluss der Jakobiner vielfache Berücksichtigung. Vorzüglich, meint er, müsse man Alles aufbieten, um ihren Machinationen bei den bevorstehenden Wahlen zu der neuen gesetzgebenden Versammlung mit Energie entgegenzutreten. Ein Mittel, wovon man sich in dieser Beziehung wenigstens einigen Erfolg versprechen könne, sei ein Beschluss, dass die Abgeordneten zu dieser Versammlung nicht ausserhalb des Depar-

tements gewählt werden dürften, wo sie ihren Wohnsitz hätten. „Wenn man diese Vorsicht nicht anwendet," fügt er hinzu, „so giebt es in Paris keinen Demagogen, keinen Federhelden, keinen Parteigänger, der nicht hoffen könnte, in irgend einem Orte des Königreichs gewählt zu werden. Die Desmoulins, die Marat, die Linguet, die Danton werden über die ehrbarsten Bürger den Sieg davon tragen; mancher wird fast in allen Departements ernannt werden, der in dem seinigen vielleicht nicht eine Stimme erhalten würde. Wenn endlich die Jakobiner von Paris ihre furchtbaren Kolonieen (die Filialgesellschaften) zu diesem Zwecke gebrauchen wollen, so wird es ihnen leicht sein, sich durch die Menge von günstigen Chancen, welche sie jedem ihrer Kandidaten nach und nach bieten können, der sämmtlichen Wahlen des Königreichs zu bemeistern. Was soll man dann von der nächsten Legislatur erwarten? — was von ihr erlangen?"

Schon aus diesem Grunde legte Mirabeau besonderes Gewicht auf die genaue und fortgesetzte polizeiliche Ueberwachung des Jakobiner-Klubs und seiner Leiter. Fängt das Publikum an, von dieser Gesellschaft eine andere Meinung zu haben? — Welche Mitglieder gewinnen dort überwiegenden Einfluss? — Wie ist dieser oder jener Antrag von dem Klub aufgenommen worden? — Wie verhalten sich die Filialgesellschaften? — Bereiten sie nicht etwa durch ihre täglich wachsenden Forderungen dem Mutter-Klub Verlegenheiten? — Welchen Beschluss wird man da in dieser oder jener Frage fassen? — Verlieren die Leiter des Klubs ihren Einfluss? — Mit wem stehen sie in geheimen Verbindungen? — Welcher Geist herrscht in den Filialgesellschaften? — Das sind nur einige der wesentlichsten Fragen, von deren gründlicher und fortlaufender Beantwortung er selbst die tiefere Einsicht in das Treiben der Jakobiner und die Wahl der geeigneten Mittel zu ihrer Bekämpfung bedingt glaubt. Aber freilich hing in dieser Beziehung, wie überhaupt bei dem ganzen Plane, Alles von

einer geschickten und glücklichen Ausführung ab. Mirabeau selbst hielt, obgleich er die dabei obwaltenden Schwierigkeiten keineswegs verkannte, eine solche für möglich und knüpfte daran seine letzten Hoffnungen und seine sehnlichsten Wünsche.

„Ich schliesse diesen Plan," sagt er am Ende, „durch eine Betrachtung, welche eben so beruhigend als grausam ist. Man kann Alles hoffen, wenn dieser Plan befolgt wird; geschieht diess aber nicht, entschlüpft uns auch dieses letzte Rettungsbrett, so giebt es kein Unglück mehr, vom Mord bis zur Plünderung, von dem Umsturz des Thrones bis zur gänzlichen Auflösung des Reiches, das man nicht zu gewärtigen hätte. Welche Hülfe bleibt uns ausser diesem Plane? — Nimmt die Wildheit des Volkes nicht immer mehr zu? — Sucht man nicht den Hass gegen die königliche Familie immer mehr zu entflammen? — Spricht man nicht offen von einer allgemeinen Ermordung des Adels und der Geistlichkeit? — ..... Unglückliche Nation, dahin haben Dich einige Menschen gebracht, welche das Talent durch die Intrigue, die Macht des Gedankens durch das Ungestüm der Bewegung verdrängt haben! Guter aber schwacher König! unglückliche Königin! Das ist der fürchterliche Abgrund, an dessen Rand Euch das Schwanken zwischen zu blindem Vertrauen und zu übertriebenem Misstrauen geführt haben! Der einen, wie den andern bleibt noch ein Versuch der Rettung übrig; aber es ist der letzte. Sollte man darauf verzichten, sollte er nicht gelingen, so wird ein Leichentuch dieses Reich bedecken. Welches wird dann die Folge seines Geschicks sein? — Wohin wird dieses vom Blitze getroffene und vom Sturme gepeitschte Schiff getragen werden? — Ich weiss es nicht, aber wenn ich selbst diesem Schiffbruche entgehe, dann werde ich in meiner Zurückgezogenheit immer mit Stolz sagen: Ich gab mich dem Verderben preis, um sie Alle zu retten; aber sie wollten es nicht!"

Das waren in der That keine leeren Worte. Je kühner, je verwickelter sein Plan in der ganzen Anlage war, desto grösser war, wenigstens Anfangs, Mirabeau's Eifer, ihn so schnell wie möglich zu verwirklichen.*) Aber nur zu bald stiess er dabei auf Hindernisse, welche weder sein politischer Muth, noch die Festigkeit seines Willens allein zu beseitigen im Stande waren. Es handelte sich dabei ja vor Allem um ein Zusammenwirken der verschiedenartigsten Kräfte, wie es, bei der trostlosen Zerrissenheit aller Verhältnisse und dem gänzlichen Mangel durch Talent, Charakter und Gesinnung bewährter Persönlichkeiten, die der Sache gewachsen gewesen wären, selbst mit der Macht dieses gewaltigen Geistes kaum mehr zu erzielen war.**)

Am wenigsten konnte Montmorin, ungeachtet aller Hingebung an die Sache des Thrones und der Monarchie, ungeachtet des ermuthigenden Selbstvertrauens, womit er Mirabeau entgegen kam und auf seine Ideen einging, der grossartigen und umfassenden Aufgabe genügen, welche gerade ihm bei der Ausführung dieses Planes beschieden war. In seiner Hand sollten ja alle Fäden des ganzen Gewebes zusammenlaufen, von ihm sollte der Anstoss ausgehen, der dieses so komplizirte Räderwerk in Bewegung setzen und beständig im Gange erhalten sollte, er sollte überall berathend, leitend, selbstthätig

*) „*J'ai peu à dire de M. de Mirabeau,*" bemerkt La Marck in einem Schreiben an die Königin aus den letzten Tagen des December (daselbst, S. 518.), „*il paraît s'attacher au grand plan qu'il a combiné: il s'en occupe activement. Son opiniâtreté dans les entreprises hasardeuses doit faire croire qu'il poursuivra celle-ci.*"

**) „*Le plan me paraît parfait dans sa théorie,*" meint Graf Mercy darüber, „*mais d'une grande difficulté dans la pratique, parce qu'il exige des coopérateurs qui répondent à la force de celui qui a dicté leur marche.*" — Schreiben an Graf La Marck vom 14. Januar 1791. Correspondance Bd. III. S. 6.

eingreifen. Dazu war er, bei dem besten Willen, nicht gemacht. „Unsere einzige Hülfe," bemerkt La Marck, „ist Herr von Montmorin, d. h. der schwächste Mann, den ich kenne. Er hat redliche Absichten, er ist nicht ohne Geist, aber das ist Alles: es fehlt ihm an Thätigkeit, an Festigkeit, an Einsicht, an Geschick. Er hat jetzt freilich Mirabeau zur Seite; aber zwischen diesen beiden Männern ist eine grosse Leere, welche Niemand ausfüllt." *)

Dabei muss man zugeben, dass Montmorin mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, die selbst Männer von ganz andern Eigenschaften des Geistes und des Charakters schwerlich zu überwinden im Stande gewesen wären. Er musste, wenn der Plan gelingen sollte, wenigstens einigermassen auf den Beistand, den guten Willen der übrigen Minister rechnen können. Aber was war wohl von Männern zu erwarten, welche, wie Duport du Tertre und Duportail, ganz unter dem Einfluss der Lameths und der Jakobiner standen, oder, wie Delessart, sich niemals zu einer Handlung erheben konnten, welche Muth und Entschlossenheit verrathen hätte? Und auch den Parteien gegenüber wurde die Lage Montmorin's bald um so peinlicher, je weniger die veränderte Haltung, welche er in Folge seiner Beziehungen zu Mirabeau und dem Hofe angenommen hatte, ganz unbemerkt bleiben konnte. Namentlich sah er sich seitdem von den geheimen Verdächtigungen und den offenen Angriffen der Jakobiner fortwährend so belästiget, dass selbst der geringe Einfluss, den er noch seiner Popularität zu verdanken hatte, dadurch ernstlich gefährdet wurde. **)

*) Schreiben an Graf de Mercy vom 26. Januar: Daselbst Bd. III. S. 27. — *„M. de Montmorin a été et sera toujours au-dessous des circonstances difficiles où nous nous trouvons,"* schrieb La Marck etwa schon einen Monat früher an denselben. Daselbst Bd. II. S. 527.

**) Daselbst, Bd. III. S. 41. 44. 69.

Konnte ferner der Hof die Abneigung gegen Montmorin nie ganz überwinden, so wollte man es da noch weit weniger ertragen, dass man sich mit Leuten von so zweideutigem Charakter, wie Talon und Semonville einliessen und vorzüglich von ihrer Hülfe die Rettung des Thrones und der Monarchie erwarten sollte. Sie hatten sich früher vorzüglich zu Lafayette und den Jakobinern gehalten, boten aber, mit diesen zerfallen, Montmorin und Mirabeau ihre Dienste an, als diese eben im Begriff waren, ihren Plan ins Werk zu setzen. Sie galten beide für ehrgeizige, feile Intriguanten, aber zugleich auch für thätig, gewandt, erfahren und ganz zu der Art von Diensten geeignet, wie man sie damals brauchte.*) Der Widerwille der Königin, namentlich gegen Talon, war gleichwohl so gross, dass sie schon aus diesem Grunde die entschiedenste Abneigung gegen den ganzen Plan an den Tag legte. Mirabeau musste sie erst noch in einer besonderen Denkschrift von der Unentbehrlichkeit solcher Hülfe in diesem verzweifelten Momente zu überzeugen suchen. „Ich werfe mich persönlich der Königin zu Füssen," schloss er diese Denkschrift, „um sie zu beschwören, nicht auch dieses letzte Werkzeug des Heils in unseren Händen zu zerbrechen. Man kann Talon nicht ungestraft von sich weisen. Die Gefahren, welche den Thron umgeben, welche sie im Besondern bedrohen, sind so gross, dass nur ihr Muth ihnen ein Ziel setzen kann. Sie möge uns daher nur unsere Einrichtungen treffen lassen und in vierzehn Tagen können wir ihr wenigstens für

---

*) Zur Charakteristik Beider: La Marck a. a. O. Bd. I. S. 220—222. *„Dans un temps où l'intrigue était si active et si puissante, M. Talon n'était pas un homme dont on pût repousser impunément les offres de service."* Und von Semonville sagt er unter Andern: *„agent peut-être utile, mais ennemi certainement dangereux."* Semonville spielte noch unter der Restauration als Gross-Referendar der Pairskammer eine Rolle.

ihre Sicherheit gegen Alle einstehen. Wehe dem Verwegenen, welcher sie sonst zu beruhigen wagen sollte!" *)

Erst nach solchen Mahnungen gaben der König und die Königin, wenn auch nur ungern und zaghaft, ihre Zustimmung zu der Ausführung des Planes. Auch die dazu erforderlichen, allerdings bedeutenden Geldmittel wurden wenigstens zum Theil gewährt. Aber es vergingen Wochen, es vergingen Monate, ohne dass irgend ein erspriessliches Resultat erreicht worden wäre. Jeder Schritt, den man vorwärts that, stiess auf neue, unüberwindliche Schwierigkeiten. Man musste sich bald überzeugen, dass der ganze Plan viel zu weitschichtig, viel zu komplizirt und eigentlich für ganz andere Zeiten, andere Menschen gemacht war. „Der Kardinal von Retz z. B.," meint La Marck, „würde ihn vortrefflich ausgeführt haben; aber wir sind nicht mehr in den Zeiten der Fronde." **)

Weder auf die National-Versammlung noch auf die Provinzen gewann man den geringsten Einfluss. Von allen den Vorschlägen, welche Mirabeau zu diesem Zwecke gemacht hatte, kam kein einziger zur Ausführung. ***) Die litterarische Werkstatt *(atelier d'ouvrages)*, wovon man sich so grosse Erfolge versprochen hatte, konnte man eben so wenig zu Stande bringen, wie es gelingen wollte, eine fruchtbringende Korrespondenz mit den Provinzen herzustellen. Zu Ende Februar war noch nicht die kleinste Broschüre in die Welt gegangen, kein einziger Emissär nach den Departements geschickt. Nur für

*) Achtundvierzigste Denkschrift vom 27. December: Daselbst Bd. II. S. 511.

**) Schreiben an Graf de Mercy vom 26. Januar 1791. Daselbst Bd. III. S. 27.

***) Die einzige Spur von einem Versuch, auf die National-Versammlung einzuwirken, ist eine Art Partei-Statistik derselben, welche Duquesnoy in Folge des Planes vom 23. December zu Anfange Februar entwarf. Sie findet sich: Daselbst, S. 48—52.

die Polizei der Hauptstadt, wo Talon und Semonville, nachdem man ihnen einmal die verlangten Zugeständnisse gemacht hatte, mit ihren Agenten eine gewisse Thätigkeit entwickelten, geschah allerdings Einiges. Doch standen auch hier die Resultate mit den ungeheuren Summen, welche darauf verwendet wurden, und den Erwartungen, die man zu hegen sich berechtiget glaubte, nicht in geeignetem Verhältnisse.*) Es wurde offenbar weit mehr versprochen, als wirklich gethan und erreicht. Man brachte einige Pamphletisten von untergeordneter Bedeutung zum Schweigen, man wollte im Allgemeinen eine weniger feindselige Stimmung gegen den König und die Königin bemerken, man schmeichelte sich sogar schon mit der Hoffnung, dass sie nächstens frei und ungehindert Paris würden verlassen können, und da man täglich Berichte über die Zustände der Hauptstadt erhielt, so erfuhr man zwar eine Menge interessanter Dinge, man war in der That im Allgemeinen besser unterrichtet, man kam damit aber nie zu einer planmässigen, durchgreifenden Wirksamkeit von politischer Bedeutung und bleibendem, nachhaltigem Einfluss.**)

Das galt auch in Betreff der Massregeln, welche man ergriff, um die Macht der Jakobiner zu brechen. In dieser Beziehung hatte namentlich Talon durch voreilige Versprechungen grosse Erwartungen zu erregen gewusst. Nach seiner Meinung wäre es ein Leichtes gewesen, in kurzer Zeit

*) La Marck, daselbst S. 24.: *„Tel qu'il est, cet atelier (de police) dont l'objet est de diriger l'opinion publique dans Paris, absorbera des sommes immenses, et ce résultat est ce qu'il présente dans ce moment de plus certain. Il ne faut pas se dissimuler que les gens qu'on emploie à cette oeuvre sont poussés par l'espoir de se gorger d'or, mais les sacrifices en ce genre emporteront peu, si le résultat est bon."*

**) La Marck an Graf de Mercy vom 23. Februar, daselbst, S. 68.: *„Les comptes rendus par la police sont bien plus curieux en anecdotes qu'intéressants en politique."*

den Uebermuth der Jakobiner herabzustimmen und den Einfluss ihres Klubs nach und nach gänzlich zu vernichten *(attiédir les Jacobins, désinfluencer leur club).* *) Er täuschte sich, gleichviel ob bewusst oder unbewusst, über das Wesen ihrer Macht und schlug offenbar gleich vom Anfang an in ihrer Bekämpfung einen ganz falschen Weg ein. Denn während es darum zu thun gewesen wäre, den Kern des Klubs anzugreifen und auf den Geist einzuwirken, welcher die Masse desselben beseelte und sie auf der Bahn der Anarchie und der Vernichtung mit unwiderstehlicher Gewalt immer weiter trieb, gab man sich dem Wahne hin, dass schon Alles erreicht sei, wenn es nur gelinge, die zeitweiligen Leiter des Klubs, das Triumvirat, die Lameths und ihren nächsten Anhang, um ihren Kredit zu bringen und ihr Ansehen bei der Gesellschaft selbst und in der öffentlichen Meinung immer mehr zu schwächen und herabzusetzen.

Hatte man da freilich schon deshalb leichteres Spiel, weil die Herrschaft dieser Leute bereits im Sinken war, **) so musste man doch bald zu der Einsicht kommen, dass damit am Ende nur wenig gethan sei. Denn wenn man auch in der ganzen Haltung des Klubs dann und wann allerdings eine gewisse Lauheit bemerken wollte, so blieb es nichts desto weniger eine unbestreitbare Thatsache, dass sich seine Macht nicht nur hielt, sondern dass auch sein Einfluss in der Hauptstadt sowohl, wie in den Provinzen fortwährend im Steigen war. „Die Jakobiner halten sich," schrieb Graf La Marck am 26. Januar an Graf de Mercy, „was man auch immerhin darüber sagen

*) La Marck an Graf de Mercy vom 30. December: Daselbst Bd. II. S. 528.

**) *„Les Jacobins se soutiennent, mais leurs chefs me paraissent être ébranlés, et s'il n'était pas à craindre que la perte de leur crédit ne tournât entièrement au profit de M. de Lafayette, il serait possible de l'accélérer."* Daselbst S. 530.

mag; man glaubt, dass sie gemässigter geworden sind; ich halte sie blos für ein wenig ermüdet. Sie schmollen ihren Führern, die ihrerseits mehr wie je zusammenhalten und mit grosser Vorsicht zu Werke gehen. Mir scheint, als ob man sich zu sehr der Meinung hingiebt, der Erfolg hänge einzig und allein davon ab, dass man diese Leute entferne: man sieht vielleicht nicht genug ein, dass man durch Thatsachen und auf die grossen Massen der Menschen wirken muss." *) Auch unterliegt es keinem Zweifel, dass sich z. B. die Lameths über das Misliche ihrer Stellung im Jakobiner-Klub schon nicht mehr täuschten. Selbst gegen Mirabeau äusserte sich um diese Zeit einmal Alexander Lameth auf eine Weise, die seinen Unmuth darüber nur zu deutlich verrieth. **) So lange man folglich immer nur mit dem Gedanken umging, sie vollends zu stürzen, arbeitete man, wenigstens mittelbar, ihren Gegnern im Schosse des Klubs selbst in die Hand, die sich bald zu einer weit gefährlicheren Macht erhoben, als die war, welche man jetzt bekämpfte.

Was war unter solchen Umständen, bei der fast bis zu gänzlicher Theilnahmlosigkeit herabgesunkenen Unentschiedenheit des Hofes und dem Mangel an geeigneter Unterstützung von andern Seiten, wohl überhaupt noch von der Ausführung eines Planes zu erwarten, dessen Erfolge nur durch die äusserste Anstrengung vereinter Kräfte einigermassen verbürgt werden konnten? ***) — Für Mirabeau selbst war nichts entmuthigen-

---

*) Daselbst Bd. III. S. 26. — Und einen Monat später schrieb er noch in demselben Sinne: *„On a plutôt attaqué les chefs des Jacobins que les Jacobins eux-mêmes; on a déjoué de petites intrigues plutôt qu'on a dirigé l'opinion publique vers tel ou tel but."* Daselbst S. 68.

**) Neunundvierzigste Denkschrift vom 17. Januar: Daselbst S. 12.

***) Vorzüglich die Haltung des Königs war in diesen entscheidenden Momenten wahrhaft verzweifelnd. *„Le roi,"* bemerkt La

der, nichts griff vielleicht mehr den Nerv seines so schon tief erschütterten Daseins an, als der Schmerz über die Nichtigkeit aller Verhältnisse, an welcher auch diese seine letzte Schöpfung hoffnungslos zu Schanden werden musste. Nur mit dem äussersten Aufwand aller Kräfte des Geistes und des Körpers vermochte er noch in den letzten Monaten seines Lebens den Pflichten zu genügen, die ihm sein politischer Beruf, die Erhaltung seines Ruhmes und seiner Ehre auferlegten.

Seine Präsidentschaft der National-Versammlung (vom 29. Januar an), so wie seine Thätigkeit als Mitglied des Departements von Paris gehören gleichwohl zu den glänzendsten Momenten seines grossartigen und so vielseitigen Wirkens. Bis an das Ende seiner Tage hielt ihn der Glaube an die Wahrheit seines Systems und die Möglichkeit seiner Verwirklichung aufrecht. Blos innerhalb der Gränzen einer durch die Constitution gesicherten Freiheit war für ihn die Rettung der Monarchie und die Befestigung des Thrones für die kommenden Zeiten noch denkbar. In diesem Sinne suchte er sich, als er die weitere Ausführung seines Planes vom 23. December wahrscheinlich selbst schon aufgegeben hatte, noch einmal mit Malouet und seiner Partei zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit zu vereinigen. Malouet liess sich auch bereit finden, Mirabeau seinen Beistand zuzusagen; allein eine weitere Folge hatten die Verhandlungen, welche deshalb stattfanden, und worüber Malouet selbst die interessantesten Aufschlüsse gegeben hat, nicht. *)

Selbst seine Freunde konnten sich nie ganz von dem Ge-

Marck darüber, *„est sans la moindre énergie. M. de Montmorin me disait l'autre jour tristement, que lorsqu'il lui parlait de ses affaires et de sa position, il semblait qu'on lui parlât de choses relatives à l'empereur de la Chine."* Daselbst S. 30.

*) Droz Histoire du règne de Louis XVI. Bd. III. S. 334—341.

danken befreien, dass Mirabeau in dem entscheidenden Momente doch noch im Stande sei, die Interessen der Monarchie seiner Popularität zum Opfer zu bringen. Graf La Marck ging vorzüglich aus diesem Grunde einige Zeit ernstlich mit dem Plane um, ihn von Paris gänzlich zu entfernen und ihm, wo möglich, eine Mission nach der Provence anzuvertrauen, welche sich um diese Zeit, unter dem Einflusse der Jakobiner, in der gefährlichsten Aufregung befand. *) Jedenfalls aber mochte es Mirabeau, welcher einen Augenblick auf den Plan eingegangen war, am Ende doch ehrenvoller erscheinen, sich mit diesen seinen Gegnern im Sitze ihrer Macht zu messen. Auch hierzu fehlte ihm die Gelegenheit nicht. Seine donnernde Stimme erschallte in den Mauern des Jakobiner-Klosters, wo er sich nur noch selten sehen liess, zum letzten Male, als er am 28. Februar 1791 in der National-Versammlung, bei Gelegenheit der Verhandlungen über das Gesetz gegen die Emigrirten, die Jakobiner durch jenes berühmte Wort: „Schweigt ihr dreissig Stimmen" *(silence aux trente voix)* zu Boden geworfen hatte, und sie sich dann für diese Niederlage Abends in ihrem Klub an ihm persönlich rächen wollten.

Es war eine der denkwürdigsten Sitzungen des Jakobiner-Klubs. Schon lange vor Eröffnung derselben waren alle Räume des weiten Saales überfüllt. Man erwartete einen entscheidenden Schlag gegen Mirabeau und seine „parlamentarische Dictatur." Duport und Alexander Lameth hatten es übernommen, den Angriff auszuführen. Mirabeau hielt es für feig, ihnen freies Feld zu lassen. Von dem Plane unterrichtet, fand er sich in der Sitzung ein. Duport hatte bereits die Tribüne bestiegen, als er den Saal betrat. Sein Erschei-

*) Correspondance Bd. II. S. 506. — Bd. III. S. 26.: „.... *Si la manie de rechercher la popularité ne le quitte pas, ou si elle lui revient, je préférerais qu'il l'exerçait sur un théâtre éloigné plutôt qu'à Paris, où tant de matières inflammables sont rassemblées.*"

nen verursachte einige Bewegung. Man vernahm Zeichen des Missfallens, selbst laute Aeusserungen des Unwillens, die ihn wenig rührten. Schon seine Gegenwart machte damals, je seltener sie war, einen um so tieferen Eindruck, auf dessen Wirkung er allerdings mit rechnen konnte. Selbst Duport verlor einen Augenblick die Fassung, sammelte sich aber bald wieder und setzte seine Rede, unter steigendem Beifall, fort.

Er warf Mirabeau Stolz, Hochmuth und vor Allem „den Despotismus seiner parlamentarischen Dictatur" vor, nannte ihn den Helfershelfer Lafayette's und der Minister, welche Volks-Aufstände förmlich organisirten, um dann nur Gelegenheit zu haben, gegen die angeblichen Unruhestifter zu declamiren, deren Hauptquartier der Jakobiner-Klub sein sollte, und schloss mit einer pomphaften Apologie des letztern. „Aber," sagte er unter Anderm, und Aller Augen wendeten sich bei diesen Worten auf Mirabeau, „die Menschen, welche der Freiheit die grösste Gefahr bringen, sind nicht weit von uns. Ich sage es mit Schmerz, aber es ist uns unmöglich, daran zu zweifeln, unsere gefährlichsten Feinde sind hier in unserer Mitte: es sind Menschen, auf die wir unsere grössten Hoffnungen gesetzt hatten, Menschen, welche Ihr nur gross gezogen zu haben scheint, damit sie Euch desto leichter bekämpfen können und die Ihr mit Eurem Beifall und Euren Wohlthaten gegen Euch selbst bewaffnet habt..... Mit Wehmuth erfülle ich den Eidschwur, den ich zugleich mit allen Gesellschaften der Constitutions-Freunde geleistet habe, Diejenigen anzuzeigen, in denen ich nur Feinde der Freiheit erblicken kann. Möge er sich als ehrenwerther Mann bewähren, und ich werde mich beeilen, ihm um den Hals zu fallen; und selbst, wenn er da das Gesicht abwenden sollte, würde ich mir noch Glück wünschen, mir ihn zum Feinde gemacht zu haben, vorausgesetzt, dass er nur der Freund der öffentlichen Wohlfahrt ist."

Mirabeau scheint es kaum der Mühe werth geachtet zu haben, dergleichen Verwürfe sogleich mit der ganzen Macht seines Talents zurückzuweisen. Er bestieg mit größter Ruhe die Tribüne und bemerkte nur im Allgemeinen, er verstehe die Bitterkeit, womit man ihn hier verfolge, um so weniger, da man es ja nicht einmal gewagt habe, ihn auf dem Terrain, wo dieser Kampf hingehöre und er ihn erwartet habe, in der National-Versammlung, anzugreifen. Diese verächtliche Kälte steigerte natürlich nur die Erbitterung der Gegner. Alexander Lameth folgte ihm und nahm den Angriff da wieder auf, wo ihn Duport gelassen hatte. Die Rechtfertigung des Jakobiner-Klubs war der Kern seiner Rede:

Nicht dreissig Stimmen, wie Mirabeau am Morgen in der National-Versammlung behauptet habe, nein! hundertundfünfzig seien es, die hier unter allen Umständen zusammenhalten würden, um das Vaterland noch einmal zu retten; sie machen auch die Stärke des Klubs in der National-Versammlung aus; eben deshalb wolle man sie in der öffentlichen Meinung dadurch vernichten, dass man sie als Aufwiegler bezeichne. Man wisse wohl, dass die „Anhänger des Despotismus, Alle, welche nur eine ihrer Eitelkeit und ihrem Ehrgeize zusagende Freiheit wollten," ihnen den Untergang geschworen hätten; denn die Fortschritte dieser Gesellschaft und der überwiegende Einfluss, welchen ihr sowohl die heilige Liebe der Menschheit, der Freiheit, der Gleichheit, von welcher alle ihre Mitglieder beseelt seien, als auch die Weisheit, von der sie geleitet werde, auf die Völker sichere, habe sie mit Recht in Schrecken versetzt. Vielleicht seien auch unter ihren Feinden einige, welche die Freiheit wollen, aber sie wollen sie nur so, dass man ihnen keinen Widerstand leisten könne, wenn sie sich für den Despotismus entscheiden würden. Nicht die Jakobiner seien die Aufwiegler, sondern Die, welche sich erst den Jakobinern angeschlossen hätten, dann aber zu dem Klub von 1789 übergegangen und am Ende doch zu den

Jakobinern zurückgekehrt wären, ohne den Klub von 1789 zu verlassen.

Lameth wurde scharf, heftig und einschneidend, als er an diese allgemeinen, weit ausgeführten Ideen die Beschwerden knüpfte, welche gegen Mirabeau im Besondern gerichtet waren. „Ich spreche mich frei und offen aus," bemerkte er am Ende seiner Rede, „weil ich nicht zu Denen gehöre, welche da meinen, die gute Politik verlange, dass man Mirabeau schone, dass man ihn nicht zur Verzweiflung treibe; ich bin im Gegentheil fest überzeugt, dass Mirabeau, wenn er nicht unter uns wäre, nicht gefährlicher sein würde, als die Cazalès und die Maury; denn er stände dann mit diesen auf gleicher Linie ..... Nicht die Aristokraten sind es, die wir jetzt noch zu fürchten haben, es sind Die, welche das Vertrauen des Volkes unter der Maske des Patriotismus gewonnen haben. Nur aus der Mitte dieser Gesellschaft heraus kann Mirabeau diesen Hebel der öffentlichen Meinung in Bewegung setzen; ausserhalb dieser Räume dient ihm alle seine Macht zu nichts. Deshalb fürchte ich auch nicht, seine Eigenliebe zu reizen und einen ohnmächtigen Zorn hervorzurufen, wenn er aus dieser Gesellschaft ausscheiden sollte; aber nein, er fühlt zu sehr, dass er die öffentliche Meinung nöthig hat, dass sie allein ihn aufrecht erhält, er wird sofort diese Tribüne besteigen und Euch da sagen, dass die Freiheit keinen bessern Freund hat, als ihn, dass er niemals gegen die Interessen des Volkes gestimmt hat, dass er nicht für das absolute Veto des Königs sprach, noch ihm das Recht des Friedens und des Krieges rettete u. s. w."

Lameth hatte da eine der verwundbarsten Stellen Mirabeau's getroffen. Aber dieser liess sich dadurch nicht irre machen, bestieg nochmals die Tribüne und feierte einen der glänzendsten und letzten Triumphe seines erstaunlichen Talentes. Es gebe zwei Arten von Dictaturen, meinte er unter Anderm, die der Intrigue und der Verwegenheit, und die des

Talents und der gesunden Vernunft: wenn sich Die, welche sich der erstern nicht zu bemächtigen und zu versichern verständen, sich nicht in den Besitz der zweiten setzen könnten, so hätten sie es sich nur selbst zuzuschreiben; man verstehe die Freiheit schlecht, wenn man Verschiedenheit der Meinungen für Verbrechen halte; auch kenne man das Wesen der Repräsentativ-Verfassung gar nicht, wenn man die Majorität, anstatt sie in ihrer Gegenwart zu bekämpfen, in ihrer Abwesenheit verläumde und die Berathung eines Gesetzes aufgebe, um es dann, wenn es bereits angenommen sei, hinterher noch zu brandmarken. Uebrigens habe er durchaus nicht die Absicht, die Jakobiner als Aufwiegler darzustellen, und wenn man ihm den Vorwurf mache, dass er ein Ueberläufer der Jakobiner und dann des Klubs von 1789 gewesen sei, so müsse er allerdings eingestehen, dass ihn, wie viele Andere, der Despotismus einiger Mitglieder dieser Gesellschaft davon entfernt habe; er habe den Jakobinern geschmollt, aber ihnen doch Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem er mit dem Abbé Sièyes gleicher Meinung sei, welcher im Klub von 1789 offen erklärt habe: „Mit Ausnahme von zwei bis drei Jakobinern, die mir ein Greuel sind, liebe ich alle Mitglieder dieser Gesellschaft, und mit Ausnahme von etwa einem Dutzend Mitgliedern, welche ich unter Euch liebe, verachte ich Euch Alle." Er habe auch zu den Jakobinern zurückkehren wollen, jedoch sei der Prozess beim Châtelet wegen der Ereignisse vom 5. und 6. Oktober dazwischen gekommen, und da habe er auch nur den Schein vermeiden zu müssen geglaubt, als wolle er im Jakobiner-Klub eine Stütze suchen, welche er allein vom Gesetz zu erwarten gehabt habe. „Ich werde bei Euch bleiben bis zum Ostracismus!" rief er am Schluss mit jener bezaubernden Begeisterung aus, die ihm in entscheidenden Momenten immer den Sieg sicherte. Unter rauschendem Beifall verliess er die

Tribüne und gleich darauf den Saal, um nie mehr dahin zurückzukehren. *)

Wenn man indessen von der Wirkung des Augenblicks absieht, durch welche Mirabeau immer die Geister zu fesseln verstand, so muss man zugeben, dass dieser Angriff auf die Jakobiner nicht zu den glücklichsten gehörte; er war nicht glücklich wenigstens in so fern, als er seinen Zweck, Vernichtung ihrer Macht, in der Hauptsache verfehlen musste. Auch Mirabeau ging von dem Wahne aus, dass die Stärke des Jakobinismus jetzt vorzüglich noch in der Macht der Führer des Jakobiner-Klubs beruhe, und dass, wenn diese einmal gebrochen sei, es ihm doch vielleicht noch gelingen werde, die Jakobiner durch die Gewalt seiner Popularität zum Mittel seiner Zwecke im Interesse der Monarchie zu machen. Auch war in der That die Niederlage, welche Mirabeau den Lameths und dem Triumvirat beigebracht zu haben glaubte, nicht von nachhaltigem Einfluss. Barnave übernahm es, gleich in einer der nächsten Sitzungen des Klubs, die Lameths durch eine lange Aufzählung der grossen Verdienste zu rächen, die sie sich um die Revolution erworben hätten, und dabei feierlich zu erklären, dass sie, wenn es sein müsse, vereint dem Untergange entgegengehen wollten. „Das hat," bemerkt Mirabeau selbst darüber in einem Schreiben an Graf La Marck vom 4. März, „unendlichen Jubel hervorgebracht, das hat vor Allem die abscheuliche Wirkung gehabt, die Jakobiner wieder mit ihren Führern zu vereinigen, anstatt diese Führer von

*) Mémoires de Mirabeau Bd. VIII. S. 300. — Am weitläuftigsten sprach Camille Desmoulins in den „Révolutions de France et de Brabant" über diese merkwürdige Sitzung des Jakobiner-Klubs, natürlich ganz im Sinne seiner Partei und keineswegs zu Gunsten Mirabeau's: Hist. parlem. Bd. IX. S. 366—385.

den Jakobinern zu trennen, wie ich es mit meinen Schritten bezweckte. Ich bin darüber in Wahrheit sehr entmuthigt, sehr in Verlegenheit, sehr betrübt, dass ich mich so allein blossgestellt habe; denn alle Schläge dieses Unwetters werden den einzigen Menschen treffen, welcher die Sache um ihrer selbst willen gewollt hat." *)

Graf La Marck suchte ihn zu beruhigen und sprach ihm Muth ein. „Verlieren Sie den Muth nicht," schrieb er ihm sogleich zurück, „und bedenken Sie, dass es, zumal bei Franzosen, nicht viel zu bedeuten hat, dass die Jakobiner sich ihren Führern angeschlossen haben. Uebrigens halten sich diese nur noch durch herzstärkende Mittel *(des cordiaux)*, und dergleichen haben Sterbende nie geheilt." **) Auch Montmorin nahm sich die Sache zu Herzen, hielt es zwar für sehr schwierig, die Macht der Jakobiner unter den obwaltenden Umständen durch Uneinigkeit zu schwächen, versprach aber doch in diesem Sinne seinen persönlichen Einfluss auf einige der bedeutenderen Jakobiner, wie namentlich Bonnecarrère, geltend zu machen. ***) Es wurde damit nichts erreicht. Noch in den letzten Tagen seines Lebens versetzte Mirabeau sein Verhältniss zu den Jakobinern in beständige Aufregung. „Ich muss Ihrer Weisheit," schrieb er wenige Tage vor seinem Ende an Graf La Marck, „eine wichtige Bemerkung anheim geben: Die Jakobiner drängen mit Gewalt zum Schluss der National-Versammlung, wir dürfen also nicht mehr darauf dringen; denn was wollen sie wohl damit? — Sie wollen zu Ende kommen, so lange sie noch ihren ganzen Einfluss

*) Correspondance Bd. III. S. 78.: „..... *De là surtout le détestable effet de lier les Jacobins aux chefs, au lieu de trancher les chefs des Jacobins, comme le faisait ma démarche.*"

**) Daselbst S. 79.

***) Daselbst S. 80.

besitzen, um sich dann dessen zu rühmen, und wenn sie sich rühmen könnten, wäre Alles verloren." *)

Als Mirabeau diese Worte niederschrieb, stand er fast am Ziele seiner Tage, nicht seiner Wünsche und Bestrebungen. Uebermässige Anstrengungen, namentlich auch bei den Verhandlungen der National-Versammlung, beschleunigten die Katastrophe. Schon bis in das Mark des Lebens erschüttert, hielt er es noch für eine Pflicht der Freundschaft, seine letzten Kräfte aufzubieten, um, in der Sitzung vom 27. März, die Interessen des Grafen La Marck bei der Frage über die künftige Gesetzgebung der Bergwerke mit siegender Beredsamkeit wahrzunehmen. Noch an demselben Tage sank er erschöpft auf das Krankenlager, von dem er nicht mehr genas. **)

Das poetische, das wahrhaft tragische Element, welches sich durch dieses grossartige Dasein hindurchzieht, hat seine letzten Tage, gleich denen der Heroen aller Zeiten, fast zur Legende gemacht. So ist dem Scheidenden noch manches gewichtige Wort, mancher prophetische Ausspruch in den Mund gelegt worden, dessen Wahrheit nicht bis zu historischer Gewissheit verbürgt werden mag. Aber sicherlich ist selten ein Herz gebrochen, das im Bewusstsein eines sich aufopfernden Strebens und welthistorischer Zwecke so vom Gefühle des tiefsten Schmerzes über vereitelte Hoffnungen und den bangsten Besorgnissen für die kommenden Zeiten erfüllt gewesen wäre. Das unvermeidliche Geschick der Monarchie schwebte bis zum letzten Augenblicke mit vernichtender Gewalt vor seinem ermatteten Geiste. „Ich nehme die Trauer über den Untergang der Monarchie mit mir hinweg; nach meinem Tode wird man sich um ihre Fetzen streiten!" — Das war eins der letzten Worte Mirabeau's, welches furchtbar zur Wahrheit geworden ist.

---

*) Daselbst S. 101.

**) Correspondance Bd. III. S. 29.

Mirabeau verschied nach unsäglichen Leiden am Morgen des 2. Aprils in den Armen seines treuesten Freundes, des Grafen La Marck. *)

Selbst die Jakobiner vergassen einen Augenblick den Hass, welcher sie namentlich in dieser letzten Zeit von ihrem gefährlichsten Feinde trennte. Schon während der Krankheit hatte der Klub eine förmliche Deputation abgeschickt, um von Mirabeau's Befinden Kenntniss zu nehmen. Barnave hatte sich derselben freiwillig angeschlossen; die Lameths dagegen hatten jede Theilnahme daran hartnäckig verweigert. Mirabeau konnte selbst auf dem Todtenbette nicht die tiefe Verachtung ganz überwinden, welcher ihm dieser kleinliche Zug ohnmächtiger Feindschaft einflösste. **) Auch schlossen die Jakobiner sich der Trauerfeier an, welche die allgemeine Theilnahme fast zu einem Versöhnungsfest aller Parteien machte. Einem Beschlusse ihres Klubs zufolge erhielt Mirabeau's Büste im Sitzungssaale desselben neben denen von J. J. Rousseau und Helvetius einen Ehrenplatz.

Aus den vorstehenden Bemerkungen ergiebt sich zur Genüge, was Mirabeau in der letzten Zeit seines Lebens wirklich gewollt hat und welches am Ende das Ziel seines Strebens war. Wir haben dabei etwas länger verweilt, weil

*) Die letzten Tage Mirabeau's sind zu oft beschrieben worden, als dass wir dabei länger verweilen sollten. Wir verweisen daher nur noch auf den interessanten Beitrag zur Schilderung derselben, den Graf La Marck hinterlassen hat: Correspondance Bd. I. S. 248—261. Bd. III. S. 108—114.

**) Mirabeau konnte diese Deputation der Jakobiner schon nicht mehr empfangen. Als er aber erfuhr, dass sich namentlich Charles Lameth absichtlich davon ausgeschlossen habe, rief er voll Unmuth aus: *„Je savais bien qu'il était un factieux, mais je ne savais pas qu'il fut un sot."* — Dagegen machte die Gegenwart Barnave's bei dieser Deputation einen besonders günstigen Eindruck auf Mirabeau. Daselbst Bd. I. S. 172. — Droz a. a. O. S. 362.

es uns wesentlich erschien, einen der merkwürdigsten Charaktere, welchen die Revolution auf die Scene des politischen Lebens gebracht hat, im Lichte historischer Thatsachen zu zeigen, über welche wir erst jetzt zu genügender Einsicht gelangen konnten. Sie sprechen am Besten für sich selbst und geben dem Urtheile wenigstens eine sicherere Grundlage.

Auch Mirabeau musste, bei aller Ueberlegenheit des Geistes und des Talentes, menschlichen Schwächen seinen Tribut zahlen. Die Bestimmtheit und Klarheit seiner Zwecke schützte ihn nicht vor Täuschungen und Verirrungen in der Wahl der Mittel. Dies gilt namentlich auch in Bezug auf sein Verhältniss zu den Jakobinern. Es wird immer schwer bleiben, zu sagen, welche Wendung die Revolution genommen haben würde, wenn Mirabeau lange genug gelebt hätte, um seine Pläne zu Gunsten des Hofes und der Monarchie vielleicht selbst noch zu verwirklichen. Aber so viel kann man mit Gewissheit annehmen, dass er dabei im Jakobiner-Klub ein Hinderniss gefunden haben würde, welches selbst im günstigsten Falle ihr Gelingen sehr zweifelhaft gemacht und noch auf lange Zeit verzögert haben dürfte.

Die überzeugendsten Beweise dafür liegen in der Geschichte des Jakobiner-Klubs, die wir im nächsten Abschnitt bis zur Trennung der Feuillans von den Jakobinern verfolgen wollen. Wir erreichen damit einen der Wendepunkte in der Machtentwicklung und der Entartung des Jakobinismus.

11. Der Jakobiner-Klub bis zur Trennung der Feuillans von den Jakobinern im Juli 1791.

Gross war auch in den Tuilerien die Bestürzung über Mirabeau's unzeitigen Hintritt. Hatten der König und die Königin sich nie entschliessen können, mit vollem Vertrauen auf seine Pläne zur Rettung der Monarchie einzugehen, so setzten sie doch gewiss noch grosse Hoffnungen auf seine moralische Ueberlegenheit in dem Kampfe gegen die dem Throne feindlichen anarchischen Elemente und namentlich die wachsende Macht des Jakobinismus, Hoffnungen, welche sie nun durch diesen Schlag plötzlich vereitelt sahen. Eine so ernste Mahnung des Geschicks konnte nicht ganz unbenutzt vorübergehen. Man konnte sich nicht länger über die missliche Stellung täuschen, in welche der Hof zu den Jakobinern versetzt worden war, und hatte wenigstens den festen Willen, ihren vernichtenden Einfluss durch entschiedenere Massregeln zu hemmen. Leider blieb man aber, während die Ereignisse mit Riesenschritten vorwärts eilten, wie immer, so auch in diesem entscheidenden Momente wieder, viel zu lange bei Plänen und Entwürfen stehen und liess sich, einmal in eine falsche Bahn hineingetrieben, zu Schritten verleiten, die am Ende doch den Zweck verfehlen mussten.

Diess zeigte sich sogleich in der verkehrten Politik, welche man in Betreff des Jakobiner-Klubs befolgte. Denn anstatt ihn mit allen dazu überhaupt noch zu Gebote stehenden Kräften zu bekämpfen, gab man sich in so fern immer wieder den unglückseligsten Täuschungen hin, als man an die Möglichkeit glaubte, seinen Einfluss dadurch wenigstens zu neutralisiren, dass man ihn für die Interessen der Krone zu gewinnen suchen müsse. Und auch in der Wahl der Mittel, die man dazu anwendete, war man nichts weniger wie glücklich. Ohne eigentlich auf das Wesen des Jakobinismus einzugehen und sich über Das Klarheit zu verschaffen, was er bereits geworden war und wohin er bei weiterer Entwickelung führen werde, setzte man, wie es scheint, immer noch ziemliches Vertrauen auf den besseren Geist, von welchem man die Majorität des Klubs beseelt glaubte.

Einem Geständniss zufolge, welches der Minister Montmorin kurz nach Mirabeau's Tode Alexander Lameth machte, waren das Ministerium und der König selbst von dem innern Getriebe und der Stimmung des Klubs und seiner Filialgesellschaften im Ganzen sehr wohl unterrichtet. Schon seit geraumer Zeit nämlich hatten zwei der Sekretäre des Klubs, namentlich Bonnecarrère, sich dazu brauchen lassen, dem genannten Minister jeden Abend die wichtigsten Briefe der Filialgesellschaften mit den darauf ertheilten Antworten zuzustellen; „ich gestehe," fügte Montmorin ausdrücklich hinzu, „dass ich über die Mässigung und Weisheit, welche die letzteren diktirt hatten, so erstaunt war, dass ich sie öfters dem Könige zeigte, welcher sich darüber nicht minder verwunderte." Zum Beweis der Richtigkeit dieser Thatsache führt Alexander Lameth noch besonders an, dass diese beiden Sekretäre um diese Zeit zu nicht unbedeutenden Posten in der Diplomatie befördert wurden, auf welche ihnen weder ihr Stand noch ihre früheren Verhältnisse irgend gegründeten Anspruch gaben. Der eine wurde zum Bevollmächtigten

Minister bei der Republik Genua ernannt, der andere, Bonnecarrère, erhielt eine gleiche Stellung bei dem Fürst-Bischof von Lüttich. *) Im Jakobiner-Klub selbst erregten diese Ernennungen einigen Verdacht, und Danton erklärte von der Tribüne desselben herab geradezu, Bonnecarrère habe durch die Annahme einer solchen Stelle einen schlechten Beweis seiner Anhänglichkeit an die Revolution gegeben. **)

Und dennoch war es gerade dieses heillose System der Bestechung, der Corruption, sei es durch Stellen oder durch Geld, womit der Hof und die Regierung jetzt vorzüglich auch auf die Jakobiner einzuwirken suchte. Heillos war dieses System, ganz abgesehen von seiner Immoralität, schon deshalb, weil es, mit einiger Konsequenz durchgeführt, seiner Natur nach überhaupt keine Gränzen kennt. Auch wurden dadurch, wie wir weiter hin sehen werden, im Verein mit den übrigen kostspieligen Massregeln, womit man auf die öffentliche Stimmung, namentlich auf die Haltung der Tribünen der National-Versammlung und des Jakobiner-Klubs, einwirken zu können hoffte, selbst die immer noch bedeutenden Mittel der Civilliste und des Ministeriums in kurzer Zeit fast gänzlich erschöpft. Es wurden auf diese Weise in der That ungeheure Summen ohne wesentlichen Nutzen verschleudert. Montmorin versicherte Alexander Lameth, dass schon bei Lebzeiten Mirabeau's nicht weniger als sieben Millionen Livres aufgewendet worden, um die „populäre Partei" zu entwaffnen oder für das Interesse der Krone zu gewinnen. ***)

Unter Andern gehörte Danton zu Denen, welche damals bereits von dem Hofe erkauft waren, um namentlich auch im Jakobiner-Klub seinen Einfluss zu Gunsten der Monarchie

*) Alex. Lameth Histoire de l'assemblée constituante Bd. I. S. 426.

**) Hist. parlem. Bd. IX. S. 442.

***) Alex. Lameth a. a. O. S. 426.

geltend zu machen. Er hatte allein 100,000 Livres erhalten, womit er angeblich seine Advokatenstelle bezahlen sollte; da indessen diese nur noch 10,000 Livres kostete, so warf ihm dieses eine Geschäft einen reinen Gewinn von 90,000 Livres ab. *) Ferner wurden ihm einmal zu Anfang März 30,000 Livres ausgezahlt, **) und Bertrand de Moleville behauptet, dass die Summen, welche ihm auf diese Weise schon zu Zeiten des Ministeriums Montmorin nach und nach zugeflossen, im Ganzen mehr als 300,000 Livres betrugen. Freilich hatte Danton sich dafür allerdings verpflichtet, die Sache des Königthums zu der seinigen zu machen; allein er trieb dabei ein so falsches und gewagtes Spiel, dass dem Hofe daraus nicht der geringste Vortheil erwachsen konnte. Denn um dem Verdachte zu entgehen, dass er vom Hofe bezahlt werde, kleidete er Alles, was er etwa im Sinne und zu Gunsten der Monarchie durchsetzen wollte, in die masslosesten Angriffe gegen die Minister und den Hof selbst; und in entscheidenden Momenten, wie z. B. bei Gelegenheit der Flucht des Königs, war er doch treulos und niederträchtig genug, die Sache des Thrones seiner persönlichen Sicherheit ganz und gar zum Opfer zu bringen. ***)

Schon aus diesem einen Beispiele ergiebt sich zur Genüge, welche Früchte das völlig unhaltbare und dennoch in immer grösserer Ausdehnung in Anwendung gebrachte Bestechungs-System des Hofes und der Regierung tragen mochte. †) Auch

*) Mémoires de Lafayette Bd. III. S. 84. Anmerk. 2.

**) Correspondance etc. Bd. III. S. 82.

***) Bertrand de Moleville Mémoires particuliers etc. Bd. I. S. 354.: *„Sous le ministère de M. de Montmorin Danton avait reçu plus de cent mille écus, pour proposer ou appuyer différentes motions au club des jacobins etc."*

†) *„En attendant,"* schrieb Graf La Marck etwas später an Graf de Mercy, *„on prodigue les moyens secrets d'argent de tout côté,*

gab es allerdings noch Leute, die damit gar nicht einmal zu erreichen waren, wie z. B. die Lameths, welche die Regierung jetzt um so mehr in ihr Interesse zu ziehen wünschte, da sie ihren Einfluss im Jakobiner-Klub immer noch für bedeutend genug hielt, um sich ihres Beistandes für alle Fälle zu versichern.

Unterhandlungen in diesem Sinne fanden kurz nach Mirabeau's Tode, noch im Laufe des Monats April, namentlich mit Alexander Lameth statt. Der Minister Montmorin that, wie es scheint, die ersten Schritte und Lameth, welcher in einer solchen Annäherung an den Hof vielleicht noch ein Mittel erblieken mochte, seinen sinkenden Einfluss wieder etwas zu heben, sagte seine Dienste unter der Bedingung zu, dass man nicht von dem durch die Constitution vorgeschriebenen Wege abweichen und an ihren Grundsätzen festhalten wolle; dann werde er mit seiner Partei namentlich darauf hinwirken, dass der königlichen Gewalt bei der Revision derselben alle die Macht bewahrt werde, welche ihr zur Ausführung der constitutionellen Gesetze nöthig sei. *)

Die erste bedeutendere Folge dieser Verbindung der constitutionellen Partei des Jakobiner-Klubs mit dem Hofe war das bekannte Rundschreiben, welches der König unter dem 23. April an seine Gesandten im Auslande erliess, und dessen Hauptzweck sein sollte, die fremden Mächte von der Aufrichtigkeit zu überzeugen, womit Ludwig XVI. den Grundsätzen der Revolution und ihren Folgen zugethan sei. Diese pomp-

---

à un point incroyable; et ce qu'il y a de plus certain, c'est que plusieurs personnes y trouveront leur profit particulier. Il est difficile de concevoir à quel degré d'avidité et de perversité sont arrivés ceux que les Tuileries emploient pour obtenir dans l'Assemblée et dans Paris, une influence chimérique." Correspondance Bd. III. S. 293.

*) Alex. Lameth a. a. O. S. 426. Droz a. a. O. S. 373.

hafte Rechtfertigung der Constitution war ein Werk der Lameths. Selbst Montmorin verkannte die missliche Stellung, in welche die Krone dadurch zum Auslande versetzt werde, so wenig, dass er sich weigerte, seinen Namen dazu herzugeben, und es vorzog, lieber seine Entlassung einzureichen. Erst ein ausdrücklicher Befehl des Königs vermochte ihn, dieselbe nach dreitägigem Zögern zurückzunehmen und die Unterschrift zu vollziehen. *)

Der Enthusiasmus, womit dieses Schreiben von der National-Versammlung, welcher es offiziell zuging, aufgenommen ward, kann als einer der letzten Triumphe gelten, welchen die Lameths und ihre Partei dort feierten. Denn die Macht des Triumvirats hatte um diese Zeit auch im Jakobiner-Klub längst ihren Höhepunkt erreicht und war, unter dem Einflusse der immer verwegener hervortretenden anarchischen Tendenzen der demokratisch-republikanischen Partei, fortwährend im Sinken. Je mehr aber die durch das Triumvirat vertretene constitutionelle Partei auf dem eigentlichen Schauplatze ihrer Macht, im Jakobiner-Klub, in die Enge getrieben wurde, desto beschränkter und problematischer wurde natürlich auch ihr Einfluss in der National-Versammlung und in der öffentlichen Meinung, desto mehr musste sich der Hof in den Erwartungen getäuscht sehen, welche er noch daran knüpfte.

Der tiefer liegende Grund der Spannung, welche den Jakobiner-Klub in sich selbst entzweite und am Ende eine gewaltsame Trennung seiner Elemente unvermeidlich machte, ist in der allmäligen Entartung desselben zu suchen, welche nach und nach die Gewalt in demselben aus den Händen seiner ursprünglichen Begründer und Leiter in die gewisser neu

*) Hist. parlem. Bd. IX. S. 414 — 417. Droz a. a. O. S. 377.

eingetretener Mitglieder brachte. Denn diese, meistens Leute von Talent und Entschlossenheit, welche eine Rolle spielen wollten, wussten durch die extreme Richtung ihrer Grundsätze und die Kühnheit ihrer Rede bald einen entschiedenen Einfluss auf die willenlose Masse zu gewinnen, welche, wie überall, so auch im Jakobiner-Klub, ihre Triebfedern in der Gewalt der Mächtigsten fand. Die Lameths, Duport, Barnave, Broglie, Aiguillon, Menou u. s. w., die eigentlichen Häupter des Klubs in seiner bessern Zeit, waren nicht dazu gemacht, diesen Leuten mit Nachdruck und auf die Dauer die Spitze zu bieten. Namentlich fehlten den Lameths gerade alle die Eigenschaften, welche in Revolutions-Zeiten das Wesen des Parteiführers ausmachen: Energie, Unerschrockenheit, überall eingreifende Thätigkeit, Selbstverläugnung und unerschütterliche Ausdauer in der Durchführung bestimmter Grundsätze. Sie besassen mehr Talent als Charakter und meinten durch kleinliche, mit Geschick geleitete Intriguen am Ende doch noch grosse Dinge zu erreichen und durchzusetzen. *)

Als einer der rüstigsten Vorkämpfer der demokratischen Partei, welche die Macht des Triumvirats mit konsequenter Hartnäckigkeit zu untergraben suchte, that sich seit dem Ausgange des Jahres 1790 vorzüglich Brissot hervor. Der von ihm mit Geist und Talent redigirte „Patriote français," welcher sich bis dahin nur wenig mit den Angelegenheiten des Jakobiner-Klubs zu schaffen gemacht hatte, ward seit dieser Zeit mit das entschiedenste und gefährlichste Organ der republikanischen Partei; gefährlich vorzüglich

*) *„Les Lameths ne se mettent point en avant: ils croient tout mener par quelques fils plus ou moins embrouillés et ce n'est pas là certainement une conduite révolutionnaire .... Les Lameths ne savent pas ce que c'est que d'être chefs de parti."* So Pellenc, Mirabeau's vertrauter Sekretär, an Graf La Marck: Correspondance Bd. III. S. 269.

deshalb, weil er sich, bei aller Bestimmtheit der Grundsätze und Zwecke, doch noch von jenen masslosen Uebertreibungen und ungeschickten Uebereilungen fern zu halten wusste, welche in andern Blättern dieser Farbe die Sache der Republikaner offenbar mehr beeinträchtigten, als förderten. . „Ungeachtet meiner Hinneigung zur Republik," erklärte Brissot noch im December 1790, „glaube ich doch nicht, dass sich die Verhältnisse, in denen wir uns befinden, zur Herstellung dieser Staatsform eignen. In Frankreich giebt es viel Unwissenheit, viel verdorbene Sitten, viel Städte, viel Luxus, zu viel Menschen und zu wenig Grund und Boden; ich kann kaum glauben, dass der Republikanismus sich neben diesen Ursachen der Verderbniss halten sollte." *)

Das hinderte ihn aber keineswegs, seine republikanischen Theorieen nach allen Seiten hin zu vertreten, und vor Allem der constitutionellen Partei im Jakobiner-Klub offen den Krieg zu erklären. Hier mussten seine Angriffe natürlich bald persönlich werden. Barnave und die Lameths wurden die stehende Zielscheibe seines unversöhnlichen Hasses. Vorzüglich musste sich Barnave wegen seiner zweideutigen Haltung in der Frage über die Verhältnisse der Schwarzen in den Kolonieen, wo er, angeblich bestochen, die Sache der Pflanzer vertrat, von Brissot gar harte Dinge sagen lassen. „Ihr nennt Euch Patriote par excellence," rief er ihm zu, „und lasst Euch auch von Andern so nennen; ich bestreite Euch jetzt diesen Ehrentitel." Und dann suchte er in einem langen Schreiben, das überall vertheilt wurde, das Wesen des wahren Patrioten oder Demokraten — das galt ihm gleich — auf eine Weise festzustellen, welche für Barnave und sein Freunde nicht eben sehr günstig ausfiel. **)

---

*) Patriote français vom 19. December, bei Gallois Histoire des Journaux etc. Bd. I. S. 198.

**) Daselbst S. 195—198.

Die Lameths pflegte Brissot spöttisch „die Väter des Vaterlandes" zu nennen, während er auf der andern Seite nicht müde wurde, namentlich Pétion und Robespierre, als Mustern patriotischer Tugend und Ausdauer, fortwährend Weihrauch zu spenden. Sie bildeten mit Buzot, Grégoire, Féron, Carra, Gorsas u. s. w. den Kern der Partei, welche im Jakobiner-Klub, wie in der National-Versammlung, gegen das Triumvirat und seinen Anhang stolz das Haupt erhob, und bald durch einige entschiedene Siege den Grund zu ihrer künftigen Macht legte.

Von ihr gingen die meisten Anträge und Beschlüsse aus, welche darauf berechnet waren, das königliche Ansehen zu schwächen und die Macht der Krone herabzusetzen. Unter Andern wurden von ihr auch die fortwährend in Umlauf gesetzten Gerüchte von einer beabsichtigten Flucht des Königs dazu benutzt, den Jakobiner-Klub in beständiger Spannung und Aufregung zu erhalten. So wurde, bei Gelegenheit der Abreise der Tanten des Königs, im Januar, von Seiten des Klubs eine förmliche Deputation nach Versailles geschickt, welche sich durch einen Besuch der dort noch zum Theil zurückgebliebenen Marställe des Königs von dem Gehalte jener Gerüchte überzeugen sollte. Man fand allerdings eine Anzahl gesattelter Pferde, welche der Geist der Lüge in wenigen Tagen bis ins Unendliche vergrösserte, so wie einige Reisewagen, auf welchen das königliche Wappen ausgelöscht worden; im Uebrigen liess man aber die Sache dann doch zunächst auf sich beruhen. *)

Im März war es vorzüglich diese Partei, welche der Krone eins ihrer wesentlichsten Vorrechte, Ernennung der Minister, zu entziehen suchte. Pétion und Robespierre

*) Histoire parlem. Bd. IX. S. 39. — Correspondance Bd. III. S. 45.

boten alle ihre Beredsamkeit auf, um die Wahl der Minister durch das Volk zu einem constitutionellen Grundsatze zu erheben. Der gemässigtere Sinn der National-Versammlung behauptete jedoch in diesem Falle noch sein Recht. *)

Auch bei den Verhandlungen über das Petitionsrecht und die Plakate, zu Anfange des Monats Mai, konnte die demokratische Partei mit ihren republikanischen Ansichten nicht durchdringen. Die gemässigten Jakobiner, für welche bei dieser Gelegenheit vorzüglich Chapelier, als Berichterstatter, das Wort führte, behielten die Oberhand. **) Brissot konnte ihnen diess um so weniger vergeben, da er in der von ihnen durchgesetzten Bestimmung, dass nur den aktiven Bürgern das Petitionsrecht zustehen solle, einen direkten Angriff auf den Jakobiner-Klub und seine Filialgesellschaften finden wollte. „Sollte man es glauben," rief er im „Patriote français" aus, „dass man das Petitionsrecht auf die aktiven Bürger beschränken will? — Ihr nehmt also an, dass die passiven niemals Gelegenheit haben werden, sich zu beklagen, oder dass, wenn sie sich beklagen, die legislative Versammlung dadurch entehrt werden würde, dass sie ihre Klagen annähme? .... Wir wollen es lieber gerade heraus sagen: die Petitionen der verschiedenen Gesellschaften der Constitutionsfreunde setzen die geheimen Feinde der Freiheit in Schrecken. Was thun sie also? — Sie nehmen ihnen das Petitionsrecht! Und mit welchem Vorwand bemänteln sie diesen Raub? — Damit, dass das Petitionsrecht ein individuelles Recht sei. Aber warum sollen Bürger, welche als Individuen Petitionen machen können, nicht mehr dasselbe thun können, wenn sie sich vereint haben? — ....

*) Gallois a. a. O. S. 209.
**) Hist. parlem. Bd. X. S. 1—22.

Seid also nur aufrichtig und sagt ohne Weiteres, dass ihr die Klubs hasst, und dass ihr sie vernichten wollt!" *) —

Dagegen setzte Robespierre mit seinem Anhange kurz darauf, am 16. Mai, seinen Antrag durch, dem zufolge die Mitglieder der National-Versammlung für die neue Legislatur nicht wählbar sein sollten. Die Lameths und ihre Genossen hatten sich für das Gegentheil ausgesprochen. Am folgenden Tage machte einer der Ihrigen, Duport, in einer merkwürdigen Rede nochmals auf die Nachtheile und Gefahren dieses übereilten Beschlusses aufmerksam. Es wurde damit aber weiter nichts erreicht, als dass sich Barère ins Mittel schlug und wenigstens den Vorschlag durchbrachte, dass bei den nachfolgenden Legislaturen die austretenden Mitglieder nach einem Zwischenraum von zwei Jahren wieder zu den Wahlen zugelassen werden sollten. **) Das Triumvirat sah in dieser Niederlage schon fast den Ruin seines Einflusses im Jakobiner-Klub und in der National-Versammlung, wagte aber noch nicht in offener Fehde gegen die Republikaner Alles aufs Spiel zu setzen. Camille Desmoulins, welcher vielleicht das schlimmste Theil gewählt hatte, indem er es mit keiner von beiden Parteien ganz verderben wollte, übernahm es, die Lameths und die Constitutionellen in seinem Blatte zu rechtfertigen, musste sich aber dafür von Brissot eine ziemlich derbe Zurechtweisung gefallen lassen.

„Ihr werft mir vor," rief er Desmoulins in seinem „Patriote français" zu, „dass ich die Herren Barnave und Lameth angreife, weil Ihr sie für die stärksten Säulen der Gesellschaft der Constitutionsfreunde haltet; Ihr werft mir vor, dass ich diese Gesellschaft erschüttern will,

*) Patriote français bei Gallois a. a. O. S. 225.

**) Hist. parlem. Bd. X. S. 22—52. — Die Rede Duport's, welche den Standpunkt der gemässigten Jakobiner um diese Zeit am besten charakterisirt, S. 35—46.

weil Ihr sie als die festeste Stütze der Constitution selbst betrachtet, als die grosse Tribüne, von welcher herab man zu fünfundzwanzig Millionen Menschen auf ein Mal sprechen kann, von welcher herab die Stimme der Freiheit und der Vernunft alle gegen die Nation gerichteten Unternehmungen zu Schanden mache. — Uebertriebene Ideen! Das will ich Euch beweisen. .... Die Constitution auf die Jakobiner stützen, heisst ungefähr so viel, als wenn man den Erdball, wie die Indier, auf einen Elephanten stützen wollte! — Was sprecht Ihr mir von der Tribüne der Jakobiner als Mittel, das Volk aufzuklären? — Kann etwa ganz Frankreich oder auch nur das Volk von Paris daran Theil nehmen? — .... Wie wagt Ihr zu sagen, „dass alle Bürger Mitglieder dieser Gesellschaft sind," während sich ihre Zahl auf 1200 beschränkt? *) — Und ist der Zutritt zu dieser Tribüne der Jakobiner etwa so leicht? — Muss man, um dort gehört zu werden, nicht etwa fast immer grosses Ansehen geniessen oder von irgend einer geheimen Intrigue einflussreicher Mitglieder unterstützt werden? — Eine solche Tribüne kann das Volk nicht aufklären. Sie ist zu stürmisch, zu sehr den Leidenschaften unterworfen."

Die wahre Tribüne des Volkes, fährt er dann fort, sei die Presse; von ihr allein ströme das Licht aus, welches Millionen erleuchte. „Könnt Ihr in Wahrheit mit diesem Ocean des Lichtes jenes mühsam, in der Dunkelheit und ohne Regelmässigkeit gewebte kleine Netz vergleichen, welches von dem Direktorium der Jakobiner aus sich über drei- bis vierhundert Gesellschaften ausdehnt, wo es nicht einmal eine nützliche Spur zurücklässt. ..... Die Jakobiner können ver-

*) In einer zur Zeit der Präsidentschaft Mirabeau's angefertigten Liste, welche dann in den ersten Monaten des Jahres 1791 ergänzt wurde, werden 1118 Mitglieder des Jakobiner-Klubs namentlich aufgeführt. Sie wird vollständig mitgetheilt: Hist. parlem. Bd. XIV. S. 441—470.

gehen, aber die Freiheit der Presse wird unvermerkt alle Franzosen zu Jakobinern machen ..... Wir wollen jedoch fortfahren den Jakobiner-Klub zu besuchen, um dort fortwährend das Feuer des Patriotismus zu unterhalten; aber übertreibt nicht den Einfluss dieser Gesellschaft und nehmt nicht Vaugirard für Rom. Wir wollen fortfahren dahin zu gehen, um den Versuch zu machen, den dort herrschenden Tumult der Debatten und die Ungeduld zu verbannen, womit man Diejenigen anhört, welche das herrschende System angreifen ..... Ihr klagt mich an, dass ich fortwährend von den Herren Lameths und Barnave Uebles rede .... Die Ursache meines Streites mit Barnave ist bekannt genug; er ist jetzt gerichtet; meine Prophezeiung ist zur Wahrheit geworden: sein Name hat vor ihm sein Ende erreicht. — Dieses Wort kann auch von seinen unzertrennlichen Freunden, den Herren Lameths gelten, die Ihr so spasshaft die Väter der Constitution nennt. Man muss wenigstens zugeben, dass hier das Kind den Vätern vorausgegangen ist und dass sie seitdem dieses ihr angebliches Kind auf grausame Weise entstellt haben und entstellen liessen ..... Da sie den Charakter, den Ruf, die Rechtlichkeit ihrer untadelhaften Gegner nicht angreifen konnten, haben sie dieselben des Republikanismus angeklagt. Ihr stürzt die Constitution um, Ihr wollt den Republikanismus einführen, sagte Duport zu Robespierre, als dieser die gegenwärtigen Deputirten vom Ministerium und der neuen Legislatur ausschliessen wollte. Hielt da Duport nicht die Corruption für die Constitution? — und lobte er nicht jenen Republikanismus, welcher den kleinlichen Ehrgeiz zunichte machte? — ..... Sind die Herren Barnave und Lameth etwa unfehlbar? — Sind sie die Constitution? — Sind sie die Gesellschaft der Jakobiner? Mag der Irrthum von den Jakobinern oder von den Monarchisten kommen, er bleibt immer der Irrthum, und der Freund der Wahrheit darf keine Achtung vor dem Schleier haben, welcher ihn

bedeckt. Das Vaterland ist vor den Jakobinern, oder vielmehr, wer das Vaterland verräth, verräth auch die Jakobiner." *)

Nichts kann den Standpunkt der sich so feindlich gegenüberstehenden Parteien im Jakobiner-Klub besser charakterisiren, als diese Polemik, welche mit jedem Tage gereizter und einschneidender wurde. Sie war das Vorspiel der unvermeidlichen Trennung, welche, durch die Flucht des Königs im folgenden Monat beschleunigt, in der Geschichte des Jakobiner-Klubs eigentlich die entscheidendste Epoche bezeichnet. Denn sie hat offenbar auf die spätere verhängnissvolle Entwickelung des Jakobinismus überhaupt den meisten Einfluss gehabt.

Ueber die innere Geschichte des Klubs vor dem 21. Juni ist sonst im Einzelnen wenig zu sagen. Wir bemerken nur im Allgemeinen, dass es allerdings auch in der ersten Hälfte des Juni zu einigen stürmischen Sitzungen kam, in welchen sich der Zwiespalt zwischen dem demokratisch-republikanischen Elemente und der gemässigteren constitutionell-monarchischen Partei schon ziemlich offen zeigte. Namentlich gewannen Danton und Robespierre mit ihrem Anhange um diese Zeit durch die Verwegenheit ihrer Grundsätze und die Frechheit ihrer Sprache immer mehr Einfluss. Auch wurde Robespierre beauftragt, die Adresse zu entwerfen, welche der Klub auf Veranlassung der durch Beschluss der National-Versammlung vom 27. Mai auf den 5. Juli festgesetzten Wahlen zur legislativen Versammlung an die Filial-Gesellschaften erliess. Er trug sie am 19. Juni unter rauschendem Beifall des Klubs vor, der sie mit wenigen Abänderungen annahm. Es war ein Manifest gegen die gemässigte constitutionelle Partei. Gerade diese Gemässigten, „welche sich mit dem Schleier der Ordnung und des Friedens bedecken,"

*) Patriote français bei Gallois a. a. O. S. 227—233.

schilderte hier Robespiere als die gefährlichsten, die treulosesten Feinde der Freiheit. „Sie nennen Ordnung," hiess es am Schlusse, „jedes System, welches ihren Interessen zusagt; sie zieren mit dem Namen des Friedens die Ruhe der Todten und das Schweigen der Gräber. Diesen so grausam Gemässigten *(cruellement modérés)* müsst Ihr am wenigsten trauen. Die erklärten Feinde der Revolution sind weit weniger gefährlich. Sie sind es, welche die Wahlversammlungen belagern, um von dem Volke, welchem sie schmeicheln, das Recht zu erlangen, es constitutionell zu unterdrücken *(de l'opprimer constitutionnellement)*. Hütet Euch vor ihren Fallstricken, und das Vaterland ist gerettet. Wenn sie Euch aber betrügen sollten, so bleibt uns nichts mehr übrig, als den Wahlspruch zur Wahrheit zu machen, welcher uns unter dem Panier der Freiheit vereinigt: *Vivre libre ou mourir!*" *)

Auf der andern Seite fing die gemässigte Partei jetzt schon an, sich stillschweigend immer mehr aus dem Klub zurückzuziehen. Namentlich schmolz die Zahl der Deputirten der National-Versammlung, welche den Sitzungen desselben noch regelmässig beiwohnten, in Kurzem bis auf etwa funfzig zusammen. **) Das Triumvirat wollte indessen nicht ohne Weiteres das Feld räumen. Es hoffte im Gegentheil, dass sich am Ende doch Alles zu Gunsten seiner Partei ausgleichen werde, wenn man, gestützt auf die noch weit überwiegende constitutionelle Majorität, welche sich um das Panier der Repräsentativ-

*) Vollständig findet sich diese Adresse: Hist. parlem. Bd. X. S. 230—232. — Berichte über die Sitzungen des Klubs vom 1. bis 20. Juni: Daselbst S. 171—178. und 226—235.

**) Alex. Lameth a. a. O. S. 425.: „*L'exagération, favorisée par le parti du pessimisme, allant toujours en croissant, la plupart des députés se décidèrent à ne plus assister aux séances de la société, où il ne resta qu'environ cinquante membres de l'assemblée nationale.*" — Mémoires de Lafayette Bd. III. S. 84. — Mémoires de Barère Bd. I. S. 327.

Verfassung mit erblichem Königthume vereinte, eine Reinigung des Klubs vornehme, welche die Ausscheidung des republikanischen Elements bewirken könnte. Allein man hatte nicht den Muth, mit diesem allerdings etwas schwierigen Plane sogleich offen hervorzutreten. Man glaubte ihn auf günstigere Zeiten verschieben zu müssen. Die nächtliche Abreise des Königs und die Kühnheit, mit welcher in Folge derselben die Republikaner im Jakobiner-Klub als Gegner des constitutionellen Königthums auftraten, benahmen jedoch die letzte Hoffnung, dass man auf dem Wege friedlicher Ausscheidung zum Ziele gelangen könne. Es galt jetzt einem offenen Parteikampf, welcher nur mit gewaltsamer Trennung endigen konnte.

Auch waren es Robespierre und Danton, welche sogleich am 22. Juni in der ersten Aufwallung die erhitzten Geister der Republikaner zu Extremen zu treiben suchten. In einer ausserordentlichen Sitzung des Klubs, an welcher jedoch, da die National-Versammlung gleichzeitig sich für permanent erklärt hatte, nur wenige Deputirte Theil nahmen, bestieg Robespierre zuerst die Tribüne und erklärte in einer feurigen Rede geradezu der National-Versammlung den Krieg.

Nicht auf das Ausland, nicht auf den Kaiser und den König von Schweden oder die Armee jenseits des Rheins, meinte er unter Anderm, stütze Ludwig XVI. seine Hoffnungen; er habe im Gegentheil mitten unter ihnen selbst, in dieser Hauptstadt, eine mächtige Partei zurückgelassen, auf deren Hülfe er für seine triumphirende Rückkehr am meisten rechne. Freilich wisse man wohl, dass drei Millionen Menschen, welche für die Freiheit bewaffnet seien, unbesiegbar wären; man wisse, dass es unter ihnen eine mächtige Partei und gewaltige Geister gebe; allein man solle nur um sich schauen, und man werde gewiss sein Entsetzen theilen, wenn man bedenke, dass Alle dieselbe Maske des Patriotismus trügen. Die National-Versammlung wisse recht gut, dass die Abreise des Königs eine Flucht sei, und dennoch gebe sie sich absichtlich, man errathe

leicht, aus welchem Grunde, grosse Mühe, sie in ihren Dekreten immer nur eine Entführung zu nennen. Brauche man da etwa noch andere Beweise, um darzuthun, dass die National-Versammlung die Interessen der Nation verrathe? — Sie seien sehr leicht zu finden. Man solle nur an die Massregeln denken, welche sie diesen Morgen genommen habe. Von diesen Angriffen auf die National-Versammlung ging er zu noch heftigeren Ausfällen gegen die Minister und die Behörden der Stadt Paris über und schloss ungefähr mit folgenden Worten:

„Bürger, habe ich Euch die Tiefe des Abgrundes, welcher unsere Freiheit verschlingen wird, genug gezeigt? Durchschaut ihr den Bund der Minister des Königs, von denen nach meiner Ueberzeugung wenigstens einige, wenn nicht alle, um die Flucht gewusst haben? Durchschaut ihr den Bund Derer, welche an der Spitze des Heeres und der Civil-Verwaltung stehen? Er ist von der Art, dass ich überzeugt sein muss, sie haben diese Entweichung begünstigt, von welcher sie, wie sie selbst zugeben, so wohl unterrichtet waren. Erkennt Ihr ihr Bündniss mit Euren Comité's, mit der National-Versammlung? — Und gleich als ob dieser Bund noch jetzt stark genug sei, weiss ich, dass man Euch selbst in diesem Augenblicke eine Vereinigung mit unsern offenbarsten Feinden vorschlagen wird, in einem Augenblicke wird, wie man sagt, der ganze Klub von 1789 hier sein, der Maire, der General, die Minister werden erscheinen! Wie können wir da entkommen? — Antonius steht an der Spitze der Legionen, welche Cäsar rächen sollen, und Octavius ist es, welcher die Legionen der Republik befehligt. Man spricht uns von Vereinigung, von der Nothwendigkeit, sich um dieselben Männer immer fester aneinander anzuschliessen. Als aber Antonius an der Seite des Lepidus sein Lager aufgeschlagen hatte und auch davon sprach, dass er sich vereinigen wolle, da gab es bald nichts mehr, als das Lager des Antonius, und Brutus und Cassius blieb nichts mehr übrig, als sich den Tod zu geben. Selbst hier, hier unter Euch, fühle

ich wohl, dass diese Wahrheiten die Nation nicht retten werden, es müsste denn ein Wunder der Vorsehung geschehen, welche geruhen möge, besser über die Unterpfänder der Freiheit zu wachen, als Eure Häupter. Aber ich wollte in Euer Protokoll nur ein Denkmal alles Dessen niederlegen, was Euch begegnen wird. Wenigstens habe ich Euch dann Alles vorher gesagt; ich habe Euch den Weg, welchen Eure Feinde betreten werden, vorgezeichnet, und man wird mir keine Vorwürfe weiter zu machen haben. Ich weiss, dass ich dadurch, dass ich beinahe alle meine Genossen, die Mitglieder der National-Versammlung, anklage, Contre-Revolutionaire zu sein, die Einen aus Unwissenheit, die Andern aus Furcht, wieder Andere aus Rache oder beleidigtem Stolze, Andere endlich durch ein blindes Zutrauen getäuscht, Viele, weil sie bestochen sind, ich weiss wohl, sage ich, dass ich dadurch die beleidigte Eigenliebe Aller gegen mich aufbringe; dass ich tausend Dolche gegen mich schärfe und mich dem allgemeinen Hasse aussetze; ich kenne das Schicksal, welches man mir vorbehalten hat; aber wenn ich im Anfange der Revolution und als ich noch kaum in der National Versammlung bemerkt wurde, als mich nur mein Gewissen kannte, wenn ich damals mein Leben der Wahrheit, der Freiheit, dem Vaterlande zum Opfer brachte, so würde ich heute, wo die Zustimmung meiner Mitbürger, wo allgemeines Wohlwollen, wo viel zu viel Nachsicht, Dankbarkeit und Anhänglichkeit dieses Opfer hinlänglich bezahlt haben, einen Tod, welcher mich verhindern würde, Zeuge zu sein von allen den Uebeln, die ich als unvermeidlich vor mir sehe, fast wie eine Wohlthat aufnehmen. Somit habe ich nun der National-Versammlung den Prozess gemacht; ich fordere sie heraus, mir den meinigen zu machen."

Der Eindruck dieser Rede war unbeschreiblich. „Wir werden Alle vor Dir sterben," rief Camille Desmoulins in der Begeisterung aus, und sogleich erhoben sich mehr wie 800 Mitglieder und verpflichteten sich durch einen feierlichen Eidschwur,

sich eng an Robespierre anzuschliessen und im Nothfalle sein Leben in ihren Schutz zu nehmen. Indessen war die Kunde von diesem Tumulte bereits bis in die National-Versammlung gedrungen. Die gemässigte constitutionelle Partei, meistens Mitglieder des Jakobiner-Klubs, gerieth darüber in die grösste Bestürzung und beschloss, sich unverzüglich, so zahlreich als möglich, nach dem Klub zu begeben, um dem unsinnigen Beginnen der Republikaner aus allen Kräften entgegenzuarbeiten. Fast alle Mitglieder der National-Versammlung, welche ehemals zum Klub von 1789 gehört hatten, dann aber wieder zu den Jakobinern übergetreten waren, mehr als 200 an der Zahl, die Minister, Lafayette und Bailly schlossen sich dem Zuge an, welcher von den Lameths und ihren Freunden geführt wurde. Er hatte den Klub noch nicht erreicht, als Danton, von seiner Annäherung unterrichtet, mit seiner Donnerstimme in die Worte ausbrach: „Wenn sich die Verräther in dieser Versammlung zeigen, so verpflichte ich mich förmlich, meinen Kopf auf ein Schaffot zu tragen, oder zu beweisen, dass der ihrige zu den Füssen der Nation fallen muss, welche sie verrathen haben."

Gleich darauf trat die gemässigte Partei, Lafayette am Arme Alexander Lameths, in den Sitzungssaal ein. Ihr Erscheinen machte einigen Eindruck, entmuthigte aber Danton nicht. Kaum hatte er Lafayette unter den Deputirten erblickt, als er sich auf die Tribüne schwang und in einer heftigen Rede den General mit den bittersten Vorwürfen überhäufte. „Ich muss sprechen und werde sprechen," sagte er unter Anderm, indem er das Benehmen Lafayette's seit dem Beginn seines Kommando's durchmusterte, „wie wenn ich die Geschichte für die kommenden Jahrhunderte in Erz eingraben sollte..... Wir dürfen uns nicht mit Täuschungen hinhalten, meine Herren; die Flucht des Königs ist nur das Resultat einer weit verbreiteten Verschwörung. Einverständnisse

mit den ersten Beamten des Staates konnten allein die Ausführung derselben verbürgen. Und Sie, Herr von Lafayette, die Sie mir noch neulich für die Person des Königs mit ihrem Kopfe hafteten, heisst das etwa Ihre Schuld bezahlen, dass Sie in dieser Versammlung erscheinen?"

Lafayette, aufgefordert zu antworten, ging jedoch auf diese Beschuldigung gar nicht näher ein, sondern gab nur einige kurze Erläuterungen in Bezug auf die gleichfalls an ihn gerichtete Frage, warum er sich gerade jetzt, in diesem schwierigen Momente, an die Jakobiner anschliessen wolle? — „Ich schliesse mich an diese Gesellschaft an," erwiederte er hierauf, „weil sie es ist, zu welcher alle guten Bürger in den Zeiten der Krisen und der Besorgnisse ihre Zuflucht nehmen müssen. Mehr wie je muss man für die Freiheit kämpfen, und ich war der Erste, welcher gesagt hat, dass, wenn ein Volk frei sein will, es auch frei sein werde; und niemals bin ich der Freiheit so versichert gewesen, als nachdem ich das Schauspiel genossen habe, welches uns die Hauptstadt am heutigen Tage geboten hat."

Diese Wendung, vielleicht glücklich für Lafayette's persönliche Stellung in diesem kritischen Augenblicke, aber höchst unglücklich für die Bedeutung, welche dadurch der Jakobiner-Klub erhielt, befriedigte wenig. Denn als gleich darauf Lafayette mit seinen Freunden, von mehr als 2000 Personen gefolgt, den Klub verlassen hatte, trat ein anderes Mitglied auf und verlangte, dass er, da er Dantons Fragen umgangen habe, aufgefordert werde, nochmals in dem Klub zu erscheinen und kategorische Antwort zu geben. Die Motion ward zwar einstimmig angenommen; als aber Tags darauf der Präsident an Lafayette eine entsprechende Einladung ergehen liess, antwortete dieser kurz schriftlich, dass alle seine Zeit durch die Sorge für das öffentliche Wohl in Anspruch genommen werde und dass er noch an demselben Abende der National-

garde und dem Volke den Eid abgenommen habe. Hiermit liess man die Sache auf sich beruhen. *)

Indessen hatte die gemässigte constitutionelle Partei im Klub selbst doch wieder Fuss gefasst und sah sich im Stande, den Republikanern die Waage zu halten. Dafür zeugt namentlich das Rundschreiben an die Filial-Gesellschaften, welches auf Antrag Barnave's noch in derselben Situng angenommen wurde und folgendermassen lautete:

„Brüder und Freunde!

„Der König, durch verbrecherische Eingebungen irre geleitet, hat die National-Versammlung verlassen. Weit entfernt, durch dieses Ereigniss entmuthigt zu sein, hat sich unser Muth und der unserer Mitbürger auf die Höhe der Verhältnisse erhoben. Keine Unruhe, keine Bewegung, welche die Ordnung gestört hätte, hat den Eindruck begleitet, den es auf uns gemacht hat. Ruhe und Entschlossenheit lassen uns die volle Verfügung aller unserer Kräfte; sie sind der Vertheidigung einer gerechten Sache gewidmet; sie werden siegreich sein. Aller Zwiespalt ist vergessen; alle Patrioten haben sich vereint. Die National-Versammlung ist unser Führer; die Constitution soll unsere Losung sein!"

Auch in der Abendsitzung vom 22. Juni, wo Danton und seine Genossen, durch ein wüthendes Manifest Marats und eine aufrührerische Adresse der Cordeliers an die National-Versammlung unterstützt, **) die Vernichtung der Monarchie und die förmliche Absetzung des Königs zur Sprache bringen wollten, behaupteten die Constitutionellen die Oberhand. Denn kaum war von einem der Cordeliers, mit Bezug auf jene Adresse,

---

*) Hist. parlem. Bd. X. S. 289—301. Alex. Lameth Hist. de l'assemblée constituante Bd. I. S. 427. — Mémoires de Lafayette Bd. III. S. 83.

**) Das erstere Hist. parlem. Bd. X. S. 284—289., die zweite S. 416. folg.

das Wort „Vernichtung der Monarchie" ausgesprochen worden, als sich folgender Wortwechsel entspann, welcher die Stimmung der Majorität des Klubs am besten zeigt:

Boutidoux: „Auf die Aeusserung, womit der Redner begonnen hat, habe ich die Ehre, Ihnen zu bemerken, dass Sie die Freunde der Constitution sind, und dass die Monarchie in der Constitution ist. Ich verlange, dass man zur Tagesordnung übergehe." (Die ganze Versammlung erhebt sich für die Tagesordnung.)

Gorguereau: „Meine Herren, ohne uns weiter auf den Gegenstand der Adresse der Cordeliers einzulassen, erkläre ich für meinen Theil, dass ich sie für eine Niederträchtigkeit halte." (Beifall.)

Chépy (Präsident): „Ich glaube, Sie veranlassen zu müssen, dass Sie Ihre Ausdrücke etwas mässigen mögen." (Beifall von der einen, heftiges Murren von der andern Seite.)

Boutidoux: „Wenn es überhaupt möglich wäre, dass unter dem Tumulte, welcher in dieser Sitzung herrscht, ein Präsident seine Geistesgegenwart ganz behaupten könnte, so würde ich verlangen, dass der Herr Präsident zur Ordnung gerufen werde, weil er eine Meinung geäussert hat, ohne vorher die Versammlung darüber befragt zu haben. Ich beschränke mich daher jetzt blos darauf, zu verlangen, dass keine Deputation der Cordeliers zugelassen werde, bevor sie nicht die fragliche Adresse zurückgenommen haben." (Beifall.)

Gorguereau: „Mit dem grössten Bedauern habe ich mich des harten Ausdrucks bedient, welchen ich so eben gebraucht habe; allein wenn ich den ganzen Unwillen ausdrücken wollte, welchen mir, wie jedem guten Bürger, die Adresse der Cordeliers eingeflösst hat, so bekenne ich, dass ich keinen wüsste, welcher nicht unter der Wahrheit wäre; und ich glaube, dass, wenn die Gesellschaft als Prinzip anzunehmen scheint, Schriften, wie die Marats sind, die grösste Freiheit zu gestatten, es sehr auffallend sein würde, wenn sie den gleich

freien Aeusserungen von Meinungen, welche ihnen entgegenstehen dürften, auf dieser Tribüne Schwierigkeiten machen wollte."

Dubois de Crancé: „Je gewichtiger und dringender die Verhältnisse sind, desto mehr liegt daran, dass man seine Würde behaupte; die National-Versammlung und das Volk von Paris gehen Euch mit dem schönsten Beispiele voraus. (Beifall.) Es ist Euch nicht unbekannt, dass die Feinde des Gemeinwohles, unter dem Namen des Königs, diese Gesellschaft verleumdet haben; die National-Versammlung dagegen hat so eben Euren Grundsätzen Gerechtigkeit wiederfahren lassen."

Auch in den übrigen meistens sehr stürmischen Sitzungen dieses Monats, welche vorzugsweise der Erörterung der durch die Flucht des Königs in Anregung gebrachten Fragen gewidmet waren, konnten die Republikaner mit ihren Theorieen über die Absetzung des Königs oder das gerichtliche Verfahren gegen ihn noch nicht durchdringen. Zum Glück herrschte in dieser Beziehung zwischen den Häuptern dieser Partei noch ein heilsamer Zwiespalt der Meinungen, welcher sie nie zur Einheit eines gemeinschaftlichen Planes kommen liess. In der Sitzung vom 23. Juni schlug z. B. Danton vor, man solle den König zwar nicht absetzen und auch keinen Regenten ernennen, aber ihn des Regierens für unfähig erklären und unter die Aufsicht eines Regierungs-Rathes stellen, welcher aus zehn bis zwölf Mitgliedern bestehen sollte, zu deren Wahl jedes Departement einen Wähler zu stellen hätte. Dupré verlangte einige Tage später, man solle „Louis von Bourbon" so lange aller königlichen Verrichtungen entheben, bis sein Prozess vor einer besonders ernannten Jury entschieden sei, welche spätestens den 30. August zusammentreten müsse, während sich Antoine dahin aussprach, man solle die Krone dem Dauphin übertragen und ihm einen Regenten zur Seite stellen; „denn für einige Zeit," setzte er hinzu, „haben wir noch eines einzigen Kopfes nöthig, welcher durch seine Höhe die derer

niederhalte, welche Ehrgeiz und Selbstsucht antreibt, sich zu erheben."

Uebrigens trugen beinahe alle Reden, welche bei dieser Gelegenheit gehalten wurden, bereits jenen gehässigen und übertriebenen Charakter des politischen Cynismus an sich, welcher später von den Jakobinern bis aufs Aeusserste getrieben wurde. Namentlich erlaubte man sich schon ziemlich derbe Anspielungen auf das Schicksal Carl's I., welche die Ansichten der Republikaner über das Loos Ludwigs XVI. nur zu deutlich verriethen. Die gemässigte constitutionelle Partei reclamirte zwar dagegen und verlangte, dass dergleichen ungemessene Aeusserungen förmlich widerrufen werden sollten; allein sie richtete damit wenig aus. Denn die Republikaner appellirten an die Wahrheit der Geschichte; er stimme für den Widerruf, meinte unter Andern Einer, wenn man sich anheischig machen wolle, alle Geschichten Englands und Frankreichs, so wie alle Kupferstiche und Pamphlets, welche sich auf die Hinrichtung Carl's I. bezögen, in dem Sitzungssaale zusammenzutragen und dann öffentlich zu verbrennnen. *)

Gleichwohl stimmten auch die Constitutionellen für die Entsetzung Ludwigs XVI., **) nur mit dem Unterschiede, dass

---

*) Hist. parlem. Bd. X. S. 416—431.

**) Wie weit sich selbst ruhige und gemässigte Männer von redlicher Gesinnung in diesem kritischen Momente von der überwältigenden Stimmung mit fortreissen lassen konnten, beweist unter Anderm der Umstand, dass selbst La Rochefoucauld kurz nach dem 21. Juni in dem Comité, welches sich noch bei ihm zu versammeln pflegte, die Republik ernstlich in Vorschlag brachte. Mémoires de Lafayette Bd. III. S. 96. Anmerk. 1. 100. 383. Treffend schildert Barère Mémoires Bd. I. S. 320. die Gewalt dieser Stimmung: „*On se sentait,*" meint er, „*délivré de ce qu'on appelait alors le mal des Rois. On ne vouloit pas de République; mais on avait sans le savoir les sentimens républicains.... L'esprit du siècle était à la démocratie; l'esprit des Jacobins était*

sie, während die Republikaner die Abschaffung des Königthums geradezu verlangten, die Wiederbesetzung des Throns auf dem durch die Constitution gesicherten Wege im Auge behielten. Das Terrain, auf welchem sie sich mit ihren Gegnern zu messen hatten, war das Prinzip der Unverletzlichkeit des Königs, welches in der ersten Hälfte des Monats Juli sowohl in der National-Versammlung, als auch im Jakobiner-Klub der Gegenstand der Verhandlungen war. Es ward von beiden Seiten mit Heftigkeit und Schärfe dafür und dagegen gesprochen. In der National-Versammlung thaten sich Vadier, Robespierre und Grégoire als Gegner, Goupil, Salles und Barnave als Vertheidiger desselben hervor. Goupil richtete seinen Angriff vorzüglich mit gegen den Jakobiner-Klub, wo Brissot, als Gegner der Unverletzlichkeit, in einer merkwürdigen Rede den meisten Eindruck gemacht hatte. *)

„Die in der Hauptstadt errichteten Klubs," meinte Goupil unter Anderm, „diese Klubs, welche ihren Eifer für die Freiheit so oft bewiesen haben, sind jetzt nichts mehr, als eine Maschine, deren man sich bedient, und welche man brauchen will, um die französische Nation in den Abgrund der Greuel der Anarchie und der Unruhen hinabzustürzen. An der Spitze dieser gefährlichen und treulosen Machinationen stehen Menschen, welche man Klubokraten nennen kann, Parteigänger und Intriganten, welche in der Kunst geübt sind, die thörichte Menge zu verführen und sie nach ihrem Willen zu leiten. Man kennt die Manöver dieser Leute, welche in den verschiedenen Klubs vertheilt sind; ich muss Ihnen, meine Herren, Rechenschaft davon geben. Die Einen haben das Volk an öffentlichen Orten aufgewiegelt, die Andern verschanzen sich in einem Winkel der Sitzungssäle der Gesellschaften, von denen ich so eben

---

à la république, l'esprit de l'assemblée nationale n'était qu'à la monarchie."

*) Sie steht ausführlich: Daselbst Bd. XI. S. 2—19.

sprach; sie geben das Signal zum Tumulte, zum Beifallgeklatsch; man spricht, man sagt die überspanntesten Dinge..... Das Königthum kann Ludwig XVI. nicht länger anvertraut werden; ... er hat das Vertrauen verloren; ... es muss eine Regentschaft ernannt werden; ... nein, keine Regentschaft, sondern ein exekutiver Rath, ein Aufsichtsrath; ... nein, weder ein Rath, noch eine Regentschaft, sondern ein Nationalkonvent; ... eine durch die 83 Departements ernannte Kommission; ... vor Allem nur keine Monarchie mehr ... Und dann erhalten sie noch mittelst einiger zwanzig Leute rauschenden Beifall. Das sind die Manöver, welche man seit der unglückseligen Epoche des 21. Juni unaufhörlich ins Werk gesetzt hat. Ich kann nicht umhin, Ihnen ein schlagendes Beispiel mitzutheilen, wovon ich Augenzeuge war. Am 8. dieses Monats hat man im Jakobiner-Klub, welcher, so lange er nicht unter dem Einflusse verdorbener Menschen stand, wahrhaft patriotische Gesinnungen an den Tag gelegt hat, den Entwurf einer Adresse an die National-Versammlung vorgelesen, Ihr waret darin in den beleidigendsten Ausdrücken einer gehässigen Kritik unterworfen. Und warum? — Ihr würdet es kaum ahnen! Weil Ihr dem Könige Kommissäre entgegengeschickt und ihn nicht lieber gleich vor die Schranken der National-Versammlung gefordert habt! Dieser Zug einer so verhassten und so abscheulichen Verwegenheit machte mich zittern, während der ganze Saal vom Beifallklatschen dröhnte. Ja, man ist sogar noch weiter gegangen; man hat die Gemeinheit, die Inkonsequenz gehabt, ich weiss kaum, wie ich mich ausdrücken soll, zu beschliessen, dass diese Adresse gedruckt und in die Provinzen geschickt werde."

Indem er hierauf Brissot im Besondern angriff, fuhr er fort: „Wer möchte denn die heillose und verbrecherische Berühmtheit dieser modernen Herostraten? — Brissot-Warville hat sich selbst dieser Versammlung angekündigt; er hat eine Rede gehalten, eine Rede, welche nach einem förmlichen

Beschlusse gedruckt worden ist. Man hat die Kühnheit, die Unverschämtheit gehabt, sie vorgestern im Büreau der Vertheilungen der National-Versammlung auszugeben. Ich muss Euch eine Idee davon verschaffen, bis zu welchem Punkte die Kühnheit der Verfasser dieser verhassten und verächtlichen Pamphlets getrieben worden ist; ich will Euch zeigen, bis zu welchem äussersten Grade einer von ihnen in seinen Theorieen über die Vernichtung des Königthums gelangt ist; er will an seine Stelle das Ungeheuer einer Republik setzen, welche nie für Frankreich gemacht war; er sagt, dass die, welche nicht seiner Meinung sind, gute Gründe haben, unter unserer Regierung zu leben, und dass sie von der Civilliste bezahlt sind. Wollte uns dieser niedrige und verschlagene Verleumder wohl sagen, welchen guten Grund er gehabt haben kann, uns in seiner Schrift sein schmachvolles Gewebe raffinirter Lügen *(l'escobarderie la plus honteuse)* aufzutischen, welches nur erfunden ist, um uns zur Verletzung des Eides zu treiben, welcher uns an unsere göttliche *(divine)* Constitution knüpft! Brissot hat sich nicht entblödet, zu schreiben, er hat sich nicht entblödet, zu sagen: „Ich mache die ausdrückliche Motion, dass die absolute Unverletzlichkeit als jede Constitution vernichtend betrachtet werde; dass sie die Souveränetät der Nation und die öffentliche Freiheit angreife, und dass man mithin erkläre, der König könne und müsse gerichtet werden." Und ist man nicht versucht worden, die Verwegenheit dieser Schrecknisse zu beklatschen? Ja, meine Herren, in einem Klub, welcher den Druck dieses Produktes befohlen hat.... Nach der Art, wie er sich ausdrückt, sollte man glauben, dass die öffentliche Meinung ganz in Warville und seinem Anhange beruht. — Und zu diesen Manövern kommt nun noch, dass man in diesen Klubs mit voller Zuversicht sagt, dass es der allgemeine Wille von Paris sei; in diesem Sinne schreibt man in die Provinzen; man wendet sich an die Leute, welche als die grössten Schwindler und Schwachköpfe bekannt sind. Daher kommen

die Zustimmungen; dann sagt man auch, es sei der Wunsch der 83 Departements, und das lässt man an den Thüren des Saales durch Leute wiederholen, welche dafür bezahlt sind, und die nicht einmal wissen, dass Eure Departements in der Zahl der 83 mit inbegriffen sind." *)

Natürlich fanden dergleichen Reden auch im Jakobiner-Klub heftige Widersacher. An demselben Tage, wo diese Rede am Morgen in der National-Versammlung gehalten worden war, trug am Abend Pouape im Jakobiner-Klub darauf an, dass man sich damit beschäftigen solle, gegen Goupil eine Partei zu ergreifen. Der Präsident, Antoine, machte jedoch bemerklich, dass die Meinungen der Mitglieder der National-Versammlung im Klub völlige Freiheit geniessen müssten; dass es nicht einmal den Gerichten gestattet sei, ihre Urheber aufzusuchen, und es daher schicklich wäre, dieses ehrfurchtsvolle Stillschweigen nachzuahmen. „Ich verlange," rief hierauf Danton mit beissender Ironie aus, „dass wir den Herren Maury und Cazalès Einlasskarten anbieten."

Die Sitzung war überhaupt sehr stürmisch, und die Geister befanden sich in einer ungewöhnlichen Aufregung. Es war der 15. Juli. Am Morgen hatte die National-Versammlung das Dekret angenommen, welches, ohne dabei des Königs und seiner Familie zu gedenken, nur Diejenigen in Anklagestand versetzte, welche zu seiner Flucht behülflich gewesen wären. Ludwig XVI. wurde dadurch in dem bevorstehenden Prozesse ganz ausser Spiel gelassen und stillschweigend für unverletzlich und unschuldig erklärt. Die Republikaner waren darüber ausser sich, und liessen, während sie im Klub ein gewaltiges Geschrei erhoben, das Volk durch ihre Helfershelfer in den Strassen aufwiegeln. Das Manöver gelang wenigstens zum Theil.

Laclos, welcher als eigentliches Haupt und Leiter der

*) Hist. parlem. Bd. XI. S. 31—37.

Orleanistischen Partei im Klub der Jakobiner noch einigen Einfluss hatte, schlug vor, man solle eine verständige, aber energische Petition nicht im Namen der Gesellschaft, welcher das Recht dazu nicht zustehe, sondern im Namen aller guten Bürger der Gesellschaft abfassen, diese allen übrigen patriotischen Gesellschaften, nicht als solchen, sondern als Versammlungsorten aller guten Bürger, zur Unterschrift zuschicken, und sie auffordern, zu ihrer Verbreitung in allen Städten, Flecken und Dörfern nach Kräften beizutragen; alle Bürger, ohne Ausnahme, aktive und nicht aktive, Weiber und selbst Unmündige sollten zur Unterschrift zugelassen werden; er zweifle nicht, dass man auf diese Weise zehn Millionen Unterschriften gewinnen werde, und fordere daher die Gesellschaft auf, sich sogleich in einen Ausschuss zu verwandeln und mit der Redaction dieser Petition zu beschäftigen. Der Zweck derselben solle sein, von der National-Versammlung zu verlangen, dass der König nicht für unverletzlich erklärt und vor Gericht gestellt werde. Biauzat sprach mit Heftigkeit dagegen, weil sich die

den Tag über im Palais-Royal zusammengetrieben und Abends am Ende vermocht hatten, nach dem Jakobiner-Klub zu ziehen, um von diesem förmlich zu verlangen, dass er sich Tags darauf entweder im Ganzen, oder durch eine Deputation vertreten, mit ihnen nach dem Marsfelde begebe, wo man sich eidlich verpflichten wolle, Ludwig XVI. nie wieder als König anzuerkennen. Der Zutritt zu dem Sitzungssaale konnte dem einmal fanatisirten Haufen nicht wohl verweigert werden. Nachdem er eingeführt und der erste Tumult, welchen diese sonderbare Erscheinung natürlich verursachen musste, vorüber war, setzte ein Volksredner in kurzen Worten den Zweck ihres Schrittes auseinander. Der Präsident gab eine angemessene Antwort, und als sich hierauf eine ziemlich lange Diskussion entspann, bestig Laclos abermals die Tribüne, und trug, indem er seine frühere Motion zurücknahm, darauf an, dass man eine Petition entwerfen solle, welche Tags darauf um 11 Uhr des Morgens dem Klub mitgetheilt und dann zur allgemeinen Unterschrift nach dem Marsfelde gebracht werde, während man sie zu gleicher Zeit in Tausenden von Abschriften an alle Filialgesellschaften des ganzen Königreichs schicken möge, welche sie, je mit hundert Unterschriften versehen, an den Klub zurückschicken müssten, damit sie am Ende der National-Versammlung vorgelegt werden könnte. Der Vorschlag ward angenommen, und Laclos selbst, in Gemeinschaft mit Brissot, mit der Redaction dieser Petition beauftragt. Sie ward noch in derselben Nacht entworfen und am andern Morgen dem Klub vorgelegt, welcher sie beklatschte und nach dem Marsfelde schickte. Ihr Inhalt und ihr Schicksal sind bekannt. *)

Die Republikaner waren damit keineswegs zufrieden, und erhoben, vorzüglich im Klub der Cordeliers, ein gewaltiges Geschrei über die am Ende befindliche Klausel, der zufolge die Wiederbesetzung des Thrones durch alle

*) Sie befindet sich: Hist. parlem. Bd. X. S. 445.

Einfluss zur Verwirklichung dessell
kam jedoch von dieser Behauptu
heit hatte, dass eigentlich Brisso
Anhänger Lafayette's galt, der
Ueberhaupt gab es damals im
Partei, welche Lafayette und
Verdacht hatte und zu bringen s
Herzogs von Orleans. Man
Republikaner auf ihren Betrieb v
arbeitet würden, welche wegen de
te's und der Annahme des Ameri
reits Unterhandlungen angeknüpft

---

*) Bekanntlich gehört die Abfass
Schicksal der berührten Klausel: „*à p*
tous les moyens constitutionnels," noch
der Revolutionsgeschichte, welche nie
ten. Mad. Roland behauptet in ihre
dass Laclos allerdings in der Nacht
eine Klausel, „*qui rappelait la royauté*
leans" in Vorschlag gebracht, dass si
nahme in den Text mit Heftigkeit
nimmt man dagegen an, dass die Peti

Indessen machten die Vorfälle auf dem Marsfelde und die entschlossene Haltung der National-Versammlung alle diese Gerüchte und die in ihrem Sinne wirklich eingeleiteten Machinationen der Parteien für dieses Mal noch zu nichte. Schon am Morgen des 16. Juli trug die royalistisch-constitutionelle Majorität der National-Versammlung, aufgeschreckt durch Das, was am Abende vorher und während der Nacht im Jakobiner-Klub vorgegangen war, darauf an, dass ein zweites Dekret erlassen werde, welches dem Tags vorher gegebenen zur Erläuterung dienen, und namentlich, indem es sich bestimmter über die Person Ludwigs XVI. ausspreche, allen Petitionen und Umtrieben der Ruhestörer gegen ihn den Vorwand benehmen solle. Es ward nach einer ziemlich heftigen Diskussion, in welcher das Benehmen der Jakobiner hart angegriffen wurde, beschlossen, dass man an die ganze Nation eine Adresse erlassen wolle, in welcher die Grundsätze des Dekrets vom 15. und die Gründe, warum man fest an der Constitution halten müsse, klar auseinandergesetzt werden sollten.

Dieser Beschluss, welcher übrigens nicht zur Ausführung kam, und in der Abendsitzung desselben Tages dahin modifizirt wurde, dass man bloss das Protokoll der Sitzung und die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden an alle Departements schicken wolle, blieb nicht ohne wesentlichen Einfluss auf die Haltung der Jakobiner. Denn kaum hatten die nach dem Marsfelde abgeschickten Kommissäre dem Klub von Dem Bericht erstattet, was dort vorgefallen war, als man, mit Berücksichtigung des am Morgen von der National-Versammlung gefassten Beschlusses, die Petition fast einstimmig zurücknahm und den bereits begonnenen Druck derselben zum Zwecke der Versendung nach den Provinzen sogleich einstellen liess. Und um in dieser Hinsicht über die Absichten des Klubs in der öffentlichen Meinung keinen Zweifel zu lassen und sich jeder Verantwortlichkeit zu überheben, welche die Verbreitung der Petition durch die Journale nach sich ziehen könne, erklärte

der Klub am 17. Juli durch einen förmlichen Beschluss alle in seinem Namen und als seine Produkte ausgegebenen Schriften dieser Art für falsch, verleumderisch und aufrührerisch, indem er überdies noch hinzufügte, dass er, treu den Verpflichtungen, welche ihm der Name der Constitutionsfreunde auferlege, von Neuem geschworen habe, die Constitution mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln aufrecht zu erhalten, und sich, wie von jeher, so auch fernerhin den Beschlüssen der National-Versammlung zu unterwerfen. Abschriften dieses Beschlusses sollten unverzüglich an alle Filialgesellschaften des ganzen Königreichs geschickt werden. *)

Schon hieraus geht zur Genüge hervor, dass die Jakobiner an den blutigen Händeln auf dem Marsfelde, welche den 17. Juli 1791 zu einem der merkwürdigsten Tage der Revolution gemacht haben, keinen unmittelbaren Antheil mehr hatten. Der am Altar des Vaterlandes zusammengelaufene Haufen, welcher nicht wusste, was unterdessen im Klub vorgefal-

Auftrag des Klubs, aber doch in ihrem eigenen Namen unterzeichneten. *)

In der Geschichte des Jakobiner-Klubs an sich machen daher die stürmischen Julitage von 1791, wie gesagt, vorzüglich deshalb Epoche, weil sie die definitive Trennung der Feuillans von den Jakobinern zur Reife und zum Ausbruche brachten.

Die Rede Brissots gegen die Unverletzlichkeit des Königs und die Auftritte am 15. Juli gaben den Ausschlag. Die Constitutionellen entschieden sich, obgleich eine gemässigtere Haltung im Klub nach und nach wieder die Oberhand zu gewinnen schien, doch für gewaltsame Trennung. Schon am 16. räumten sie das Feld und hielten ihre erste Sitzung im Kloster der Feuillans. An die Begründer des Jakobiner-Klubs hatten sich hier die meisten Deputirten der National-Versammlung angeschlossen, welche dem Klub seit seiner neuen Organisation in Paris beigetreten waren. Am 17. brachte Pétion die Spaltung auf der Tribüne der Jakobiner zur Sprache. Seine Rede zeigt den Stand des Streites und der Parteien am besten:

„Meine Herren, hub er an, wir befinden uns in stürmischen Zeiten, welche in Reden und Thaten viel Ruhe verlangen. Ich will Ihnen mittheilen, was in der neuen Versammlung vorgekommen ist, welche bei den Feuillans gehalten worden ist. Mitglieder der National-Versammlung, welche sich dieser Gesellschaft angeschlossen haben, und welche im Grunde vortreff-

*) Die von dem Volke selbst entworfene Petition, an deren Wirklichkeit oft gezweifelt worden ist, hat sich als eins der merkwürdigsten Dokumente zur Revolutionsgeschichte im Original erhalten und ist neuerdings in den Archiven der Kommune aufgefunden worden. Sie trägt mehr als 6000 Unterschriften, welche zum guten Theile nur in einem Zeichen bestehen. Hist. parlem. Bd. XI. S. 112—115., wo der Text nach dem Original abgedruckt ist.

liche Patrioten sind, haben geglaubt, selbst zu dieser Spaltung beitragen zu müssen, deren möglichste Vermeidung ich vor Allem dem Interesse des Gemeinwohls für angemessen halte. Die Einen, sagen sie, sind gegen diese Gesellschaft aufgebracht, weil man in ihrem Schoosse gegen sie grobe Vorwürfe ausgestossen habe; die Andern legen ihr die geringe Freiheit zur Last, welche man ihnen zu verschiedenen Malen zur Aeusserung ihrer Meinung gelassen hat, wenn diese der allgemeinen Ansicht der Gesellschaft zuwider war; sie werfen ihr die bittere Ironie vor, welche in dem in der letzten Sitzung gemachten Vorschlag liegt, einem Manne den Vorsitz der National-Versammlung anzuvertrauen, dessen Name in dieser Gesellschaft immer nur mit Abscheu genannt worden ist. Rechnet hierzu noch, was Ihr für die in Antrag gebrachte Petition gethan habt; rechnet dazu die entsetzlichen und zahllosen Verleumdungen, womit man Euch dabei überhäuft, und stellt Euch nun nur die Pein vor, welche ein Freund der Gesellschaft gehabt haben muss, dergleichen Dinge zu widerlegen."

„Er hat gesagt, dass diese Gesellschaft, im Grunde vortrefflich, allerdings nicht alles das Gute thue, dessen er sie für fähig halte, weil er glaube, dass sie durch Manöver bearbeitet werde, welche er wahrgenommen zu haben meine. Seit langer Zeit haben sich die Mitglieder der National-Versammlung, welche die Mehrzahl in dieser Gesellschaft bilden, daran gewöhnt, sie zu beherrschen. Dieses Joch ist mit Unmuth von freien Männern getragen worden; und seitdem ist die Spaltung, von welcher wir heute Zeugen sind, von weitem durch die Deputirten eingeleitet worden, welche den Verlust ihres Einflusses in der Versammlung bedauerten. Ihr Plan ist jedenfalls, alle Filialgesellschaften an sich zu ziehen, um sie unter der Hülle der Freiheit an das System der Unterdrückung zu gewöhnen, womit sie das ganze Königreich zu belasten gedenken; und Ihr sehet mithin leicht, welche Folgen im Interesse des Gemeinwohls die Partei haben kann, welche unter diesen

Umständen Eure Filialgesellschaften ergreifen werden. Durch sie werden sie die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen suchen; sie werden sich bemühen, sie auf die neue Constitution vorzubereiten, mit welcher sie umgehen, und was soll dann die Constitution werden, welche wir mit so viel Mühe zu Stande gebracht haben?"

Man müsse sich daher gleichfalls beeilen, die Filialgesellschaften auf die bevorstehenden Gefahren durch eine Adresse aufmerksam zu machen, und mit ihnen die Harmonie zu erhalten suchen, in welcher das Heil des allgemeinen Besten beruhe. „Wenn Ihr sie Euch zu erhalten wisst, ist der Staat gerettet; Eure Feinde können dann nur über ihr Benehmen erröthen; wo nicht, so ist zu fürchten, dass der Zwiespalt unter den wahren Freunden der Constitution Misstrauen erzeuge und dass mitten unter diesem allgemeinen Misstrauen der Despotismus mit Sicherheit seine Stirne erhebe."

Nachdem er hierauf zugegeben, dass der Freiheit der Meinungen im Klub allerdings oft Hindernisse in den Weg gelegt worden seien, und dass die Petition, welche den Bruch herbeigeführt, nicht die geziemende Form habe, fährt er fort: „Aber das Wesentlichste, worüber wir in diesem Augenblicke zu entscheiden haben, ist, zu wissen, ob wir die Absicht haben, eine Spaltung zu verhindern, welche mir offen erklärt scheint. Ich habe bereits gestern in der Versammlung der Feuillans diesen Trennungsplan aus allen Kräften bestritten, indem ich zu beweisen suchte, dass, selbst wenn diese Gesellschaft einige Fehler begangen hätte, jetzt nicht der passende Zeitpunkt sei, ihr darüber Vorwürfe zu machen. Mit Bedauern habe ich die Adresse gesehen, welche man den Filialgesellschaften zuschicken wollte; ich habe alles Mögliche gethan, um den Mitgliedern der National-Versammlung zu zeigen, in welche Gefahren sie den Staat brächten, wenn sie sich zu Werkzeugen einer Faction machen wollten. Viele haben mir darauf gesagt: die Gesellschaft kehre nur zu ihrer ersten Einrichtung zurück, sie

nehme nur ihr ursprüngliches Reglement wieder an, sie gestatte nur Freiheit der Diskussion, und dann könnten wir uns wieder zu ihr wenden. Im Namen des Friedens, im Namen der Einigkeit gehet also auf diese ersten Zeiten zurück. Wenn die Mitglieder, welche ich zu bestimmen gewusst habe, in diese Gesellschaft zurückzukehren, wieder erscheinen werden, so lasst sie nur sehen, dass sie, treu der Constitution, für deren Freunde Ihr Euch erklärt habt, sich unter ihren Brüdern befinden. Wenn die Filialgesellschaften wissen, dass Ihr unter Euch Mitglieder der National-Versammlung habt, so werden sie sagen: Es ist nur noch ein Zwiespalt Einzelner; aber der Grund bleibt, und Ihr rettet das Vaterland. Entwerft also eine Adresse an sie; setzt in ihr die Thatsachen der Wahrheit gemäss auseinander; sagt darin, dass die Mitglieder der National-Versammlung, welche ihre Prinzipien nie geändert haben, in Eurer Mitte geblieben sind; und dass nur einige Euch verlassen haben, weil sie im Schoosse dieser Gesellschaft nicht mehr herrschen konnten." *)

Tags darauf, den 18. Juli, stellte Feydel den Antrag, den Deputirten, welche sich nach dem Kloster der Feuillans zurückgezogen hätten, das Lokal und die Korrespondenz zu übergeben, weil sie als die Begründer der Gesellschaft zu betrachten seien. Von Laclos unterstützt, von Pétion, Moreton und Chepy dagegen bekämpft, ward der Antrag abgewiesen. Robespierre meinte, vor Allem müsse man den Verleumdungen vorbeugen, denen sich der Klub in Folge des Geschehenen ausgesetzt sehen würde; und dies könne auf keine andere Weise geschehen, als dadurch, dass man sogleich eine Adresse an die National-Versammlung votire, welche er bereits entworfen habe. Dieser Vorschlag ward ohne Weiteres einstimmig angenommen, und die Adresse unmittelbar vorge-

*) Hist. parlem. Bd. XI. S. 142—146.

lesen. Abgesehen von einigen Erläuterungen über die am 15. erlassene, dann aber sogleich wieder zurückgenommene Petition, war es eigentlich nichts, als eine vage Apologie der angeblichen Prinzipien des Klubs in dem hochtrabenden, nichtssagenden Style der Republikaner, welcher die Menge bestach, sich aber nach und nach durch Koketterieen und Uebertreibung abnutzte.

„Das Prinzip, hiess es da unter Anderm, welches wir beständig verbreitet und mit Gewissenhaftigkeit beobachtet haben, ist, den Gesetzen zu gehorchen und auf ihre Vervollkommnung und ihre Reform nur durch die Ausübung des jedem Menschen zukommenden geheiligten Rechtes hinzuarbeiten, seine Gedanken über die grössten Interessen der Menschheit seinen Mitmenschen mitzutheilen und durch alle den Prinzipien unserer Constitution entsprechende Mittel ins Werk zu setzen..... Parteigänger sind wir nicht; vergebens bemüht man sich, die Idee des Verbrechens an die Liebe zur Freiheit, die erhabenste und reinste aller Tugenden, zu knüpfen; und gewiss hat man uns noch nicht beschuldigt, dass wir die Freiheit nicht liebten; selbst die Uebertreibung dieser Tugend würde in ihrem Prinzipe leicht ein Gegenmittel finden; sie würde in jedem Falle in Euren Augen leichter Gnade finden, als die abgestumpfte Gleichgültigkeit der Sklaven oder die treulose Sanftmuth der Feinde der Constitution; es giebt eine Uebertreibung im entgegengesetzten Sinne, welche weit häufiger, aber auch weit verhängnissvoller ist. Wo sollten wir denn mehr Vertheidiger finden, als unter Euch, wir, die wir Eure Mitglieder ihre Theilnahme an dieser Gesellschaft immer als ein unzweideutiges Zeichen ihres Bürgersinnes *(civisme)* betrachten gesehen haben; wir, die wir in dieser letzten Zeit selbst Die, welche uns nicht die gebührende Gerechtigkeit widerfahren liessen, ihren Irrthum erkennen und dadurch wieder gut machen sahen, dass sie sich an uns anschlossen; wir endlich, deren Eifer für die Erhaltung der Prinzipien, welche Ihr geheiligt habt, in ganz Frankreich bekannt

ist..... Achtung der Versammlung der Vertreter der Nation, Treue der Constitution, Ergebenheit ohne Gränzen dem Vaterlande und der Freiheit: das ist die heilige Loosung, welche alle guten Bürger mit uns vereinigen muss, und welche uns zu dem Glauben berechtigt, dass wir fortan unsere Feinde nur zu den Feinden des Vaterlandes zählen können." *)

In diesem allgemeinen Tone war die ganze Adresse abgefasst. Der Punkt, worum es sich dabei eigentlich handelte, die Trennung der Feuillans, war darin, klug genug, gar nicht besonders berührt. Die Möglichkeit einer Wiedervereinigung ward somit stillschweigend zugegeben. Indessen nahmen jedoch auch die Feuillans eine ziemlich entschiedene Stellung an; in keinem Falle, scheint es, wollten sie, als die Beleidigten, die ersten Schritte zur Aussöhnung thun. Bouche, welcher während seiner Präsidentschaft des Klubs im Jakobiner-Kloster mit zu den Feuillans übergetreten war und hier gleichfalls den Vorsitz führte, protestirte in einem an mehrere Journale gerichteten Briefe förmlich gegen den Missbrauch seines Namens, welcher allerdings noch als Unterschrift der am 17ten erlassenen Dekrete gebraucht worden war, und erklärte, dass er einzig und allein in der Gesellschaft der Constitutions-Freunde den Vorsitz führe, welche im Kloster der Feuillans ihre Sitzungen halte. Die Jakobiner rechtfertigten sich deshalb durch den von jeher eingeführt gewesenen Gebrauch, dass selbst in Abwesenheit des jedesmaligen Präsidenten die Beschlüsse der Gesellschaft mit seiner Namens-Unterschrift ausgegeben würden; und dass man von diesem Gebrauche im vorliegenden Falle nicht abgewichen, sei um so natürlicher, da Bouche es nicht einmal der Mühe werth geachtet habe, den Klub von seinem Uebertritte zu den Feuillans

*) Ausführlich daselbst S. 146 — 150.

in Kenntniss zu setzen. *) Obgleich in diesem Punkte offenbar im Vortheil, verschmähten es die gemässigteren Jakobiner doch nicht, zu einem Versuche zur Aussöhnung zuerst die Hand zu bieten.

Am 20. Juli ward auf Vorschlag des Abbé Royer beschlossen, man wolle die Feuillans auffordern, nach dem Jakobiner-Kloster zurückzukehren und dann dreissig Kommissäre ernennen, von denen vierzehn Mitglieder der National-Versammlung sein sollten, um gemeinschaftlich eine Reform der innern Organisation des Klubs vorzunehmen. Die Feuillans, durch eine Deputation der Jakobiner sogleich davon in Kenntniss gesetzt, nahmen das Anerbieten mit Kälte auf und versprachen, ihre Antwort wissen zu lassen. Als diese am 22sten noch nicht erfolgt war, erklärten die Republikaner, Santerre an der Spitze, eine zweite von der gemässigten Partei in Vorschlag gebrachte Deputation für des Klubs unwürdig. Erst am 24sten erschien die erwartete Botschaft der Feuillans im Jakobiner-Kloster. Bevor man sie anhörte, verlangte Robespierre, dass in einem förmlichen Beschlusse erklärt werde, die im Jakobiner-Kloster befindliche Gesellschaft sei von jeher die der Freunde der Constitution gewesen und werde es auch fernerhin sein. Dies ward sogleich mit einstimmigem Beifalle angenommen. Hierauf ward das Schreiben vorgelesen, worin Goupil de Préfeln, als Präsident der Feuillans, die Antwort auf die Vorschläge der Jakobiner mittheilte. Sie war kurz und bündig und kam in der Hauptsache darauf hinaus, dass man sich nicht dazu verstehen könne, auf die Vorschläge der Jakobiner einzugehen, und dass die Wiedervereinigung von der unbedingten Annahme gewisser Artikel abhänge, über welche man am Abend vorher

*) Die zwei Briefe hierüber: Daselbst S. 140—142.

einig geworden sei. So wurde z. B. verlangt, dass in Zukunft nur die aktiven Bürger von den Feuillans zugelassen werden würden.

Unter den Jakobinern fanden dergleichen „aristokratische" Tendenzen natürlich wenigen Anklang. Man stritt lange mit Heftigkeit darüber hin und her, ohne zu einem Resultate zu kommen. Um nur erst eine feste Grundlage zu gewinnen, schlug Pétion, zum Präsidenten erwählt, am 25sten vor, man solle Register eröffnen, in welche sich Alle einzeichnen sollten, welche fest entschlossen seien, sich fernerhin zu den Jakobinern zu bekennen; wer sich so eingeschrieben habe, werde dann noch einer näher zu bestimmenden Prüfung unterworfen, deren Zweck eine Reinigung des Klubs sein sollte. Hiermit war man vollkommen einverstanden und die Art der Prüfung ward ohne Weiteres festgesetzt, wie folgt: Sechs dazu erwählte Mitglieder bilden mit den sechs noch bei den Jakobinern zurückgebliebenen Deputirten der National-Versammlung (Coroller, Grégoire, Prieur, Robespierre, Pétion und Abbé Royer) eine provisorische Vorstellungs-Kommission; diese wählt sechzig Mitglieder, welche den Stamm der Gesellschaft bilden, und bringt alle übrigen Mitglieder in zwei Listen, wovon die eine die Namen derer enthält, welche in die neue Gesellschaft aufgenommen worden sind, die andere dagegen Alle, welchen die Aufnahme verweigert worden ist, so wie diejenigen, welche sich von dem Klub getrennt haben und nie wieder in denselben aufgenommen werden können. Dies ward sogleich ins Werk gesetzt, und bereits am 3. August hielt der neue Stamm des Klubs der Jakobiner, unter Pétions Vorsitz, seine erste Sitzung, um das angedeutete Reinigungs-Geschäft vorzunehmen.

Eine Vereinigung mit den Feuillans war seitdem um so weniger mehr möglich, weil die Spaltung bereits auch auf die Filial-Gesellschaften übergegangen war und mit jedem Tage weiter um sich griff. Gleich in den ersten Tagen näm-

lich, nachdem die Trennung entschieden war, hatten sowohl die Jakobiner, als die Feuillans, Adressen an die Filial-Gesellschaften erlassen, worin sie beide dieselben für ihre Interessen zu gewinnen suchten. Die Jakobiner stellten darin die Trennung nur als das Werk einer Faction dar, welche die Mehrzahl der Deputirten getäuscht habe; die Feuillans dagegen legten den meisten Nachdruck auf die Nothwendigkeit, die Gesellschaft der Constitutions-Freunde wieder auf ihren ursprünglichen Charakter zurückzuführen. Ein vorläufiger Beschluss über die Sichtung der Gesellschaft in diesem Sinne war ihrer Adresse beigegeben. In Bezug auf diesen finden sich in der Adresse selbst noch folgende Worte, welche die Beschwerde der Feuillans am deutlichsten zeigen:

„Sein Hauptzweck ist, die Gesellschaft der Freunde der Constitution zu Paris auf ihre ursprüngliche Bildung zurückzuführen; ihr die Vortheile zu sichern, welche die Deputirten, ihre Begründer, bei ihrer Bildung im Auge hatten; dieser Anstalt ihre nützliche Bestimmung, Vorbereitung der Arbeiten der National-Versammlung, zu erhalten; sich in ihr auf die Diskussion der Fragen zu beschränken, ohne etwas durch Abstimmung über sie zu beschliessen; Aufklärung zu verbreiten, zum allgemeinen Mittelpunkt der constitutionellen Meinungen zu dienen; und endlich in der Hauptstadt das seitdem in allen Theilen des Reichs so rühmlich nachgeahmte Vorbild völliger Meinungsfreiheit bei der Berathung der Gesetz-Entwürfe, aber der tiefsten, unveränderlichsten Achtung vor gegebenen Gesetzen zu sein. Diese Prinzipien sind bei den Jakobinern bis zu dem Augenblicke gewissenhaft beobachtet worden, wo sie, unter dem Einflusse der unmässigen Menge selbst dem Königreiche fremder Personen, welchen man den Zutritt gestattete, auf Extreme getrieben, offen die constitutionellen Prinzipien bekämpften, Handlungen sich zu Schulden kommen liessen, welche mit den erlassenen Dekreten in direktem Widerspruch standen und

sich auf diese Weise ganz von dem Geiste ihres Vereins entfernten." *)

Der Umstand, dass diese Adresse an einige Provinzial-Gesellschaften durch die ausserordentlichen Couriere der Regierung gelangten, welche die Dekrete vom 15. und 16. Juli nach den Departements beförderten, machte die Sache der Feuillans gleich Anfangs etwas verdächtig. Mehrere Filial-Gesellschaften erhoben Lärm darüber und verschrieen die Trennung der Feuillans als einen schlechten Streich des Ministeriums. Den Jakobinern ward davon sogleich die geeignete Anzeige gemacht. Natürlich blieb dies nicht ohne Einfluss auf die Parteistellung der Filial-Gesellschaften, welche sich bei dem ganzen Streite in drei Klassen theilten. Die Mehrzahl, bis zu Ende des Monats Juli 82, drangen auf Wiedervereinigung; nur 45 entschieden sich zu derselben Zeit für die Feuillans, und noch geringer war die Zahl derer, welche bis dahin sich für unbedingte Anhänglichkeit an die Jakobiner erklärt hatten. An mehreren Orten fand Theilung statt, wie in Paris. Die geringe Zahl derer, welche sich Anfangs für die Jakobiner erklärten, wird zum Theil einem hinterlistigen Manöver der Feuillans zugeschrieben, demzufolge sie alle Briefe, welche nicht ausdrücklich an die Jakobiner, sondern nur im Allgemeinen an die „Freunde der Constitution" adressirt gewesen, an sich zu ziehen gewusst hätten. Jedoch entschied sich, wie wir sehen werden, schon im folgenden Monat die Parteistellung in den Provinzen zu Gunsten der Jakobiner.

In Paris selbst gestalteten sich zur Zeit der Trennung die numerischen Verhältnisse beider Theile folgendermassen: Von zweitausend vierhundert Mitgliedern, welche damals der

*) Beide Adressen: Daselbst S. 154—156.

Jakobiner-Klub zählte, zogen sich ungefähr 1800 von den Sitzungen zurück. 'Von diesen fanden sich Anfangs nur etwa ein Drittel im Kloster der Feuillans ein; jedoch erhielt die neue Gesellschaft, die sich hier versammelte, in den ersten Wochen noch täglich Zuwachs. Sonach wären ebenfalls nur 600 Mitglieder im Jakobiner-Kloster zurückgeblieben, welche durch die beabsichtigte Reinigung jedenfalls noch mehr geschwächt worden wären. *)

Schon hieraus geht zur Genüge hervor, dass die Trennung der Feuillans von den Jakobinern als eine Krisis bezeichnet werden muss, welche in der Geschichte des Jakobiner-Klubs Epoche macht. Denn durch sie ward nicht nur das Dasein dieses Klubs selbst aufs Spiel gesetzt, sondern auch der Parteistellung beim Fortgange der Revolution überhaupt eine andere Zukunft eröffnet. Mit ihr lebten neue Hoffnungen und

*) Hist. parlem. Bd. XI. S. 157—164. Die hier gegebene Statistik des Klubs rührt von Feydel her, welcher sie in dem von ihm redigirten „Journal de la correspondance des Amis de la constitution" gegeben hat. Dabei ist jedoch zu bemerken, dass dieses Journal mit zu den Feuillans überging und folglich auch in ihrem Interesse redigirt wurde. Ursprünglich hatte Laclos die Direction desselben gehabt; allein da er sich, nachdem seine Motion vom 15ten durchgefallen war, sogleich aus dem Klub zurückgezogen hatte, *„dont il ne cesserait cependant de respecter les intentions patriotiques,"* wie er sich in einer langen Apologie seines Benehmens selbst ausdrückte, so ging auch mit der Redaction des Journals eine Veränderung vor. Von den dreissig Mitgliedern, welche ursprünglich den mit der Correspondenz beauftragten Ausschuss bildeten, hatten 27 den Jakobiner-Klub verlassen, und von diesen waren 25 zu den Feuillans übergetreten. Feydel behielt auch hier, wie gesagt, die Haupt-Redaction, allein nur noch einige Wochen. Er nahm davon in einer förmlichen Apologie Abschied, welche sich a. a. O. S. 153. befindet.

neue Besorgnisse, aber auch neue Leidenschaften auf, und der Kampf der revolutionären und der erhaltenden Elemente erhielt durch steigende Erbitterung neue Nahrung. Wir verfolgen ihn in dem nächsten Haupt-Abschnitte bis zu dem Momente, wo die Jakobiner über den Opfern der scheusslichsten Volkswuth triumphirend ihre Siegeszeichen aufpflanzen.

Beilagen.

A.

Reglement der Gesellschaft der Freunde der Constitution vom 8. Februar 1790.

(Actes des Apôtres Bd. V. S. 222 – 232. — Vergl. oben S. 158 – 166.)

Réglement de la société des amis de la Constitution.

A Paris, chez Baudouin, Imprimeur de l'assemblée nationale et de la société, rue du Foin Saint-Jacques, No. 31. 1790.

Dès que les premières discussions de l'assemblée nationale eurent permis à tous les députés de juger réciproquement les principes par lesquels ils étoient conduits, ceux qui se crurent animés d'un zèle plus ardent pour les droits des hommes, commencèrent à se réunir, et formèrent entre-eux une société fondée sur l'estime et la confiance.

A la douceur de s'entretenir et de s'épancher avec des hommes qui professent les mêmes sentimens, et qui sont liés par les mêmes devoirs, s'unissoit l'avantage de porter dans l'assemblée nationale, des esprits préparés par la discussion, et prémunis contre toute espèce de surprise.

Depuis sa transaction dans la capitale, l'utilité de ces conversations s'est fait de plus en plus sentir. Non seulement le nombre des membres de l'assemblée, qui ont desiré y prendre part, s'est considérablement accru, mais plusieurs députés des villes auprès de l'assemblée nationale ont demandé à y être admis; et de simples particuliers ont mérité et obtenu par les travaux importans, dont ils ont fait hommage à la société, le droit d'assister à ces discussions; enfin, de plusieurs villes du royaume des associations de patriotes zélés ont demandé, les unes à y être agrégées, les autres à se former sur son modèle.

Dans ces momens critiques pour la monarchie, au milieu des obstacles qu'éprouve notre liberté de la part de ceux dont elle renverse les prétentions, il a paru aux membres de la société que tout ce qui tendoit a réunir les amis de la constitution, devoit être précieusement accueilli; ils ont cru voir dans ces associations un moyen d'établir entre les bons citoyens l'uniformité de voeux, de principes et de conduite, qui consommera, de la manière la plus prompte et la plus paisible, l'heureuse révolution qu'ils désirent tous. Lorsque la constitution, préparée au sein de l'assemblée nationale, est prête à s'exécuter dans tout le royaume, il faut que les principes qui l'ont dirigé, soient universellement répandus, lorsque de toutes parts on sème l'erreur, les alarmes, les calomnies, il faut que par-tout la vérité puisse se faire entendre et parler à tous le même langage: et s'il arrivoit encore qu'un petit nombre d'hommes, dénués par eux-mêmes des forces nécessaires pour lutter avec succès contre la masse des volontés, voulussent rétablir leur empire, en divisant la nation, en suscitant les rivalités, en irritant les passions, l'amour-propre, les préjugés et tous les intérêts privés contre l'intérêt général; il faut que les amis du bien puissent opposer à leurs cris séditieux, des paroles calmes et rassurantes; et qu'informés exactement, prémunis eux-mêmes contre le mensonge, ils ne cessent d'éclairer le peuple, et le préservent des erreurs qui sont devenues le seul espoir de ses ennemis.

Ainsi, ces sociétés, formées par l'enthousiasme du bien public, ces discussions politiques qui firent en tout temps les délices des peuples libres, sont aujourd'hui commandées par les

intérêts les plus chers de notre patrie. Sa liberté, sa tranquillité, nous pressent d'unir les bons citoyens par une correspondance intime; et s'il lui reste des ennemis, tout, jusqu'à leur sûreté, nous invite à former contre leurs efforts, une réunion si puissante, qu'ils cessent, en perdant l'espoir, d'appeller sur notre patrie, des troubles, qui ne présenteroient plus que des dangers pour eux.

Une société établie auprès de l'assemblée nationale, renfermant un grand nombre de deputés des différentes provinces, peut seule offrir un centre commun à celles qui s'établiront dans tout le royaume; elle recevra leurs instructions, et leur transmettra les vues qui résulteront du rapprochement des lumières et des intérêts; elle leur transmettra sur-tout l'esprit des décrets de l'assemblée nationale, à l'exécution desquels toutes ces sociétés seront particulièrement vouées.

Destinées à répandre la vérité, à défendre la liberté, la constitution, leurs moyens seront aussi purs que l'objet qu'elles se proposent: la publicité sera le garant de toutes leurs démarches. Ecrire et parler ouvertement, professer leurs principes sans détour, avouer leurs travaux, leurs vues, leurs espérances, ce sera la marche franche par laquelle elles travailleront à obtenir l'estime publique, qui seule peut faire leur force et leur utilité.

La fidélité à la constitution, le dévouement à la défendre, le respect et la soumission aux pouvoirs qu'elle aura établis, seront les premiers loix imposées à ceux qui voudront être admis à ces sociétés. Les titres, pour s'y présenter, seront sur-tout l'amour de l'égalité, et ce sentiment profond des droits des hommes, qui se dévoue par instinct à la défense des foibles et des opprimés, et qui sent assez sa dignité, pour honorer son semblable, indépendamment des distinctions et des titres ultérieurs.

Après avoir exposé le but de ces associations, le réglement propre à les diriger sera extrêmement simple. Les institutions contraires à la nature, ont besoin d'être soutenues par des loix profondément combinées: ici, presque tout consiste à choisir des hommes déjà pénétrés de l'esprit qui doit animer la société.

IV.

Lorsqu'un membre de la société sera convaincu d'avoir manifesté, soit verbalement, soit par écrit, et à plus forte raison, par ses actions, des principes évidemment contraires à la constitution et aux droits des hommes; en un mot, à l'esprit de la société, il sera, suivant la gravité des circonstances, réprimandé par le président, ou exclu de la société, après un jugement rendu à la majorité des voix.

V.

La même exclusion sera prononcée contre ceux qui auront été absens de la société pendant un mois, sans motifs légitimes.

VI.

La société admettra comme associés étrangers, les personnes habitantes hors de Paris, en observant les formalités et les conditions qui sont prescrites par les membres résidens.

VII.

La société admettra comme associés, sur la demande de quelques-uns de ses membres, les sociétés du même genre qui sont établies ou pourront s'établir dans les autres villes du royaume, pourvu que l'esprit de leur institution, garanti par les membres qui feront la proposition, soit essentiellement le même, et il sera entretenu avec ces sociétés étrangères, une correspondance suivie.

VIII.

Les officiers de la société seront un président, quatre secrétaires et un trésorier. Il sera nommé en outre, lorsque les circonstances l'exigeront, des commissaires, soit pour la préparation des divers travaux dont la société voudra s'occuper, soit pour la correspondance.

IX.

Le président et deux secrétaires seront changés tous les mois, et nommés au scrutin à la pluralité simple. Le caissier sera révocable à volonté.

X.

En l'absence du président, sa place sera remplie par le dernier de ses prédécesseurs, qui sera présent à la séance.

XI.

Les secrétaires, outre les fonctions ordinaires de leur emploi, tiendront une liste des membres de la société, des associés étrangers et des sociétés affiliées, dont plusieurs copies seront affichées dans la salle des séances, et une autre restera sur le bureau. Ils tiendront un tableau des personnes présentées dans la forme indiquée à l'article 3. Ils seront chargés de tous les papiers de la société, et des soins relatifs à l'impression des ouvrages qu'elle aura résolu de faire imprimer, notamment d'une liste sur trois colonnes, des noms des membres de la société, associés étrangers et sociétés affiliées, à laquelle il sera fait un supplément tous les mois.

XII.

Le trésorier recevra la contribution de chaque membre aux dépenses de la société: il payera ces mêmes dépenses à concurrence des fonds qu'il aura reçus, sans être obligé de faire des avances, et rendra compte à requisition. Il sera chargé en outre de tous les soins économiques, tels que le logement, le feu, la lumière etc.; et s'il ne peut suffire à toutes ses fonctions, il lui sera nommé un adjoint.

XIII.

La société s'assemblera à six heures du soir, tous les jours qui ne seront point occupés par l'assemblée nationale, à l'exception des dimanches et jours de fêtes; il sera indiqué au besoin des séances extraordinaires.

XIV.

On discutera dans la société tout ce qui peut intéresser la liberté, l'ordre public et la constitution, suivant l'esprit et les principes qui ont été annoncés dans le préambule; mais les discussions qui y auront lieu, ne géneront aucunement la liberté d'opinion de ses membres dans l'assemblée nationale.

XV.

Quant à l'ordre de la parole, et au mode de discussion, la société observera le réglement de l'assemblée nationale.

Arrêté dans la société des amis de la constitution, le 8 Février 1790.

Signé, LE DUC D'AIGUILLON,
Président de la société des amis de la constitution.

Signés LA POULE, THIBAULT, Curé de Souppes, Secrétaires.

B.

Manifest der Unparteiischen vom 4. Februar 1790.

(Vergl. oben S. 193. bis 197. — Buchez et Roux Histoire parlement. de la révolution française Bd. IV. S. 301 — 304.)

Principes des impartiaux.

Nous, membres de l'assemblée nationale, ennemis de toutes mesures violentes et exagérées, séparées de tout intérêt personnel, réunis par le patriotisme, et dévoués entièrement à la cause de la liberté nationale et du salut public, professons et déclarons les principes suivans:

Article premier.

Fidèles à notre devoir, et invariablement attachés aux véritables intérêts du peuple, nous ne cesserons de nous opposer, jusqu'à la fin, à tout projet qui tendrait à l'égarer ou à compromettre ses droits; soit en excitant insidieusement sa défiance et en l'invitant au désordre, soit en le portant au mépris de la constitution et de l'autorité légitime.

II.

Tout citoyen doit se soumettre à la constitution. Ce qu'elle pourrait avoir de défectueux, le temps et l'expérience le manifesteront à la nation qui le changera ou le modifiera à son gré.

III.

Il est plus que temps de ramener l'ordre, la paix et la sécurité: c'est le seul moyen de sauver la patrie, de garder la foi promise et due aux créanciers de l'état, de ranimer le commerce, et de rétablir la perception des revenus publics, sans lesquels on verrait bientôt périr la constitution elle-même et la liberté.

IV.

Le maintien de la constitution et de la liberté, dépend essentiellement de l'observation des lois, et l'observation des lois ne peut être garantie que par une puissance active, protectrice de tous les droits. Il faut donc se hâter de rendre au roi l'exercice du pouvoir exécutif suprême, conformément au vœu solennel de la nation et aux principes monarchiques, reconnus et consacrés par la constitution.

V.

Nous défendrons de tout notre pouvoir, sans acception de rang ni de personne, les droits de l'homme et du citoyen, trop souvent violés aujourd'hui avec impunité.

VI.

La constitution ayant aboli la distinction politique des ordres, un même titre doit réunir tous les Français, celui de citoyens.

VII.

Il est d'une saine politique d'attacher tous les cœurs à la constitution. Si son complément commandait encore de grandes réformes, il est indispensable d'éviter dans l'exécution tous moyens violens; ils alarment les citoyens, aigrissent les esprits,

menacent les propriétés, multiplient les malheureux, et ne peuvent qu'accroître la détresse du peuple.

VIII.

Nul sans doute ne doit être inquiété pour ses opinions religieuses, ni pour le culte rendu en commun à la divinité; mais l'expérience des siècles passés n'a que trop appris combien la tranquillité et l'intérêt même de l'état exigent que la religion catholique continue à jouir seule, dans le royaume, à titre de religion nationale, de la solennité du culte public.

IX.

Pour assurer dans tous les cas et contre tous les événemens, la dépense du culte public, l'entretien de ses ministres, et les secours dus aux pauvres, et fondés pour eux, il est essentiel de conserver aux églises une dotation territoriale. En conséquence, jusqu'à ce que la dotation nécessaire ait été déterminée et solidement assurée, il ne doit pas être fait d'autre aliénation des biens de l'église que celle décrétée le 19 décembre dernier comme secours extraordinaire.

X.

Conformément au décret du 2 novembre précédent, aucune disposition relative soit à l'aliénation, soit à la répartition des biens ecclésiastiques, ne doit avoir lieu que d'après les instructions et sous la surveillance des provinces respectivement intéressées.

XI.

Une nouvelle constitution veut un autre ordre judiciaire dans lequel les nouveaux tribunaux soient restreints au seul pouvoir de juger. Mais on doit prendre tous les tempéramens convenables pour concilier, à l'égard des anciens magistrats, ce que la nécessité commande et ce que l'équité réclame.

XII.

Chez un peuple libre, et qui veut continuer de l'être, la liberté de la presse doit être constamment protégée; mais

l'ordre public, l'honneur et la sûreté de chaque citoyen demandent que la licence de la presse soit réprimée. Rien n'est donc plus instant que de provoquer et faire rendre sur cet objet une loi sage et prudemment motivée.

XIII.

Toute force armée deviendrait redoutable à la liberté publique, et serait le fléau des particuliers, si elle n'était contenue par la constitution et toujours dépendante du pouvoir exécutif, conservateur de l'ordre. Il faut donc que, subordonnément à l'ordre établi par les principes constitutionnels, l'armée et les gardes nationales soient soumises au monarque, comme le monarque lui-même doit être soumis à la loi.

XIV.

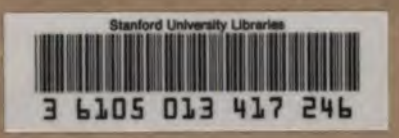
Nous réunirons tous nos efforts pour obtenir la plus prompte expédition des affaires; accélérer la conclusion si désirable de nos travaux, et surtout pour maintenir l'union entre toutes les parties de ce vaste empire dont l'intérêt est si essentiellement de former un seul et même corps, sous la protection et la dépendance de la loi et du roi.

XV.

Pour parvenir au but que nous nous proposons, nos moyens sont la justice, la vérité, la constance.

Les Impartiaux.

Berlin, gedruckt in der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.



DC
178
Z5
V.1

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.